

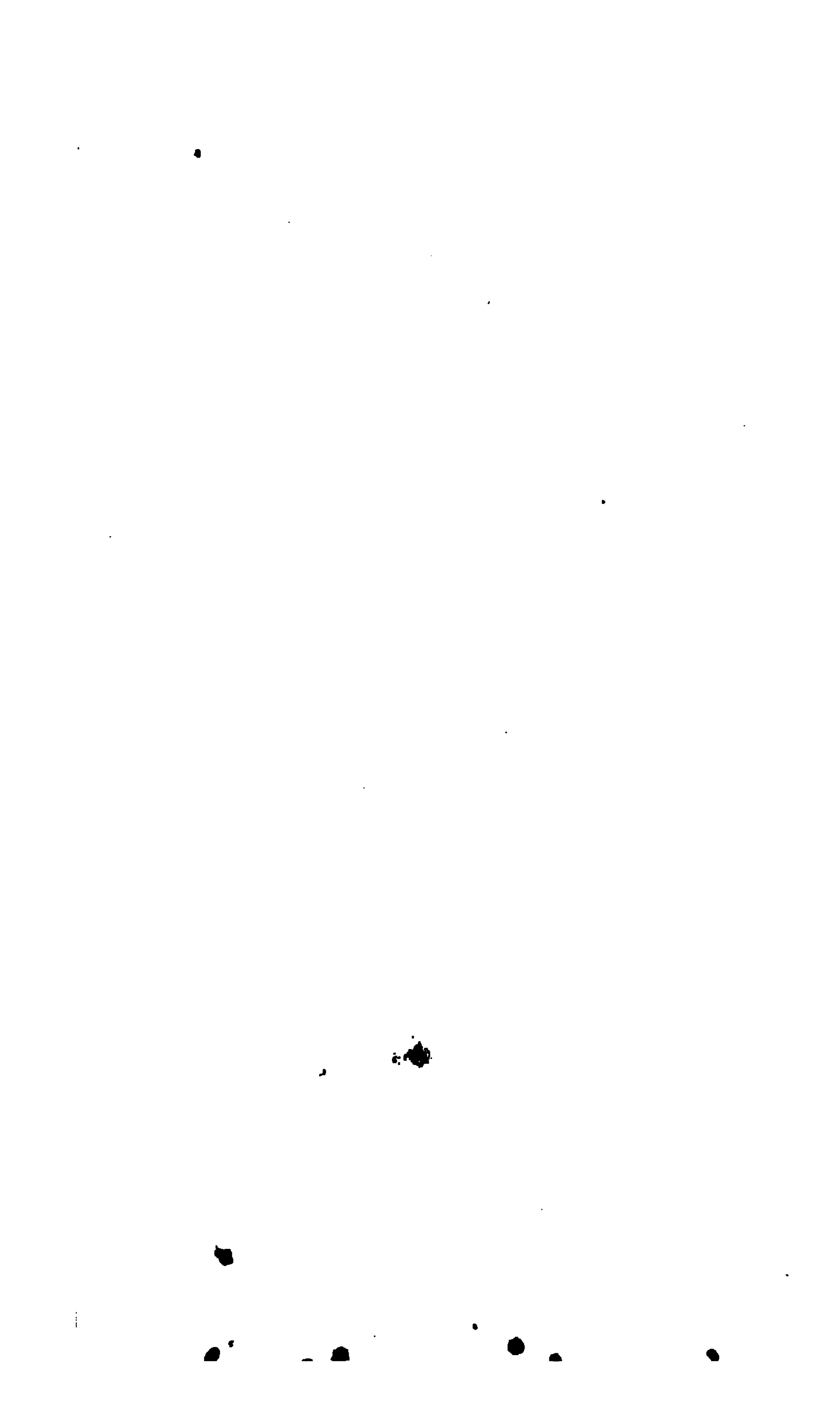














Lith. Anstalt v. E. Schulthess in Zürich

DER KREMLIN UND DIE MOSKWA IN MOSCAU

Erinnerungen

aus

Rußland und dem Orient,

aufgezeichnet

durch

Daniel Wegelin aus St. Gallen,

während seinen Reisen

im Norden, in der Türkei, Palästina, Aegypten und Griechenland.

Herausgegeben

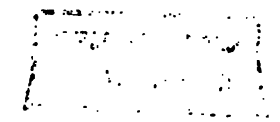
von

H. Leemann.

Mit 13 Ansichten und 2 Plänen.

Erster Theil.

Zürich, 1845.
In Commission bei Fr. Schultheß.



Vorbericht.

„Niemand wird ohne reges Interesse die treue Darstellung der mannigfaltigen Erlebnisse eines Schweizerischen Mitbürgers lesen, den seine dreizehnjährigen Reisen in weit entfernte Länder und zu fremden Völkern führten, in deren Mitte ihm das wechselnde Geschick oft das volle Maaß der Freude lächeln, dann wieder ihn vielfache Schrecknisse und Gefahren bestehen ließ. Wer sollte nicht mit warmer Theilnahme ihn auf seinem Wege bald gegen den eisigen Frost des Nordens, gegen das Ungemach der Steppen und Sandwüsten kämpfen, stürmende Meere durchschiffen, bald am entzückenden Ueberblick schönheitsreicher Gegenden sich weiden, so viele herrliche Erscheinungen in Natur und Kunst bewundern sehen? Wer könnte ohne Mitgefühl ihn an die Stätten des

Glanzes und der Pracht, an jene der ergreifendsten Erinnerung, der heiligsten Verehrung, an die Trümmer dahingeschwundener Größe begleiten? Wer nicht mit Rührung hören, wie in der nordischen Hauptstadt glänzende Feste und rauschende Vergnügungen ihn in ihren Kreis zogen, aber der Anblick entsetzlicher Blutscenen, einer furchtbaren Ueberschwemmung, und die wiederholte unvermeidliche Todesnähe ihn wieder aus dem Taumel des Lebensgenusses aufrüttelten! Wie ihn die Zauberpracht des osmanischen Kaisersitzes erfüllte, und er dann Zeuge des verheerenden Brandes sein mußte, welcher viele tausend Wohnungen desselben hinwegfraß. Wie er nach Palästina, der Wiege der christlichen Lehre, pilgerte und mitten unter das Getümmel der Kriegsscenen des Feldzugs der Aegypter gegen die Türken gerieth, dennoch aber das gepriesene Jerusalem und die Orte erreichte, wo der Erlöser zum Heile der Menschheit gelebt und gewirkt; — wie er Aegyptens und Griechenlands weltberühmte Denkmäler besuchte; wie so oft die Wuth der entfesselten Elemente oder die Rohheit ägyptischer Soldaten und raubsüchtiger Beduinen sein Leben bedrohte! — «

So sprachen Alle, die seit Hrn. Wegelin's Rückkehr ins Heimathland die anspruchslose Erzählung seiner Begebenheiten mitanhörten, welche, weit entfernt von der Vielrednerei mancher anderer Reisenden, so sehr das Gepräge der Wahrheit trug, und durch die übereinstimmende Erwähnung mancher geachteter Landsleute und auswärtiger angesehener Personen in allen Theilen sich bewährte. Alle sprachen so, welche die mit höchster Genauigkeit an Ort und Stelle von ihm selbst aufgenommenen Zeichnungen prüften, von denen er früherhin wenige Blätter in großem Format herausgab und welche bereits allgemeinen Anklang fanden. — Dieß ist die Ursache, warum dem ehrenwerthen Publikum gegenwärtiges Buch vorgelegt wird; es ist mit pünktlicher Beachtung der von Hrn. Wegelin jeweilen zu Papier gebrachten Notizen, doch mit Rücksicht auf möglichste Kürze, um nichts sonst wohl bekanntes zu wiederholen, im Einverständniß mit dem Wanderer von mir verfaßt worden. Daß ich dagegen mehrere historische Citate eingeschaltet und einzelne derartige Momente näher ausgeführt habe, wird hoffentlich um so weniger Tadel erfahren, als hiedurch beabsichtigt

wurde, die Vielseitigkeit des Gegenstandes zu erhöhen und mit dem angenehm Unterhaltenden zugleich einige nützliche Nachweisungen zu verbinden.

Das Werk erscheint in zwei Theilen, sein Inhalt bringt aber mit sich, daß dem ersten Theil nur drei Ansichten zufallen, während der zweite eine bedeutend stärkere Anzahl erhält, so daß derselben im Ganzen wenigstens zwölf sein sollen; um jedoch dieser Ungleichheit einigermaaßen abzuhelfen, werden dem ersten Theil ausser den gedachten dreien noch einige Blätter mehr beigefügt, welche eigentlich dem zweiten angehören.

Bern, im September 1843.

Heinrich Leemann.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Reisefahrten.

Seite

1. Mein Scheiden aus der Heimath. — Anblick von Berlin, Potsdam und Sanssouci 1
2. Durch die preußischen Provinzen nach Memel. — Gefahren auf dem kurischen Haff 8
3. Russische Gränze. — Waldherberge. — Kurland . 20
4. Aufenthalt in Riga 26
5. Auf der Ostsee nach Lübeck und Hamburg. — Sturm. 32
6. Hin = und Herzüge. — Reitabentheuer 43
7. Rückkehr nach Memel. — Abermaliger Sturm. — Dieberei 50
8. Liefland und Esthland. — Peipussee. — Leihbanken. 55

Bilder aus Rußland.

9. St. Petersburg's Erbauung und heutige Gestalt . 63
10. Innere Ansicht von St. Petersburg 71
11. Die Hütte am Newa=Ufer 86
12. Meine Anstellung. — Große Wassersnoth am 19ten November 1823 90
13. Kaiser Alexander's Tod. — Aufstand der Garden . 101
14. Kaiserliches Leichenbegängniß 110
15. Russische Gastfreundschaft. — Vergnügungsorte. — Zarskoié=Sélo und Pawlowsk 114
16. Lager in Krasnoié=Sélo. — Fest in Peterhof. — Fahrt nach Kronstadt 125

Seite
17. Architekt Zollikofer aus St. Gallen. — Eigenes Etablissement. — Die Stroganow'sche Brücke . 138
18. Besuchsreise nach St. Gallen. — Rückschritte . . 146
19. Abschied von St. Petersburg. — Reise über Nowgorod und Twer nach Moskau 149
20. Skizze von Moskau. — Landaufenthalt . . . 157
21. Getäuschte Hoffnungen. — Weiterreise, Tula, Iwanowsky, die tatarische Steppe. — Odessa . . 167

Türkei und Archipel.

22. Sturm auf dem Schwarzen Meer 180
23. Der Bosporus. — Ansicht von Constantinopel . 184
24. Constantinopel in seinem Innern 188
25. Das Serail. — Die Moscheen. — Der Hippodrom. 197
26. Das Schloß der sieben Thürme. — Constantinopels Alterthümer. — Die Fanarioten 211
27. Brand in Pera am 2ten August 1831. — Antritt der Pilgerfahrt 217
28. Die Propontis und der Hellespont 225
29. Troja's Stätte. — Das Aegeische Meer . . . 232
30. Landung auf Cypern. — Ankunft in Syrien . . 237

Erste Reisefahrten.

1.

Mein Scheiden aus der Heimath. — Anblick von Berlin, Potsdam und Sanssouci.

Das durch lebhaften Handel und eine auf's thätigste betriebene Industrie zu beneidenswerther Blüthe gekommene St. Gallen ist meine Vaterstadt. Daher lag die Wahl meiner künftigen Berufsrichtung so nahe, daß ich nach dem kaufmännischen Fache, als einem Zweige der menschlichen Thätigkeit, griff, das mir in der Folge nie Ursache gegeben hat, den gethanen Schritt zu bereuen. Noch jetzt muß ich mit der innigsten Dankbarkeit anerkennen, daß mich diese Bahn zu einer großen Zahl der wackersten Menschen geleitet hat, deren edle Gesinnungen und werkthätige Freundschaft in meinem vielbewegten Leben mir stets vom größten Nutzen war. Die Begebnisse meiner Jugendzeit zeichneten sich in nichts Besonderm vor denjenigen anderer Söhne bürgerliche Eltern aus, die bei sorgsamer Erziehung ihrer Kinder,

ein Hauptaugenmerk darauf richten, denselben eine ihrem gesellschaftlichen Standpunkte entsprechende, dem späteren selbstständigen Fortkommen förderliche Bildung zu geben, und ihnen neben vielseitigen Kenntnissen auch die Grundsätze unwandelbarer Rechtschaffenheit einzuflößen. Oft glaubte ich mich durch die streng religiösen Ansichten meines Vaters, der mir manches Vergnügen nicht gestattete, das Andere ungescheut genießen durften, allzusehr beengt und sehnte mich nach einem, meiner Meinung nach freiern, fröhlichen, abwechselnden Leben in der Fremde. Viele Mitbürger aus St. Gallen hatten das Ausland bereist, oder in fernen Orten Handelsniederlagen gegründet; Andere unterhielten weitverzweigte Verbindungen mit fast allen Welttheilen. Nun wollte auch ich andere Länder sehen, mich im Gewühle der Welt versuchen, und dann — wer sollte es nicht wünschen — einst mit Erfahrungen bereichert, in die Heimath zurückkehren. Zwei Jahre hatte ich im Geschäfte meines Vaters gearbeitet und war hierauf in das Handelshaus eines noch jetzt lebenden, sehr geachteten Verwandten übergetreten. Hier genoß ich den großen Vorzug einer gründlichen Anleitung in den vielartigen Zweigen des Handels; mein wohldenkender Prinzipal munterte mich auf, länger bei ihm auszuharren, worauf er mir eine kaufmännische Anstellung im Auslande suchen wolle. Allein meine Ungeduld war zu groß; mein Wirkungskreis schien mir zu enge, die große, weite Welt spiegelte sich in tausend goldenen Bildern vor meiner Seele. Für mich gab's keine Ruhe mehr in der Vaterstadt St. Gallen, wo ich meines Bedünkens schon zu lange geweilt hatte. So willigte endlich mein Vater ein, mich auf Reisen gehen zu lassen, und zwar zunächst nach

Riga, wo er selbst vor langen Jahren in einem angesehenen Hause gestanden hatte. Am vierten Hornung 1823 nahm ich Abschied von meinen theuern Verwandten, mit aller Rührung eines jugendlichen, so viele Beweise treuen Wohlwollens aufrichtig schätzenden Herzens; aber dennoch voll belebender Hoffnung auf die endliche Erreichung längst gehegter Wünsche. Folgenden Morgen um sechs Uhr holte mich die muntere Schaar meiner Jugendfreunde ab; noch richtete mein unvergeßlicher Vater kräftige Ermahnungen und aus gereifter Erfahrung entsproßene Rathschläge an mich, dann riß ich mich aus seinen Armen, und bald rollten die Wagen auf der Straße nach Rheinegg dahin. Nach einem fröhlichen Mittagsmahl mußte ich mich auch von ihnen trennen und nach Hohenems wandern, wo meiner ein Geschäftsfreund wartete, um in seiner Gemeinschaft die Reise bis Frankfurt an der Oder zu machen.

Nun lag die Heimath hinter mir, immer weiter schwand das freundliche Thal, welches St. Gallen in seinem Schooße birgt, ich rief Lebewohl den baumreichen Hügeln des Thurgau, die ich so oft besucht, wo ich so manche frohe Stunde verlebt hatte; bald sah ich die grünlichen Fluthen des Bodensees nicht mehr; bald verloren sich die Appenzellerberge, die Eisfirnen der Graubündtner und Tyroler Alpen am Horizonte. Ich übergehe die wenig anziehenden Einzelnheiten der Extrapostreise über Ulm, Nürnberg, Leipzig und Potsdam nach Berlin, während welcher keine Zeit übrig blieb, mich nach den Denkwürdigkeiten dieser Städte umzusehen, da nur flüchtige Augenblicke angehalten wurde, um die Pferde zu wechseln. Im Vergleiche mit der Schweiz und ihren erhabenen Gebirgen mußten mir die Theile von Schwaben,

Franken und Sachsen, die wir durcheilten, außerordentlich flach vorkommen; auch sind in der That die hier und da hervortretenden waldigen Bergreihen dieser Gegenden an Höhe nicht viel von den Hügelketten unserer vordern Kantone unterschieden. Noch mehr war ich überrascht, mich in der fast ununterbrochenen Ebene von Brandenburg zu finden. Nach wenigen Tagen rastloser Fahrt erreichten wir Berlin, das in einer sandigen und daher äußerst öden Gegend liegt. Desto mehr Reiz bot mir das Innere dieser sehr schön gebauten, starkbevölkerten Königsstadt dar. Gleich nach der Ankunft suchte ich einen Verwandten, Herrn Stähli, jetzigen Kriegskommissär in St. Gallen, auf, der mich mit aller Zuvorkommenheit empfing. Berlin ist durch die Regelmäßigkeit und Schönheit seiner meisten Stadttheile vortheilhaft ausgezeichnet, besonders heben sich die Friedrichs- und die Dorotheenstadt durch eine Menge geschmackvoller Gebäude sehr hervor; die öffentlichen Plätze sind von Palästen umgeben, die an Pracht wetteifern. Mit der Stadt hängen unmittelbar mehrere sehr ausgedehnte, in neuerer Zeit gebaute Vorstädte zusammen, die sich immer noch vergrößern, so daß schon bei dieser meiner ersten Anwesenheit gegen dreihundert Straßen und Gassen, bei achttausend öffentliche und Privatgebäude mit dreimalhunderttausend Einwohnern gezählt wurden. Ich bewunderte das in antikem Geschmacke aufgeführte Brandenburgerthor mit seinen fünf Ein- und Ausfahrten neben einander. Ueber demselben ist der berühmte Siegeswagen von Bronze aufgestellt, den die Franzosen in früherer Zeit nach Paris abgeführt, die Preußen aber wenige Jahre darauf wieder von dort zurückgeholt haben. Durch den mittelsten Eingang soll nur der König fahren.

Außer diesem sprechenden Denkmale des preußischen Kriegsruhmes stößt man noch auf viele andere Monumente, die daran erinnern, wie sehr in Preußen das militärische Verdienst gefeiert wird. Den Wilhelmsplatz zieren sechs Statuen von Heerführern, die sich im siebenjährigen Kriege hervorthaten; unfern des königlichen Schlosses steht die Bildsäule des alten Blücher, ihm gegenüber in Marmor zwei seiner Waffengefährten. An wissenschaftlichen Anstalten und kostbaren Sammlungen ist Berlin sehr reich. Von denselben sah ich jedoch wegen der kurz zugemessenen Zeit nur das zoologische und anatomische Museum. Zugleich ist Berlin der Hauptsitz des Handels und der Fabrikation des preußischen Staates; es gibt über vierhundert Fabriken, in allen möglichen Betriebsfächern; besonders bemerkenswerth sind die große Porzellanfabrik und die Eisengießerei. Gerne wäre ich länger geblieben, um so vielen höchst interessanten Gegenständen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, allein ich mußte mir diesen Genuß für jetzt versagen; indessen weidete ich mich an dem herrlichen Anblick, welchen die mit den schönsten Palästen besetzte Lindenallee, das imposante alte Residenzschloß, das ein großes Viereck bildende Zeughaus, die im Bauen begriffenen neuen Brücken, die Schauspielhäuser und die Charité gewähren. Im letztern pallastähnlichen Gebäude, eine der trefflichsten Wohlthätigkeits- und Heilanstalten Europa's, finden jährlich über sechstausend Kranke sorgsame Pflege. Von dem Brandenburgerthore aus durchwanderte ich den Thiergarten, einen über achthundert Jucharten großen Vergnügungsort der Berliner, der von anmuthigen Spaziergängen und mannigfaltigen Anlagen durchschnitten

wird. Am Ende desselben liegt Charlottenburg. Ein prächtiger Garten umgibt dieses königliche Lustschloß und enthält das von Rauch skulptirte Grabmal der im Jahr 1810 verstorbenen Königin Louise von Preußen, welche die Liebe ihres Volkes in hohem Maße genoß und deren Andenken noch jetzt in großen Ehren steht. Eines Tags machte ich den Ausflug nach Potsdam. Früher war diese Stadt der vorzugsweise Aufenthalts- oder Residenzort der Könige von Preußen, und noch jetzt ist derselben ganz der kriegerische Charakter jener Epoche aufgedrückt. Man glaubt hier den Mittelpunkt der ganzen preußischen Militärmacht zu finden, denn überall stößt man auf großartige Kasernen von Truppen aller Waffengattungen, auf Reitbahnen, Exerzierhäuser und Arsenale. Das Militärwaisenhaus erzieht über sechshundert Kinder gefallener Krieger. Die Garnisons-kirche umfaßt die Grabmäler Friedrichs des Großen und seines Vaters, Friedrich Wilhelm I., aber leider gelangte ich nicht zur Ansicht derselben.

Ungeachtet des wahrhaft fürstlichen Aussehens von Potsdam schien mir diese Stadt dennoch wenig belebt, und man sagte mir, daß das hier befindliche Militär fast den vierten Theil der Bevölkerung ausmache. Unweit davon ist das als Lieblingsaufenthalt Friedrichs des Großen bekannte Sanssouci, ein Lustschloß, das ganz einfach eingerichtet und nur ein Stockwerk hoch, aber von ausgedehnten, geschmackvollen Gartenanlagen begränzt ist, die in ihrer Sommerpracht den fürstlichen Bewohner allerdings zum genußvollen Verweilen einladen mußten. Ich wünschte das Zimmer zu betreten, welches Friedrich bewohnt hatte und das noch immer im nämlichen Zustand erhalten wird, allein ein Invalide

von den Neuenburger Gardeschützen bemerkte mir, daß dieses nicht geschehen könne, weil der Kronprinz (jetzt regierender König) gerade im Schlosse anwesend und zudem von Uebelbefinden geplagt sei. Allein im nämlichen Augenblick, wie wir im Vorsaal einige Basrelifs betrachteten, öffnete sich die Thüre eines Kabinets, der Kronprinz, der dies gehört hatte, trat heraus und erlaubte uns den Eintritt, während er sich fortbegab. Entfernt von verschwenderischem Prunk, zeigt jenes Zimmer Friedrichs II. die höchste Einfachheit; auf dem Tische lagen noch mehrere Landkarten und Papiere ausgebreitet, deren sich der König selbst bedient hat, und welche deutliche Spuren starken Gebrauches trugen. Das unfern von Sanssouci durch Friedrich II. erbaute neue Schloß vereinigt hingegen vorzügliche Schönheit mit reichem Geschmacke.

Im gedrängt vollen Opernhaus zu Berlin, das wohl eines der am zweckmäßigst eingerichteten und schönstdekorirten in Europa ist, bekam ich auch den König zu sehen. Er erschien in bloßer Offiziersuniform mit seiner Gemahlin, der Fürstin von Liegnitz, ohne alles weitere Begleit und nahm in seiner gewöhnlichen Loge hart an der Schaubühne Platz, während die für ihn und seine Familie bestimmte große Hauptloge leer blieb.

Indessen machten alle diese Herrlichkeiten, das Gewühl zahlloser Menschen, der großartige Maßstab, in welchem jede neue Erscheinung sich darstellte, die gänzlich fremde Sitte, die völlig veränderte Beschaffenheit des Landes, in welchem keine jener erhabenen Gebirge zu entdecken waren, bei deren Anblick das Auge des Schweizers so gerne ausruht, die Erinnerung an die traute Heimath unwiderstehlich in mir rege; die Sehnsucht

schwoll mein Herz, wieder zu meiner theuern Familie und Freunden zurückzukehren. Das Heimweh befiel mich mit aller das Innerste des Gemüths erschütternden Macht, so daß ich bereits darauf dachte, die Rückreise anzutreten, und es der freundschaftlichsten Vorstellungen meines Verwandten bedurfte, um mich zu beruhigen. Reifere Ueberlegung sagte mir indessen bald, daß nur bei standhaftem Ausharren ein vernunftgemäßes Ziel für mich zu erreichen sei, und ich daher mit größerer Selbstüberwindung auf der durch meinen eigenen Antrieb gewählten Bahn fortwandeln solle.

2.

Durch die preußischen Provinzen nach Memel. — Gefahren auf dem kurischen Haff.

Ueber Cüstrin, dessen gewaltige Festungswerke jeder Feindesgewalt zu trotzen scheinen, erreichte ich Frankfurt an der Oder, wo mein Reisegefährte Geschäfte auf der Messe abzuthun hatte, um dann nach Hause zurückzukehren. Die kurze Frist meines Aufenthaltes benutzte ich dazu, das Denkmal der menschenfreundlichen und aufopfernden Handlung des Herzogs Leopold von Braunschweig aufzusuchen. Bei einer großen Wasserverheerung im Jahr 1785 wagte sich dieser Prinz auf einem Fischerkahn in die hochangeschwollene Oder, um eine dem Verderben nahe Familie zu retten, und fand dabei den Tod. Niemand außer ihm hatte diese heldenmüthige That unternehmen wollen.

In Gesellschaft des Herrn Cohn, eines israelitischen Kaufmanns aus Königsberg, setzte ich die Reise nach dieser Stadt über Landsberg an der Wartha,

Preußisch Friedland, Marienwerder, Elbing und Heiligenbeil fort. Der Weg führte uns mithin durch die Neumark und Westpreußen, über den Weichselstrom nach Ostpreußen. Obgleich ich also dem Norden immer näher rückte, so war doch, weil inmittelst der März, der Vorbote des Frühlings, herangekommen war, der Schnee fast überall verschwunden. In diesen Gegenden ist der Boden meistens lehmig oder sandig, die Waldungen sind nicht häufig; öftere öde Gegenden wechseln hin und wieder mit recht hübsch aussehenden und wohlangebauten Landstrichen. Besonders sind die sogenannten Niederungen, nämlich das tieferliegende Land gegen Danzig, Marienburg und Elbing hin, das reichlicher bewässert ist und sich gegen die Ostsee erstreckt, viel fruchtbarer; es wird in selbigen bedeutende Pferdezucht betrieben. In der Danziger Niederung gibt es ebenso reiche Bauern als bei uns, und gutaussehende große Dörfer. Die Wohnplätze im Innern der ebengenannten Provinzen boten dagegen manchmal gar keinen erfreulichen Anblick dar, selbst die Krüge (so heißen die Schenkhäuser) hatten oft ein erbärmliches Aeußeres und die innere Einrichtung und Bewirthung ließ vieles zu wünschen. Anders verhält es sich mit den Posthäusern, die gewöhnlich zugleich als Gasthöfe dienen, wo man sehr gut aufgenommen und zuvorkommend behandelt wird. Ueberhaupt ist die preußische Posteinrichtung sehr rühmenswerth. Herr Cohn reiste in seinem eigenen sehr bequemen Wienerwagen, wir erhielten aber auf den Poststationen überall schnell und nach festgesetzter Taxe, ohne irgend welchen Prellereien durch Ueberforderungen oder sonstigen Umtrieben ausgesetzt zu sein, die nöthigen Postpferde mit Postillionen, die sich von

einem Ort zum andern ablösten. In Allem war eine musterhafte Ordnung sichtbar. Unter den Städten, die wir berührten, gefiel mir Elbing, wegen seiner Reinlichkeit und den mittelalterlichen, aber durchweg netten Häusern am besten; in frühern Zeiten war Elbing eine freie Stadt von großem Reichthum und außerordentlich blühendem Handel. Die Eroberung durch Karl XII. von Schweden soll ihr aber den ersten mächtigen Stoß versetzt und sie sich seitdem nie mehr zur ehemaligen Größe erhoben haben. Jetzt zählt Elbing etwa achtzehntausend Einwohner und hat immerhin noch einen ziemlichen Umsatz in preußischen und polnischen Waaren. In Heiligenbeil, einige Stationen nördlicher als Elbing, machte sich der Postmeister mit mir, als einem jungen muthwilligen Menschen den Spaß, mich in einen großen Lehnstuhl sitzen zu lassen, der recht großväterlich und zur Bequemlichkeit einladend aussah. Kaum hatte ich mich zurechtgesetzt, so bog die Lehne des Stuhls hintenüber, so daß ich, obgleich ohne Schaden, auf den Rücken fiel. Jetzt noch weide ich mich an der Freude, welche der alte Postmeister darüber hatte, mich täuschen zu können. Ich mochte ihm ein Vergnügen herzlich gönnen, worüber er so tüchtig lachte, daß ihm der dicke Bauch schütterte. Alle Reisende, die sich Heiligenbeil nähern, erzählen von diesem Stuhle, und doch werden die meisten auf's neue ertappt. So viel Lust hat Jeder an der arglosen Finte, wäre es auch nur, um den gutmüthigen Spaßmacher zu ergötzen. Das Städtchen Heiligenbeil liegt unfern vom Ufer des frischen Haff. So heißt ein ungemein großer Strandsee, man könnte sagen ein beträchtlicher Meerbusen, der nur durch eine schmale lange Halbinsel, genannt die

frische Nehrung, von der Ostsee getrennt wird. Nördlich von Königsberg liegt ein zweiter solcher Strandsee, das kurische Haff, von noch größerem Umfange als das frische Haff, namentlich viel breiter. Die schmale Halbinsel, welche dasselbe von der Ostsee scheidet, heißt die kurische Nehrung. Bald nachher machte ich mit dem kurischen Haff auf eine Weise nähere Bekanntschaft, die bei mir nicht in erfreulichem Andenken steht.

Bei der Familie des Herrn Cohn in Königsberg fand ich die liebreichste und gütigste Aufnahme; auch hatte ich mich von den Angehörigen des Herrn Andersen, an den ich empfohlen war, der freundschaftlichsten Berücksichtigung zu erfreuen. Schon mit dem Vater des Herrn Andersen war der meinige enge befreundet gewesen, und ich ward deßwegen wie der Sohn vom Hause gehalten. Es fiel mir daher nicht wenig schwer, als ich mich von diesen liebenswürdigen Leuten losreißen mußte. Ueberhaupt fand ich auf meiner Durchreise in Preußen aller Orts so viele Dienstfertigkeit und unverkennbar gutmeinende Gesinnung gegen Fremde, daß ich diesen die dortigen Bewohner ehrenden Charakterzug hier gerechterweise anerkennen muß. Die Lage Königsberg's am Flusse Pregel, etwa eine Stunde oberhalb der Einmündung desselben in's Haff, begünstigt den Handelsverkehr, die Ausfuhr von Landesprodukten und die Fabrikation außerordentlich. Auf einer Anhöhe über der Stadt thront das alterthümliche, große Schloß, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts durch König Ottockar von Böhmen auf einem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen erbaut, nachher der Hauptsitz der deutschen Ordensritter, welche von hier aus das durch sie eroberte und zum Christenthum

bekehrte Preußen beherrschten. Den kneiphof'schen Stadttheil bewohnen meistens die Vornehmen, deren Häuser von altdeutscher Bauart noch viele Spuren vorjährigen Herkommens tragen. Neuere und schönere Häuser stehen auf der Klapperwiese, nächst dem Flusse; ein großer Brand hat an dieser Stelle sämmtliche ältere Gebäude weggeräumt. Von jenem Brande erzählte mir ein ziemlich bejahrter Mann, das Feuer habe eine Reihe mit Waaren angefüllter Magazine ergriffen und große Vorräthe von Oel in Flammen gesetzt. Ganze Bäche der brennenden Flüssigkeit haben sich in die Pregel ergossen, auf deren Oberfläche ausgebreitet und so im Schwimmen das seltene Schauspiel eines brennenden Stromes geliefert.

Zur Weiterreise nach Memel brachte mich Herr Andersen mit einem polnischen Kaufmann in Verbindung. Hatte ich an Hrn. Cohn mich der Leitung eines höchst rechtschaffenen und in jeder Beziehung gefälligen Mannes zu erfreuen gehabt, so war dies nun auch bei dem ehrwürdigen Alten der Fall, in dessen Gesellschaft ich kam. Er trug die bei den Israeliten in Polen übliche Tracht: der lange schwarzatlassene Talar oder Kaftan, die hohe mit Pelz verbrämte Mütze, der auf die Brust herabfallende graue Bart gaben ihm ein patriarchalisches Aussehen. Sommerszeit schlägt man, um nach Memel zu gelangen, den Weg über die Sandhügel der kurischen Nehrung ein, was jedoch mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft ist, oder man wählt jenen über Tilsit, der aber um ein starkes weiter ist. Da nun das kurische Haff noch zugefroren war, so entschloßen wir uns zu der schnellern Fahrt über das Eis des See's, und nahmen einen litthauischen Fuhrmann

mit Schlitten und zwei großen starken Pferden in Miethe. Von Königsberg hat man einige Meilen über Land zurückzulegen, ehe das Haff erreicht wird. Anfangs flog der Schlitten wie im Sturme über den gefrornen Boden dahin, allein nach kurzem ging die Bahn aus, und eine furchtbar schlechte aufgethaute Straße hemmte den raschen Lauf. Ueberaus mühsam schleppten die Pferde den Schlitten durch bodenlosen Koth fort. Bei diesem Abschnitt nahmen die Beschwerlichkeiten meiner Reisen ihren eigentlichen Anfang, und wahrlich in nicht geringem Grade; Frost und Nässe setzten uns hart zu; nur mit Anstrengung der vollsten Kräfte rissen uns die Pferde aus den Löchern heraus, in denen der Schlitten jeden Augenblick stecken blieb. Unter vielen Mühsalen kamen wir nach Schaaken, einem Dorfe an der Küste des Haff, wo wir uns im Wirthshause von den überstandenen Strapazen erholten. So weit das Auge reichen mochte, sahen wir die Seefläche von Eis bedeckt und begannen auf demselben die Schlittenfahrt mit frohem Muthe. Den ganzen Tag ging solche in starkem Trab und ohne Unfall, der innern Seite der Nehrung entlang von statten, doch in ziemlicher Entfernung von deren Ufer. Abends wandten wir uns nach dem Strande und blieben über Nacht in Rossitten; der Krug gewährte ein nicht übles Quartier, war aber von einem erbärmlichen Dorfe umringt. Indessen konnte in einer so abgelegenen Gegend auf dem leeren Sandboden nichts besseres erwartet werden. Folgenden Morgen ging's wieder auf die Eisdecke. Während zwei Stunden lief alles nach Wunsch, dann aber wurde der Nebel allmählig so dicht, daß der Kutscher die zu befolgende Richtung nicht mehr unterscheiden konnte und selbige völlig

verlor. Bald bemerkten wir zu unserem Schrecken, daß Wasser über dem Eise stund; dessen Höhe nahm in kurzem so bedeutend zu, daß es in den Schlitten drang. Umsonst hielten wir bald still, bald wurde rechts oder links gefahren, um der offenbar immer sich mehrenden Gefahr auszuweichen. Jede Minute vergrößerte die Besorgniß. Es war unmöglich, etwas vom Lande zu entdecken. Die Ueberzeugung wuchs, daß das Obereis bereits geschmolzen, in Wasser aufgelöst sei und wir nur noch auf dem Untereis uns befinden. Dumpfes, langanhaltendes Krachen erweckte die furchtbare Beängstigung, daß das Eis bereits Risse bekomme, in Stücken auseinander gehe, und uns der Ausweg zur Rettung abgeschnitten sei. Mit steigender Beklemmung setzten wir die Fahrt dennoch fort; der äußerste Versuch mußte gewagt werden, dem drohenden Untergang zu entrinnen. Bald stießen wir auf klaffende Eisspalten, die unsere Voraussicht nur zu sehr bestätigten; wir waren genöthigt, auf großen Umwegen die tiefen Wassertümpel und langen Risse zu umfahren, wodurch wir immer mehr von jeder Orientierung abkamen und am Ende nicht mehr wußten, von wo wir ausgegangen, wohin wir trachten sollen, ob das Land hinter, vorn oder neben uns liege. Dann stießen wir plötzlich wieder auf Stellen, wo die Eisdecke abermals geborsten war und die Gewalt des hervordringenden Wassers die Eismassen emporgedrängt und übereinandergeschoben hatte. Schauerlich dräueten durch den immer dichtern Nebel unförmliche, in mächtiger Höhe emporstarrende, dunkle Gebilde uns entgegen; naheten wir uns, so waren es die auf solche Weise entstandenen eisigen Mauern, die unsern Lauf hemmten, und zum Umkehren

oder Aufsuchen eines entfernten Durchganges nöthigten. Umsonst bemühten wir uns, Spuren früherer Geleise aufzufinden; es dämmerte; fernes donnerähnliches Getöse wurde hörbar. War es das Getöse gegen einanderstoßender Eiskolosse oder das Rauschen der durchbrechenden Wellen? Nachdem wir lange hin und her gerathen, keine Auskunft gefunden, uns in Vermuthungen über Mittel zur Hilfe erschöpft hatten, begann die Hoffnung auf glückliche Fristung zu schwinden. In zorniger Ungeduld haderte ich im Innern über den unseligen Entschluß zur Schlittenfahrt; ich verwünschte den „Juden“, der selbige vorgeschlagen; den Kutscher, weil er darein gewilligt; den Schlitten, weil er so niedrig und offen dem Eindringen des Wassers nicht wehrte; die Pferde, weil sie die Spur ihrer Vorgänger verlassen. Nur an mich selbst dachte ich nicht, der ich doch mit den Andern völlig einverstanden gewesen war, als es sich darum handelte, den Weg über das Haff einzuschlagen. Allmählig gewannen aber bessere Gefühle die Oberhand: das ernste Schweigen meines betagten Gefährten, seine würdevollen Betrachtungen anzeigend; die ergebene Fassung des ungebildeten Litthauers, der bedeutungsvoll dann und wann nach uns umsah, gleich als erwarte er jeden Augenblick das Versinken des Schlittens; der treuherzige Blick, den er auf mich warf, als ob er bedaure, daß meiner in der Blüthe der Jahre ein frühes Grab in den kalten Fluthen warte; die, selbst in ihren Schrecken an die Allmacht des Schöpfers erinnernde Natur, stimmte mich zur erwägenden Prüfung meines Innern, und zur Vorbereitung auf Jenseits. — Sei es der Trieb der Selbsterhaltung oder selten zu treffende kräftige Aus-

dauer, kurz, die Pferde trotzten allen Wagnissen und ermüdeten nicht in stets erneuerten Anstrengungen; längst hätten wir nach dem Maaße der Stunden den Ort unserer Bestimmung erreichen sollen, dennoch wagten wir nicht zu ermessen, ob wir hienieden je einen solchen begrüßen würden. Ganz in Nachdenken versunken, überließen wir uns gänzlich dem Winke der Vorsehung, die allein aus diesem Irrsal uns führen konnte; die Lenkung des gebrechlichen Fahrzeuges verblieb — nächst ihr — den muthigen Thieren. Wir Drei verharrten in langem Schweigen; Finsterniß und lautlose Stille umgab uns, kaum unterbrochen durch scharfe pfeifende Windstöße, durch das Plätschern des Wassers, das den Pferden bereits an den Bauch hinan reichte und fast über den Schlitten zusammen schlug. Dann und wann vernahmen wir wieder das unheimliche unerklärbare Rollen, das uns in der Meinung bestärkte, von der Nehrung ganz abgefahren, über den See hinaus gerathen und auf der Mitte desselben zu sein, wo das Eis sich geöffnet habe und uns die Tiefe verschlingen werde. Plötzlich geschah ein heftiger Ruck — wir halten uns verloren, — fast wird alles über den Haufen geworfen, — dann ertönen feste, auf sicherem Boden hallende Hufschläge, die Pferde haben über einen Eisrand hinauf trockene Bahn gefunden, Geleise sind bemerkbar, und wie vom Sturmwind getrieben eilen unsere treuen Renner davon. Nach einer Stunde voll der freudigsten Lebenshoffnung, werden Umrisse von Gebäuden durch das Dunkel erkennbar! Wir sind gerettet! Unaufhaltsam stürzen unsere Gäule darauf zu, vor Erstarrung sind wir kaum der Bewegung fähig, um das Obdach zu erfragen. Es war zu

unserer größten Verwunderung — die Vorstadt von Memel.

Wegen der späten Abendstunde und der übelzugerichteten Verfassung, in der wir uns befanden, wagte ich nicht, die Häuser noch jetzt aufzusuchen, an die ich Empfehlungsbriefe hatte und daher frugen wir nach einem Gasthof. Die Leute waren nicht wenig verwundert, uns halb erfroren, mit triefenden Kleidern und allen Anzeichen kaum überstandener Gefahr ankommen zu sehen. Lange wollten sie uns nicht glauben, den Weg über das zwanzig Stunden lange Haff zurückgelegt zu haben, weil, wegen dem in Memel schon begonnenen Aufthauen, von dort aus Niemand mehr dies zu unternehmen wagte. Wirklich war auch wenige Tage nachher das Eis auf dem ganzen See völlig gebrochen. Nun wurde uns erst recht deutlich, über welchem Abgrund wir geschwebt, und daß das Tosen und Rollen wirklich von der allerwärts aufthauenden Eisdecke hergerührt hatte. Wir brachten den Rest der Nacht damit zu, unsere von Kälte durchdrungenen Glieder vorsichtig wieder zu beleben, um nicht durch einen allzuplötzlichen Uebergang zur Wärme uns dauernden Nachtheil an der Gesundheit zuzufügen. Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, und darum ließen wir den rüstigen Schimmeln sorgsame Pflege und reichliches Futter auf unsere Kosten zukommen. Ihr wackerer Führer verließ uns morgenden Tages, und ich habe ihn später leider nicht mehr getroffen.

Zu meiner Erholung blieb ich acht Tage in Memel; die Familie Ruppel machte mir bald das ausgestandene Ungemach vergessen, denn ich fühlte mich bei ihr ganz heimisch; man bot mir sogar an, in ihr Haus

zu ziehen, allein da der alte Herr Ruppel fortdauernd schwer krank war, und meine Anwesenheit häufig hätte lästig fallen müssen, so behielt ich mein Zimmer im Gasthause bei. Seitdem ist die Familie Ruppel, aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand ihres Vaters, auf ihr schönes Gut zu Gaisenheim bei Mainz gezogen, um im dortigen, mildern Klima dessen Wiederherstellung zu erleichtern. Oft machte ich in Gesellschaft des jungen Herrn Ruppel Spazierritte in die Umgegend, besonders nach dem einzigen begrünten Platze bei Memel, der als Vergnügungsort der Städter dient. Es ist dies ein hölzernes Landhaus, mit schöner Wiese davor, von einem Wäldchen umsäumt; wahrlich ein angenehmer Ruhepunkt in der kahlen Sandebene, welche Memel von der Landseite umgibt und sonst keine Abwechslung darbietet; Schade, daß ein halbstündiger, schlechter, holpriger Weg dahin führt. Eine ansehnliche Zahl Windmühlen krönt die Rücken der niedrigen Sandhügel und setzt die Schneidewerke in Bewegung, aus denen eine unzählige Menge Bretter nach England geht. Eigenthümlich ist die Zubereitung des Bernsteins, der an der ostpreußischen Küste gefunden, oder aus dem naheliegenden Boden ausgegraben wird. Das Bernsteingraben wird von der Regierung verpachtet, und von den Strandreitern darüber gewacht, daß Niemand unbefugt nach diesem Stoffe suche. Memel hat mehrere Werkstätten, in denen der Bernstein verarbeitet wird, jedoch ist in Königsberg das Hauptdepot für den Verkauf dieses Artikels. Zwei vor dem Eingange des Memeler Hafens gelagerte Sandbänke erschweren das Anlanden; der enge, zwischendurch laufende, Wasserweg ist mit schwimmenden Tonnen bezeichnet, doch bedienen sich bei hoher

See die ein- und auslaufenden Schiffe der Piloten. Nachts winkt das flammende Licht im hohen, schlank erbauten Leuchtthurme den Seefahrern zu, am schützenden Gestade anzulegen. Das ganze Ufer besteht aus einer hohen, sandigen Abdachung, über welche manchmal die stürmenden Wogen der Brandung hereinstürzen. Die Orkane auf der Ostsee sind von ungeheurer Heftigkeit; vom sicheren Lande aus war ich Zeuge eines solchen, der die Wasser des Meeres aus dem tiefsten Grunde aufzuwühlen schien; das furchtbar erregte Element schleuderte die hohen schäumenden Wellen bis an die Spitze des Leuchtthurms hinauf.

Zur Zeit als ich diese Reise machte, ging noch kein Postwagen zwischen Memel und Riga; die Briefe wurden blos durch reitende Couriere befördert, denn der Hauptverkehr der preußischen und russischen Ostsee-Provinzen findet zu Wasser statt. Mein israelitischer greiser Schicksalsgefährte blieb wegen seinen Handelsgeschäften zurück, und ich war also darauf angewiesen, für mein alleiniges Weiterkommen zu sorgen. Durch die Bemühung des Herrn Ruppel, Sohn, ward endlich eine Reise-Gelegenheit ausgemittelt, wie man sie damals gewohnt war und sich gerne beschied, wenn man nur eine benutzen konnte. Diese sonderbare Equipage bestand aus einem auf vier knarrenden Rädern ruhenden, aus Weiden geflochtenen Korbwagen, reichlich mit Matten, Stroh und Heu ausgestopft, und mit einer Leinwandblache überspannt. Zwei hagere Gäule gehorchten den Befehlen eines kurzen, dicken, knochigen Mannes, mit außerordentlich starkem Haupthaar, das er wie eine Frauensperson in zwei Zöpfe geflochten hatte und mit einem messingenen Kamm auf dem Kopfe befestigte.

Statt des schweizerischen Passes, den ich bis dahin gebraucht, ward mir in Memel zum Eintritt in Rußland gegen zwei preußische Thaler ein anderer zugestellt. Ich sagte der letzten preußischen Stadt Lebewohl, steckte mich tief in den holperigen Wagen und zog voll Erwartung der russischen Gränze entgegen.

3.

Russische Gränze. — Waldherberge. — Kurland.

Unfern der Stadt hörte jeder noch so spärliche Anbau des Bodens auf; nichts als Sand und Moor weit und breit; die Straße ward ungemein schwierig zu befahren. Je weiter wir kamen, ebenso nahm die unordentliche Breite der Straße zu, die Zahl der Geleise vermehrte sich übermäßig, bald zählte ich zwischen dreißig bis vierzig Wagenspuren nebeneinander. Wegen dem tiefen Sand im Sommer, oder dem unergründlichen Koth in andern Jahrszeiten, fährt Jeder durch, wo es ihm beliebt, oder er am leichtesten seinen Wagen und Karren von der Stelle bringt, so daß auf dieser unwirthlichen Strecke alles eine gemeinsame Fahrbahn ausmacht. Nach drei kleinen Stunden bemerkte ich zur linken Seite vor uns eine einzeln stehende Häusergruppe mit dem Schlagbaume; dieß ist der Gränzort Nimmersatt. Unaufgefordert hielten wir an, ließen den Paß schnell visiren und hatten in Kurzem die Landmarke überschritten, welche uns in das Moskowitische Czaarenreich versetzte. Damit war aber für die Annehmlichkeit der Reise nicht viel gewonnen, denn die Gegend behält das nämliche einförmige Ansehen bei. Ringsum bloßer Sand, oder

sumpfige Vertiefungen, zur Linken in weiter Ferne die kaum erkennbare, dunkelblaue Ostsee, mit dem Horizont unbemerkbar verfließend. In dem schmutzigen Dorfe Polangen kaum beim Grenzposten vorgefahren, so umringte uns ein Trupp übelaussehender, bärtiger Männer mit verwilderten, trotzigen Gesichtern und rauhem Benehmen, die den Wagen zu durchsuchen anfingen. Ihre kurzen blauen Wämser, die weiten Hosen mit Schnürstiefeln, das kleine Mützchen auf dem Kopfe und der am Riemen hängende Säbel ließen mich in diesen Leuten die vielbesprochenen Kosaken erkennen. Dieses erste Zusammentreffen mit den in europäischem Rufe stehenden Kriegern machte gerade keinen angenehmen Eindruck auf mich, weil ihr Aeußerliches sehr abschreckender Art war. Doch erlaubten sie sich keinerlei Gewalt oder Uebergriffe. Sie schienen zu den irregulairen Kosaken zu gehören, denn obschon ihr Anzug als eine Art von Nationaltracht im Allgemeinen übereinstimmte, so war doch nichts ordentlich uniformmäßiges darin zu erkennen. Der Kosak dient nämlich auf eigene Kosten und bekömmt erst beim Kriegsausbruch eine Kleidung von der Krone. Für den Dienst an der Gränze aber beziehen sie eine kleine Entschädigung und den Unterhalt. Das Erscheinen eines Zollbeamten in grüner Uniform machte meiner Ungewißheit unter diesen fremdartigen Gesellen das erwünschte Ende. Derselbe untersuchte sehr genau, doch ohne sonderliche Belästigung, meine gesammten Effekten, fragte mich umständlich über meine persönlichen Verhältnisse, Zweck meiner Reise und dergleichen aus, besichtigte den Paß und gestattete endlich nach einer Menge derartiger Weitläufigkeiten die Weiterreise. Kosten hatte ich keine zu bezahlen, wohl aber

ein ganz ungescheut gefordertes Trinkgeld zu erlegen. Nachdem ich mich noch von einem Schwarm Juden losgemacht hatte, welche Polangen's Bevölkerung zu bilden scheinen, und mir allerlei Bernsteinartikel geringerer Sorte zum Kaufe aufdringen wollten, trieb ich meinen Kutscher zum Vorwärtseilen. Glücklicherweise nahm die langweilige Ebene, die wir seit Morgens befahren hatten, kurz darauf ein Ende und wir geriethen in einen großen, schwarzen Wald, auf dessen trockenem Boden die regelmäßig angelegte Straße sich zusehends verbesserte. Zwischen den dichten unabsehbaren Reihen dunkler, hochstämmiger Tannen fuhren wir bis auf den späten Abend, ohne einem einzigen lebenden Wesen zu begegnen; nur der heulende Wind war unser Begleiter, der die Wipfel der mächtigen Bäume in tosendem Schwanken gegeneinander schlug; starke Aeste rissen ab und stürzten mit krachendem Rauschen zur Erde. Der Sturm nahm zu, schwerer Regen fiel, und wir eilten, ein schützendes Obdach zu erreichen. In vorgerückter, nächtlicher Stunde erkannten wir am flackernden Lichte ein einsam an der Straße liegendes Haus und kehrten darin ein. Wohnhaus, Scheuer und Stallung fand sich unter einem Dache vereinigt; mit Roß und Wagen fuhren wir in die weit geöffnete Tenne hinein und sahen bald, daß wir, trotz der einsamen Lage im Walde, hier sehr wohl aufgehoben sein würden. Im reinlichen, geräumigen Gastzimmer kriegten wir ein schmackhaftes Abendessen von warmer Biersuppe und gebratenem Wild mit Franzwein. In dem anstoßenden Nebengemach bemerkte ich einige sonderbar aussehende Männer, und um zu erfahren, wer sie seien, ging ich zu ihnen hinüber; es waren Letten aus der zu Kurland gehörenden Umgegend.

Gemüthlich saßen sie auf niedrigen Schemeln bei einem Gläschen Schnapps, um einen brennenden Kienspan herum, der, in der Spalte eines Stockes eingeklemmt, ihnen zur Leuchte diente. Langes, gelbes Haar hing über beide Schultern weit auf die Brust herab, und bildete mit der schmutzigbraunen Gesichtsfarbe ein Hauptzeichen ihrer Abstammung. Röcke von grobem, braunem Wollentuch, niedrige Hüte mit breiten Krempen, machten ihre Kleidung aus; zu Strümpfen diente ein dichter, grauer, filzartiger Stoff; statt der ledernen Schuhe stacken die Füße in einer Umhüllung von Baumrinde oder aus Bast geflochtenem Zeug; Schuhe und Strümpfe werden mit schmalen Binden von Bast festgehalten, die bis an's Knie reichen. Das Ganze sieht ziemlich armselig aus, und der üble Eindruck wird nur durch die Gutmüthigkeit und duldsame Ergebenheit gemildert, welche unverkennbar aus ihren Mienen spricht. Von den Wirthsleuten wurden sie mit auffallender Geringschätzung behandelt, so daß zu schließen ist, der Bauer stehe hier auf einer sehr niedern Stufe.

So viele schauerliche Geschichten von den ungeheuern Wäldern Rußlands und Polens, und von einsam darin stehenden Wirthshäusern sind im Umlauf, in denen der arglose Reisende Unterkunft sucht, aber in die Hände lauernder Räuber geräth, daß mich nun diese erste Begegnung mit einem solchen Orte, wo die Verpflanzung einer derartigen, tragischen Begebenheit hingepaßt hätte, überraschen mußte. Aller dieser Historien mich erinnernd, bezog ich dennoch ganz wohlgemuth das angewiesene, säuberliche Bette, und zwar ohne Pistolen oder Säbel unter das Kopfkissen zu legen. Denn von Alters her sind, im schroffen Gegensatze mit jenen abentheuerlichen

Erzählungen, die an der Ostsee liegenden Provinzen Kurland, Liefland und Esthland wegen der ausnehmenden Sicherheit berühmt, mit der man reisen kann. Schon zur Zeit der schwedischen Herrschaft genoßen sie diesen vortheilhaften Ruf. Nach langem, erquickenden Schlaf, den in der That keine leise aufgehende Thüre, keine hereinschleichende, herkulische Mördergestalt, noch weniger ein Gurgel abschneidendes Messer störte, erweckte mich endlich das Schmettern einer Menge munterer Vögel; die Sonne sandte ihre erwärmenden Strahlen in die neu belebte Natur hernieder; tausend goldene Funken erglänzten auf den perlenden Tropfen, die am Grün der Bäume, an den hervorkeimenden zarten Gräschen hingen; die befiederten Söhne des Waldes freuten sich des erquickenden Morgens, und fast beschämt über mein Säumen, ein solches Schauspiel mit ihnen zu genießen, raffte ich mich auf und ging ins Freie. Diese erste Nachtherberge auf russischem Boden hatte so wenig Abschreckendes für mich, daß ich immer mehr den Schilderungen so vieler Reisenden zu mißtrauen anfing, die uns meistens nur die Schattseite des russischen Landes und Volkes vorführen. Noch an einer großen Anzahl Werstpfählen mußten wir vorüber, ehe durch den endlosen Wald eine offene Gegend sich zeigte. Schon seit Polangen hatte ich diese, nach den Reichsfarben, weiß und schwarz mit rother Verbrämung, bemalten Pfähle in scharf abgemessenen Entfernungen bemerkt. Endlich hatten wir den Wald hinter uns, der Anblick einer freien, mit vielen in den Feldern zerstreuten Häusern besetzten Ebene, erfreute das Auge. Auf den einzelnen, hie und da sich erhebenden Höhen, ragten einfache Kirchen empor; hinter Baumgruppen prangten schöne

Edelsitze, umgeben von ihren Wirthschaftsgebäuden. Drei Tage lang durchzogen wir ein abwechselnd bergiges, dann wieder flaches, theils wohlangebautes, theils wüstliegendes Land; mehreremale mußten wir über ansehnliche Flüsse setzen. Niedere Hügel und dunkle Waldungen begränzten den Gesichtskreis. Zwei Fünftheile Kurlands sind mit Wald bedeckt, der Boden ist zwar stellenweise fruchtbar, an vielen andern aber unabträglich. Die Landbewohner sind lettischer Abkunft, die Städter und der herrschende Adel stammen hingegen aus Deutschland; auch wohnen in Kurland sehr viele Juden. Mietau, die Hauptstadt von Kurland, gefiel mir nicht übel, obwohl die meisten Häuser von Holz gebaut sind. Bekannt ist das palastähnliche, vormalige Residenzschloß der Herzoge dieses Landes; welches während der französischen Revolution geraume Zeit dem nachmaligen König Ludwig XVIII. von Frankreich zur Zufluchtsstätte diente. Die Gegend hat nicht viel Reizendes. Um Johanni werden in Mietau die sogenannten Kontrakte gehalten; das ist ein mehrwöchentlicher Markt, auf dem nicht unbeträchtlicher Verkehr stattfindet. Alsdann ist Mietau der Vereinigungspunkt des gesammten umliegenden Adels. Bälle, Conzerte, Theater, große Schmausereien füllen diese Lustigmacher-Saison aus, bis sie ernstern Geschäften weichen müssen. Beim Durchwandern der Stadt fand ich einen Graubündtner Zuckerbäcker, dem ich mich als Schweizer zu erkennen gab. Der Mann hatte darüber große Freude und bewirthete mich mit dem Besten seines schönausstaffierten Conditorladens. Wir sprachen viel zusammen über unser Vaterland, das er lange nicht gesehen hatte und dennoch immer gleich warm liebte. Gerne hätte ich seine vielen Nachfragen

besser beantwortet, als es mir bei der wenigen Bekanntschaft mit seiner rhätischen Heimath möglich war. Umsonst wollte er mich bewegen, bei ihm zu verweilen, es drängte mich, endlich nach Riga zu gelangen, dem ich nun bereits so nahe gerückt war, und überdieß lief der Vertrag mit dem Fuhrmann bald zu Ende. Unter vielen herzlichen Wünschen begleitete mich daher der gute Alte zu meinem Fuhrwerk und verließ mich erst, als ich ihm feierlich versprochen hatte, ihn wieder zu besuchen, wenn ich je nach Mietau zurückkomme.

4.

Aufenthalt in Riga.

Liefland, das wir jetzt betraten, ist in den meisten Dingen dem besprochenen Kurland sehr ähnlich, doch gegen die Küste der Ostsee hin noch weit flacher; dabei von großen Waldungen, mehreren Seen und Morästen bedeckt. Die Straße war wiederum tief sandig und hemmte unser Fortkommen merklich. Indessen lachte mir am nämlichen Tage noch das am Ufer der Düna malerisch gelagerte Riga entgegen. Herwärts trifft man zuerst auf die mietauische Vorstadt, dann führt eine Schiffbrücke hinüber zu der stark befestigten, von einer Citadelle geschützten Stadt. Noch war aber der dreitausend Fuß breite Strom zugefroren und die Brücke deßhalb weggenommen. Nicht ohne an das auf dem kurischen Haff bestandene Abentheuer zu denken, setzte ich im Wagen über die gefrorene Düna; der schlüpfrige Koth und die vorhandenen Wasserpfützen kündigten an, daß auch hier das Aufthauen nicht mehr ferne sei.

Herr Marty, aus Glarus, der früher eines der größten Handelshäuser in Riga geführt und den Ton auf der Börse angegeben hatte, und bei dem mein Vater vor vierzig Jahren Buchhalter gewesen, nahm mich mit der größten Zuvorkommenheit auf, und sicherte mir seine Beihülfe in Allem zu, was mir nützlich sein könnte. Allein, da er schon vor geraumer Zeit seine ausgedehnten Geschäfte liquidirt und sich in's häusliche Leben zurückgezogen hatte, so konnte er mir keine Anstellung bei ihm selbst geben, obschon er bereitwillig dazu gewesen wäre. Also hätte ich Ursache gehabt, den begangenen Leichtsinn zu bereuen, der mich angetrieben, als zwanzigjähriger Junge, ohne Weltkenntniß und Erfahrung, eine so weite Reise zu unternehmen, ohne des Erfolges versichert zu sein. Allein die fehlgeschlagene Hoffnung schreckte mich nicht im Geringsten ab, und ich trug mich mit neuen Entwürfen, wenn mein Vorhaben hier nicht gelänge, nach Petersburg oder Moskau zu gehen. Die Begegnung mit jenen wackern Männern, die mir bisdahin so vielen Vorschub geleistet hatten, weckte in mir eine Zuversicht, welche alle Bedenklichkeiten und Sorgen, die ein Anderer sich gemacht haben würde, aus meiner Seele entfernte, und mir eine unzerstörbare Heiterkeit einflößte, die das ihrige dazu beitrug, die Leute für mich zu gewinnen. Bald hatte ich jedoch Gelegenheit, meinen Beschützern eine recht auffallende Probe meiner Unbesonnenheit zu geben, deren Folgen mir theuer hätten zu stehen kommen können. Eines Tages fuhr Herr Marty mit seinem Sohne und mir nach der moskowischen Vorstadt, und trat dort in ein Haus, um etwas zu besorgen. Kaum ward ich des zufrorenen Flusses ansichtig, so trat ich auf die Eisdecke

hinaus und schritt gegen die Mitte zu, wo die Strömung schon geöffnet war. Um, nach meiner Meinung, dem Sohne Marty's einen Beweis meines durch Reisen gestählten Muthes zu geben, wollte ich ihm zeigen, wie weit hinaus das Eis noch fest sei. Ueber diesem tollkühnen Versuche brach plötzlich der Boden unter mir ein, ich war auf ein Luftloch getreten und stürzte bis an die Schultern in's Wasser. Kaum konnte ich noch einige herumschwimmende Eisstücke erfassen und mich einige Minuten auf der Oberfläche halten. Zwei russische Bauernkerls erblickten mich, warfen lange Hacken aus und zogen mich auf diese Weise heraus. Am Ufer stand eine Schaar Bauern und Bootsleute, dicht in ihre Schafpelze gehüllt, sie hatten keine Hand gerührt, mir herauszuhelfen, und riefen mir, als ich, zähneklappernd vor erstarrender Kälte, an ihnen vorüberging, spottend zu: ob mir das „russische Bad" wohlbekommen sei? Seit diesem Vorfall trübte nichts mehr meinen fünfmonatlichen Aufenthalt in Riga; viel eher wurde ich, mehr als ich je hätte hoffen dürfen, von vielen Seiten mit Beweisen der freundschaftlichsten Aufmerksamkeit überhäuft, namentlich von den höchst achtungswürdigen Familien Marty, Bulmering, Caviezel (aus Graubündten) und meiner ehrenwerthen Hauswirthin in der petersburg'schen Vorstadt. Ihr gefälliger Schwiegersohn führte mich in der Euphemie, einer Art Casino-Gesellschaft, ein, wo die ansprechendsten Einrichtungen für gebildete Unterhaltung und geselliges Vergnügen getroffen sind. Kaum hatte ich meinen Namen in's Buch geschrieben, so kam ein großgewachsener, ansehnlicher Mann auf mich zu, sagte, wir seien Namensverwandte, er heiße auch Weglin und schließe

daraus, daß ich sein Landsmann, ein Schwede aus Stockholm sei. Allein ich bemerkte ihm, das ich *ein* Schweizer und aus St. Gallen gebürtig wäre, worauf er sich gleich der alten Ueberlieferung erinnerte, wonach in unvordenklichen Zeiten viele Schweden ausgewandert und nach der jetzigen Schweiz gezogen seien, deren Aehnlichkeit mit ihrem vormaligen Vaterland sie bewogen habe, darin ihre neuen Wohnsitze aufzuschlagen. So glaubte er, sei es möglich, daß meine Vorfahren vom nämlichen Ursprunge herrührten, wie die seinigen. Wenn wir aber auch wirklich von der gleichen Abstammung und leibliche Verwandte gewesen wären, so hätte der wackere Herr Wegelin dennoch sich schwerlich gütiger gegen mich benehmen können. Manchen fröhlichen Abend verlebten wir auf den „Höfchen,“ wie die Rigaer ihre in der Umgegend zerstreuten Landhäuser nennen. Jenes des Herrn Marty lag an der rothen Düna, einem Nebenarme, von wo aus man eine reizende Aussicht auf den majestätisch dahin fließenden, von Schiffen belebten Strom, auf die Gruppen mittelalterlicher Thürme und altersgrauer Gebäude der Stadt und auf die imposanten Festungswälle genießt.

Mit dem Beginne des Frühlings belebt sich Riga, das ohnehin einen starken Ausfuhrhandel mit Landesprodukten, namentlich mit Holz, Getreide, Hanf, Flachs und Leinsaat treibt, durch den Aufbruch der Düna ungemein. Sobald das Treibeis verschwunden ist, langen aus dem Innern des Landes, aus Alt-Rußland, Litthauen und Polen, eine Menge Schiffe an, die alle hier bleiben. Sie werden „Strusen“ genannt, und sind sehr niedrig, flach, fast wie Flöße, überhaupt ganz roh gebaut. Bloß hinten und vornen bleibt auf diesen

Barken ein kleiner Raum, sowie ringsherum ein schmaler Gang für die Schiffsmannschaft. Aller übrige Platz ist von Waaren und von der Wohnung für die Schiffer eingenommen. Das Ganze wird mit großen Matten aus Bast bedeckt, so daß man eine Menge schwimmender Erdhütten zu sehen glaubt. Diese Strusen fahren niemals wieder stromaufwärts der Heimath zu, sondern wenn die Ladung veräußert ist, so wird die Barke zerstückt und als Brenn- oder Bauholz verkauft. Besonders kaufen die liefländischen Bauern viele dieser Fahrzeuge, und verwenden sie zu Errichtung ihrer Wohnhütten. Die mit den Strusen gekommenen Leute verdingen sich dann beim Schiffsbau auf den Werften zu Riga, oder als Taglöhner und Arbeiter aller Art, bis sie am Ende der guten Jahrszeit in Schaaren den Heimweg antreten, und aus den Ertragnissen ihres Fleißes den Winter über ihre Familien ernähren. In langen Zügen sieht man sie alsdann nach ihren weitentfernten Wohnorten wandern, als ganzen Reisevorrath einen gewaltigen Laib Schwarzbrod am Stock über den Rücken hängend, und am Gürtel ein Töpfchen zum Kochen, oder ein Bündelchen mit den wenigen andern Habseligkeiten befestigt. Auch alle Schiffe, die vom baltischen Meere her flußaufwärts nach Riga kommen, legen hier an und ankern in großer Zahl in der Breite des Stroms gewöhnlich hart an der Schiffbrücke. Es gewährt einen überraschenden Anblick, über diese Brücke zu lustwandeln, eine lange Reihe von Seeschiffen mit hochemporragenden Masten und flatternden Wimpeln, gleich einem Spalier, hart an der Seite zu haben, und das rege Treiben auf diesen Fahrzeugen zu beobachten. Ueberdieß liegen immer noch viele größere

Schiffe im Hafen zu Boldera, im Meerbusen von Riga, fast zwei Meilen unterhalb der Stadt, wo die Düna in's Meer mündet, und die auf einer Insel angelegte Festung Dünamünde die Ein- und Ausfahrt beschützt.

In den Kriegen von 1812 hat Riga durch die Vertheidigungsanstalten bedeutend gelitten, denn in der Voraussicht, eine Belagerung aushalten zu müssen, wurden die Vorstädte abgebrannt. Man erzählte mir, der Gouverneur oder Festungskommandant habe damals bei einem falschen Allarm die Vorstädte voreilig anzünden lassen, und sich dadurch die Ungnade des Kaisers Alexander zugezogen. Aus Besorgniß, deßwegen nach Sibirien wandern zu müssen, habe er seinem Leben im Bade selbst ein Ende gemacht, als eben ein Courrier von Petersburg ankam. Seitdem sind die Vorstädte, schöner als zuvor, wieder aufgebaut worden. Dieß betrifft vornämlich die petersburger Vorstadt, wo ich wohnte, und die ganz aus Holz, aber in sehr gefälliger und solider Bauart, aufgeführt ist. Auswendig sind diese Häuser mit hellgrauer oder hellgelber Farbe angestrichen, und im Innern die Zimmerwände mit Malereien von Landschaften, Arabesken u. s. w. bedeckt. Ueberhaupt wird im Norden diese Art Ausschmückung der Gemächer sowie der Neubau in Holz immer allgemeiner. In den ältern Stadttheilen von Riga herrscht die Konstruktion in Stein vor; unter den zwölf Kirchen ist die lutherische Domkirche merkwürdig; dann zeichnen sich noch das schöne Schloß des Gouverneurs, das Rathhaus, das großartige Petersburgerthor, und unter den öffentlichen Plätzen das Glacis, aus, an welchem lauter hölzerne, aber niedliche Häuser stehen. Am Fuße der Bollwerke auf der Dünaseite, nächst den Anladungs-

plätzen findet täglich ein Markt statt, auf welchem große Quantitäten geräucherter Lachs, viele andere Arten getrockneter oder frischer Fische im Ueberfluß, vom größten bis zum kleinsten, ferner gesalzenes Fleisch und eine Art röthlicher, sehr schmackhafter Beeren erscheinen, deren man sich zu fast allen Gerichten, vorzüglich bei Fleischspeisen bedient. Daneben spielt dicker Milchrahm (fette Ridel) auf den Tischen der Rigaer, und überhaupt bei den guten Platten der Städter in den Ostseeprovinzen, eine große Rolle; man weiß dieselbe bei fast allen Schüsseln, selbst bei Suppen und dergleichen anzubringen, an die man anderswo nicht denkt. Im Allgemeinen hat Riga durchaus den Charakter einer deutschen Stadt, die Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten ihrer Bewohner tragen unverkennbar den Stempel der Stammverwandtschaft mit den germanischen Nachbarn.

Während ich mich aber allen Annehmlichkeiten des Umgangs mit meinen Gastfreunden überließ und mehrere Anträge zu Anstellungen ablehnte, weil deren Geschäftskreis mir zu beschränkt schien, hatte Herr Marty mit meinem Vater neue Verbindungen angeknüpft. Letzterer verlangte meine Heimkehr; zu dieser wollte ich mich aber nicht bequemen, dessen ungeachtet beharrte mein Vater darauf und da wurde endlich entschieden, daß ich zur See mich auf den Rückweg begeben solle.

5.

Auf der Ostsee nach Lübeck und Hamburg. — Sturm.

Auf der Rhede von Dünamünde lag das Schiff Winkelried, Kapitän Benfeld, nach Lübeck segelfertig,

und auf diesem ward ein Kajütenplatz für mich ausgemittelt. Nur mit Widerstreben und tiefem Schmerz trennte ich mich von meinen Freunden, fest entschlossen, in Lübeck eher eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Amerika aufzusuchen, als nach blos so kurzer Zeit schon wieder nach St. Gallen zu gehen, wo ich nach meiner vorgefaßten Meinung, von meinen Jugendfreunden wegen der so baldigen Rückkunft nur verlacht werden würde. Meine Lage zu überdenken und neue Pläne auszuhecken, hatte ich nun vollkommen Zeit genug, denn unser Schiff blieb auf der Rhede unbeweglich still, obschon bereits die ganze Ladung eingenommen, und sämmtliche Passagiers an Bord waren. Gänzliche Windstille hinderte mehrere Tage hindurch am Auslaufen. Diese benutzte ich, nachdem sich mein erster Zorn über die Durchkreuzung meiner frühern Absicht, nach Petersburg zu reisen, gelegt hatte, dazu, um mich der übrigen Reisegesellschaft zu nähern. Abermals hatte das Geschick günstig gewaltet. Auf dem Kauffahrer befand sich Baron Reutter aus der Gegend von Dorpat, begleitet von seiner Gemahlin und ihren zwei kleinen Mädchen, liebenswürdige aufgeweckte Kinder, mit denen ich manchen Spaß hatte. Als russischer Offizier hatte er in den großen Schlachten gegen die Franzosen gefochten und bei Kulm den rechten Arm verloren. Nun war er im Begriff nach der Schweiz zu reisen, und beabsichtigte am Genfersee Güter zu kaufen. Zudem war noch ein junger Geistlicher von waadtländischer Herkunft da, der einige Jahre in Petersburg Lehrer gewesen, und ein älteres unverheirathetes Frauenzimmer, ebenfalls aus der Waadt, die beide aus Rußland nach der schweizerischen Heimath zurückkehrten. Der brave

Schiffsherr, ein rüstiger Vierziger, von frischem kräftigem Aussehen und einnehmenden Manieren, trug redlich das Seinige bei, uns die Seereise angenehm zu machen, und die Fahrt mit seinen sechs Matrosen nach Kräften zu fördern. Endlich schwoll ein günstiger Wind die Segel und wir stachen in See. Besonders schwierig war die Fahrt aus dem Meerbusen von Riga bis in's offene Meer. Ehe das Kap umsegelt ist, haben die Schiffe mit mehreren Untiefen zu kämpfen, die bei niedrigem Wasser vorzüglich gefährlich sind; schon viele Fahrzeuge haben da gestrandet. Als wir das gefürchtete Thomasloch hinter uns hatten, schwand die besorgliche Miene des Herrn Benfeld und ich überließ mich ganz dem erhebenden Eindruck, den diese erste Seefahrt auf mich ausübte. Bald verlor sich zur rechten Hand das Gestade der Insel Oesel, die vor dem Meerbusen liegt, aus unserm Gesichtskreis, und so weit das Auge blicken konnte, umgab uns nichts als Himmel und Wasser. Majestätisch sank die Sonne auf die Spiegelfläche nieder, und als längst schon ihre goldne Scheibe in den Fluthen begraben schien, erglänzten immer noch ihre Strahlen über den zitternden Wellen, bis das letzte Licht verglomm, und das Dunkel der Nacht uns umhüllte. Der früheste Morgen schon fand mich wieder auf dem Verdecke, um das unvergleichliche Schauspiel des Sonnenaufgangs zu genießen, dessen Erhabenheit nur derjenige völlig zu erfassen vermag, der je auf offenem Meere selbst davon Zeuge gewesen. Aber die gewöhnliche Feindin der Seereisenden stellte sich ein, um die Freude, welche wir am Seeleben gewannen, uns zu trüben. Zuerst wurden die Frauenzimmer von der Seekrankheit befallen, und dann griff

dieselbe auch den Baron Reutter und den Geistlichen an; die Kinder litten ganz besonders. Ungeheure schwindlichte Uebelkeit, heftiges Erbrechen und darauf folgende gänzliche Abmattung erschöpfen den Menschen in dem Grade, daß er am Ende vor Schwäche kaum seine Hängematte verlassen kann. Zur allgemeinen Verwunderung entging ich dieser widrigen Heimsuchung gänzlich, was mich in den Stand setzte, meinen Gefährten um so hülfreicher beizuspringen. Vorzüglich nahm mich die bejahrte waadtländer Dame in Anspruch und dann die beiden Kleinen, als ihre Aeltern der herrschenden Calamität häufiger unterliegen mußten. Zum Besten der Reutter'schen Familie war eine Kuh mit eingeschifft worden; als es sich aber um's Melken handelte, wußte Niemand damit umzugehen. Nach vielen mißglückten Versuchen, die zur größten Beschwerde des gehörnten Reisegefährten vorgenommen wurden, fiel endlich der allgemeine Rathschluß dahin, daß ich am besten zum Kühmelker passen müsse, weil das Appenzellerländchen mit seinen Alpen und Viehheerden meiner Heimath so nahe gelegen, und ich die Küher in ihrem Getriebe oft heimgesucht habe. Um einen wahrhaften Küher vorzustellen, schürzte ich die Hemdärmel weit über die Ellenbogen, und die Hosen bis an's Knie auf, ein hölzernes Blockrädchen benutzte ich als Melkstuhl und machte mich so ausgerüstet, an das wichtige Geschäft. Durch lautes Stöhnen gab die geplagte Kuh den Drang zu erkennen, ihres Ueberflusses recht bald entladen zu werden. Doch kaum hatte ich einige ungeschickte Züge angebracht, so wurde das Thier ungeduldig und endlich belohnte es meinen Eifer durch einige tüchtige Hintenaufschläge, so daß ich zum großen Gelächter der zusehenden Matrosen

über und über purzelte. Doch dieses komische Mißlingen schreckte mich keineswegs von fernern Versuchen ab und noch am nämlichen Abend kredenzte ich der Gesellschaft unter allgemeinem Jubel eine große Schale trefflicher kuhwarmer Milch. In der Nähe der schwedischen Insel Gothland, an deren Küste wir in geringer Entfernung vorbeïfuhren, brachten einige ihrer Bewohner in einem Kahne frische Fische zum Verkauf an Bord. Wir ließen uns selbige trefflich schmecken und kürzten uns den Abend mit launigen Gesprächen. Da bemerkte ich mitten in aller Fröhlichkeit, daß der Kapitän ziemlich einsylbig zu werden anfing und sich endlich ganz von uns wegzog. Als es dunkelte, wurde uns bedeutet, in die Kajüte hinunter zu gehen. Ich machte mir aber auf dem Verdeck allerlei zu schaffen, um die Ursache dieser Veränderung im Benehmen des Kapitäns zu ergründen. Bald ward ich gewahr, daß nur seine wohlgemeinte Vorsicht ihn veranlaßt hatte, uns seine Besorgnisse zu verbergen. In unserm sorglosen Geplauder hatten wir nicht darauf geachtet, wie den Horizont ringsum schwarzes Gewölk bedeckte und die Finsterniß der hereinbrechenden Nacht vermehrte. Die See fing an hohl zu gehen, die Wellen hoben sich höher und mächtiger, ihr weißer Schaum bedeckte die brausende Fluth; mit jeder Stunde mehrten sich die Vorboten eines nahenden Sturmes. Noch blies der Wind günstig für unsere Richtung, aber er nahm an Heftigkeit so ungemein zu, daß das Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit davonflog. Die ganze Nacht durch arbeiteten die Schiffsleute unermüdet, um den Kauffahrer in seiner Bahn zu erhalten, und das Segel- und Tauwerk vor Beschädigung zu bewahren, das von

den reißenden Windstößen hart mitgenommen wurde. Drohender rollte der Donner über unserm Haupte, flammende Blitze durchzuckten das Firmament. Bald brach der Sturm mit der furchtbarsten Gewalt los und erfüllte uns mit bangem Entsetzen. Die Segel wurden eingezogen, die Fenster der Kajüte und alle Lucken verrammelt, die Matrosen strengten alle Kräfte an, den Orkan zu bekämpfen. Die Wogen schwollen zu ungeheurer Höhe an und schienen in einem Augenblick das Schiff zu bedecken. Wie ein Ball wurde das Fahrzeug plötzlich von einem berghohen Wasserstoße emporgeschleudert, dann stürzte es eben so schnell wieder in grauenvolle Tiefe hinab; die tobenden Wellen schlugen an die Planken, zischend stürzten gewaltige Ströme über das Verdeck weg. Kisten und Kasten, Tische, Fässer, Taue und tausenderlei Geräthe rollten übereinander. In einem Winkel zusammengekauert erwarteten die Passagiere in ängstlicher Beklemmung, welches Schicksal über uns hereinbrechen werde. Baron Reutter, ein unerschrockener Soldat, suchte seine Gefährten zu beruhigen, obschon auch er die Gefahr, in der wir schwebten, sich gewiß nicht verheimlichte. Das Getöse der Wogen mischte sich furchtbar mit den ununterbrochen erfolgenden Donnerschlägen; die gegeneinander streitenden Blitze schienen in ein einziges Feuermeer verschmolzen, und der Augenblick gekommen, wo das Schiff in Stücke gehen müßte. Mitten in dem Gewühle behielt Kapitän Benfeld immer seine kaltblütige Entschlossenheit bei. Mit Umsicht und rasch eingreifender Kenntniß leitete er die unermüdliche Thätigkeit seiner Leute, die ungeachtet ihrer geringen Zahl allen Schrecknissen trotzten. Bei dem rasenden Toben

des Sturmes fürchteten wir an die Klippen der Küste von Schweden geworfen zu werden und dort zu scheitern. Doch zu unserm Glück bewährte Winkelried auch hier seinen ritterlichen Namen, und wir entrannen endlich dem nahe geglaubten Untergang. Nach langem Bangen nahm die Macht des Sturmes allmählig ab, der Donner verstummte, und wir faßten neue Hoffnung. Das Schiff konnte wieder in geregelten Lauf gebracht werden und Mittags brach die Sonne trostbingend durch die dichten Wolken. Doch noch einmal sollten wir die Launen des Geschicks empfinden, wenn auch nur auf weniger herbe Art. Der Kapitän ließ so gut es gehen mochte, die Tafel bereiten und wollte uns mit einer Sagosuppe erquicken, nachdem wir fast sechsunddreißig Stunden nichts zu uns genommen hatten. Die Israeliten in der Wüste konnten nicht sehnsüchtiger dem Manna entgegensehen, als wir dieser freundlich gebotenen Speise. Voll Diensteifer beeilte sich der Schiffsjunge, die dampfende Schüssel aufzutragen. Mann und Weib, Alt und Jung hatte die Löffel in der Hand, um ohne lange Umstände gleich aus der Quelle zu schöpfen; alle Blicke richteten sich nach der Thür, da wirft ein tückischer Ruck das Schiff auf die Seite, der eintretende Junge wird an die Wand geschleudert und das ersehnte Gericht schwimmt zu unsern Füßen. Kaum konnten wir unsere lauten Klagen zurückhalten, da überraschte uns der freudige Ruf: „Land!“ Wir stürzten auf's Verdeck und gewahrten bei hellem Sonnenschein die Felsgipfel der Erdholme. Indessen mußte die äußerste Sorgfalt angewendet werden, aus der gefährlichen Nähe derselben wegzukommen und um die Insel Bornholm, deren wir bald ansichtig

wurden, herumzuschiffen. Dieses Eiland ist überall von Felsenriffen umgeben, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen. Es liegt unfern der schwedischen Küste, gehört aber dennoch den Dänen und ist von nicht unbedeutendem Umfange. Die Einwohner, welche etwa zwanzigtausend betragen, leben in einer Menge von Höfen zerstreut, und es sind nur wenige Städte oder Flecken da, wo eine größere Anzahl beieinander wohnt; über die Mitte der Insel ragen mächtige Granitfelsen.

Bald kehrte die vorige fröhliche Stimmung wieder ein. Die Matrosen setzten ein Boot aus und näherten sich hierauf dem Schiffe wieder, als wären sie Fremde und ersuchten um ein Trinkgeld. So ist es von Alters her Uebung auf der Ostsee. Wir ließen uns dies um so eher gefallen, da wir volle Ursache hatten, mit den Dienstleistungen dieser Leute zufrieden zu sein. Jeder Reisende gab etwas nach seinem Gefallen, selbst die kleinen Reutter's nicht ausgenommen. Wir umsegelten das Vorgebirge Arkona auf der Insel Rügen, welches die nördlichste Spitze von ganz Deutschland bildet, und da das Wetter sich beständig aufhellte, so erkannten wir immer deutlicher einige hervorragende Punkte der Inseln und Halbinseln, welche sich von Rügen gegen Meklenburg hin erstrecken. Später wurden zur rechten Seite sogar die Kreidefelsen einiger dänischen Inseln sichtbar, und dann erblickten wir durch's Fernglas die Gegend von Travemünde, wo wir landen sollten. Ohne weitere Gefährde erreichten wir diesen für den Handel von Lübeck sehr wichtigen Hafenort und ließen uns gleich an's feste Land setzen. Die Stadt hat ihren Namen vom Einflusse der über sechshundert Fuß breiten schiffbaren Trave in das Meer;

sie besitzt ein Seebad, das besonders im Sommer von Fremden stark besucht wird und sich einen nicht beneidenswerthen Ruf durch die Spielbanken erworben hat, die alsdann ihr verderbliches Gewerbe treiben.

Noch am nämlichen Abend ruhten wir in Lübeck von den glücklich überstandenen Strapazen. aus. Von Riga aus war ich an einen hier etablirten Herrn Marty empfohlen, der bis zu seinem vierzehnten Jahre im Hause meines gleichnamigen Beschützers in jener Stadt gelebt hatte, dann aber ohne alle Mittel in einem Momente des Unmuthes dasselbe verließ und auf gutes Glück in die Welt ging. Durch seinen Fleiß und günstiges Geschick gelangte er in Lübeck zu Reichthum und großem Ansehen. Allen Schweizern war er, treu seinem Ursprung, eine kräftige Stütze. Als ich ihm meine Wünsche mitgetheilt, rieth er mir, nach dem nicht sehr entfernten Hamburg zu gehen, wo sich eher eine meinen Absichten entsprechende Gelegenheit zeigen werde.

Schon die Umgegend von Hamburg, durch welche man sich der Stadt nähert, kündigt die außerordentliche Betriebsamkeit und den großen Reichthum des Platzes an; man kömmt durch mehrere zum Stadtgebiete gehörende Dörfer, welche reizende Gartenanlagen und Lusthäuser, dann aber auch manche, großartigen industriellen Zwecken gewidmete Gebäude enthalten. Hamburg selbst ist auf einer Stelle gelagert, welche für den ausgedehntesten Handel wie eigens geschaffen scheint, und dem menschlichen Geiste ein weites Feld zur emsigen Thätigkeit darbietet. Nur achtzehn Meilen vom Einfluß der Elbe in die Nordsee entfernt, in einer Ebene ausgebreitet, wo jener zwei Stunden breite Hauptstrom den Alsterfluß aufnimmt, genießt Hamburg zugleich die

Vortheile der Flußschifffahrt, welche da aufhört, und der Seefahrt, die hier anfängt, indem die Seeschiffe mit der Fluth bis in die Stadt gelangen können. Der in die Stadt eindringende Elbarm bildet zwei Häfen, wovon jener für die Flußschiffe der Oberbaum, und jener für die Seeschiffe der Niederbaum heißt. Von dem Niederbaumhaus, wie eine ungemein ausgedehnte, massiv erbaute Waarenniederlage am Hafen genannt wird, bietet sich eine weitreichende Aussicht auf die, einem See ähnliche Elbe und den von einer Menge Schiffe wimmelnden Hafen dar. Von der Elbe und Alster führt eine große Zahl von Kanälen nach allen Theilen der Stadt, auf denen die ankommenden Güter aus den großen Schiffen durch kleinere Fahrzeuge abgeholt und in die Kaufmannshäuser und Magazine geschafft oder wieder forttransportirt werden. So bedeutend ist der Handelsverkehr von Hamburg mit allen Elbprovinzen und den Hauptnationen Europa's und Amerika's, daß man über zwölfhundert selbstständige Kaufleute zählt, und Jahr für Jahr wenigstens zweitausend Seeschiffe einlaufen, worunter etwa zwei Fünftheile englische und der achte Theil amerikanische sind. Ueberdieß halten die Hamburger zweihundert eigene Schiffe. Der Verkehr in Kolonialprodukten und Fabrikaten, in Wechseln, gemünzten und ungemünzten Metallen steigt auf manche tausend Millionen. Im Umfange der Stadt und in den benachbarten Ortschaften ist eine unglaubliche Menge von Fabriken, Spinnereien, Mühlen und Gewerken aller Art in Thätigkeit. Der Hamburger Berg, eine langgedehnte Höhe dicht an der Stadt, trägt die ausgedehnten Reihen weitläufiger Werkstätten für den Schiffsbau und alle dahinschlagenden Bedürfnisse. —

Allein Hamburg ist nicht bloß ausgezeichnet durch solche auf den Gewinn hinzielende Einrichtungen. Auf jeden, für das Gute und Edle Beseelten wird vielmehr der Blick auf jene Stiftungen den tiefsten Eindruck machen, welche beurkunden, daß die Hamburger, bei all' ihrem Handelsgeiste, der leidenden und bedürftigen Menschheit großherzig gedacht haben. Denn unter allen Gebäuden dieses Sitzes kolossaler Reichthümer ist das allgemeine Krankenhaus das prächtigste, und gewährt in zweihundert Säälen und Zimmern jedes Jahr wohl weit über dreitausend Menschen, ohne Unterschied des Volkes oder Glaubensbekenntnisses, Zuflucht und Pflege. Sechshundert Kinder werden im neuen Waisenhause, und noch fünfhundert außerhalb desselben verpflegt und unterhalten. — Wenn aber auch das an den dunkelblauen Fluthen der vielarmigen Elbe und Alster verbreitete Häusermeer, unterbrochen von pyramidalischen Thürmen und Kuppeln, im Ganzen einen imposanten Anblick gewährt, der noch durch den eigenthümlichen Reiz erhöht wird, zwischen massiven Gebäuden und zahllosen Dächern, die schlanken Mastbäume der Schiffe sich wiegen und bunte Wimpel von ihren Gipfeln flattern zu sehen, so darf man dennoch die Stadt nicht schön nennen; im Gegentheil ist sie altmodisch und enge gebaut, so daß bei einer Bevölkerung von nahe zu hundertzwanzigtausend Seelen in den von der thätigsten Regsamkeit erfüllten Straßen, im Menschengewühle kaum durchzukommen ist. Indessen gibt es mitunter auch ganz neue und schöne Gebäude, wie die in edelm und einfachem Style aufgeführte Michaeliskirche, mit einem vierhundert fünfzig Fuß hohen Thurme, dessen Kuppel von acht korinthischen Säulen getragen wird;

ferner das Gebäude der Handelskammer und eine ansehnliche Zahl Privathäuser. Den schönsten Stadttheil bildet der Jungfernstieg, am großen Bassin der Alster, wo lange Reihen ansehnlicher Häuser, begleitet von Baumalleen, sich hinziehen. Schöner sind die Vorstädte, welche seit ihrer Zerstörung durch die Franzosen im Jahr 1814 besser und freundlicher als zuvor wieder erstunden. In den Elbarmen liegen mehrere bedeutende und wohlangebaute Inseln oder Werder mit großen Dörfern; ihre Einwohner treiben den Land- und Gartenbau und versorgen Hamburg auf diese Weise mit Lebensbedürfnissen. Andere Werder liegen weiter hinunter gegen die Mündung der Elbe in's Meer und sind von kühnen Lootsen und Seefischern bewohnt. Oberhalb der Stadt sind mehrere sehr fruchtbare Landstriche durch Dämme gegen Ueberschwemmung geschützt, und nach allen Richtungen künstlich bewässert. Den Gaumen der Hamburger versorgen sie mit den schmackhaftesten Erdbeeren, die in unabsehbaren Feldern gezogen werden.

6.

Hin- und Herzüge. — Reitabentheuer.

Glücklicherweise war es mir vergönnt, nicht lange unthätig in Hamburg bleiben zu müssen; ein St. Gallerhaus, das Geschäfte in Manufakturwaren machte, nahm mich auf und bot mir nach kurzem an, einige Reisen für den Absatz seiner Waaren zu besorgen. Natürlich stimmte dies vollkommen mit meiner vorherrschenden Neigung überein, und nachdem ich mir gehörige Einsicht von dem bisherigen Verkehr des Hauses verschafft hatte, begab ich mich voll der freudigsten

Erwartungen, durch Mekelnburg, die Priegnitz und Mittelmark auf den Weg nach Berlin. Die Städte Lenzen, Perleberg und Fehrbellin, welche ich auf dieser Reise berührte, bieten nichts sonderlich Bemerkenswerthes dar. Die Gegend ist mit wenigen Ausnahmen flach und von mittelmäßiger Fruchtbarkeit. Fehrbellin hat einen geschichtlich denkwürdigen Namen durch die Schlacht erworben, in welcher der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg 1675 die Schweden schlug, die während seiner Abwesenheit in die Marken eingefallen waren. Unvergleichliche Denkmäler haben sich Friedrich der Große und sein Nachfolger durch die Anlage mehrerer Kanäle gesetzt, die sie graben ließen, um die Spree mit der Havel und diese letztere mit der Elbe zu verbinden. Der zehn Stunden lange plaue'sche Kanal zwischen Havel und Elbe erleichtert und verkürzt die Schifffahrt zwischen Berlin und Magdeburg bedeutend. Weiter nördlich ist der eilf Stunden lange Finowkanal zur Verbindung der Havel und Oder, welcher die Schifffahrt zwischen Berlin und Stettin um die Hälfte verkürzt. Vermittelst dem Müllroser oder Friedrich Wilhelmsgraben in Brandenburg hängt die Spree mit der Oder zusammen; und durch andere Graben und Teiche, namentlich zwischen Cüstrin und Wrietzen, sind die versumpften Brüche an der Oder entwässert und in fruchtbare Gefilde verwandelt worden, auf denen mehrere hundert neue Dörfer entstanden, und jetzt gegen viertausend Familien angesiedelt sind. Durch solche Werke trachtete der große König die Wunden zu heilen, welche langwierige, verheerende Kriege seinem Lande geschlagen hatten; Handel, Gewerbe und Ackerbau blühten wieder auf, die Bevölkerung nahm zu, der innere und äußere

Verkehr gewann neues Leben, und die segensreichen Folgen seiner Weisheit verewigten seinen Namen eben so sehr, als das Andenken an die vielen mit Blut erkauften Siege.

In Berlin lag ich meiner Aufgabe mit der eifrigsten Geschäftigkeit ob; leider war aber mein Fleiß nicht mit dem guten Erfolge gekrönt, den meine Bestrebung, bei diesem ersten Versuch empfehlende Proben von Geschicklichkeit abzulegen, vielleicht verdient hätte. Die Bestellungen giengen zu meinem Verdruß nur spärlich ein, und ich behielt nur zu viele Zeit übrig, mich in der Königsstadt umzusehen. Bei einem Spaziergange gerieth ich auf den Platz, wo die ausgedienten Kavalleriepferde ausgemustert und verkauft wurden. Da ich nichts besseres zu thun hatte, mischte ich mich auch in den Trupp, der die abgedankten Schimmel, Füchse, Braunen und Rappen umstand, und da manche derselben noch ziemlich gut aussahen, fiel mir ein, ich könnte meine Reisen viel eher befördern, wenn ich ein eigenes Pferd besäße. Der Bereiter merkte bald meine Lüsternheit und wußte alle vermeintlichen Vorzüge des alten Dieners dermaßen herauszustreichen, daß ich endlich einen ehemaligen Husarengaul, einen braunen Polacken, für zehn Thaler erstand, und in nicht geringer Selbstzufriedenheit damit nach meinem Gasthofe trabte. Unlängst hatte ich im Speisehause Bekanntschaft mit einigen jungen Offizieren angeknüpft und rühmte denselben den ehevorigen Angehörigen ihrer Armee so lange, bis wir übereinkamen, einen Spazierritt nach Pankow anzustellen, wohin die Herren mich schon einmal eingeladen hatten. Aus alter Gewohnheit machte der Polack genau alles mit, was die andern Pferde thaten. Trabten sie, so fiel auch er in Trab, aber in einen solchen,

daß ich Püffe bekam, die mir gewaltig zu Herz stiegen. Galoppirten meine Begleiter, so that mein Husar wie auf's Kommando ein Gleiches und jagte in ungestümem Saus davon. In Pankow sollte erst meine Noth recht angehen. Vor den Fenstern einiger Schönen defilierten die Offiziere mit ihren wohldressirten Reitpferden in künstlichen Courbetten; das war aber für meinen Alten zu viel. Erstlich versuchte er sich auch in einigen Sprüngen, rappelte hin und her, brachte Unordnung in die ganze Gesellschaft, wurde endlich über dem Getümmel der übrigen Pferde scheu und drängte rücklings gegen den Straßengraben. Umsonst zügelte und spornte ich, der Rappe warf um, fiel in den sumpfigen Abzug hinein und bedeckte mich mit seiner ganzen Last. Mit Hülfe meiner Gesellschafter konnte ich mich kaum loswinden und dann den Urheber meines Falles wieder auf die übelzugerichtete Beine bringen. Glücklicherweise kam ich mit einigen leichten Verletzungen ohne schlimmere Folgen davon, und verlebte mit den frohgelaunten militärischen Genossen einen sehr vergnügten Abend, wobei ich freilich noch manchen Scherz über das erlebte Abentheuer aushalten mußte. — Als ich mich überzeugt hatte, daß in Berlin nichts ersprießliches mehr auszurichten sei, reiste ich durch die Mittelmark, über Magdeburg und durch die Lüneburgerhaide zurück nach Hamburg. Unterwegs hatte ich noch mancherlei Fährlichkeit mit meinem Pferde zu bestehen, dessen Aussehen, nach Heilung seiner beim Sturze in Pankow geschundenen Beine, nicht sonderlich gewonnen hatte. Mir selbst kam es öfters vor, als mache ich beim Ritt durch all' diese Städte und Lande keine sehr vortheilhafte Figur. Hätte nicht die lange militärische Zucht

wenigstens das Gute gehabt, daß sie das Thier von allen Tücken ganz ledig gemacht, so würde ich gewiß nicht mit heiler Haut durchgekommen seyn. Unweit Brandenburg holten mich zwei Wagen mit Bauern ein, die auf den Markt fuhren. Mitten unter ihnen saß ein ehemaliger Soldat von den schwarzen oder Todtenkopf-Husaren; gemüthlich sein Pfeifchen rauchend, sah er mit schlauem Lächeln mir eine Weile zu, wie ich auf dem Sattel vor- und zurückrutschte, weil ich vom langen Reiten ganz ermüdet war. Lachend rief er mir zu, ich soll an seiner Stelle auf den Wagen sitzen, er wolle es mit dem Rappen probieren. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und wechselte meinen Sitz gerne gegen die Strohhürde auf dem Bauerwagen. Um seinen Nachbarn zu zeigen, wie rüstig er trotz seines Alters ein Pferd zu tummeln wisse, reckte sich der altersgraue Husar kerzengerade im Sattel empor, als sollte er ein ganzes Regiment kommandieren, und blickte mit Stolz auf uns nieder. Mein Pferd spürte einen tüchtigen Meister, und trabte eine halbe Meile weit ganz stattlich. Jetzt kam aber der Alte in kriegerisches Feuer, schwang den Stock statt eines Säbels über dem Kopfe, zeigte wie die Husaren eingehauen haben, focht gewaltig herum, machte im sausenden Galopp alle Hiebe und Wendungen durch und gebärdete sich so, daß ich ihm aus voller Kehle zurufen mußte, sich in Acht zu nehmen, da das ermüdete und in den Vorderbeinen ruinirte Pferd stürzen und ihm Schaden zufügen könnte. Das half aber alles nichts, die Bauern setzten ihre Wagen auch in vollem Lauf und so ging's in tollem Rennen durch's Thor hinein und über's Straßenpflaster fort, daß die Funken stoben. Mir wurde ordentlich bange

um mein Leibpferd, ich schrie und wehrte, aber der Alte wollte nicht hören, und brauste fort. Da entglitt der Zügel seiner Hand, das Pferd stürzte und warf ihn kopfüber auf die Gasse. Beinahe hätten wir den am Boden liegenden Mann und Pferd überfahren, und auf die ausgelassene Lustigkeit wäre ein noch unglücklicherer Ausgang erfolgt. Allein man hob den starkverletzten Mann noch zeitig genug auf und brachte ihn in's Wirthshaus zum Engel, wo er sich ohne namhaften Schaden erholte. Den folgenden Tag gelang es mir wider Erwarten, mein wundes Pferd gegen ein anderes nebst einem Wägelchen umzutauschen, mit welchem ich den Weg nach Hamburg fortsetzte. — Magdeburg bietet mit seinen starken Befestigungsanlagen einen höchst achtungeinflößenden Anblick, und ist ohne Zweifel einer der wichtigsten Vertheidigungsplätze des preußischen Staates. Eines der härtesten Opfer, die Preußen bei dem Frieden von 1807 bringen mußte, war die Abtrettung dieser Festung an Westphalen; in den Kriegen von 1813 und 1814 kostete es manches Opfer und eine langwierige Belagerung, bis Magdeburg wieder gewonnen war. Hiebei wurden von den Franzosen die außerhalb der Festung liegenden ausgedehnten Vorstädte Sudenburg und Neustadt Magdeburg fast ganz abgebrannt, um die Annäherung der russischen und preußischen Truppen und ihre Arbeiten zu Wiedereinnahme der Stadt zu erschweren. Jetzt aber sind diese Vorstädte aus ihrer Asche wiedererstanden, und mit ihnen zählt Magdeburg fünfzigtausend Einwohner, wenn man die starke Besatzung einbegreift, welche beständig hier liegt. In grauenvollem Andenken steht die furchtbare Zerstörung Magdeburgs durch Tilly im Jahr 1631, wo

die kaiserliche Armee die Stadt mit stürmender Hand einnahm, in einen Trümmerhaufen verwandelte, und in schrecklichem Blutbade den größten Theil der Bevölkerung, ohne Alter oder Geschlecht zu schonen, niedermezelte. Blos die ehrwürdige Domkirche und wenige Häuser blieben vom Brande verschont. Nur langsam und schwer erholte sich Magdeburg von diesem verhängnißvollen Schlage; zur Wiederbelebung, dem neuen Aufbau und Vergrößerung der Stadt trugen späterhin die französischen, pfälzischen und wallonischen Kolonisten vieles bei, die bei den Religionsverfolgungen ihr Vaterland zu verlassen gezwungen waren, hier aber eine neue Heimath fanden und durch ihre Handels- und Gewerbsthätigkeit die Stadt in neue Blüthe brachten.

Jenseits der Elbe führte der Weg durch die Altmark und dann durch die Lüneburgerhaide, einen traurigen, fast ganz unwirthbaren Landstrich von achtzehn Meilen Länge. Nur Haidekraut und krüppelhaftes Gesträuche entwächst diesem sandigen, dürren Boden, blos dünne Nadelholzwälder unterbrechen selten die unendlich langweilige Einöde. Der spärliche Graswuchs ist dem Gedeihen der Rindviehzucht hinderlich, dagegen werden große Heerden einer besondern Art Schafe, Haideschnucken genannt, zur Weide getrieben, welche kleiner als die gewöhnlichen Schafe und gehörnt sind, aber eine schlechte Wolle haben.

7.

Rückkehr nach Memel. — Abermaliger Sturm. — Dieberei.

Der nicht sehr günstige Ausgang dieser ersten Geschäftsreise benahm jedoch meinem Prinzipal das Zutrauen zu meinem Fleiße nicht, da er sich wohl überzeugen mußte, daß die Ursachen in Handelsverhältnissen lagen, die ich nicht besiegen konnte. Er gab mir daher neuerdings die Bestimmung, mit einigen Kisten Manufakturwaaren die Messe in Memel zu besuchen, um dort deren Absatz zu bewirken. Ich schiffte mich also in Lübeck, wo ich vor kaum so kurzer Zeit den Fuß an's Land gesetzt hatte, wieder ein. Damals hegte ich den Wahn, niemals mehr in das mir liebgewordene Memel und Riga zurückkehren zu können, eher meinte ich, nach der neuen Welt überzusetzen. Allein jetzt gingen unverhofft meine liebsten Wünsche in Erfüllung; angenehme Rückerinnerungen an die edeln Menschen, die ich dort getroffen, an die frohen Stunden, die sie mir bereitet, an die Hoffnungen, die mich damals so mächtig ergriffen, wiegten mich in die schönsten Erwartungen auf die jetzt vor mir liegenden Tage; ich baute auf die erfahrene Anleitung meiner erprobten Freunde in Memel, und glaubte, mich dort eines bessern Erfolges freuen zu dürfen. In solcher heiterer Gemüthsstimmung bemerkte ich kaum, welche trübe äußerliche Auspizien mich umgaben. Schon bei der Abfahrt von Travemünde war der Horizont sehr bedeckt und schwere Wolken zogen an unsern Häuptern hin; allein wir glaubten, höchstens während einigen Tagen tüchtige

Regengüsse aushalten zu müssen. Immerhin eine große Unannehmlichkeit zur See wie zu Lande, aber doch blos ein Kinderspiel gegen das, was uns erwartete. Der Regen, welcher bald in Strömen auf uns niederstürzte, verwandelte sich endlich in solche furchtbare Güsse, als wenn aus den Wolken ein neues Meer herniederstürze, um sich mit dem Ozean zu vermählen. Unmöglich kann die Gewalt des Wasserfalles eines mächtigen Stroms größer sein, als der Druck dieser Wolkenentleerung, die wir auszuhalten hatten. Sie schien uns in die Tiefe des Meeres hinabzwingen zu wollen! Kaum glaubten wir wahrzunehmen, daß nach vielstündigem Ungemach die Gewalt der Regengüsse sich mindere, als ein Orkan, mit allem, den Ostseestürmen eigenen Ungestüm, sich erhob und uns in die gefahrvollste Lage versetzte. Vier Tage lang wurde unser kleine Kutter von den empörten Wogen herumgeschleudert und das Takelwerk von dem, mit stets erneuerter Wuth wiederkehrenden Sturme furchtbar mitgenommen. Zu dem grauenhaften Schauspiel der aufgeregten Elemente gesellte sich noch der Hader der Menschen, um uns vollends an den Rand des Verderbens zu bringen. Kapitän Gottknecht aus Lübeck, dem der Kutter gehörte, gerieth wegen der Lenkung des Schiffes mit dem Steuermann in Streit; von Beiden gab es gegenseitige Vorwürfe, am Ende geriethen die Männer so in Hitze, daß der Steuermann das Steuerruder fahren ließ, und hartnäckig verweigerte, seinen Dienst weiter zu versehen. Im Augenblick, wo die gemeinsame Gefahr Alle hätte vereinigen sollen, mit Anstrengung der äußersten Kräfte an der Rettung aus dieser Bedrängniß zu arbeiten, führte uns die verbrecherische Pflichtverletzung dieses

jähzornigen Mannes dem Untergange entgegen. Es entstand ein allgemeines Getümmel und Verwirrung auf dem Schiffe. Wenig fehlte, daß keiner mehr gehorchte, und das Unglück noch größer wurde. In der Entrüstung und Raserei hätten die Schiffsleute den Steuermann bald todtgeschlagen. Mit Anwendung der größten Energie stellte Gottknecht Ordnung und Gehorsam wieder her. Daß mir aber bei solchen Umständen nicht viel Gutes ahnen konnte, ist wohlbegreiflich. Der Hand der Vorsehung allein war es zu danken, daß wir dennoch dem Unheil entkamen. Nun war noch die Durchfahrt zwischen den Sandbänken vor Memel zu bewerkstelligen, welche die Erreichung des Hafens sehr mißlich machen. Sobald die Piloten den Kutter auf der hohen See bemerkten, kamen sie in einem Boote zu uns heraus und führten das Schiff durch die, von den Sandbänken links und rechts sehr beengte, immerfort die Richtung wechselnde Wasserstraße, glücklich vor Anker. Es ist mir, glaub' ich, meiner Lebtage nie leichter zu Muthe geworden, als an jenem kühlen Septemberabend, wo ich nach solchen Abentheuern meinen Fuß endlich wieder auf festen Boden setzte! Zum zweiten Male kam ich nach Memel unter Bestehung der ernstesten Bedrängnisse: erst das vergangene Frühjahr zwischen Tod und Leben schwebend über das aufgefrorene Haff, und jetzt, blos ein halbes Jahr später, in Begleit eines der verheerendsten Stürme. Der Ort schien für mich ein eigentliches Asyl werden zu sollen; ich eilte, mich in seinen sichern Schooß zu bergen.

Zu der Handelsoperation, wegen welcher ich hergekommen, schüttelten meine Gönner bedenklich die Köpfe und sagten mir im voraus, was nachher genau eintraf.

Als ich den andern Morgen die Waaren ausschiffte, waren schon so enorme Zollgebühren zu entrichten, daß mir ordentlich bange ward. Auf der Messe spielten die polnischen Juden den Meister, kauften von meinen verzollten Waaren nur wenig und drückten die Preise herunter, da sie den Schmuggelhandel im großen Maaßstabe betrieben und sich die gleichen Gegenstände wohlfeiler zu verschaffen wußten. Indessen verschmähte einer von ihnen nicht, bei mir einzusprechen und noch eine andere Erwerbsmanier an mir zu versuchen, welche, wie die Folge zeigte, ihm, und wahrscheinlich auch andern seiner Genossen, geläufig schien. Nach unendlichem Markten, Wühlen und Wählen in allen offenen Waaren, Ballen und Kisten, war ich mit einem ganz anständig und zuverlässig aussehenden, jungen Israeliten über ein beträchtliches Quantum Handels einig geworden; er nahm das Gekaufte sogleich in Empfang, ließ es fortschaffen und bestellte mich auf kurze Zeit nachher in sein Zimmer, um den Betrag baar einzunehmen. Ich verfügte mich pünktlich zu ihm, allein — er war durchgegangen. Glücklicherweise erfuhr ich, daß er die Straße nach Tilsit eingeschlagen, und setzte ihm in Begleit eines Rechtspraktikanten sogleich nach. Aber trotz unserer Eilfertigkeit war der Entflohene in Tilsit nicht einzuholen, wir bekamen blos Spur, daß er gegen Insterburg gefahren sei. Ohne Säumen folgten wir nach und es schien uns, bei dem geringen Vorsprung, den er hatte und der Schnelligkeit unserer Pferde, müßten wir schon auf der Straße seiner habhaft werden, wenn er diese Richtung eingeschlagen. Aber da war nichts zu entdecken, und wir langten ganz verdrüßlich in Insterburg an, völlig überzeugt, daß die

diebische Elster uns entwischt sei. Im Gasthofe sahen wir nichts von einem Packwagen mit meinen entflogenen Waaren, ich glaubte fest, der Jude sei irgendwo anders hinaus und lache ins Fäustchen. Nur so hingeworfen fragte ich die Wirthin, ob allfällig ein polnischer Jude kürzlich da gewesen sei? Sie antwortete: „den Augenblick ist ein junger Kaufherr von der Messe gekommen, er ist oben im Zimmer.“ Statur, Kleidung, Alles stimmte nach der flüchtigen Beschreibung überein, ich eile mit meinem Mentor hinauf, poche, „herein,“ und stehe — vor meinem Spitzbuben! Dieser war weniger verblüfft als ich selbst, denn der Mann kam mit der größten Unbefangenheit von der Welt auf mich zu: „Ach, mein Freundchen, Sie sind hier, freut mich, Sie wieder zu sehen!“ — Ich: „Da hätten Sie mich in Memel noch einmal sehen können. Machen wir's kurz, bezahlen Sie mich, deßwegen bin ich hergekommen.“ — Der Jude behielt seine völlige Fassung, ließ nicht das Geringste auf sich kommen, rechnete und überlegte so ruhig, als wenn er noch in meinem Magazine wäre, zahlte schließlich aber doch aus. Unter vielem Winden, Sträuben, Betheurungen seiner ehrlichen Gesinnungen, und erst, nachdem wir Anstalten zum amtlichen Einschreiten gemacht, bequemte er sich endlich auch dazu, die Kosten unserer Hieherkunft zu ersetzen.

Nach Memel zurückgekehrt, meldete ich meinem Prinzipalen in Hamburg den schlechten Fortgang der Sache, und ersuchte um neue Weisungen. Er schrieb mir, mit dem Rest der Waaren durch Norddeutschland nach Hause zu kommen. Jedem mußte einleuchten, daß dieß wegen der damit verbundenen Kosten das unrathsamste Ende war. Ich mußte wünschen, freie Hände zu

bekommen, um eine anderweitige Anstellung zu suchen. Dieses gelang mir wirklich nach mehrfacher Auseinandersetzung der ungünstigen Verhältnisse, und durch die Vermittlung eines wohldenkenden Freundes in Memel. Es ward mir gestattet, die übriggebliebenen Waaren an ein Speditionshaus abzugeben. Dann unternahm ich die Reise nach St. Petersburg.

8.

Liefland und Esthland. — Peipussee. — Leihbanken.

Ein sehr angesehenes Handelshaus in Memel hatte *einen* herrlichen neuen Wagen aus einer Londonerfabrike erhalten, der nach Riga gebracht werden sollte und wartete nur eine schickliche Gelegenheit ab, denselben dorthin zu schicken. Dieses Haus anerbot mir, die Postpferde zu besorgen, wenn ich die sorgfältige Ablieferung des *eleganten* Wagens übernehmen wolle. Natürlich machte ich mich gerne anheischig, und entledigte mich zu meinem eigenen Vortheil des Auftrags aufs Beste. Der Weg war der nämliche wie Anfangs des Jahres, aber die Fahrt eine andere. Der englische Paradewagen mit flinken Postpferden sah stattlicher aus, als der holprige Korbwagen mit Strohbürden und Leinwanddecke des litthauischen Bauers. In Riga grüßte ich im raschen Durchfluge meine theuern Bekannten, und eilte dann der nordischen Kaiserstadt zu, nach welcher ich mich, wie nach einem Eldorado, mehr und mehr sehnte.

Von Riga an beginnen die trefflichen Posthäuser, deren Errichtung man dem liefländischen

Abel zu verdanken hat, der die Kosten dazu hergab. Die Häuser sind durchweg von Stein aufgeführt und haben nur ein mehrere Fuß über den Boden erhabenes Erdgeschoß. Fünf Stufen führen zu einem nach der Straße hin offenen, auf sechs Säulen ruhenden Vestibüle, dazu bestimmt, um bei dem Umpacken die Sachen der Reisenden gegen die Witterung trocken legen zu können. Von hier führt die Thüre in die Hausflur, auf deren beiden Seiten sich je vier Zimmer befinden. Links sind die für die Reisenden bestimmten, alle mit eleganten Meubeln, und besonders mit großen bequemen Sopha's versehen, die den Anlangenden zur willkommenen Ruhe einladen. Ein ungeheurer Porzellanofen ist so angebracht, daß er alle vier Zimmer zugleich heizt und so in dem ganzen Raum eine gleiche Temperatur verbreitet. Die Zimmer rechts von der Hausflur sind ausschließlich für den Kaiser bestimmt, wenn er diesen Weg bereist, und auch mit wahrhaft kaiserlicher Pracht meublirt. Der Postmeister hat seine Wohnung und Expedition gewöhnlich in den beiden kleinen Seitenflügeln, die sich an die Rückseite des Hauptgebäudes anschließen. Hinsichtlich der Artigkeit geben diese Beamten — bis Narwa zu alles deutsche und meistens früher gediente Offiziere — den preußischen Postbeamten nichts nach. Die Bewirthung ist gut und billig, besonders der schwarze Karawanenthee, ein treffliches Erwärmungsmittel, wenn man am Abend durchgefroren auf der Station ankömmt. Alle diese Posthäuser liegen, in der Richtung von Riga nach St. Petersburg, rechts an der Straße; alle sind nach einem und demselben oben beschriebenen Plane gebaut, fast auf eine und dieselbe Art meublirt, und daher für den Reisenden

eine ganz eigene Erscheinung, auf der nächsten Station in dasselbe Haus zu treten, was er so eben auf der vorigen verlassen hat.

Von Riga nach Dorpat, 270 Werste, oder etwa 68 Stunden, ist der Weg einförmig und läuft durch ein ebenes Land, das auch selbst im Sommer, außer den vielen artigen Edelhöfen, keine weitern Schönheiten darbietet. Zwei niedrige Bergreihen oder Hügelketten ziehen durch Liefland, auf denen einige einzelne Punkte weite Aussichten, selbst bis an den Peipussee hin, gewähren. Das elegant und schön gebaute Dorpat liegt in einer fruchtbaren und wirklich reizenden Gegend. Es treibt über den nahen Peipussee und über Narwa noch immer einen bedeutenden Produktenhandel und erinnert daran, daß auch Dorpat einst zu dem hanseatischen Bunde gehörte. — Die hiesige Universität wurde von Gustav Adolph zur Zeit, als Dorpat zu Schweden gehörte, gestiftet, ging später ein, wurde aber vom Kaiser Alexander nach dem Muster der besten deutschen Hochschulen wieder restituirt und ausschließlich für die drei Ostseeprovinzen bestimmt, so daß kein junger Mann aus Kurland, Liefland und Esthland angestellt wird, der nicht drei Jahre in Dorpat studiert hat. Die Universität besitzt schöne Gebäude, ansehnliche wissenschaftliche Sammlungen, eine bedeutende Bibliothek und ausgezeichneten botanischen Garten. — Da das Leben in Dorpat theuer ist, so studieren hier größtentheils Jünglinge aus vornehmen und reichen Familien, die in der kleinen Stadt den Ton in geselliger Hinsicht angeben; aber nicht auf rohe, burschikose Art, sondern durch feine Sitte und Anstand so ausgezeichnet, daß sie die Zierde der Gesellschaft genannt werden dürfen.

Einige Stunden nach Dorpat gelangte ich an den Peipussee, einer der größten Rußlands, dessen Länge nahe an 40 Stunden, bei einer Breite von 10 — 16 Stunden, betragen dürfte. Seine südlichste Spitze liegt bei Pskow, indeß er nördlich durch die Narowa, die bei Narwa vorbeifließt, mit der Ostsee verbunden ist, so daß er dem Handel des Gouvernements Pskow am südlichen, des petersburgischen Gouvernements am östlichen und der Provinz Liefland am westlichen Ufer von großem Nutzen ist. Im Sommer soll die Schifffahrt auf diesem Landsee von großer Bedeutung sein; aber auch im Winter hört der Verkehr auf dieser Wasserstraße nicht auf, er wird dann mit Schlitten über die Eisdecke des See's betrieben. Dann erheben sich kleine hölzerne Gebäude auf der den Abgrund bedeckenden eisigen Rinde. Es sind dies die Wirthshäuser oder Kabacken, welche man für die Dauer des Winters zur Aufnahme von Reisenden errichtet. Mehrmals ist es übrigens vorgekommen, daß ein solcher winterlicher Bau bei plötzlich eintretendem Thauwetter mit sämmtlichen Inwohnern in die Tiefe versunken ist. Früher erzählte man auch, und wohl nicht ohne Grund, schauderhafte Geschichten, die sich in diesen entlegenen Kabacken zugetragen, daß man Reisende darin beraubt, ermordet und ihre Leichname dann unter das Eis in's Wasser versenkt habe. An der nördlichsten Spitze dieses See's traf ich das erste ächtrussische Dorf, Tschorna-Derewna, das schwarze Dorf, welchen Namen es auch in der That verdient, da es rings von düsterer Fichtenwaldung umgeben ist. Die Häuser waren, wie alle Bauernhäuser, die man im alten Rußland sieht, aus abgeschälten Fichtenstämmen gebaut und deren Ende an den Ecken des Hauses

mit der größten Genauigkeit zusammengefügt. Die Giebel sind der Straße zugekehrt und mit einer großen Thüre versehen, sonst aber von demselben Baumaterial. Der überstehende Theil des Daches ist mit einem sehr einfachen, aber netten Schnitzwerke verziert. Alles gleichmäßig, Alles reinlich, und der allgemeine Eindruck des Ganzen nicht nur gefällig, sondern äußerst ansprechend. In der Provinz Esthland findet man keine dieser freundlichen russischen Dörfer, welche nur weiter östlich in das petersburger Gouvernement hinein anzutreffen sind, sondern man stößt überall nur auf schmutzige esthnische Ortschaften. Dreißig oder vierzig der elendesten Hütten, die man sich vorstellen kann, allem Wind und Wetter preisgegeben, liegen ohne die kleinste Rücksicht auf Regelmäßigkeit durcheinander gewürfelt, so daß man nicht die geringste Idee einer Straße ausfindig machen kann. Die niedere Volksklasse dieser Provinz ist neben der herrschenden Unsauberkeit auch größtentheils häßlich, sowohl Männer als Frauen, wogegen das weibliche Geschlecht der höhern Stände in Liefland im Rufe der Schönheit steht. Der Boden ist hier hügelig, links von der Straße ist an einigen Strecken in kleiner Entfernung die Meeresküste mit ihren romantisch-schönen Buchten sichtbar; grünes Gebüsch zieht sich bis zur See hinab und die Gegend ist im Sommer gewiß anmuthig und lieblich. An einer Menge hübscher Edelhöfe fehlt es auch nicht. Kurz vor Narwa hat man die schönste Aussicht auf den finnischen Meerbusen, der von der Gluth der Abendsonne vergoldet, einen erhabenen Anblick gewährte. Die der prachtvollen Petropolis zueilenden oder von dort zurückkehrenden großen und kleinen Schiffe, die schön gezeichneten Ufer mit freundlichen

Landhäusern und mit Dörfern besetzt, die wenigstens in der Ferne gut aussehen, alles dieses zusammen bildet ein liebliches und durch den Meereshintergrund zugleich erhabenes Bild.

Erst in Narwa betritt man das eigentliche Rußland, denn bis dahin passiert man bloß die Gouvernemente von Kurland, Liefland und einen Theil von Esthland, von denen Mietau, Riga und Reval die Hauptstädte sind. Im Mittelalter wurden diese Provinzen durch verschiedene, sich untereinander bekämpfende Stämme, bewohnt, später wurden sie nach und nach durch die Russen, Polen, Dänen, Schweden und Deutschen erobert. Unter so verschiedenen Herren sank das Volk natürlich bis zur untersten Stufe der Knechtschaft hinab, und in der That wurde nicht eher als unter der vorigen Regierung ein Versuch gemacht, sie wieder zu ihrem eigentlichen Range in der Schöpfung emporzuheben. So lange die Bauern in dem Zustande der Unwissenheit sind, werden die Gutsbesitzer natürlich arm bleiben; — dieß ist für jetzt der Zustand beider Theile, aber man ist auf dem Wege einer Umwandlung zum Bessern hin. Das System der Territorial-Leihbanken, welches in den drei Provinzen herrscht, ist ein wirksames Mittel, die Landbesitzer emporzuhalten. Diese Banken leihen den Eigenthümern gegen Verpfändung ihres Grundbesitzes, und zwar auf die Weise, daß das geliehene Kapital nie zurückgefordert werden kann, wenn die Zinsen regelmäßig gezahlt werden. Zahlt man die Interessen nicht, so nimmt die Bank von dem Grundstücke Besitz und bewirthschaftet es so lange auf eigene Rechnung, bis die Schuld gedeckt ist; dann aber erhält es der Eigenthümer zurück. In Kurland

ist noch die Einrichtung, daß eine geringe Summe jährlich vom Kapital abbezahlt werden muß; auch zahlt man in dieser Provinz fünf Prozent, während man in Liefland und Esthland nur vier Prozent gibt.

Narwa, die alte geschichtlich-denkwürdige Stadt, mit ihren spitzen Zinnen, in mittelalterlicher Bauart, erhebt sich malerisch an dem linken Ufer der Narowa. In ihrer Nähe errang Karl XII. am 19. November 1700 jenen welthistorisch gewordenen Sieg, der den Grund zu seinem dauernden Kriegsruhme legte. Ich unterließ nicht, die kurze Zeit meines hiesigen Durchpasses zu einem Besuche bei dem berühmten Wasserfalle der Narowa zu verwenden. Schon aus weiter Ferne ertönt das Tosen des Stromes, der, den Ausfluß des wasserreichen Peipussee bildend, sich in schnellem Laufe Narwa naht. Anfangs unterbrechen einzelne Felsen die gleichmäßige Strömung; zürnend drängt sich der Strom hindurch und einige Schritte weiter stürzt er mit wüthendem Brausen über größere Felsen, wenn auch von keiner übermäßigen Höhe, so doch in verschwenderischer Fülle in den dunkeln Abgrund hinab. Indem er unten in zerstäubten Tropfen anlangt und schäumend im Grunde wühlt, braust der Strom erst wieder einige Zeit, bis er, sich beruhigend, seinen Lauf, dem unendlichen Meere zu, weiter fortsetzen kann. Nicht weit von dem Wassersturze, nach der Stadt zu, liegen die Trümmer der alten Iwangorod (Johannstadt) mit ihren verfallenen Mauern und Thürmen.

Von hier bis Petersburg kann man das Terrain als gänzlich eben und ohne alle Abwechslung bezeichnen. Das Auge erblickt überall eine wüste Ebene mit hie und da einem Moraste und einigen Hütten an dem ein-

förmigen Horizont. Die russischen Dörfer, die hier wieder beginnen, sind das Einzige, wodurch sich der Reisende angezogen findet. Vor Strelna, der letzten Station vor Petersburg, wendet sich die Straße dem hohen Meeresufer zu, worauf sehr angenehm das kaiserliche Lustschloß Strelna liegt und nördlich eine weite Aussicht über das Meer darbietet, so daß man bei heiterm Wetter ganz im Hintergrund das finnländische Ufer, rechts das prachtvolle St. Petersburg, links aber das im Meere schwimmende furchtbar befestigte Kronstadt erblickt. Strelna vorüber deutet Alles daraufhin, daß wir uns einer prachtvollen Residenz nähern. Rechts beginnt eine ununterbrochene Reihe von Landhäusern, während links das Meer an seine Ufer spült. Die von Granittrümmern erbaute Straße ist trefflich. Auf der letzten Meile vor St. Petersburg, wo zwischen der Straße und dem Meeresufer schon ein größerer Abstand befindlich, beginnen auch auf der linken Seite die Landhäuser, und man fährt wie durch eine anmuthige, von Gärten und Villen gebaute Vorstadt. Die prächtigen Landsitze, russische und deutsche Dörfer, kleine Seen, Einsiedeleien, das Meer, und vor sich die Residenz mit den beiden goldenen Thurmspitzen der Admiralität und der Festungskirche, erblickt das Auge nah und in weiterer Entfernung. Man ermüdet fast von bewunderndem Beschauen. Das Verlangen, das Ziel zu erreichen, verschwindet fast vor dem Anblick der immer abwechselnden nächsten Umgebungen, und ehe es der Reisende glaubt, hält er an der Stelle, wo jetzt eine Triumphpforte den würdigen Eingang in die prachtvolle Residenz des Nordens bildet.

Bilder aus Rußland.

9.

St. Petersburg's Erbauung und heutige Gestalt.

Die Russen behaupten, daß der Boden, auf welchem jetzt St. Petersburg unabsehbar sich ausdehnt, schon von undenklichen Zeiten her zu Rußland gehörte. Jahrhunderte hindurch war die Newa Nowgorods große Wasserstraße bei seinem Handel mit dem Auslande, und Ingermannland auf dem linken, Carelien auf dem rechten Ufer, mehr als ein Mal das bestrittene Land des Blutvergießens gegen die eindringenden Schweden. Wo das Flüßchen Ischora in die stolzfluthende Newa fällt, schlug Alexander Jaroslawitsch, Großfürst von Nowgorod, schon im Jahre 1241 den Einbruch des Schwedenkönigs Magnus zurück, und wo der Held, den das dankbare Vaterland mit dem Beinamen „Newskoi" ehrte, gesiegt, ruhen nun seine Gebeine an geweihter Stätte im Alexander Newsky-Kloster. Endlich benutzten die Schweden den zerrütteten Zustand des Landes zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, sich in den Besitz von Ingermannland und Carelien zu setzen, welche Provinzen ihnen 1595 förmlich abgetreten wurden. Sie machten einen guten Gebrauch von ihrer Eroberung und bauten eine Stadt, Nyen- oder Newaschanze, am Zusammenfluß der Ochta mit der Newa nahe dem heutigen Smolnoi-Kloster, welche — wenn auch nur für kurze Zeit — ein berühmter Handelsplatz wurde.

Peter der Große war jedoch nicht der Mann, die maritimen Gränzen seines Reiches lange in den Händen seiner Feinde zu lassen. Mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunders, im August 1700, erklärte er an Schweden den Krieg, dessen Glück sich Anfangs diesem letztern Volke günstig zeigte, denn ein wackerer Kämpe, der ritterliche Karl XII., stand dem Russenherrscher gegenüber. Doch Peter, den das Unglück so leicht nicht beugte, meinte, als er die Nachricht erhielt, daß bei Narwa von seinem 40,000 Mann starken Heere die Hälfte in die Macht des Feindes gefallen, fast scherzend: „Noch manchmal werden die Schweden uns schlagen, doch dann schlagen wir sie!“ Und so geschah es. Im Jahr 1702 fiel die schwedische Festung Nöteburg am Ladogasee in Peters Hände, die er von da an „Schlüsselburg“ nannte, da er mit Recht ihre Einnahme wichtig für die Zukunft hielt. Im April 1703 sehen wir ihn mit dem Range eines Grenadierkapitäns in seiner eigenen Armee, unter den Befehlen eines seiner Generale, an jener wilden, einsamen Küste hinmarschieren, wo bald durch den Zauber seines Genie's eine ungeheure Stadt aufblühen sollte. Die Stadt und Festung Nyen fiel sehr bald; — eine schwedische Flotte, welche das Vorgefallene nicht kannte, und sorglos an der Mündung des Flusses erschien, ward außerdem noch durch Boote vernichtet, welche Peter der Große selbst anführte. Peter erhielt in Ingermannland und Finnland große Vortheile und gelangte so zum Besitz des ganzen Laufs der Newa, des großen Handelwegs, der bis zum Herzen seiner Staaten führte, und jetzt entstand die Frage, wie diese wichtige Besitzung am besten festzuhalten und zu sichern sei. Zugleich reifte in ihm der

große Plan, hier seine Residenz und die erste Handelsstadt Rußlands anzulegen. Gründe hierzu waren ihm die Nähe des eroberungslustigen, feindlichen Schweden, dem er von hier leichter entgegenzutreten im Stande war, — dann die leichtere Verbindung mit dem Auslande, aus welchem er die Elemente zur Kultur und Aufklärung seines Landes rascher und mit weniger Schwierigkeit herbeizuziehen im Stande war, als nach der im Innern des Reichs gelegenen alten Residenz Moskau. Darum zog Czaar Peter bis zur Mündung der Newa hinab, untersuchte die ganze Beschaffenheit der am Ausflusse gebildeten Inseln selbst genau, und wählte dann die Insel Hasenholm (Jennis-sari) zur Anlegung einer von ihm selbst entworfenen Festung.

Am Pfingstfeste 1703 wurde der Grundstein zu dieser Festung von Peter I. eigenhändig gelegt. Es war nöthig, die kleine Insel mit Erde zu erhöhen, die man von andern Orten herbeischaffte; — es mußten Bäume zu Bauholz gefällt und Steine herbeigeschafft werden, ehe der wirkliche Bau der Festung beginnen konnte, die Zahl der nöthigen Arbeiter ging daher ins Unendliche. Diese bestanden nicht allein aus den Truppen, den schwedischen Gefangenen, den benachbarten Ingermannländern und Carelianern, und den Bewohnern von Olonetz und Nowgorod, sondern sogar aus Arbeitern aus dem Innern des Reichs, aus Kosaken, Tartaren und Kalmuken, die man aus ihren fernen Steppen herbeiholte, um zwischen der Ostsee und dem weißen Meere eine Stadt zu bauen. So wurden vierzigtausend Arbeiter zu gleicher Zeit angestellt, in wenig Wochen stieg ihre Anzahl auf das Doppelte. Freilich sollen dabei auch, theils durch das Klima, theils durch den in dieser

unwirthbaren Wüste entstandenen Mangel, viele Tausende gestorben sein. — Obgleich die Arbeiter bei'm Mangel an Werkzeugen zur Ausfüllung des Morastes die Erde mit den Händen herbeitragen mußten, so war dennoch in vier Monaten der Bau vollendet. So bestand nun das erste St. Petersburg innerhalb der Befestigung aus vier Reihen kleiner hölzerner Häuser, bedeckt nach finnischer Art mit Rasen oder Birkenrinde, an welchen vorüber, mitten durch die Festung, ein Kanal floß, damit es der Besatzung nie an Wasser fehle. Eine hölzerne marmorartig angestrichene Kirche, mit einem spitzen Thurme nach holländischem Geschmack, stand in der Mitte der Häuser. Auf dem Thurme, von dem an Festtagen die russische Flagge wehte, hingen einige Glocken, an welchen durch Anschlagen mit einem Hammer, in Ermanglung einer Uhr, die Zeit angegeben wurde. Den Namen erhielt die Festung von dem, auf dem Thore nach der finnischen Seite in Lebensgröße aufgestellten, aus Holz gehauenen Bildniß des Apostels Petrus.

Bei dem ganzen Bau war Peter stets gegenwärtig, ja er scheute sich nicht, oft selbst mit Hand anzulegen, denn der Schiffszimmergeselle von Saardam hatte das Arbeiten noch nicht verlernt. Er dachte aber auch daran, sich einen kaiserlichen Palast zu bauen, aber welch' einen Palast! Er lag nicht in der Festung, sondern auf einer Insel, rechts von derselben, heute die „Petersburger Seite" genannt, und bestand aus einem hölzernen Häuschen mit zwei Zimmern, einer Kammer und einer Küche. Dieß Gebäude war auswendig nach Ziegelsteinart roth bemalt, und das Innere, statt der Tapeten, mit grobem, weiß angestrichenem Segeltuch ausgeschlagen.

Dabei wurde ein Gärtchen, wenige Schritte lang, bis hinab an's Ufer der Newa angelegt. Das war Peter des Großen Palast und Park! — Mentschikoff, der Günstling, wohnte dem Czaaren gegenüber in einem so geräumigen Hause, daß sein Herr sich dasselbe oft bei Gelegenheit großer Audienzen von ihm borgte. Diese beiden Häuser mit den Hütten und Zelten, welche sich die Arbeitsleute beim Herannahen des Winters aufschlugen, bildeten vor einhundert und vierzig Jahren die Stadt St. Petersburg.

In den beiden folgenden Jahren entstanden nahe der kaiserlichen Wohnung viele neue Häuser. Sie waren alle von Holz, nur einen Stock hoch und ohne einen *allgemeinen* Plan. Bald darauf säumte eine Reihe bescheidener Hütten das linke oder südliche Ufer der Newa. Czaar Peter vertrieb die Schweden aus der unfernen Stadt Jamburg und schlug sie, da sie feindlich gegen die neue Festung Petersburg anzogen, bei dem *nahen finnischen* Dorfe Systerbeck. Dann ordnete Peter den Bau von Kronstadt auf der Insel Retusari an, der auch unter Mentschikoff's Leitung sogleich begann. — Von 1707 an begannen die Straßen von St. Petersburg allmählig schon etwas Form anzunehmen, denn der Czaar war mit ihrer Unregelmäßigkeit unzufrieden gewesen. Der Großkanzler, Graf Golowkin, erbaute 1710 das erste steinerne Palais, wozu man die Steine aus der zerstörten Festung Newaschanze nahm. Nachher errichtete Peter aus Fachwerk mehrere große Häuser für die fremden Gesandten, dann das Senats- und mehrere andere Regierungsgebäude; auch mußten, wie früher mit Brettern, jetzt alle Häuser mit Ziegelsteinen gedeckt werden und zwei Stockwerke hoch sein. Zu

gleicher Zeit mit der Petersburger Insel, wurde auch die Admiraltätsseite und die Insel Wassili-Ostrow bebaut. Allmählig entstanden in immer weiterm Umfang des Terrains neue Häuser, die freilich sehr zerstreut von einander lagen, so daß St. Petersburg unter der Regierung seines Gründers aus sechs Stadttheilen bestand, nämlich: aus der Festung, der Petersburger Insel, der Wiburg'schen Seite und Wassili-Ostrow, alle vier auf dem rechten Ufer, — dann der Admiralitätsseite und der Moskau'schen Seite, auch Jämskoi, der Stadttheil der Jämtschiks oder Fuhrleute genannt, auf dem linken Ufer der Newa.

Die Bevölkerung mehrte sich täglich; die Arbeitsleute aus den entfernten Gegenden des Reichs waren zufrieden, nach der Vollendung der Festung am finnischen Busen einen sichern Wohnplatz zu finden. Esthen, Liefländer, Finnen und selbst Schweden, alle flohen vor dem Tumult des Krieges, und kamen, sich in Petersburg einen Zufluchtsort auszubitten. Da der Czaar beharrlich seinen Aufenthalt in der neuen Residenz nahm, zog sich auch ein Theil des dem Hofe nahe stehenden Adels dorthin, der nach russischer Sitte eine ungeheure Menge Diener mitbrachte. Kaufleute aus Nowgorod und andern Städten, deutsche und holländische Schiffsbauer und Handwerker, durch Arbeit und Gewinn gelockt, strömten zu Tausenden mit Weib und Kind herbei. Jeder wurde mit offenen Armen empfangen; wer sich anbauen wollte, erhielt Land und Bauholz im Ueberfluß. Der Kapitän des ersten fremden Schiffes, ein Holländer, bekam ein Geschenk von dreihundert Dukaten und jeder seiner Leute dreihundert Dollar. — Ein kaiserlicher Befehl zur Vergrößerung, Bevölkerung

und Verschönerung der Residenz folgte dem andern. Dreihundert und fünfzig adelige Familien erhielten 1714 den Befehl, Moskau zu verlassen und sich in Petersburg Häuser zu bauen, zu denen man ihnen die Plätze anwies. Dieselbe außerordentliche Maßregel ward gegen die Kaufleute und Handwerker angewandt, von denen jedem Stande befohlen wurde, sogleich dreihundert Häuser zu erbauen. — Damit alle diese Leute aber auch sobald wie möglich Häuser bekämen, verordnete eine Ukase von 1714, daß, damit es nicht an Maurern und Zimmerleuten mangle, im ganzen Lande alle übrigen Bauten ruhen sollten, bis die in St. Petersburg vollendet wären. Dem Mangel an Steinen zu Staatsgebäuden, Brücken u. s. w. half wiederum ein anderer Befehl des Inhalts ab, daß jedes aus dem Innern des Landes auf der Newa ankommende größere Schiff 30, jedes kleinere 10, und jeder Fuhrwagen 3 Steine nach Petersburg bringen müsse. Bald folgten Verordnungen, die Ufer der Newa und der kleinen, durch die Stadt strömenden Flüßchen mit Pfählen und Faschinen zu befestigen. Um dieselbe Zeit wurde das erste Posthaus in der Stadt gebaut, dann die erste Taverne, welche Peter selbst besuchte, und endlich die erste Druckerei.

Obgleich solche, man dürfte sagen „gewaltsame“ Bauten rasche Fortschritte machten, sollte man doch kaum glauben, daß schon im Jahr 1718 die neue Stadt 4000 Häuser zählte, wobei freilich jede kleine Hütte mitgezählt sein mag. Schon 1710 waren mehrere Straßen gepflastert und 1723 eine Straßenbeleuchtung eingeführt.

Und was ist während eines Jahrhunderts aus diesem, mit zerstreuten Häusern und Hütten bedeckten

Sumpfe des finnischen Ufers geworden? Die prachtvollste aller Residenzen, in einer fruchtbaren, von der stolzen Newa durchströmten Ebene liegend. Wohin das Auge auch in diesem Häuser- und Palästemeer blicken mag, überall begegnet ihm die großartigste Pracht. Tausend Kuppeln und Thürme in seltsamer, halb asiatischer Form, ganz abweichend von der Architektur der gothischen und in neuerm Style gebauten christlichen Tempel, streben zu den Wolken empor. Kolossale Paläste tauchen überall aus dem Gewühl der säulengeschmückten, einfach imponirenden Häusermassen auf. Anmuthige Gärten und Parks schimmern mit ihrem frischen Grün zwischen den Steinkolossen hervor. Granitquais, wie für die Ewigkeit erbaut, deren Ausdehnung man jetzt schon nach Meilen berechnen kann, schließen die Newa, die kleinen Nebenflüsse und Kanäle der kaiserlichen Inselstadt ein. Breite, unabsehbare Straßen durchschneiden sich bald rechtwinklicht, bald eine Fächerform bildend. Nur zwei, höchstens drei Stockwerk hohe Häuser, mit fast platten Eisendächern, bieten einen eleganten, freundlichen, nicht beengenden Anblick dar. Aus den Läden schimmern in gefälliger Ordnung und Form die Erzeugnisse aller Länder der Erde. Tempel, der Kunst und den Wissenschaften geweiht, prunken in edler antiker Form des Alterthums auf weiten, sonnenbeleuchteten Plätzen. In ungeheuren Kaufhallen drängen sich Käufer und Verkäufer. Ueber den Holzparquetboden der Stadt rollen Tausende von Wagen fast unhörbar dahin, indeß zwölf Fuß breite Granittrottoirs den Fußgänger auf sicherm Wege durch die Stadt leiten. — Weitgedehnte Schiffbrücken führen über die krystallhelle, mit Hunderten von Schiffen bedeckte Newa,

indeß über die kleinen, die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzenden Flüsse und Kanäle prachtvolle, mit Gold gezierte, eiserne Hängebrücken sich schaukeln. Anmuthige Lusthaine bilden die nahen, zur Stadt gehörigen Inseln, aus deren dunkelm Laub Paläste und Villen feenhaft hervorschimmern. — Und nun dazu das rege Leben, das sich hier auf allen Plätzen, durch alle Straßen drängt; diese Mannigfaltigkeit der nationellen Trachten und Sitten, die in der stolzen Petropolis erscheinen.

10.

Innere Ansicht von St. Petersburg.

Gleich die ersten Tage nach meiner Ankunft benutzte ich dazu, in Gesellschaft eines Arztes aus Riga, einige der schönsten Stellen dieses Palästemeeres zu besuchen. In *einer* Breite von 150 bis 200 Klaftern richtet die helle Newa ihren Lauf zuerst nach Norden und betrittet da, wo am Einflusse der Ischora das schon erwähnte Kloster Alexander Newsky liegt, den Umfang der Stadt. Von hieran die Ostseite der Residenz bespülend, wendet sie an der Ecke, welche, von einer Mauer umgeben, die stattlichen Gebäude des Smolna-Kloster trägt, dann plötzlich links und fließt nach Westen dem nahen Meere entgegen. In dieser Richtung nach Westen setzt die Newa rechter Hand zuerst einen Hauptarm, die Newka ab, welche die Wiburg'sche Seite vom Petersburg'schen Stadttheil trennt und sich hierauf in die große und kleine Newka sondert. Dicht unterhalb der Festung zerfällt der Hauptstrom abermals in zwei Theile, nämlich

in die kleine Newa, welche rechts zwischen dem Petersburg'schen Theil und Wassili-Ostrow und in die große Newa, welche links zwischen Wassili-Ostrow und der Admiralitätsseite durchfließt. Ueberdieß ist die Stadt noch von mehreren Nebenflüßchen und einer Menge von Kanälen durchschnitten, worunter die Moika, der Katharinenkanal und die Fontanka auf der Admiralitätsseite, die vorzüglichsten sind. Dann bildet der Hauptstrom und seine Nebenarme noch mehrere kleine Theilungen. Alle diese Gewässer ergießen sich hart an der Stadt in den kronstädtischen oder finnischen Meerbusen. So ist St. Petersburg eine vollkommene Inselstadt, nach allen Richtungen von Wasserarmen durchfluthet. Ihrer Inseln sind hauptsächlich vierzehn, die durch eine große Zahl von Brücken in Verbindung gesetzt werden. Ueber die große Newa führt oberhalb der Festung die 2456 Fuß lange Schiffsbrücke am Sommergarten, Troizkoi-Most (Dreieinigkeits-Brücke) genannt, welche das Marsfeld an der Admiralitätsseite mit dem St. Petersburgischen Theil verbindet; weiter unten reicht die Isaaksbrücke aus dem Isaaksplatze nach Wassili-Ostrow hin; eine dritte Schiffsbrücke ist über die kleine Newa geschlagen, und gegen siebenzig andere Brücken, manche aus Eisen gegossen, oder in Ketten hängend, oder in Stein, viele in Holz erbaut, sind über die andern Gewässer errichtet. Man mußte in Verlegenheit kommen, einer solchen Menge von Brücken unterscheidende Benennungen beizulegen, darum sind viele schlechtweg nach der Farbe ihres Anstrichs oder der Art ihres Baues benannt: so gibt es eine blaue, rothe, grüne, eine steinerne Brücke u. s. w., oder sie heißen wie die nächstgelegenen Straßen und ausgezeichneten Gebäude.

In dem Dreieck, welches durch den zuerst nördlichen, dann westlichen Lauf der Newa auf ihrem linken Ufer entsteht, liegt nun der ansehnlichste, am meisten bebaute und am stärksten bevölkerte Theil der Stadt. Er wird gewöhnlich kurzhin die Admiralitätsseite genannt, obschon er in seiner außerordentlichen Ausdehnung nicht blos die vier Admiralitäts-Stadttheile, sondern auch den Narwa'schen-, Moskow'schen-, Lateinaya- oder Stückhofs-Stadttheil, den Roshestwensky'schen- und den Karetnoi- oder Jämskoi- (Fuhrleute-) Stadttheil, mithin neun Quartiere, begreift.

Diesen an Schönheit reichen Theil des nordischen Palmyra setzten wir zum nächsten Ziele unserer Wanderung. Am Ende der großen Morskoy erreichten wir die Newsky'sche Perspektive (auch Newsky-Prospekt), eine Prachtstraße, mit der sich keine vielleicht in der ganzen Welt vergleichen kann; sie zieht sich eine starke Stunde in ziemlich gerader Linie von dem Kloster des heil. Alexander Newsky nach dem Admiralitätsplatze hin und ist mit den schönsten Privathäusern, Palästen und Kirchen aller Glaubensbekenntnisse besetzt, weßhalb man sie auch, und mit Recht, die Toleranzstraße nennt. Man findet dort deutsch-evangelische, schwedische, finnische, reformirte, griechische, katholische, armenische Kirchen, ja sogar in einem Privathause eine für die zahlreichen Mahomedaner in Petersburg eingerichtete Moschee. — Die Kirchen der Russen imponieren durch ihre meistens asiatische Form, die sich gewöhnlich so gestaltet, daß eine große vergoldete Hauptkuppel, umgeben von vier kleinern, mit dem griechischen Kreuz auf der Spitze, emportaucht. Einen unbeschreiblichen Eindruck macht der Anblick der auf der Newsky-Perspektive gelegenen

Kasan'schen Kirche, wenn das helle Mondlicht die dunkeln, kolossalen Formen des Tempels scharf abgränzt. Die Kirche ist in verjüngtem Maßstabe und mit den Veränderungen, welche der griechische Kultus nothwendig machte, nach der Peterskirche in Rom erbaut. Aus dem letztern Grunde ist der Hauptbau einigermaßen architektonisch unregelmäßig geworden, was aber durch die halbrunde, aus korinthischen Säulen bestehende Colonade verdeckt wird, die vor dem Schiff der Kirche den großen Platz umschließt. So lange die Isaakskirche noch nicht vollendet ist, nimmt die Kasan'sche als Prachtwerk durch Architektur, Malerei, Plastik und Reichthum den ersten Platz ein. Gold, Silber und Edelsteine schmücken das Innere. Silberne Thüren, eine silberne Balustrade, die den Platz, wo der Altar hinter der sogenannten Heiligenwand (Ikonostas) steht, vom Schiff der Kirche trennt, und die Diamantenpracht, die von dem Bilde der „heiligen Mutter von Kasan“ (der zu Ehren die Kirche erbaut ist), herniederstrahlt, sind Beweggründe, ein ungewöhnliches Erstaunen zu erregen. Man wird aber zur Bewunderung hingerissen, wenn man den Blick auf die 95 kolossalen Säulen, deren jede aus einem einzigen Granitblock besteht, und die das Schiff der Kirche stützen, und auf die herrliche musivische Arbeit des Fußbodens richtet. Die beiden ungeheuern Eingangspforten aus Bronze zeigen en haut-relief die Geschichte des alten und neuen Testaments; im Vorhofe der Kirche, in Nischen prangen sechs kolossale Statuen, gleich trefflich in der Idee, wie in der Ausführung. Nun ist hiebei zu bemerken, daß der ganze Bau nur durch russische Handwerker und Künstler entstand, daher ein ächtes Nationalwerk ist, und den

Beweis liefert, daß die Russen doch nicht mehr so ganz rohe Barbaren sind, wie man mit mehr oder weniger Recht sonst glauben mag.

Um den ächt-russischen Bürgerstand zu beobachten, muß man nach Gostinoi-Dwor, dem großen Kaufhofe in der Newsky-Perspektive gehen, unter dessen Arkaden man eine gute halbe Stunde zu wandern hat, um den Umfang dieses unregelmäßigen Vierecks zu messen. In den 300 Buden, die sich in diesen Arkaden in zwei übereinander laufenden Stockwerken befinden, ist für Geld Alles zu erhalten, was Luxus, Bequemlichkeit und Nothdurft nur erforden. Die Kaufleute sind hier ächte Russen mit langem Bart und blauem Kaftan. Hier findet man einen auffallenden Beweis der Gelehrigkeit der Russen, nämlich in der Erlernung fremder Sprachen. Die meisten Handlungsdiener vermögen den Vorübergehenden in russischer, deutscher, französischer und englischer Sprache einzuladen. Um übrigens in Gostinoi-Dwor, ohne recht derb übervortheilt zu werden, Einkäufe zu machen, muß man die Manier, mit russischen Handelsleuten umzugehen, kennen. Ein scharfes Auge gehört dazu, um hier nicht der Betrogene zu sein und die raffinirtesten Betrügereien zu entdecken, denn ein schamloses Uebervortheilen im Handel hält der Russe für keine Sünde. „Ich bin pfiffig, sei der Käufer es auch,“ ist sein Wahlspruch, mit welchem er sich entschuldigt. — Den Fremden erkennen die durchtriebenen Russen auf den ersten Blick, hat man aber einen Freund zur Seite, welcher der Sache schon kundig ist, so ist das Resultat gewöhnlich, daß man für den dritten Theil des Geforderten den gewünschten Gegenstand bekömmt. Trotz aller Anpreisungen des Russen beharrt der Käufer

auf seinem Gebot: »Ja bolsche niet dam, niet adin Kopek!« (Ich gebe nicht mehr, nicht einen Kopeken mehr!) und macht Miene, den Laden ohne Kauf zu verlassen; da seufzt der Russe: „Komm Väterchen!“ nimmt den Käufer beim Arm, führt ihn zurück und der Handel ist geschlossen. — Es ist am Orte zu bemerken, daß die russischen Fabrikate ebenso elegant und geschmackvoll, aber weniger dauerhaft sind, dafür aber auch die von Deutschen angefertigten um's dreifache theurer bezahlt werden müssen.

Von Gostinoi=Dwor setzten wir den Weg durch den Newsky-Prospekt fort; man kann sich in der That kaum einen zu übertriebenen Begriff von dessen grandioser Schönheit machen: zu beiden Seiten der über hundert Fuß breiten, lichtvollen Straße wechseln herrliche Paläste mit schönen Kirchen und den zierlichsten, mit reich vergoldeten Balkons geschmückten Häusern ab. Ihre flachen, mit rothem Eisenblech gedeckten Dächer, die weißen, sauber geputzten Wände, die Säulenverzierungen, Pilaster und Basreliefs gewähren einen überraschenden, Erstaunen erregenden Anblick. Die mit wohlgefälliger, nicht einförmiger Regelmäßigkeit fast unabsehbar fortlaufenden Reihen der elegantesten Gebäude werden von vier breiten, mit geräumigen Granittrottoirs eingefaßten Kanälen quer durchschnitten, über welche ebensoviele eiserne Brücken führen. Von der zweiten dieser Brücken bei der Kasan'schen Kathedrale erfrischen schöne Lindenalleen das ermüdende Auge, die sich längs den beiden Häuserreihen gegen den Mittelpunkt der Stadt bis zur letzten Brücke über den Moikakanal erstrecken. Hier angelangt, bogen wir links nach dem imposanten Gebäude des Generalstabs und erblickten zugleich den unermeßlich großen Admiralitätsplatz, umringt von

kolossalen, an Pracht wetteifernden Gebäuden, vor uns. Der sogenannte Generalstab umfaßt außer dieser militärischen Behörde auch noch das topographische Bureau, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und das der Finanzen; ein Bau, der hinsichtlich seiner Großartigkeit, seines edeln Styls und des freundlichen Eindrucks, den er auf jeden Beschauenden macht, wohl wenig seines Gleichen haben dürfte. Das Ganze ist ein ungeheurer, mit zwei großen Nebenflügeln versehener Halbzirkel, vor dessen zweitem Stockwerk sich in seiner ganzen Ausdehnung eine Säulenreihe hinzieht, zwischen welcher in jeder Etage nebeneinander, und zwar nur allein an der dem Palastplatze zugekehrten Fronte, 125 Fenster stehen. In der Mitte dieses Halbzirkels wölbt sich bis über das flache italienische Dach hinaus eine Triumphpforte, auf deren kühnem, gewaltigen Bogen von 68 Fuß Höhe und 58 Fuß Breite, Viktoria auf einem sechsspännigen antiken Wagen thront. Unter den zahllosen Zimmern und Säälen für alle Obermilitärbehörden zur Leitung des Heeres und zur Vervollkommnung des Kriegsmaterials in jeden Zweigen, will ich nur den Saal des Archivs der russischen Armee erwähnen, der sich in der Mitte des Hauses ganz isolirt befindet und ein Riesenwerk der Architektur genannt zu werden verdient. Der ganze Saal nämlich, der Fußboden, das Gewölbe, die Wände, die Stufen und Stiegen, die Thüren, die Fenstereinfassungen, die Läden an den Fenstern, die Gestelle, kurz das ganze Material dieses Baues ist von Gußeisen, eine Einrichtung, um dem gefährlichen Elemente des Feuers den Eingang zu den hier aufgehäuften wichtigen und nie zu ersetzenden Schriften zu verwehren. Der Saal bleibt unversehrt, wenn rundum alles in Schutt und Asche zerfällt.

Gegenüber dem Generalstab, an der Newaseite des Platzes, erhebt sich das Winterpalais, gleichsam als Mittelpunkt der unermeßlichen Kaiserstadt; ein Gebäude, das mehr wegen seiner ungeheuern Größe und innern Pracht, als wegen des Styls seiner Bauart imponirt. Der Italiener Rastrelli erbaute es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in dem damals herrschenden, nicht eben edeln und mit tausenderlei Verzierungen überladenen Geschmack. Der Palast bildete vor der, vor wenigen Jahren erfolgten Einäscherung, ohne die damit verbundene Eremitage, ein 450 langes, 350 Fuß breites und 70 Fuß hohes Viereck, das mehrere Höfe im Innern einschloß, aus einem Erdgeschoß und zwei Etagen bestund, und an der vordern, dem Generalstab zugekehrten Fronte, zwei durch große Balkons bedeckte geräumige Auffahrten hatte. Von der Zinne des Schlosses weht eine weiße Flagge mit dem gekrönten Doppeladler, als Zeichen, daß der Herrscher über siebenzig Millionen Menschen sich in der Residenz befindet; die Flagge sinkt, wenn der Kaiser Petersburg verläßt. — Von den innern Räumlichkeiten kann man sich ein Bild machen, wenn man berücksichtigt, daß gewöhnlich ungefähr 4000 Menschen darin wohnten, und daß jährlich am 1. Januar, an dem, in den Staats- und Prunkgemächern des Schlosses, vom Kaiser dem Volke gegebenen Feste, der sogenannten Hofmaskerade, an 25 bis 30,000 Personen Theil nahmen. Der neuern russischen Kriegsgeschichte waren von Alexander in dem Winterpalaste zwei neue, großartig verzierte weite Säle gewidmet. Neben den 400 Brustbildern von Generalen, Kampfgefährten Alexanders, sah man hier die lebensgroßen Bildnisse der drei verbündeten Monarchen, Alexander, Franz

und Friedrich Wilhelm; ferner jene des Großfürsten Constantin, Kutusow, Wellington und Barclai de Tolly; bei dem Brande des Palais wurde diese Sammlung fast ganz gerettet und wird sicher in dem aus seinen Trümmern wieder erstehenden Palast eine neue würdige Stelle finden. Mit dem Winterpalais ist auf der Ostseite durch zwei Bogengänge in der Höhe des Hauptstockwerkes ein 300 Fuß langer schwebender Garten verbunden, in welchem neben einer Menge Fruchtbäumen, Gebüschen, Blumen, schattige Lauben, große Taubenschläge und hübsche Volièren mit Singvögeln angetroffen werden. Um den Garten herum laufen Gallerien und Sääle, in denen herrliche Gemälde, Landschaftsstücke, historische Darstellungen und besonders schöne Pferdestücke von ausländischen und russischen Künstlern das bewundernde Auge fesseln. Sie hängen durch andere Bogengänge mit der Eremitage zusammen, einem großen gevierten, 350 Fuß langen und fast ebenso breiten Gebäude, welches Katharina II. für sich erbauen ließ, und das durch einen großen bedeckten Gang, der in kühnem Bogen über den Moikakanal und die beiden Straßen an seinen Ufern setzt, wieder mit dem kaiserlichen amphitheatralisch gebauten Hoftheater verbunden ist. Jene Gallerien, Sääle und Bogengänge mitgerechnet, enthält die Eremitage in 45 mehr oder minder großen, geschmackvoll, selbst mit Gobelin-Tapeten dekorirten Räumen, die reichsten und bewundernswerthesten Kunstschätze: an 4000 Gemälde von den besten Meistern der ältern und neuern Zeit, mehrere von Rubens, Vandyk, Tenier, Rembrand und andern guten Namen der niederländischen Schule, einige aus der italienischen, und ganz vorzügliche aus der französischen Schule; von letztern nehmen mehrere Claude

Lorrain's, Vernet's und le Sueur's die ersten Stellen ein; manches Schöne ist auch aus der deutschen, englischen und spanischen Schule da. Würdig reihen sich hieran eine Sammlung von 30,000 Kupferstichen und Handzeichnungen, eine sehr reiche Sammlung Antiken, Gemmen und Kameen, ein ausgewähltes Kabinet alter, neuerer und national-russischer Münzen und Medaillen, und ein großer Schatz von Brillanten und seltenen Arbeiten in edeln Metallen, Jaspis, Porphyr, Marmor und andern seltenen Steinarten, in Elfenbein, Wachs u. s. w. In prachtvollen Bibliotheksäälen ist eine Sammlung von mehr als 100,000 Bänden aus allen Zweigen der Wissenschaften aufgestellt, worunter die, von der Kaiserin Katharina angekauften berühmten Bücherschätze Voltaire's, Diderot's, Galliani's, Nicolai's, Zimmermann's und Büsching's vorglänzen. Ueberwältigendes Staunen erfaßt den Besucher beim Anblick dieser literarischen und artistischen Reichthümer.

In der Mitte des Platzes, zwischen dem Winterpalais und dem Generalstab, steht gegenwärtig die Alexander-Säule, welche zum Andenken des letztverstorbenen Kaisers errichtet worden ist. Sie wurde zwar erst aufgestellt, als ich Petersburg bereits wieder verlassen hatte (im September 1834), allein ich glaube, dieselbe dennoch erwähnen zu sollen, da sie zu den schönsten und edelsten Denkmälern der Jetztzeit gezählt wird. Der Säulenschaft besteht aus einem einzigen Stück Marmor von 84 Fuß Höhe, das Piedestal ist von Granit, mit allegorischen Basreliefs in Bronze, und enthält als Inschrift die einfachen, aber bezeichnenden Worte: „Alexander dem Ersten das dankbare Rußland!“ Den außerordentlichen Umfang des Admiralitätsplatzes

kann man darnach beurtheilen, daß bei der Einweihung dieser Säule 98,000 Mann Infanterie und Kavallerie mit 248 Stücken Geschütz aufmarschiert waren, wobei noch Raums genug übrig blieb für den Kaiser mit seinen Gästen, seiner Generalität und dem Hofstaat, so wie zu der feierlichen Prozession.

Den größern Theil der Länge dieses unermeßlichen Platzes nimmt westlich neben dem Winterpalais die Admiralität ein, welche aber auch das größte und schönste Gebäude von ganz Petersburg ist. Zur Zeit Peter's des Großen standen hier die ersten Schiffbauerhöfe, dann ließ er da ein ordentliches Werft mit Magazinen und ein Admiralitätsgebäude von Holz anlegen, welches alles später mit Wall und Graben umgeben wurde. Am Ende entstand hieraus, der frühern gegenüber, eine zweite Festung mit Bastionen, welche alle Einrichtungen und Materialien zum Bau und der Ausrüstung von Kriegsschiffen umschloß. Jetzt aber sind die mit hundert Kanonen besetzten Wälle abgetragen und in reizende Boulevards mit schattigen Alleen umgewandelt. Unter Kaiser Alexander wurde die Admiralität durch viele Verschönerungen zur Hauptzierde der Stadt erhoben; die mittlere Hauptfaçade ist groß und imponierend, zwei kolossale Statuen, die Erd- und Himmelskugel tragend, überraschen zu beiden Seiten des Eingangs. Ueber dem Portal ist ein massives dorisches Frontispice, von welchem, mit einer Galerie jonischer Säulen umgeben, ein Thurm aufsteigt, dessen Kuppel und Spitze mit weitschimmerndem Goldblech bedeckt sind. Die Façaden zu beiden Seiten sind von jener in der Mitte durch eine Reihe von Gebäuden von nur einem Stockwerk Höhe und von unendlicher Länge getrennt. Sie

haben dorische Portals mit Frontispices, deren Ecken mit Statuen geschmückt sind; zu beiden Seiten der Portals sind dorische Säulengänge. Das Ganze ist rein und edel, doch die Ausdehnung fast zu groß, um mit einem Blicke den Effekt aufzufassen. Die ganze Länge des Palastes würde für ein Frauenzimmer einen hinlänglichen Vormittagsspaziergang abgeben. Eine breite Marmortreppe, deren Balustraden mit Marmorgruppen und kolossalen Granitvasen geschmückt sind, führt auf der Rückseite vom Boulevard der Admiralität zum Newastrome hinab. Noch jetzt werden in der Admiralität Linienschiffe gebaut. — Bei allen Fahrten durch St. Petersburg dient der vergoldete Thurm der Admiralität als Leuchtthurm und Orientierungspunkt. Von ihm laufen, gleich wie Strahlen, drei große unabsehbare Straßen aus: schräg zur Linken der schon besprochene Newski-Prospekt, zu welchem man durch die Triumphpforte des Generalstabs gelangt; in der Mitte geradeaus die Erbsenstraße, und rechts die blaue Brückstraße, welche schräg bis an's Ende des Narwa'schen Stadtviertels geht. Aus allen dreien sieht man beständig den glänzenden Thurm vor sich.

Der äußerste westliche Theil des in einem länglichten Viereck mit der Newa parallel laufenden Platzes wird häufig auch der Isaaks- oder Petersplatz genannt; denn an seinem südlichen Ende prangt der majestätische Bau der Isaakskirche, am nördlichen aber, nahe am Newa-Ufer, die Statue des Erbauers der Stadt. — Schon 1768 legte Katharina II. am Geburtstage Peters des Großen, der zugleich das Fest des heiligen Isaaks ist, den Grund zu dieser Kirche, welche die prachtvollste und größte Kirche Rußlands werden

soll, allein erst unter Alexander ward dieselbe vollendet und später wiederum entschieden, dieselbe nach einem neuen Plane umzubauen. In dem sumpfigen Boden ward der Grund stark pilotirt, darauf ein Fundament von Granit gesetzt, und über diesem die Mauern von finnischem, sibirischem, olonetzischem und italienischem Marmor aufgeführt; aussen und innen ist die Kirche mit polirtem Marmor, Jaspis und Porphyr bekleidet, 36 Säulen von Granit, jede aus einem 30 Fuß hohen Stücke, zieren die Vorderseite. Der mit Marmorplatten belegte Fußboden wird nebst dem überwölbten Vorplatze im Winter durch Zugröhren von 32 Oefen geheizt, die in Gewölben unter der Kirche angebracht sind. — Von der Isaakskirche streift der Blick an der Reitschule der Chevaliergarde, am Palaste der heiligen Synode und am herrlichen, neuen Senatsgebäude, welche zur Linken Hand den Platz begränzen, vorüber und trifft das Monument Peters I., das Katharina ihrem großen Ahnherrn errichtete, wie die bescheidene Inschrift am Fuße des Felsblocks sagt, auf welchem die eherne Reiterstatue ruht: „Petro I. Catharina II." Der Granitfels, der als Piedestal dient, ist in der Gestalt eines schroffen Abgrundes, und der Reiter, in ächt antikem Geschmack gearbeitet, sitzt mit majestätischer Ruhe im Sattel, während sein Roß sich vor der Tiefe bäumt. Dieses zertritt eine große Schlange, welche unmerklich mit dem Schweif des Pferdes verbunden ist, und das Gleichgewicht der Statue herstellen hilft. Die Figur des Kaisers ist eilf Fuß hoch, die des Pferdes siebzehn, ihr Gewicht beträgt 44,041 Pfund, ungerechnet 10,000 Pfund Eisen, welche in dem hintern Theil des Pferdes angebracht sind um das Gleichgewicht zu erhalten; der

Granitblock soll drei Millionen Pfund an Gewicht haben. Die erhobene Rechte streckt der Czaar nach der Newa aus, die er bezwungen, nach der Festung und Akademie, zweien die Richtung seines thätigen Geistes bezeichnenden Schöpfungen.

Ehe wir bei diesem Denkmal den Fuß auf die Isaaksbrücke setzten, wandten wir, von Bewunderung erfüllt, uns noch einmal nach dem durchwanderten Raume um, der alles in reichem Maaße enthält, was Größe, Schönheit und Geschmack Erhabenes darbieten können. Unsern von diesem Standpunkt ist die hier beigefügte Ansicht aufgenommen. Im Vordergrund linker Hand tritt eine Ecke der Reitbahn hervor, deren prächtige Façade dem Minerventempel in Athen nachgeahmt ist, und welche in gleicher Richtung nach dem Senatspalaste und der Reiterstatue hinläuft. Dann kömmt die Admiralität mit ihrem vergoldeten Thurme und den Alleen, weiter hin der Winterpalast, durch eine Flagge ausgezeichnet. Ein großes Exerzierhaus und die Gebäude der großen Million jenseits des Moikakanals schließen die Fernsicht. Im Hintergrunde rechts sehen wir zuerst den Generalstab, hierauf das Hotel zur Stadt London, das Justizministerium, den großen Bürgerklubb, dann das Kriegsministerium und zuvörderst das Labanow'sche Palais, dessen 42 große Säulen und eine Menge vorspringender Zierrathen aus Gußeisen bestehen. In der Ecke rechts würde die Isaakskirche folgen, welche aber im Bilde nicht mehr sichtbar ist.

Wir glaubten Alles erschöpft zu haben, was Petersburg Merkwürdiges und Großartiges einschließe, allein als wir die auf Kähnen erbaute Isaaksbrücke überschritten hatten, nahm Wassili-Ostrow auf's neue

unsere Aufmerksamkeit gefangen. — Hart am rechten Ufer des Hauptstroms erhebt sich das Prachtgebäude der neuen Börse, vor ihr die beiden, in Form kolossaler Säulen mit antiken Schiffsschnäbeln gezierten Leuchtthürme, deren Licht den Schiffer aus dem trügerischen Meere in den sichern Port führt. Nun reiht sich die ungeheure von zwölf großen Balkonen unterbrochene Fronte des von Peter I. aufgeführten Gebäudes der zwölf Collegien, und die umfangreichen Zollhäuser mit ihren Magazinen an. Palast drängt sich an Palast: das Landkadettenkorps, das an das wechselnde Geschick des Günstlings Mentschikow, seines ursprünglichen Erbauers und Bewohners erinnert, die Akademie der Wissenschaften, das Bergkadettenkorps und das Gebäude der Seekadetten, das, schon nahe am Meere, die prachtvolle Begränzung des rechten Ufers der großen Newa schließt. — Anfänglich wollte Peter nur das eigentliche Delta der Newa anbauen und deswegen hatte er das von dem Ausfluß der beiden Hauptarme in den finnischen Golf gebildete Eiland, das jetzt Wassili-Ostrow (Basilius-Insel) heißt, zum Hauptpunkte seiner Ansiedelung bestimmt, wo, nach seinem Lieblings-Vorbild Amsterdam, die neue Stadt ganz von Kanälen durchzogen sein sollte, damit die Schiffe, wie dort, gleich bei den Häusern vorfahren könnten. Daher ließ er hier den anderthalb Werste langen Galeerenhafen anlegen, und es bildeten sich schon frühzeitig, außer den erwähnten wichtigen Gebäuden, drei sehr bedeutende Straßen: die große, 210 Fuß breite Perspektive, die mittlere und die kleine Perspektive. Diese drei werden von 24 Linien durchschnitten, welche eben so viele Straßen bilden. Jene Linien bestehen aus Kanälen, welche parallel neben

einander von der großen zur kleinen Newa laufen und jede Straße in zwei Theile trennen, jeder dieser Theile heißt dann eine Linie. Niedliche Gärtchen besäumen die Perspektiven und Linien, und geben diesem Stadttheil ein ländliches Ansehen, wodurch der Aufenthalt im Sommer besonders angenehm wird.

11.

Die Hütte am Newa-Ufer.

Auf der langen Tiutschkow-Brücke kamen wir aus Wassili-Ostrow über die kleine Newa nach dem Petersburgischen Theil hinüber, und wandten uns sogleich stromaufwärts nach der Festung, von deren granitummauerten Wällen drohende Feuerschlünde herabstarren. In Gestalt eines Sechsecks mit eben so vielen Bastionen und Courtinen, ist die Festung auf einer länglichten Insel des Hauptstromes angelegt, dessen Wogen sie überall umfangen. Vor der nördlichen längern Seite liegt, durch einen Nebenarm getrennt, ein starkes Kronenwerk mit zwei Ravelinen, dessen Glacis in einen großen freien Raum sich verliert, welcher rings ausgedehnt, ober- und unterhalb das Ufer erreicht, und somit einen großen halbrunden Platz bildet, von welchem die Hauptstraßen des Petersburgischen Stadtviertels fächerförmig auslaufen. — Kühn und schlank ragt der 380 Fuß hohe Thurm der Festungskirche zu St. Peter und Paul empor, wie ein strahlender Blitz leuchtet er in seiner starken Vergoldung; die Spitze, die bis in die Wolken sich zu erstrecken scheint, endet mit

einer großen Kugel, auf der ein sieben Fuß hoher goldener Engel mit der Fahne steht. Im Innern des Doms aber reihen ernste Marmorsarkophage sich aneinander, und unter ihnen ruhen seit Peter dem Großen die sterblichen Reste der Herrscher und Herrscherinnen Rußlands. An den Wänden prangen zahllose Trophäen erfochtener Siege. Die Menge eroberter Fahnen, Standarten und Roßschweife der verschiedensten Nationen, die Schlüssel überwältigter Festungen, die Flaggen und Wimpel eingenommener Schiffe, beurkunden Rußlands Kriegsglück zu Land und zu Meer.

Wir schieden von dieser Stätte mit manchem Leid gemischter Erinnerungen, um die weiter oberhalb befindliche Brücke am Sommergarten zu besuchen, von welcher aus ein herrliches Panorama dem staunenden Beschauer sich öffnet. Dem linken Newa-Ufer zugewendet, von dem wir im Beginne unserer Beschreibung ausgegangen, glänzt uns in der edelsten und prachtvollsten Form das eiserne, reich vergoldete Gitter des Sommergartens entgegen, hinter welchem das grüne Laub des herrlichen Gartens üppig hervorquillt. Ueber das anstoßende Marsfeld hinweg, beschattet von hohen alten Linden und umgeben von den palastähnlichen Kasernen der Garden, erblicken wir den düstern Palast, in welchem Paul sein Leben endete. Als freundlicher Gegensatz schimmert durch den ihn einfassenden Park der prachtvolle neue Palast des Großfürsten Michael; hinter ihm ragen die Kuppeln der katholischen und kasanischen Kirche empor. — Dem Ufer entlang bilden abwärts der Marmorpalast, dessen äußeres Material aus Marmor, Granit und Erz besteht, und der einst dem verstorbenen Großfürsten Constantin gehörte, dann die

Paläste fürstlicher Familien und fremder Bothschafter, den sogenannten russischen Quai oder Quai der großen Million, der mit der Eremitage und dem daranstoßenden Winterpalais endet. An diesen Spaziergang schließt sich längs dem Ufer die uns schon bekannte Admiralität mit ihrem Glanz, Gewühl und Betriebsamkeit, hierauf der neue Platz mit Peter's Standbild und dem Senatspalaste, und von dort weg verlieren sich in weiter Ferne die Prachtgebäude des englischen Quai's, größtentheils von englischen Kaufleuten bewohnt. Auf dem Rücken der krystallhellen Newa schwimmen stolze Kriegsschiffe, schwerbeladene Kauffahrer, rührige Boote, ab und zu. Das Auge reicht leicht bis dahin, wo das Meer mit leisem Rauschen den schönen Fluß in seinen Schooß aufnimmt; ein anderer Arm scheint sich zwischen Häuserreihen und dichtbelaubten Bäumen zu verlieren. Dort überschauen wir die lange Reihe prächtiger Gebäude auf Wassili-Ostrow, und dicht vor uns die furchtbare Festung; rechts von ihr bis zu uns herüber die friedlichen Straßen der Petersburger Insel, deren aus Holz gezimmerte Häuserreihen sich bis an die kleine und große Newka erstrecken.

Von unserm Standpunkt auf der Brücke wenden wir uns den Strom aufwärts, und erblicken, noch auf der nämlichen Seite, aber durch die Newka von der Petersburger-Insel getrennt, das Wiburg'sche Viertel mit dem Klinikum und dem großen Militärhospital. Drüben auf der Admiralitätsseite hinwieder ragt das Gebäude und die Kirche des Arsenals, der Taurische Palast mit seinem hellgrünen Eisendache und dem dunkeln Laube seines Parks, dann eine Menge Kuppeln der überall zerstreutliegenden Kirchen hervor. Weiter

ken zeigt sich das Kloster Smolna mit seinen fünf Kirchen, das jetzt eine kaiserliche Erziehungsanstalt für junge Damen ist. Das ihm gegenüber, schon jenseits der großen Krümmung der Newa liegende, jetzt auch noch einen Theil der Stadt bildende Dorf Ochta schließt endlich das wechselnde, reizvolle Rundgemälde.

Und nun, erfüllt von diesen Bildern der Pracht, der Größe und Gewalt, schritten wir, die Granitfeste hinter uns lassend, von der Brücke rechts bis zu einem hallenartigen Steinhause dicht am Flusse. Darunter steht ein niederes, hölzernes, roth bemaltes Häuschen. Vor ihm neigt jeder Russe, der vorübergeht, grüßend das Haupt. Wir traten hinein; aus der winzigen Hausflur kamen wir links in ein ungefähr fünfzehn Fuß im Quadrat haltendes Zimmerchen, nur so hoch, daß man die Balkendecke mit der Hand erreichen kann. In einer Ecke stand der, in jedem russischen Hause heimische „Heiligenschrank", beladen mit Edelsteinen, Gold, Stickereien, lebendigen und künstlichen Blumen; die ewige Lampe vor demselben verbreitete ein ungewisses Licht. Aus dem Halbdunkel trat ein Invalide uns entgegen: „Dieß war sein Wohn- und Speisezimmer!" sprach der graue, mit Narben und Orden bedeckte Krieger. In einer kleinen daranstoßenden Kammer, nur mit einem Fenster versehen: „Hier ruhte er von seinen Sorgen und Mühen!" Ueber der Hausflur, an einem kleinen Heerde vorbei, kehrten wir zurück und betraten ein anderes Zimmer, ungefähr so groß wie das erste: „Hier arbeitete er und empfieng die Gesandten fremder Mächte!" — Von diesem engen Raume aus leitete einer der größten Menschen mit kräftigem Geiste ein großes Volk, von hier aus diktirte er Krieg und Frieden, von hier aus ließ er aus

wüstem, ödem Sumpfe die kolossale Hauptstadt des nordischen Riesenreichs aufsteigen. — Diese kleine, unscheinbare Hütte, deren zwanzig Schritte langes Gärtchen von der Newa bespült wird, war einst der Palast Peter des Großen. Wir traten hinaus in das Gärtchen, von wo er oft auf seine neue Schöpfung geblickt haben mag. Prüfend überlegten wir das Gesehene, und ein Gefühl der Bewunderung ergriff uns bei dem Gedanken an diesen erhabenen Menschen.

12.

Meine Anstellung. — Große Wassersnoth am 19. November 1823.

Nachdem ich meine Seheluft für den Augenblick befriedigt hatte, mußte die Frage entstehen, wie ich den eigentlichen Zweck meiner Hieherkunft erfüllen könne. Ein Besuch bei meinem Freund Mange aus St. Gallen verhalf mir dazu, schneller als ich gerechterweise hoffen durfte. Derselbe arbeitete als Volontair im Speditionshause Voigt u. Comp. an der blauen Brücke im ersten Admiralitäts-Viertel, und stellte mich seinem Chef als Landsmann vor. Herr Voigt war so gütig, mir eine Stelle in seinem Comptoir anzubieten, und ich nahm dieselbe unverzüglich mit vielem Danke an. So ward mein lang gehegter Wunsch, in St. Petersburg einen passenden Wirkungskreis zu finden, auf die befriedigendste Weise erreicht, und ich hatte die frohe Aussicht, in nützlicher Thätigkeit längere Zeit eine Stadt bewohnen zu können, welche mir schon so vieles Interesse eingeflößt hatte.

Aber wie ich schon auf meinen Reisen manchen schreckhaften Vorfällen ausgesetzt war, so schien es von der Vorsehung bestimmt zu sein, daß ich auch in Petersburg Zeuge und zum Theil Mitbetroffener mehrerer wichtigen Ereignisse werden sollte, deren grauenvolle Einzelnheiten mir jetzt noch mit nie erlöschender Lebhaftigkeit vor der Seele schweben.

So bequem nämlich der von Peter für die Gründung seiner neuen Residenz ausgewählte Platz in mehreren Rücksichten ist, so hat er dennoch auch manches Nachtheilige. Der Boden an der Newa ist größtentheils morastig, und durch seine Ausdünstungen und die häufigen dadurch verursachten Nebel wird die Gegend ungesund. In einem Zeitraum von zehn Jahren fand man nach angestellten Beobachtungen im Durchschnitt jährlich 97 heitere, 104 Regen-, 72 Schnee-, 93 trübe Tage. Zur Sommerszeit stieg die Hitze schon bis auf 26 Grade, so daß man sich in eine italienische Stadt versetzt glaubte; aber diese Täuschung zauberte der Winter mit seinem Nordwind und den 25 Minus-Graden unhöflich wieder weg. Ja, es ist sogar nicht selten eine Kälte von 33 Graden eingetreten. Hiezu kommen häufig noch heftige Stürme, die, wenn sie westlich sind, höchst verderbliche Ueberschwemmungen verursachen. Dergleichen entstanden fünf Mal im vorigen Jahrhundert und richteten fürchterliche Verheerungen an.

Ebenso erhob sich am 18. Wintermonat 1823, also nur kurze Zeit nach meiner Ansiedlung in St. Petersburg, ein starker Wind aus Westen, der abwechselnd nach Südwest und Nordwest umlief. In der Nacht ward der Wind zum Sturm und am 19. zu einem Orkan, dessen sich in solcher Wuth kein Mensch erinnern konnte. Die

Macht des Sturmwindes war so gewaltsam, daß auf den mit Eisenblech gedeckten Häusern die Blechtafeln wie Papier zusammengerollt und zu Tausenden heruntergeworfen wurden. Die Gewässer des finnischen Meerbusens drangen in immer höher ansteigenden Wogen gegen den Newastrom, hemmten seinen Ablauf und staueten ihn zu niegeglaubter Höhe auf. Morgens neun Uhr trat die Newa aus ihren Ufern und überschwemmte die benachbarten Straßen, doch ahnete man noch nicht die ganze Größe der mit jeder Minute steigenden Gefahr, bis um eilf Uhr tobende Fluthen sich durch die Straßen in wilder Verheerung ergoßen und Alles mit fortrissen. Wehe dem, den sie erreichten, er war unausweichlich verloren! Das Wasser stieg mit solcher schrecklichen Geschwindigkeit, daß es bald dreizehn und einen halben Fuß über den gewöhnlichen Stand erreichte. Es entstand eine Noth, die sich kaum beschreiben läßt. In alle, von vielen tausend Menschen bewohnten Kellergeschosse, in die niedrigen Häuser, in die Magazine, Kaufläden, Wohngemächer, Stallungen, in die Paläste stürzten die Fluthen, überströmten die Inseln und zertrümmerten unter gräßlichem Heulen des Orkans die kleinern Häuser. Auf allen niedrig gelegenen Gassen der Hauptstadt schwammen Boote mit flüchtenden Menschen, Tausende von Klaftern Brennholz, Balken, Hausgeräthe, Hunde, Kühe, Pferde, Menschen in wilder gräßlicher Verwirrung durcheinander. Petersburg bot ein Schauspiel dar, welches die ausschweifendste Einbildungskraft sich vierundzwanzig Stunden früher nicht hätte vormalen können.

Gegen zehn Uhr Vormittags, als das Wasser schon in die Straßen gedrungen, aber noch nicht über die

Trottoirs gestiegen, also die Communikation noch möglich war, ersuchte mich Herr Voigt, seinem Bruder, der in der viel niedriger gelegenen Katharinenstraße ein Magazin besaß, zu Hülfe zu gehen, damit er seine Waaren schneller retten könne. Gerne befolgte ich diese Einladung, allein kaum zweihundert Schritte vom Hause entfernt, wuchs die Strömung so außerordentlich an, daß ich mich nur mit Mühe im Wasser aufrecht zu erhalten vermochte; ich gewahrte eine Droschke und bat den Iswostschik, mich aufzunehmen und so schnell zu fahren, als es der Andrang des Wassers nur immer gestatte. Etwa noch fünfzig Schritte von dem erwähnten Magazin entfernt, stieg das Wasser dermaßen, daß das Pferd nicht mehr auf dem Grund bleiben konnte, zu schwimmen begann und unmächtig ward, das Fuhrwerk weiter zu bringen, so daß es dem Laufe der Wogen folgte. Mir blieb nichts übrig, als in einer der belebtesten Straßen Petersburg zu versuchen — mit Schwimmen fortzukommen! — Bald hielt ich mich an einem Laternenpfahl, bald an einem Fensterrahmen, und gelangte so, von Haus zu Haus mir mühsam forthelfend, endlich zu dem Magazin des Herrn Voigt. Vor Kälte und Nässe zitternd, vermochte ich kaum mehr, mich aufrecht zu halten nnd bat dringend, mich einzulassen. Thüren und Fenster waren aufs festeste verschlossen, um das Eindringen des schon über die Simsen des Erdgeschoß emporgestiegenen Wassers abzuwehren. Herr Voigt bemerkte mich und schrie mir zu, er könne nicht aufmachen, damit nicht die Fluth hereinstürze und das Haus unter Wasser setze. Meine Noth stieg jeden Augenblick, ich glaubte, die Kräfte würden mich verlassen und ich müsse untersinken. Deutlich nahm

er wahr, wie ich mich vor seinen Fenstern abmühete: er versuchte deßwegen die Flügel zu öffnen, was ihm nach großer Anstrengung gelang; ich stieg durchs Fenster hinein oder wurde vielmehr von dem wilden Strome hineingeschwemmt, der sich sogleich durch die Oeffnung Bahn brach und alle Gemächer im Nu überschwemmte. Voigt's Gattin lag halb bewußtlos vor Schreck, umklammert von ihren zwei lieblichen Kindern, auf dem Sopha, der vom Wasser aufgehoben, im Saale herumschwamm. Das erste war, daß wir sie zwei Treppen höher trugen, dann suchten wir im Magazin zu retten, was noch unversehrt oder von höherm Werthe war. Aber kaum hatten wir etwas weggeschafft, so krachten die Wände von allen Seiten, wir flohen hinaus, die Schränke stürzten vom Drucke des Wassers zusammen, die Dielen brachen auf, die schönsten Meubeln und kostbaren Waaren trieben in den Wellen fort. Alles zertrümmert, verheert! Vergebens suchte ich die Treppe hinauf zu flüchten, sie war gesperrt durch zwei losgerissene Pferde, welche vom Instinkt der Selbsterhaltung getrieben, in der Hausflur Zuflucht gesucht hatten, und nun, als dieselbe von Wasser angefüllt wurde, schäumend in Schweiß und Koth, unter schrecklichem Schnauben und Poltern die Stufen hinauf strampelten. Nothgedrungen überließ ich den ungebetenen vierfüßigen Gästen den Vorrang des Besuches der Bel-Etage und sah mich nach andern Rettungsmitteln um. In den Hof war ein kleines Boot eingedrungen, worin ein kräftiger Schiffer saß. Diesem rief ich zu, ob er sich getraue, mich nach der blauen Brücke zu bringen, wo mein Prinzipal wohnte. Er deutete mir, es versuchen zu wollen, forderte aber das Zehnfache von dem,

was für diese Entfernung bezahlt wird. Unter solchen Umständen marktet man aber nicht lange, besonders wenn einem das Wasser, im eigentlichen Sinn des Worts, in den Mund läuft. Mehr todt als lebendig vor Erschöpfung kletterte ich in sein Boot, aber es war bei Aufbietung aller Kräfte unmöglich nach der blauen Brücke zu kommen, die reißende Strömung trieb uns pfeilschnell gegen die steinerne Brücke fort. Ein entsetzensvolles Schauspiel begegnete überall dem Auge. Alle Plätze, Straßen, Gassen waren von tobenden Wogen überströmt, aus allen Häusern erscholl Hülfsgeschrei; herzzerschneidender Jammer der von den Fluthen fortgerissenen, mit dem Tode ringenden Menschen, das Gebrüll der umkommenden Thiere; der Anblick so vieler in Verzweiflung an ein schwimmendes Brett, eine Stange oder ein Möbel fruchtlos sich anklammernder Männer, Weiber, halberwachsener Kinder, die große Anzahl forttreibender, schon entseelter Körper, gemischt mit den mannigfachsten Trümmern eingestürzter Gebäude und den aus Kirchen, Häusern oder andern Orten entführten Geräthe, erfüllten die Seele mit grauenvollen zerschmetternden Empfindungen. Selbst der große Katharinenkanal war nicht mehr zu erkennen, so hoch stand das Gewässer über demselben. Blos der höchste Theil der Brücke ragte noch über die Wellen empor. Unversehens stieß der Kiel des Boots so heftig an das Kanalgeländer an, daß das Boot beinahe umwarf und uns dem Untergang sehr nahe brachte. Unter solchen Gefahren erreichten wir beinahe die steinerne Brücke, wo der Wasserstand am höchsten war. Von der Admiralitätsseite her hatte zudem der Wind hier ganz freies Spiel und blies die Wassermasse in großen Wogen vor sich her.

Länger reichten unsere vereinten Kräfte zum wüthenden Kampfe gegen die empörten Elemente nicht hin, wir mußten suchen einen festen Punkt zu erreichen, um der Gewalt des Wassers und Sturmes zu entrinnen. Am Eckhaus der großen Metschanskoi- und der Erbsenstraße sah ich einen Balkon einige Fuß über dem Wasser hervorragen, groß genug uns Beide zu fassen. Dorthin steuerten wir mit Aufbietung der letzten Anstrengung und waren so glücklich ihn zu erreichen. Der Ruderer half mir soweit empor, daß ich das Geländer ergreifen konnte, hierauf sollte ich ihn nachziehen. Während er mir zum Hinaufsteigen hilfreiche Hand bot, sank das Boot schon so weit auf die Seite, daß es beinahe umwarf. Nun schwang ich mich in den Balkon hinein und blickte nach meinem Retter zurück, um auch ihm beizustehen. — Aber welcher Schmerz durchschnitt meine Seele, als ich im nämlichen Augenblick die Wogen über ihm zusammenschlagen und ihn für immer meiner Dankbarkeit entreißen sah! Ich vergaß meiner eigenen Rettung über den Gefühlen, die mich bei'm Untergang dieses Wackern bestürmten. Seine Aufopferung war eines bessern Looses werth. Möge ihn Gott ewig dafür belohnen; sein Andenken lebt bei mir fort, obschon es mir später nicht einmal gelang, seinen Namen auszumitteln. — Noch vermochte ich von dieser Unglücksstätte meinen Blick nicht zu wenden, als sie neue Opfer verschlang: aus einer benachbarten großen Hauspforte kamen zwei Russen auf einem Pferde dahergeschwommen. Schauder faßte mich, zu sehen, wie das Thier auf Tod und Leben ringend, sich der Bürde zu entledigen trachtete, die zwei Männer aber in entsetzlicher Todesangst mit den Händen an seinem Leibe sich festkrallten!

Mann und Roß ertranken unter meinen Augen. Von Frost und Nässe geschüttelt, suchte ich aus dem Balkon in's Innere des Hauses zu-kommen; allein die Balkonsthüren waren, wie es in Rußland über den Winter wegen der Kälte geschieht, verrammelt und fest verstopft. Jedoch wurde in Kurzem aufgethan und ich trat triefend vor Nässe in einen Saal voller Leute, denen der menschenfreundliche Besitzer des Hauses, Herr Rachau, Zuflucht gewährt hatte. Mir ward durch seine Güte die sorgsamste Pflege zu Theil: man wies mir ein Zimmer an, gab mir Kleider und Wäsche, reichte warme Getränke, so daß ich mich schnell von dem erlittenen Drangsal erholte.

Ueber Mittag schien der Wasserstand abnehmen zu wollen und um zwei Uhr war wirklich eine beträchtliche Verringerung bemerkbar. Die Bestürzung und allgemeine Besorgniß vor Zunahme der Verheerung machte allmähliger Wiederermuthigung Platz, doch erst Abends eilf Uhr war das Wasser so weit zurückgetreten, daß man in den Straßen verkehren konnte. Mit den reinsten Dankgefühlen gegen den himmlischen Beschützer und den edeln Herrn Rachau, der mich aufgenommen, schlug ich den Weg nach meiner Wohnung ein. An vielen Stellen war kaum durchzukommen: aufgewühltes Straßenpflaster, zertrümmerte Equipagen, umgeworfene Wagen und Karren, angeschwemmte Stücke Bauholz, Fässer, selbst gewaltige Steinplatten der weggerissenen Trottoirs lagen übereinander gehäuft da. Bleiche, verstörte Menschen, nach den vermißten Ihrigen suchend, oder den sichern Tod eines geliebten Angehörigen laut beklagend, irrten weinend umher. Ueberall Zerstörung, Schrecken, manchen Orts grausiges Elend.

Auf diesen jammervollen Tag folgte ein Morgen der Todtenstille. Jeder ermaß die Größe seines Verlustes, tiefe Trauer erfüllte die Stadt. Hunderte von Häusern waren weggeschwemmt, ganze Familien waren ertrunken, der Verlust an Waaren und Mobilien nicht zu berechnen. Von dem Balkon des Winterpalastes an der Newa waren Kaiser Alexander, die Kaiserin Mutter und andere Glieder der kaiserlichen Familie Zeugen der furchtbaren Wassersnoth gewesen; nach allen Seiten sandten sie Hülfe, Unterstützung, Rettung, so weit es in der irdischen Macht des Beherrsches eines großen Reiches stand: doch allgewaltiger war die unerforschliche Fügung des höchsten Weltregierers! Der Kriegsgouverneur von St. Petersburg, General Miloradowitsch, fuhr in einem großen Boote durch die überschwemmten Straßen und Plätze der Hauptstadt und rettete mit kühnem Muthe eine große Zahl Menschen jeden Standes vom Verderben. Allein von jeder Seite erschollen neue Einzelnheiten der unglücklichen Vorfälle. In der Colomna, nächst dem großen Theater, hatte eine Frau dem eindringenden Wasser nicht mehr entfliehen können, und flüchtete sich mit ihrem Kinde auf den Stubenofen, aber das Wasser erreichte sie auch hier und stieg immer mehr und mehr gegen die Diele empor. Nur noch ihr Kopf ragte über das Wasser, in gräßlicher Todesangst hielt sie ihr Kind in die Höhe, lange wurde ihr Jammergeschrei nicht gehört; mit dem Haupte stieß sie in namenloser Angst an die Zimmerdecke, in fruchtloser Anstrengung so den Boden des obern Stockes zu durchbrechen. Endlich wurde ihr ersterbender Hülferuf vernommen, es drangen Leute in das Haus, hoben den Boden auf und zogen die treue Mutter mit dem Kinde aus dem Bereiche der Gefahr.

Ebenso schrecklich dräuend war — ihnen unbewußt — das Loos zweier Kinder, die von der Ueberschwemmung in einem Erdgeschoß heimgesucht wurden. Der Vater stand als Gardesoldat im Dienste, die Mutter war auf Arbeit ausgegangen und hatte die Kleinen bei einem Stück Brod und dem Krug Wasser eingeschlossen. Erst gegen Nacht konnte sie, bei den unüberwindlichen Hindernissen, wieder zu ihrer Wohnung kommen, und durfte natürlich nur die Leichname ihrer Kinder wieder zu finden hoffen. Unter Thränen erreichte sie das Haus, wo alle Soldaten schon mit dem Auspumpen des Wassers aus dem untern Stockwerk beschäftigt waren, und sie, selbst bis an den Leib im Wasser, zu ihrem Gemache kam. Da fand sie den Tisch noch schwimmend, und oben darauf — lagen die Kinder, von Gott beschützt, im ruhigsten Schlafe. Sie erzählten der Mutter: wie das Wasser zu den Fenstern hereingeflossen, seien sie auf Stühle gestiegen; als es höher kam, auf den Tisch; und als sie sogar auf diesem nicht mehr sitzen konnten, weil er, stets höher gehoben vom Wasser, die Decke beinahe erreichte, so hatten sie sich hingelegt und waren, eingewiegt vom beständigen Schaukeln, zuletzt eingeschlafen. Und sie konnten sich nicht satt genug erzählen, wie spaßhaft es ausgesehen, als rings um sie her alle Geräthschaften des Stübchens im Wasser herumtanzten!

Im benachbarten Dorfe Milianowka bestieg ein Bauer einen Baum, um vom Wasser, das seinen Wohnort furchtbar heimsuchte, nicht fortgerissen zu werden. Er sah, wie die Fluth ganze Häuser umstürzte, ihre Bewohner unter den Trümmern begrub, und die zerschmetterten Körper sammt den Ueberbleibseln der Gebäude fortspülte. Herabgeworfene Dächer, besetzt mit

händeringenden, um Erbarmen flehenden Menschen, Schaaren von Vieh, entwurzelte Bäume, Barken mit schreienden Weibern und Kindern, unmächtig dem wirbelnden Strome zu entgehen, trieben an ihm vorüber und verschwanden in dem alles verschlingenden Grabe. Der Sturmwind beugte den starken Baum so sehr, daß der Wipfel bis zur Oberfläche des Wassers sich neigte und der Arme mehrere Stunden hindurch von der Aussicht auf seinen beinahe unvermeidlichen Tod gefoltert wurde, bis der Rücktritt der Ueberschwemmung ihm gestattete, das gefährdete Asyl zu verlassen.

Von den Dörfern Lachta, Novaja, Derewina und Jemaljanoska sah man kaum noch eine Spur, Katharinenhof und ein Theil des peterhof'schen Weges waren zerstört. In Kronstadt, dem Kriegshafen im finnischen Golfe, drei Stunden von Petersburg, sah man fast die ganze Kriegsflotte weit auf den Strand geschoben. Viele Schiffe rissen von den Ankern und stürzten in die Straßen der Stadt. Ein Lübecker Seefahrer kam an diesem Tage vor Kronstadt an, er war unvermögend, sein Schiff in den Hafen zu lenken; nach seiner eigenen Erzählung spielten die Wogen mit seinem Fahrzeuge wie mit einem Ey und schleuderten es über die Hafenmauer in den Hafen hinein, wobei — merkwürdig genug — kein Menschenleben verloren ging und das Schiff keine merkliche Beschädigung erlitt!

Um das große Unglück zu mildern, ließ Kaiser Alexander in allen Stadttheilen Kommissionen aufstellen, die den Hülfsbedürftigen beistanden. Mit Umsicht, rastloser Thätigkeit und ungeheuern Opfern ward der allgemeinen Noth begegnet. Die zahlreichsten und bedeutendsten Beisteuern ermäßigten den erlittenen Verlust. Der

Wohlthätigkeitssinn der Russen zeigte sich im schönsten Lichte. In Moskau war ein Comité zusammengetreten, das in drei Wochen 250,000 Rubel nach Petersburg sandte. Der Geheimerath Demidow gab für seine Person 20,000 Rubel, vierzehn Tage später wieder 30,000 Rubel. Ein leibeigener Bauer spendete 1000 Rubel. Der Kaiser gab für den ersten Augenblick eine Million und 300,000 — die weiblichen Mitglieder der kaiserlichen Familie 250,000 Rubel. Die ganze Summe, welche in nicht vollen zwei Monaten, als erste Vertheilung für die Verunglückten (denn die Sammlung dauerte noch beinahe ein Jahr fort) disponibel gestellt wurde, betrug 4,229,914 Rubel. Man konnte die Entschädigung für diejenigen, welche Grundstücke eingebüßt, dermaßen festsetzen, daß, wer ein Fünftel verlor, einen Viertel des Verlustes erhielt; wer ein Viertel verlor, erhielt einen Drittel, und wer einen Drittel oder die Hälfte verlor, dem ward die Hälfte seines erlittenen Schadens ersetzt.

13.

Kaiser Alexander's Tod. — Aufstand der Garden.

Noch waren nicht alle Wunden verharrscht, welche dieses verhängnißvolle Ereigniß geschlagen hatte, als eine Begebenheit anderer Art Rußlands Zukunft bedrohte. Anfangs Dezember 1825 traf in Petersburg die betrübende Nachricht von dem in Taganrog erfolgten Hinscheid des Kaisers Alexander ein. Bestürzung und gerechte Trauer verbreiteten sich über das ganze

Reich; in der Hauptstadt traten sie besonders lebhaft hervor. Die Einwohner aller Stände erschienen in Trauerkleidern, dichte Schaaren wanderten täglich nach dem Winterpalast und starrten nach dem Flügel, den der Kaiser bewohnt hatte, als wollten sie nicht an sein Ableben glauben, und erwarteten, daß der geliebte Fürst wieder vor ihnen erscheine. Um die allgemeine Theilnahme an dem schmerzlichen Verluste zu beurkunden, der die kaiserliche Familie und mit ihr das gesammte Land betroffen, wurden Tausende von Trauerringen getragen, auf denen eingegraben war: »mon ange est au ciel,« Worte, welche die Kaiserin Elisabeth in wehmuthsvoller Ergebung ausgerufen, als der erhabene Lebensgefährte in ihren Armen den Geist ausgehaucht hatte.

Großfürst Nikolaus ließ sogleich die Garden, den Generalstab, alle Regimenter der Petersburger Besatzung und sämmtliche Oberbehörden versammeln, um dem Thronfolger, Großfürst Constantin (welcher als Oberbefehlshaber der Polnischen Armee in Warschau residierte), als nunmehrigem Kaiser, den Eid der Treue zu schwören. Großfürst Michael aber eilte nach Warschau zu dem neuen Herrscher und kam vor Ablauf Dezembers von dort zurück, ohne daß etwas Bestimmtes über Constantins Ankunft in der Hauptstadt des Reiches verlautete. Unterdessen hatte der Senat das Testament des verstorbenen Kaisers eröffnet und darin eine Urkunde, wovon Abschriften auch bei der heiligen Synode, beim Staatsrathe und in der Kathedrale zu Moskau niedergelegt waren, gefunden, welche ausdrücklich besagte: daß Großfürst Constantin zu Gunsten seines Bruders Nikolaus auf die Krone verzichte. Dieser aber verlangte

Constantins nochmalige freie und feierliche Thronentsagung zu Gunsten seiner zu erhalten, bevor er sich entschließe, das ihm übertragene Herrscheramt anzutreten. Großfürst Michael reiste darum abermals nach Warschau und brachte von dort ein Schreiben Constantin's an seine Mutter mit, worin er seinen Entschluß neuerdings bestimmt aussprach: der Krone zu Gunsten des Bruders Nikolaus zu entsagen. In einem andern Schreiben an Nikolaus selbst, leistete Constantin demselben den Treueeid. Diese Briefe machten aller Ungewißheit ein Ende und Nikolaus verkündete förmlich seinen Regierungsantritt als Kaiser von Rußland, König von Polen und Großfürst von Finnland.

Der Morgen des 26. Dezembers (nach altem Kalender, der in Rußland gilt, war es der 14. Dezember), wurde dazu bestimmt, daß sämmtliche Garderegimenter in Petersburg dem Kaiser Nikolaus I. Treue geloben sollten. Mehrere der besten Regimenter zu Fuß und zu Pferd hatten den Eid wirklich schon geleistet, als sich zuerst bei der reitenden Artillerie Widerspenstigkeit zeigte und einige Offiziere deßwegen verhaftet wurden.

Meine Wohnung in Wassili-Ostrow war nur zehn Minuten vom Isaaksplatze entfernt; zwischen sechs und sieben Uhr Morgens hörte ich ein heftiges ungewöhnliches Getöse, das von vielen verworrenen Stimmen, von einem großen Menschengewühle herzurühren schien. Nichts Gutes ahnend, trat ich auf die Straße, sah einen Strom von Leuten dem Isaaksplatze zueilen und erfuhr von ihnen, ein Theil der Garde sei in vollem Aufstand begriffen; die unerwartet schnelle Veränderung in der Thronfolge benutzend, sei eine längst vorbereitete Verschwörung

ausgebrochen, deren eigentlicher Zweck noch nicht bekannt geworden: das Militär sei durch das Vorgeben, Nikolaus bemächtige sich der Krone mit Gewalt und habe Constantin einkerkern lassen, und durch reichliche Austheilungen von Branntwein, zur Empörung gebracht worden. Bereits habe das Moskauische Garderegiment den Eid verweigert und ein Theil der andern Truppen sei zu ihm übergetreten. Schnell theilte ich diese Nachricht Herrn Voigt mit und eilte dann dem Schauplatz dieser Vorfälle zu.

Eine ungeheure, Kopf an Kopf gedrängte Volksmenge wogte auf den Boulevards der Admiralität hin und her. Mitten in dem Menschenknäuel blitzte ein Wald von drohenden Bajonetten und erhobenen Säbeln, wildes Geschrei: „Constantin, es lebe Constantin," erdonnerte aus den erhitzten Haufen. In der That war das Regiment Moskauische Garde mit fliegenden Fahnen aus seinen Kasernen nach dem Senatspalaste marschiert, laut den Großfürsten Constantin zum Kaiser ausrufend. Das Volk folgte in dichten Haufen; viele Bürger und Bauern, mit Knitteln und Aexten bewaffnet, umgaben das vor dem Palaste in ein Viereck geschlossene Korps, mit Hurrahgeschrei in den Jubelruf einstimmend: „Es lebe Constantin, unser Kaiser!"

Der Gefahr muthvoll entgegentretend, kam Nikolaus an der Spitze des Generalsstabs herbeigeritten und suchte den ausbrechenden Orkan mit freundlichen Worten zu beschwichtigen. Es half nichts. Da rückte die Preobraschenskische Garde gegen die Aufgestandenen heran, General Milloradowitsch, in so vielen blutigen Schlachten der Allen wohlbekannte Oberanführer der Garde, machte noch einen Versuch, hoffend, seine Erscheinung,

seine zum Gehorsam ermahnende Stimme, werde sie zur Pflicht zurückführen; der General-Polizeimeister mit der Gensdarmerie, die Quartalpolizeioffiziere mit ihren Untergebenen, wollten ebenfalls zur Stillung des Aufruhrs mitwirken. Doch vergebens, sie mußten sich schleunigst zurückziehen. Gewehrfeuer hob an, Todte und Verwundete fielen auf beiden Seiten, Milloradowitsch sank vom Pferde, durch einem Schuß tödtlich getroffen, noch zwei andere Generale und den Obersten Stürler, einen gebornen Schweizer, aus Bern, traf dieses Loos; er galt als einer der schönsten Männer und war wegen seiner besondern Aehnlichkeit mit dem Kaiser Alexander vorzüglich bekannt. Umsonst verschwendete der Kaiser neuerdings Worte des Friedens und der Ermahnung. Die Aufgestandenen blieben fest, starke Trupps der Leibgrenadiere und der Marine verstärkten sie. Einige Kompagnien des Regiments Moskau hingegen, die in den Kasernen zurückgeblieben waren und eben jetzt zur Unterstützung ihrer Kameraden nachrücken wollten, wurden durch das plötzliche Auftreten ihres Chefs, des Großfürsten Michael, davon abgehalten und zum Gehorsam zurückgeführt.

Mittlerweile hatte der Kaiser auch noch die Garde zu Pferde, die Chevaliergarde, die Pawlowsky'schen Grenadiere und einen Theil der Artillerie um sich versammelt; auch gegen den Metropolitan von St. Petersburg, der mit seinem geistlichen Ansehen die Soldaten auf andere Gedanken bringen wollte, waren dieselben unnachgiebig geblieben. Gewalt mußte entscheiden. Cuirassiere rasselten im Sturmritte heran, auf die Aufgestandenen einzuhauen: sie wurden mit Gewehrfeuer empfangen und zurückgetrieben. Solche Beharrlichkeit steigerte die

Besorgniß, daß noch mehrere Truppen zu den Aufgestandenen übergehen und dann ein noch hartnäckigerer und langer Kampf entstehen könnte, dessen Folgen Niemand zu ermessen vermöchte. Darum ließ der Kaiser zahlreiche Artillerie auffahren und gegen das Korps vor dem Senatspalaste richten; er selbst bat die Zuschauermaße wiederholt, auseinander zu gehen, um von dem verheerenden Geschützfeuer nicht getroffen zu werden. Seine volltönende, kräftige Stimme verhallte in dem beispiellosen Getümmel, das Gedränge verhinderte überdieß jede Bewegung, da stets neue Massen nach vornen drängten. Kanonendonner erkrachte, schnell folgende Entladungen der schweren Geschütze machten die weiten Räume des Isaaksplatzes erbeben. Kartätschenhagel riß die Glieder der festgeschlossenen Bataillone auseinander, Cuirassiere hieben in die gebrochenen Reihen ein, der Widerstand der Insurgirten ward vernichtet. Die Volkshaufen stoben nach allen Richtungen auseinander, nicht ohne daß Viele vom Tode oder schwerer Verletzung ereilt wurden. Ein Theil der Aufgestandenen flüchtete ins Senatsgebäude, wo jedoch baldiger Tod oder Gefangenschaft ihr Loos war, Andere entkamen über das Eis der Newa nach Finnland. Reiter- und Fußvolkspatrouillen durchzogen die Straßen; wer nicht die Waffen wegwarf, ward niedergehauen, niedergestoßen; ein Vereinigungspunkt war nicht mehr vorhanden, ehe die Mitternacht einbrach, hatten die zahlreichen Patrouillen schon an fünfhundert von den Aufrührern ergriffen, deren gefangen genommene Offiziere nach der Festung von St. Petersburg in Verwahrsam gebracht wurden.

Während des Tumultes und Gemetzels wurde das kaiserliche Schloß gesichert durch die im weiten Kreise

um dasselbe bivouakirenden treugebliebenen Regimenter. Innerhalb der so beschützten Burg stimmten die kaiserliche Familie, der Hofstaat, die hohen Beamten, die zahlreichen Militärchefs — wie Viele mit schwerem schuldbewußtem Herzen! — den ambrosianischen Lobgesang für Nikolaus I. glückliche Thronbesteigung an.

Die Nacht hindurch und noch mehrere Tage sah Petersburg einem großen Feldlager ähnlich; Truppen verschiedener Waffen waren in Zwischenräumen aufgestellt, das nächtliche Dunkel durch viele Wachtfeuer in den Straßen unterbrochen. Zwar wurden die Todten und Verwundeten schleunig bei Seite geschafft, doch am folgenden Morgen noch waren deutliche Spuren des stattgefundenen mörderischen Kampfes in Pfützen Blutes zu erkennen. Auch viele schuldlose Todesopfer waren gefallen: in der Galeerenstraße lief ein junges Dienstmädchen über den Weg, um Brod zu holen, ein Kartätschenschuß ab dem Isaaksplatz warf sie entseelt zu Boden; von einem andern Schusse getroffen, schleppte sich ein aus Lübeck gebürtiger Kürschner, mit zerrissenem Leibe, blutübergossen, mühsam noch in ein Haus und gab in der Küche seinen Geist auf. Glücklicher kam ein Schweizer Conditor davon, der seinen Laden an der Galeerenecke hatte; die Soldaten drangen in's Haus, tranken seine feinen Liqueurs, aßen seine Kuchen, Torten und sonstigen Leckerbissen rein auf, versehrten ihm und seinen Hausgenossen sonst aber kein Haar.

So ward der furchtbare Ausbruch einer tief angelegten und weit verzweigten Verschwörung unterdrückt. Einen zweiten Versuch zur Ausführung der angezettelten Plane machte der Oberstlieutenant Murawieff-Apostol, vom Regiment Tschernigoff, in der Nähe von

Kiew. Doch auch er ward gänzlich geschlagen, schwer verwundet und gefangen. Siebenhundert seiner Anhänger streckten die Waffen.

In Gesellschaft mehrerer Freunde und Damen machte ich eine Schlittenfahrt nach der deutschen Kolonie; schon von Ferne wurden wir einer mit Pfeilschnelle daherjagenden Kibitke ansichtig, Kosaken umgaben sie von allen Seiten. Im Vorüberfahren ersahen wir in ihrem Innern einen Feldjäger, links von ihm, leichenblaß, schwer verwundet, mit Ketten belastet, einen Gefangenen: es war Murawieff-Apostol, den man nach der Residenz brachte.

Ueber die Vorgänge des 26. Dezember ordnete der Kaiser eine militärische Untersuchungs-Kommission, unter dem Vorsitze des Großfürsten Michael, an; zahlreiche Verhaftungen folgten, viele Sprößlinge der berühmtesten und ältesten Bojarenfamilien Rußlands waren in die Verschwörung verwickelt, so daß auch die Vermuthung, daß derselben meistens retrograde Plane, z. B. Wiedereinführung der Leibeigenschaft, Entfernung aller Ausländer u. s. w. zum Haupthebel gedient, nicht ganz ungegründet erschien. Im Junius des folgenden Jahres übergab der Kaiser die Ausfällung des Endurtheils einem Gerichte, das aus Mitgliedern der drei ersten Staatskörper: dem Reichsrathe, dem dirigirenden Senate und der heiligen Synode, zusammengesetzt wurde, denen der Kaiser überdies noch einige Militär- und Civilbeamte beiordnete. Schon im März hatte der Kaiser diejenigen Soldaten vom Moskauischen- und Leibgrenadier-Regimente, welche zum Aufstand hingerissen worden waren, zwar begnadigt, aber aus seiner Nähe schnell entfernt, indem er sie in den Kampf gegen die

kaukasischen Völkerschaften schickte. Zwei aus diesen Leuten gebildete Gardebataillone giengen nach Twer ab, von wo sie den Wolgastrom bis zum kaspischen Meer hinunterschifften. Die Stabs- und Oberoffiziere, welche zwar um die Verschwörung gewußt, aber zu keinem Aufruhr die Hand geboten hatten, wurden der strengen Kriminaljustiz entzogen und bloßen Korrektionsstrafen, als Degradation und mehrmonatlichem Festungsarrest, unterworfen. Schrecklicher war das Loos der Hauptanstifter. Das Gericht verurtheilte Murawieff, Pestel, Rylieff und noch einen Andern zum Viertheilen: eine grausame Strafe, die durch des Kaisers Gnade in jene des Hängens vermindert ward.

In Gegenwart ihrer Mitschuldigen wurden diese Unglücklichen eines Morgens vier Uhr aus der Festung nach dem Richtplatze geführt. Eine starke Militärmacht war unter den Waffen, lautlose Stille der zahllos versammelten Volksmenge empfieng die Verurtheilten bei ihrem schweren Gang. Der Henker zerbrach ihre Degen, entriß ihnen die Uniformen und übergab dieselben den Flammen; dann wurden sie in das grobe Gewand der Verbrecher gekleidet und endlich das Hängen an den vier Genannten vollzogen. Rylieff's Pein wurde in seinem letzten Augenblick noch vermehrt. Der Strick riß entzwei, an dem er hing, so daß der Henker sein trauriges Geschäft zum zweitenmal an ihm verrichten mußte. — Die übrigen Schuldigen, welche Zeugen dieser Hinrichtung gewesen waren, traf das harte Geschick der Zwangsarbeit in den Bergwerken und Ansiedelungen Sibiriens. In Ketten an eiserne Stangen geschmiedet, gehüllt in's niedrige Gewand gemeiner Verbrecher, traten sie (mehrere von ihnen von hoher

Abstammung und gewöhnt an alle Genüsse, den überflüssige Reichthümer gewähren), zu Fuß den mehrere tausend Stunden weiten Weg nach ihrer Bestimmung an, auf dem Keiner hoffen durfte, je wieder zurückzukehren. Zu ihrem Troste gestattete der Kaiser, daß einige derselben von ihren, zu treuer Aufopferung bereitwilligen Gattinnen in's Exil begleitet werden durften.

14.

Kaiserliches Leichenbegängniß.

Ehe noch dieser ernste Ausgang der Verschwörung St. Petersburg's Bevölkerung in Bewegung gesetzt hatte, wurde dieselbe durch die Begräbnißfeierlichkeiten zu Ehren des verewigten Kaisers Alexander zu wehmüthigen Gefühlen gestimmt. In der Mitte März 1826 näherte sich die kaiserliche Leiche der in allgemeiner Spannung befindlichen Hauptstadt. Das Leichenbegängniß ward mit aller ersinnlich größten Pracht ausgeführt. In gesammten Städten und Dörfern, wo der Zug durchgekommen, wurden Seelenmessen gelesen, weßwegen das Eintreffen desselben lange zögerte. Alle Balkone und Fenster der Straßen St. Petersburg's, durch welche die Ceremonie führen mußte, waren mit schwarzen, silberdurchwirkten Tüchern behangen. Ein Plätzchen zum Zusehen in den Häusern dieser Straßen ward mit zwei, drei Louis'dors bezahlt. Von frühe Morgens an wogten unzählbare Massen von Menschen jeden Alters und Geschlechts durch die Gassen, dem Trauergeleite des geliebten hinübergegangenen Monarchen entgegen. Ganz Petersburg war auf den Beinen.

Die Menge drängte sich in den Straßen, auf den Plätzen; die Fenster, die Luken und Dächer waren mit Köpfen über und über besetzt. Mit einer deutschen Familie hatte ich meinen Standpunkt in den Corridor's des Gostinoi-Dwor (Kaufhof) genommen, wo wir so glücklich waren, den Zug in Entfaltung seiner ganzen Herrlichkeit bewundern zu können.

Die Glocken aller Kirchen erschallten, von Minute zu Minute donnerte ein Kanonenschuß dazwischen. Vormittags eilf Uhr ritt Kaiser Nikolaus, umgeben von zahlreicher glänzender Generalität, nach der Moskau'schen Sastawa, dem anlangenden Zuge entgegen. Mehrere Stunden nachher ertönte von Ferne dumpfe Trauermusik: erwartungsvolle, feierliche Stille lagerte sich über die unabsehbare Zuschauermasse; auf allen Gesichtern war der Ausdruck tiefer Gemüthsbewegung zu lesen, welche das Innere eines Jeden, bei der Rückerinnerung an den Verewigten ergriff. Langsam nahete der Zug: voran in breiten Reihen die Trompeterchöre der Cuirassiers von der Garde mit ihren Paukern; dann eine starke Abtheilung Infanterie mit verdeckt getragenem Gewehr; nach der Reihenfolge kamen alle Handwerkszünfte der Stadt, jede Genossenschaft unter Vortragung ihrer Innungs-Fahne; es folgten die jugendlichen Schaaren der Schüler beiderlei Geschlechts, geleitet von ihren Lehrern; die Glieder aller höhern und niedern in der Hauptstadt residierenden Civil- und Militärbehörden; der ganze Hofstaat, gefolgt von den Hofbedienten jeder Klasse; die ungemein zahlreiche Geistlichkeit verschiedener Confession, im reichen Pompe kirchlicher Feiergewänder; die Wappenpferde der Gouvernemente, zweiundfünfzig an der Zahl, prachtvoll aufgezäumt,

geschmückt mit kostbaren Teppichen, worauf das Gouvernementswappen gestickt, jedes geführt von einem Läufer, nach ihnen die Lieblings-Reitpferde des verstorbenen Kaisers; hierauf die enorme Reichsfahne, getragen von drei hohen Beamten, der Reichsapfel und übrige Insignien der höchsten Würde; ein Freudenritter in prunkvoll vergoldeter Rüstung und ein Trauerritter in schwarzem Harnisch, beide zu Pferde mit entblößten langen Schwertern. Nun schritten Pagen daher, auf carmoisinsammetnen Kissen mit schwergoldner Einfassung die acht russischen und polnischen, wie auch die fünfundzwanzig fremden Orden bringend, welche Alexander getragen, blitzend in den Zierden von edeln Steinen; es prangten die sieben Kronen von Rußland, Grusien, Taurien, Sibirien, Polen, Astrachan und Kasan, welche des nun zum ewigen Frieden eingegangenen Monarchen Haupt im Erdenleben oft schwer gedrückt. Jetzt kam der Trauerwagen heran, gezogen von acht auserlesenen, glänzend schwarzen Pferden, jedes von einem Hofstallbedienten geführt, mit köstlichen schwarzen Stoffen bedeckt. Vier vergoldete Säulen stützten die in Aufwand von Glanz und Geschmack gearbeitete Decke des Wagens, von deren erhöheter Mitte und den vier Ecken blendend weiße Straußfedern wallten. Aller Augen richteten sich mit liebender Ehrfurcht auf die zwischen den Säulen in goldenem Sarge ruhende irdische Hülle des vielbetrauerten Herrschers, zur Hälfte durch den darüber geworfenen Hermelinmantel geborgen. Sechs der ältesten und verdientesten Generale hielten die Handhaben des Sarges, so die ehrenvolle Pflicht auszeichnender Bewachung der kaiserlichen Leiche erfüllend. Feierlichen Schrittes folgte unmittelbar Kaiser Nikolaus, gehüllt

in den weiten Trauermantel, das Haupt mit dem großen, breitgerandeten Trauerhut bedeckt; zu seiner Rechten Großfürst Michael, zur Linken der in voller Frische des Knabenalters blühende Großfürst Alexander Nikolajewitsch, jetziger Thronfolger. In ernster Haltung und höchstem kriegerischen Glanz begleitete den Kaiser die gesammte Generalität: an ihrer Spitze sah der aufmerksame Blick die große Anzahl ausgezeichneter Heerführer, welche Rußland's Fahnen siegreich von Moskau bis in's Herz von Frankreich getragen, welche mehr als einmal die osmannischeu Nachbarn erzittern gemacht. Die lange Reihe der Hoftrauerwagen, ganz mit schwarzen Stoffen überzogen, auch die Pferde mit solchen überhängt, und endlich einige Batterieen Artillerie schloßen den über eine starke Stunde Raum nehmenden Zug.

In der kasan'schen Kathedrale ward die Leiche auf einen mit erhabener Pracht ausgestatteten Katafalk gesetzt, und dem Publikum aller Stände die Erlaubniß gegeben, seine letzte Ehrfurcht der verewigten Majestät zu bezeugen. Bis zum Tage der Beerdigung standen Tag und Nacht vierzig Personen um den Katafalk, zur Hälfte vom kaiserlichen Hofstaat, zur andern Hälfte Offiziere von der Garde. Die kaiserliche Familie begab sich täglich, Morgens und Abends, in die Kathedrale, um dem Seelenamte beizuwohnen, bis endlich der Leichnam in der St. Peters- und Pauls-Kathedrale in die Gruft gesenkt ward. Ueber dem Grabe erhebt sich ein Marmor-Sarkophag mit Inschrift, bedeckt mit Purpur und umgeben von einem Gittergeländer.

Den Verlust ihres erlauchten Gemahls überlebte die sanfte, allgemein verehrte Kaiserin Elisabeth, bei früher schon sehr geschwächter Gesundheit, nicht lange.

Sie starb zu Biellgeff, unweit Kaluga, wo sie einen Theil des Sommers in Gesellschaft der Kaiserin Mutter zuzubringen gedachte. Unter ähnlichen Feierlichkeiten ward ihre Leiche nach St. Petersburg gebracht, und der in Goldstoff gehüllte Sarg auf einem in der Festungskirche errichteten Katafalk von ungewöhnlicher Pracht, während mehrern Tagen ausgesetzt. Die Gefühle hoher Achtung und Liebe für die wegen so vielen Beweisen der edelsten, milden Gesinnung dem ganzen Volke theure Fürstin, gaben sich auf's lauteste kund durch den Zudrang einer wirklich außerordentlichen Menge von Leuten jeden Standes, Geschlechtes und Alters, welche alltäglich nach der Kirche wallten, um ihre Anhänglichkeit zu bezeugen, bis der Sarg in die kaiserliche Gruft versenkt ward.

15.

Russische Gastfreundschaft. — Vergnügungsorte. — Zarskoïé-Sélo und Pawlowsk.

Sollte man nicht glauben, mein Aufenthalt in St. Petersburg sei durch eine fortlaufende Kette der betrübendsten Ereignisse bezeichnet gewesen? Doch nein, ich habe auch der Freuden viele und in hohem Maaße genossen. Die sehr rühmenswerthe russische Gastfreundschaft sorgt dafür, dem Fremden das Leben in der Hauptstadt recht angenehm zu machen. Wer mit ein Paar Empfehlungen nach Petersburg oder Moskau kömmt und gesellige Bildung zeigt, darf für ein Hauptbedürfniß seines Leibes, für die Tafel, wenig Sorge tragen. Ist der Fremde mit einer Familie bekannt, so

wird er es leicht auch mit einem Halbdutzend andern, auf die er seinen Mittagstisch während der ganzen Woche vertheilen kann, und sollte es noch so lange dauern. Denn wenn einmal der Herr oder die Frau vom Hause gesagt hat: „an den und den Tagen in der Woche sehe ich meine Freunde bei Tische, ich hoffe auch Sie werden dabei nicht fehlen!“ so gilt diese Einladung für immer, und man kann, ohne sich des Schmarotzens schuldig zu machen, sich in solchen Häusern zur Mittagsstunde einfinden; ein paar Couverts mehr sind immer in Bereitschaft. Uebrigens haben die Russen, besonders die höhern Klassen, den Lebensgenuß, wobei natürlich die Gastronomie eine überwiegende Rolle spielt, zum ausgesuchtesten Studium gemacht, für dessen Befriedigung die Reichen keine Kosten scheuen. Ich habe manchmal staunen müssen, welcher gesunde Appetit sich da neben der leckerhaftesten Feinschmeckerei kund giebt. Schon ehe man sich zu Tische setzt, wird eine Einleitung gemacht, die anderswo für ein hinlängliches Mahl gelten würde. Neben der Haupttafel ist ein besonders gedeckter Tisch, an welchem stehenden Fußes ein oder mehrere Gläschen Liqueur und andere pikante Sachen, Caviar, Austern, Salami, geräucherter Lachs u. s. w. eingenommen werden, wie es heißt, um den Appetit zu reizen, in der That aber könnte man denselben eben so gut ganz daran ersättigen. Allein jetzt geht es erst für ein Paar Stunden an die mit den auserlesensten Gerichten besetzte Tafel, welche die Erwartungen des leckersten Gaumens übertreffen müßte, und wobei nicht selten dem Unmuth der Jahreszeit auf brillante Weise, selbst bis zur Verschwendung, Trotz geboten wird. So kömmt es bei großen Anläßen,

besonders am Neujahrstag, öfters vor, daß in den Häusern der Vornehmen und Reichen, während draußen die grimmigste Kälte jedem lebenden Wesen bis in's innerste Mark schneidet, die üppigste Blumenpracht des Frühlings in reichster duftiger Fülle waltet und die Fruchtgaben des Sommers und Herbstes in einladender Frische prangen. Junge grüne Erbsen, Bohnen oder gelbe Möhren werden mit Gold aufgewogen, und wechseln mit übermäßig bezahlten Spargeln, Blumenkohl und frischen Gurken. Da lachen zum Nachtisch saftige Kirschen und Erdbeeren dem überraschten Auge entgegen. Auch im Trinken wird die kühnste Forderung überstiegen; besonders sind starke französische Weine, Burgunder und Bordeaux, beliebt; vor allen aber spielt der Champagner den Meister, der von den Russen in so außerordentlicher Menge getrunken wird, daß nach meiner innigen Ueberzeugung das ganze rebenreiche Land der Champagne bei weitem nicht hinreicht, den nothwendigen Bedarf zu produzieren. Da mag auch mancher andere Mousseux unter geborgtem Namen die lüsternen Gaumen kitzeln! Zudem haben die Russen jetzt ihren National-Champagner, der aus der Krimm kömmt und vortrefflich schmeckt; sie dürften ihn mit vielem Recht den ausländischen Getränken vorziehen. — Ein anderes unentbehrliches Hauptbedürfniß des russischen Lebens ist der Thee, welcher, besonders in den mittlern Klassen, mit wahrer Leidenschaft getrunken wird. Er ist aber auch nach Masse und Güte in vorzüglichem Grade vorhanden. Nachmittags kann man die Kaufleute vor oder in ihren Buden und an öffentlichen Vereinigungsorten mit der genußvollsten Behaglichkeit ihren Thee schlürfen sehen, wovon sie eine ungemeine

Anzahl Tassen zu sich nehmen, bis vom glührothen Antlitz dicke Schweißtropfen herabträufeln.

In der kurzdauernden Sommerszeit beeilt sich Jeder, den größtmöglichen Antheil Freude zu erhaschen. Nach den lieblichen Newainseln im Norden der Stadt werden Spazierfahrten zu Wasser angestellt, wofür immer eine Auswahl größerer und kleinerer, geschmackvoll und bequem eingerichteteter Fahrzeuge mit Ruderern bereit liegt, die wie Matrosen gekleidet sind. Besonders reizend ist die durch Hülfe der Kunst sehr verschönerte Insel Jelagin, mit einem von mannigfaltigen Anlagen umgebenen kaiserlichen Lustschloß; die anmuthige kaiserliche Sommerwohnung befindet sich auf dem daneben liegenden Kamenoi-Ostrow (Steininsel). Früher dienten der ihr gegenüber, am rechten Ufer der Newa, auf der Wiburg'schen Seite gelegene herrliche englische Garten des Grafen Stroganow, die weiter oberhalb, gegenüber Smolna befindlichen ausgedehnten Besborodko'schen Gärten, und jene von Narischkin auf dem Peterhof'schen Wege, Sonn- und Feiertags als Sammelplätze der glänzenden Welt von St. Petersburg, wo durch treffliche Musik, Tanz und Erfrischungen für die Unterhaltung des Publikums durch die freigebigen Besitzer gesorgt wurde. Der besuchteste Vergnügungsort ist jedoch Chrestowsky-Ostrow (Kreuzinsel), die sich von der Petersburger Insel bis an den finnischen Busen erstreckt. Im schönen Wald, der sie beinahe ganz bedeckt, sind große Alleen ausgehauen, freundlich steht ein kleines Dorf zwischen zwei Newaarmen, und wird von den Stadtbewohnern im Sommer häufig als Lieblingsaufenthalt gewählt. Hieher wallen Sonntags Massen von Menschen, welche über die klare Wasserfläche in

besonders am Neujahrstag, öfters vor, daß in den Häusern der Vornehmen und Reichen, während draußen die grimmigste Kälte jedem lebenden Wesen bis in's innerste Mark schneidet, die üppigste Blumenpracht des Frühlings in reichster duftiger Fülle waltet und die Fruchtgaben des Sommers und Herbstes in einladender Frische prangen. Junge grüne Erbsen, Bohnen oder gelbe Möhren werden mit Gold aufgewogen, und wechseln mit übermäßig bezahlten Spargeln, Blumenkohl und frischen Gurken. Da lachen zum Nachtisch saftige Kirschen und Erdbeeren dem überraschten Auge entgegen. Auch im Trinken wird die kühnste Forderung überstiegen; besonders sind starke französische Weine, Burgunder und Bordeaux, beliebt; vor allen aber spielt der Champagner den Meister, der von den Russen in so außerordentlicher Menge getrunken wird, daß nach meiner innigen Ueberzeugung das ganze rebenreiche Land der Champagne bei weitem nicht hinreicht, den nothwendigen Bedarf zu produzieren. Da mag auch mancher andere Mousseur unter geborgtem Namen die lüsternen Gaumen kitzeln! Zudem haben die Russen jetzt ihren National-Champagner, der aus der Krimm kömmt und vortrefflich schmeckt; sie dürften ihn mit vielem Recht den ausländischen Getränken vorziehen. — Ein anderes unentbehrliches Hauptbedürfniß des russischen Lebens ist der Thee, welcher, besonders in den mittlern Klassen, mit wahrer Leidenschaft getrunken wird. Er ist aber auch nach Masse und Güte in vorzüglichem Grade vorhanden. Nachmittags kann man die Kaufleute vor oder in ihren Buden und an öffentlichen Vereinigungsorten mit der genußvollsten Behaglichkeit ihren Thee schlürfen sehen, wovon sie eine ungemeine

Anzahl Tassen zu sich nehmen, bis vom glührothen Antlitz dicke Schweißtropfen herabträufeln.

In der kurzdauernden Sommerszeit beeilt sich Jeder, den größtmöglichen Antheil Freude zu erhaschen. Nach den lieblichen Newainseln im Norden der Stadt werden Spazierfahrten zu Wasser angestellt, wofür immer eine Auswahl größerer und kleinerer, geschmackvoll und bequem eingerichteteter Fahrzeuge mit Ruderern bereit liegt, die wie Matrosen gekleidet sind. Besonders reizend ist die durch Hülfe der Kunst sehr verschönerte Insel Jelagin, mit einem von mannigfaltigen Anlagen umgebenen kaiserlichen Lustschloß; die anmuthige kaiserliche Sommerwohnung befindet sich auf dem daneben liegenden Kamenoi-Ostrow (Steininsel). Früher dienten der ihr gegenüber, am rechten Ufer der Newa, auf der Wiburg'schen Seite gelegene herrliche englische Garten des Grafen Stroganow, die weiter oberhalb, gegenüber Smolna befindlichen ausgedehnten Besborodko'schen Gärten, und jene von Narischkin auf dem Peterhof'schen Wege, Sonn- und Feiertags als Sammelplätze der glänzenden Welt von St. Petersburg, wo durch treffliche Musik, Tanz und Erfrischungen für die Unterhaltung des Publikums durch die freigebigen Besitzer gesorgt wurde. Der besuchteste Vergnügungsort ist jedoch Chrestowsky-Ostrow (Kreuzinsel), die sich von der Petersburger Insel bis an den finnischen Busen erstreckt. Im schönen Wald, der sie beinahe ganz bedeckt, sind große Alleen ausgehauen, freundlich steht ein kleines Dorf zwischen zwei Newaarmen, und wird von den Stadtbewohnern im Sommer häufig als Lieblingsaufenthalt gewählt. Hieher wallen Sonntags Massen von Menschen, welche über die klare Wasserfläche in

Gondeln anlangen, im freundlichen Grünen Erfrischungen einnehmen und unter dem kühlenden Schatten lustwandeln. — Oder man geht auf der entgegengesetzten Seite der Stadt zur Moskow'schen Sastawa (Barriere) hinaus nach der anderthalb Stunden entfernten, von Katharina angelegten deutschen Kolonie, ein niedlicher Ort, den besonders die Deutschen häufig besuchen. Essen und Trinken wird in Vorrath mitgenommen, die Kolonisten geben Butter und Kaffee, und man findet sich hier, entfernt vom Gewühl und Getöse der großen Stadt, recht erquickt in trauter ländlicher Stille, bei gemüthlichen Leuten.

Ein ganz anderes Schauspiel gewährt das 2½ Stunde weiter liegende kaiserliche Schloß Zarskoje-Selo. Schon von weitem fesselt dasselbe das Auge sowohl durch seine Größe als das Hehre und Imponirende seiner Bauart. Schwerlich wird man sich eine richtige Vorstellung von der hier vereinigten Größe, Pracht und Schönheit des Palastes, der weitläufigen dazu gehörenden Nebengebäude, der anstoßenden Park's und Gärten machen. Von dem drei Stockwerke hohen Schlosse laufen zwei Flügel an den beiden Seiten zurück, in deren einem die Schloßkapelle, im andern Badezimmer sich befinden; der Hauptseite gegenüber bildet der Schloßplatz ein Amphitheater von Gebäuden, das zu beiden Seiten durch prunkvolle Gitter geschlossen wird. Rechts liegt der Garten, links ein chinesisches Dorf und über dasselbe hinaus der Park. Die äußeren Verzierungen der Architektur und Plastik des Hauptpalais sind von der Erde bis zur schwindelnden Höhe des Daches ächt und reich vergoldet, so auch das kupferne Dach und die Thürme. Im zweiten Stock gehen die

Wohngemächer nach dem Garten, die Prachtzimmer nach dem Schloßplatze zu. Unermeßliche Schätze von Kostbarkeiten aller Art und der größten Seltenheit sind hier aufgehäuft, die Zimmer mit den feinsten und geschmackvollsten chinesischen Firniß- und japanischen Porzellanarbeiten ausgeziert. Ein Salon ist mit kostbaren Bernsteinstücken ausgelegt, in welche Insekten eingeschlossen sind: ein Geschenk König Friedrich Wilhelm I. von Preußen an die Kaiserin Anna, welche ihm zum Gegengeschenk siebenzig der schönsten und größten Russen für seine Grenadiergarde sandte. Ein Zimmer prangt in Krystallen, die von wundervollen Farben strahlen, ein anderes in der reichsten Vergoldung; wieder eines ist mit dem feinstem weißen Holz ausgelegt und mit Meubeln von gleichem Material versehen. Der Schloßkapelle verleiht eine Austäfelung von glänzend schwarzem Ebenholz mit goldenen Friesen den Ausdruck hohen, feierlichen Ernstes. Dem Schmucke der Zimmer kömmt die Schönheit der Badegemächer gleich: sie sind mit Lasurstein, Jaspis und Agat, mit ausgezeichneter musivischer Arbeit, den herrlichsten Basreliefs und Statuen aus Marmor geziert. Eine bedeckte, 350 Fuß lange Arkade, in welcher die bronzenen Büsten denkwürdiger Personen älterer und neuerer Zeit aufgestellt sind, führt von da nach dem englischen Garten, der an Ausdehnung und Pracht seinesgleichen sucht. Katharina weihte ihn zum Tempel des Verdienstes und stiftete darin ihren vorzüglichsten Feldherrn und Staatsmännern Denkmäler, der Römer würdig. Das Andenken des Siegers Rumanzow-Sadunaisky, der 1770 die große türkische Armee am Kagul schlug, verherrlicht ein marmorner Obelisk. Dem Seesieg bei Tschesme und seinem Erkämpfer, Alexei Orlow,

ist eines der kostbarsten und schönsten Monumente geweiht: ein ungeheurer Marmorblock, in eine Ehrensäule umgeformt, steigt auf einem Würfel von Granit empor. Den Sieger in der bedeutenden Seeschlacht bei Morea, Feodor Orlow, verkündigt eine graue marmorne Säule mit weiß marmornen Schiffsschnäbeln. — Doch nicht blos der Zerstörung, sondern auch der viel schönern Erhaltung des Menschengeschlechts sind hier Denkmäler errichtet: würdig bringt ein kolossaler marmorner Triumphbogen die große Bürgerthat des Fürsten Gregorij Orlow auf die Nachwelt, der im Jahr 1771, als die Pest durch ihre gräulichen Verheerungen das Volk in Moskau bis zur Verzweiflung gebracht hatte, sich wie ein zweiter Curtius in den offenen Schlund stürzte und durch seine rastlosen Bemühungen und zweckmäßigen Anstalten dem Fortschreiten des Uebels Schranken setzte, und die Krankheit selbst da, wo sie wüthete, hob. Bei seiner Rückkehr ließ die Kaiserin diesen Triumphbogen errichten und so stellen, daß Orlow jedesmal, wenn er von seinem Aufenthalt Gatschina nach Zarskoïé-Sélo reiste, darunter durchfahren mußte. — Hübsche Kapellen, kleine Tempel mit antiken Statuen, romantische Einsiedeleien, niedliche Bäder, malerische Ruinen, eine kleine Stadt zum Andenken an die Besitznahme von Taurien, zwei künstliche Seen mit Inseln, auf der einen eine türkische Moschee, auf der andern ein Saal zu musikalischen Unterhaltungen, verbunden durch einen Bach, über welchen eine mit marmornen Säulenreihen besetzte Brücke führt, verschlungene Gebüsche, dunkle Waldpartien, ägyptische Pyramiden und schlanke Obelisken, nachgeahmte römische Grabmäler, wie das berühmte des Cajus Cestius, wechseln in dem enormen

Räume ab, und führen in nie rastender Bewunderung bis ans Ende des Parks hin, wo bei dem, in einfachem Style für Alexander, als er noch Großfürst war, erbauten Palais, eine entzückende Aussicht bis nach Petersburg sich öffnet.

In der reizenden Umgegend von Zarskoïé-Sélo, die durch kleine Hügel und Waldpartien eine anmuthige Mannigfaltigkeit darbietet, zog mich besonders die kaiserliche Sennerei sehr an, die auf eine äußerst hübsche Weise eingerichtet ist. Das Aeußere des Gebäudes ist ganz einfach, allein der Stall ist von bemerkenswerther Reinlichkeit; die Wände sind wie in Zimmern mit grauer Oelfarbe angestrichen; bei jedem Stück Vieh, unter welchem sich schönes großes Holländisches und Schweizervieh besonders auszeichnet, hängt ein Täfelchen mit Angabe des Namens und der Raçe. Jedes Thier hat ein blechernes Gefäß an den Leib gebunden, um die Unreinlichkeit zu verhüten. In den mit eleganter Einfachheit eingerichteten Zimmern des ersten Stockes wird der Schweizer durch eine Reihe von Gemälden schöner Berggegenden seines Vaterlandes angenehm überrascht. Damals wurde die Aufsicht und Leitung der Sennerei von einem Bernbieter, Namens Hartmann, einem biedern schlichten Aelpler, besorgt. Als Kaiser Alexander zum ersten Mal nach Hartmann's Ankunft den Stall besuchte, sagte dieser ganz gemüthlich zu ihm: „Grüß Gott, Herr Kaiser!“ wischte die rauhe Hand an den Hosen ab und streckte sie dem Kaiser nach der Heimathsitte zum Willkomm entgegen. Alexander drückte sie mit freundlichem Lächeln.

Mit einer neuen Merkwürdigkeit hat Kaiser Nikolaus Zarskoïé-Sélo bereichert, nämlich mit einem Arsenal

von seltenen und sehr kostbaren Waffen, in einem eigends für ihre Aufbewahrung erbauten gothischen Schlößchen. Diese interessante Waffensammlung verdiente wohl eine nähere Beschreibung, aber es liegt nicht an mir, eine solche zu liefern, da ich sie nicht sehen konnte.

Das benachbarte Pawlowsk erwähne ich noch wegen mehreren Eigenthümlichkeiten. Die Kaiserin Mutter, Gemahlin des unglücklichen Paul, hat hier, wo sie vorzüglich gerne verweilte, viele Spuren ihres wohlthätigen Waltens hinterlassen. In der Nähe erblickt man mehrere Reihen niedlicher Häuser, wo hülflose Greise verpflegt, elternlose Kinder erzogen und über zweitausend untüchtig gewordene Krieger erhalten werden. Das Schloß ist nicht ausgezeichnet groß, aber nach den schönsten Verhältnissen gebaut; die Zimmer der Kaiserin Mutter zeichnen sich mehr durch einen Reichthum an Schätzen der Kunst, als durch Pracht aus. Neben der Gallerie trefflicher Gemälde von großen Meistern bietet eine Reihe von Nachbildungen der merkwürdigsten Statuen des Alterthums, aus karrarischem Marmor durch eine ächte Künstlerhand in verjüngtem Maßstabe gefertigt, besonderes Interesse dar. Einen ansprechenden Anblick gewährt das Vereinigungszimmer; hier ist Alles, Meubeln und Verzierungen, durch die Hand der Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses gearbeitet. Eine andere der Familien-Erinnerung geweihte Stätte ist am Abhange des Hügels vor dem Schlosse: das Familienwäldchen von Bäumen, die bei der Geburt eines Sohnes oder einer Tochter des kaiserlichen Hauses gepflanzt werden; an jedem Baum hängt der Name dessen, dem er gesetzt wurde. Unweit davon umschließt ein melancholisches Wäldchen das sehr

sinnvolle Trauerdenkmal Kaiser Paul's. Düster und schauererregend werfen hohe Tannen und Cypressen ihre dunkeln Schatten auf das im edelsten Geschmacke ausgeführte Mausoleum. Unter der von sechs Granitsäulen getragenen Halle lehnt eine edle weibliche Gestalt, im reinsten Marmor ausgeführt, an einen Obelisk, der die Urne mit Pauls Asche trägt, auf welche sie das Antlitz mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes niederbeugt. An dem Obelisk ist das Brustbild des Verewigten angebracht, am Fußgestell in Basrelief aber die ganze kaiserliche Familie in sehr schön gedachter Gruppe.

Nach dieser ernsten Scene wechselt man gerne mit dem höchst anmuthigen Krasnaja Dalina, das schöne Thal, ab. Wer das niedliche Thalhäuschen mit schönem griechischem Peristyle besucht, den läßt die Kaiserin mit Milch und Butter in ländlichen Gefäßen bewirthen, und einen Strauß frischer Rosen anbieten, wenn sie im Garten blühen. Obschon an Umfang nicht so beträchtlich wie jener von Zarskoïé-Sélo, ist der Garten und Park von Pawlowsk doch an Geschmack und Mannigfaltigkeit sehr reich. Terrassenförmige Hügel wechseln mit lieblichen Wiesenplänen, durch die ein künstlicher Fluß, zwischen blumenbekränzten Ufern, bald mit sanftem Murmeln sich schlängelt, bald mit tosendem Geräusch als Wasserfall herabstürzt. Zauberisch schöne Inseln tauchen aus spiegelklaren Seen auf. Statuen von Marmor oder Bronze, Urnen, Büsten schmücken einzeln oder in Gruppen vertheilt die Gärten; Obelisken und Tempel schauen von grünbesäumten Hügeln herab. In besonderer Abtheilung blühen die Blumen der heißen Zonen in aller Pracht, die Kunst feiert hier ihren Triumph über die

Natur. Bunte Blumengänge, an denen duftige Gewinde emporranken, führen zu reizenden Pavillons. Am herrlichsten ist das Rosenpavillon; wenn beim Aufbrechen der Rosenknospen das sanftglühende Roth über den Pavillon, die zu ihm leitenden Rosengeländer und die überall umgebenden üppigen Rosenbüsche sich ergießt, dann schwelgt das trunkene Auge in wahrhaft paradiesischer Schönheit. — Dort sah ich die wegen ihrer Seelengüte und vielen edeln Handlungen allgemein verehrte Kaiserin Mutter, Maria Feodorowna, mit zwei Damen lustwandeln; ihre Freundlichkeit bestärkte bei mir den günstigen Eindruck, welchen schon vorher ihr ungetheilter Ruf begründet hatte. Gleichen Abend saß sie mit dem Kaiser, der Kaiserin und einigen Personen vom Hof, Alle in ganz einfachem Anzug, in einem offenen Pavillon des Gartens nahe beim Schloß; eine ziemlich große Zuschauerzahl drängte sich, von Niemand gehindert, auf merkliche Nähe hinzu; ich war auch einer der Unbescheidenen, die sich auf die Zehen stellten, um die hohen Personen in Augenschein zu nehmen. Sie winkten mit Haupt und Händen einen grazieusen Abendgruß zu.

G a t s c h i n a, aus gelblichtem pudorskischem Kalkstein erbaut, hat mit seinen vielen Thürmen ein gothisches, burgähnliches Aussehen. Es ist sehr ausgedehnt und bildet mit zwei Flügel-Vierecken eine der größten Residenzen, die mit ihrem Buchenhain, Fasanerien und Thiergärten des Mannigfaltigen Vieles enthält. Interessant ist die Rüstkammer, welche viele der seltensten Waffen, besonders orientalischer Abstammung, aufweist. Der Eingang zum Schloß hat einen befestigten Abschnitt, der mit altem Cabinets-Geschütz, seltenen Stücken

garniert, ein grandios martialisches Ansehen giebt. Kaiser Paul nahm hier am liebsten seinen Aufenthalt und pflegte da seine Garden zu mustern. Gewöhnlich manövrirte er mit zwanzig- bis dreißigtausend Mann mehrere Tage lang.

16.

Lager bei Krasnoïé-Sélo. — Fest in Peterhof. — Fahrt nach Kronstadt.

Noch jetzt werden in der Nähe von Gatschina und bei Krasnoïé-Sélo, das fünf Stunden von Zarskoïé-Sélo entfernt ist, alljährlich die Manövers des Gardecorps abgehalten und unter Leitung des Kaisers große Kriegsübungen vorgenommen. Blos ein ganz allgemeiner Plan wird denselben zum Grunde gelegt, wobei es den kommandierenden Generalen überlassen ist, nach eigener Idee die Einzelnheiten durchzuführen, um solcherweise desto täuschender die Wechselfälle des Krieges herbeizuziehen und ihnen mit Gewandtheit des Geistes zu begegnen. Oft sind für solche Uebungen gegen fünfzigtausend Mann von allen Waffengattungen versammelt, welche ganz kriegsmäßig ausgerüstet, in verschiedene Corps vertheilt, mehrere Tage hindurch Operationsmärsche gegeneinander machen. Anfänglich entspinnen sich Vorpostengefechte und Scharmützel der Avantgarden, des andern Tages trifft die Reiterei des einen Theils auf die Infanterie des andern: ein Vorspiel zur Schlacht wird auf der Ebene geliefert, wo das Fußvolk in großen dichten Vierecken zusammengeschlossen, mit donnerähnlichen Entladungen des

Gewehrfeuers ganzer Regimenter, die Chargen der ansprengenden Kavalleriemassen zurückwirft, unter deren weithallendem Hufschlag der Boden erzittert. Dann wird Krasnoié-Sélo oder eine andere Position stürmend eingenommen und mit zahlreicher schwerer Artillerie besetzt, die am folgenden Morgen den anrückenden, darauf nicht gefaßten Feind, mit furchtbaren Geschützsalven empfängt. Es kömmt zur offenen Schlacht: jeder Theil, durch keine bindende Vorschrift gehindert, ringt mit heißer Anstrengung nach Erreichung seines Zweckes; Wolken von Staub und Pulverdampf hüllen die kämpfenden Heere ein, durchblitzt von tausend auf einanderfolgenden Kanonenschlägen. Oft gelingt es dem einen Corps, das andere von der Richtung seines Marsches abzudrängen, daß es genöthigt ist, einen andern Weg zum vorgesetzten Ziele aufzusuchen, oder den Rückzug anzutreten, gedeckt von den Schwärmen leichtberittener Kosacken. So dauert das Kampfspiel, nach vielen vorhergegangenen Evolutionen, jedes Jahr ändernd, manchmal eine Woche fort, bis die Truppen wieder in die Kantonnierungen und das Lager rücken.

In kriegerisch belebtem Bilde schließen sich die unabsehbaren Kolonnen weißer Zeltreihen zu einem weitläufigen Halbzirkel. Außen lagert die Kavallerie, nach Schwadronen geordnet, innen Bataillonsweise die Infanterie, zwischen deren Divisionen die Artillerie; hinten haben die Arbeitercompagnien ihre Werkstätten in Thätigkeit. — Die Paraden des Gardecorps sind das prächtigste Schauspiel, das Truppen je gewähren können. Den Vorbeimarsch eröffnet die Infanterie in gefälliger grüner Uniformierung mit knappen weißen Beinkleidern. In enggeschlossenen Gliedern, aus wahren Athletengestalten

gebildet, kommen die alten berühmten Regimenter Preobajensky, Semänowsky, Ismailowsky vorüber, dann die riesigen Pawlowsky-Grenadiere mit den funkelnden, nach alter Form zugespitzten gelben Blechmützen; es folgen Moskow'sche und Litthauische Garden, Volhynische, Finnländische Jäger und Schützen. — Der Kavallerie jagen auf flüchtigen Rennern die Tscherkessen voraus, in beibehaltener nationaler Tracht und Bewaffnung; vom spitzen Stahlhelm fällt ein dichtes Netz von kleinen Ringen über Nacken und Schultern herab, unter kurzen rothen Leibröcken glänzt das netzartige Panzerhemd, Arme und Beine sind mit blanken Stahlschienen bedeckt; Pistolen und Handschar im Gürtel, eine Fangschnur zur Seite, die lange türkische Flinte über den Rücken, auf der Brust zwei Patronenbehälter vollenden mit dem Türkensäbel die Rüstung. Stolz traben nach ihnen auf hohen gewaltigen Rossen zuerst vier schwere Leibregimenter heran, blendend spiegelt sich die Sonne in ihren blinkenden Cuirassen; es ist dies die Chevaliergarde, die Cuirassiere des Kaisers u. s. w.; jedes Regiment, über tausend Pferde stark, reitet eine besondere Farbe, eines hat Braune, das andere Füchse, dieses nur Rappen. Auf lauter auserlesenen Schimmeln nahen die Gardehusaren, prunkend in goldbesetzten rothen Dolmans mit weißen Pelzen. Hienach mit lauter Schwarzen beritten die stattlichen Grenadiere zu Pferd in originell aussehender Kopfbedeckung: ein Helm mit querüberliegendem Haarwulst, von dem hinten ein rother Beutel auf den Rücken herabhängt; weiters die flinken Uhlanen mit bunten Fähnchen über dem beweglichen Walde schlanker Lanzen, die Leibgarde-Kosacken in geschmackvollen, lichtblauen Anzügen, endlich das Garde-

Tartaren-Regiment, ähnlich den Kosacken in kurze, rothe Jacken gekleidet, mit rother kürbisförmiger, dem Orientalischen nähernder Kopfbedeckung. — Dumpf dröhnt der lange Zug der Artillerie, in manchen Dingen vom Geschützwesen anderer Staaten unterschieden; wir sehen die eigenthümlichen Einhörner am Platz der Haubitzen, und zweirädrige Pulverkarren mit viereckigen Spitzdächern, von zwei Pferden gezogen, statt der anderswo üblichen Munitionswagen. Dabei eine besondere Kosacken-Artillerie von leichten Kanonen mit vier Pferden bespannt. Reitpferde und Gespanne der ganzen Artillerie wetteifern an Schönheit, sie würden vor jeden Staatswagen passen. — Den Beschluß macht eine seltsame Erscheinung, nämlich Schiffe zu Lande; es ist das Corps der reitenden Pionniere und Pontonniere, welche auf achtspännigen Wagen große, flache Böôte, zum Uebersetzen der Truppen über Flüsse, mit sich führen, je sechs Schiffe in einer Reihe kommen scharf gerichtet vorüber; andere Wagen mit den dazu gehörigen Balken und Brettern, um eine Brücke zu schlagen, folgen zuhinterst.

Kaiser Nikolaus und sein Bruder, Großfürst Michael, verwenden auf die Garde ganz besondere Sorgfalt. Das Fußvolk wird fortwährend mit einer Strenge geübt, die überall anderswo als zu streng gelten würde. Die Fertigkeit in Handhabung der Waffen ist in der That merkwürdig. Das Exerzieren eines Regiments sowohl in seinen Evolutionen, als in seinen Griffen und Pausen erscheint wie das mechanisch geregelte Ineinandergreifen eines Kunstwerks. Der Luxus in schönen Pferden, womit die Kavallerie ausgerüstet ist, die Auswahl und Abrichtung ihrer Mannschaft, wie die

Vorzüglichkeit der Artillerie, übertrifft jede Erwartung. Sehr viel wird von der Regierung für die wissenschaftliche Ausbildung der künftigen Offiziere in den verschiedenen Kadetten-Corps, Ingenieurs- und Artillerie-Schulen gethan. In vierzehn militärischen Lehranstalten werden gegen 5000 solcher jungen Leute größtentheils auf Kosten der Krone unterrichtet, wozu noch 900 bis 1000 Marine-Kadetten und Lootsen-Zöglinge in den See-Kadettencorps und Steuermanns-Schulen kommen.

Aber drückend für den Soldaten ist die Last einer 25 Jahre lang dauernden Dienstzeit, die für jede kriegsrechtliche Bestrafung, welche den Mann trifft, wieder von vorne anfängt. Drückend ist sie für den niedern Bürger- und Bauernstand und die Klasse der Leibeigenen, aus denen die Armee rekrutirt wird, was nicht ohne Willkührlichkeit von Seiten der Gutsbesitzer zugeht. — Wen das Loos trifft, zum Waffendienst eingereiht zu werden, kann dieß als gleichbedeutend mit gänzlicher Trennung aus dem Familienverband ansehen. Schon als Rekrut wird er von den Seinigen für dieses Leben aufgegeben, unter Heulen und Wehklagen zum Depot in die Gouvernementsstadt begleitet, wo mit trostlosem Jammer der Abschied für immer — was fast jederzeit eintritt — genommen wird. — Kaiser Alexander trachtete danach, diese große Beschwerde zu verkürzen, er stieß aber auf namhafte Schwierigkeiten. Ob Kaiser Nikolaus die Herabsetzung auf 10 Jahre wirklich verfügt hat, wie vor einiger Zeit verlautete, ist noch zu erfahren.

Nach mäßigem Anschlag beträgt die Stärke der Russischen Landmacht etwas über 800,000 Mann. Hievon kommen 450,000 auf die Infanterie-Regimenter; 50,000 auf

die Garnisonsbataillons, eben so viel auf die Invaliden; 50,000 zählen zusammen die Feldartillerie, jene der festen Plätze und der Train; 18,000 das Ingenieurcorps und die Handwerker, 95,000 die Kavallerie, 90,000 die Kosacken und andere irregulaire Reiter.

Um den Hof dieses mächtigen Reiches in vollem Glanz zu erblicken, wallfahrtete ich im Juli nach dem Prachtfest in Peterhof. Die Lage dieses nur drei Stunden von der Hauptstadt entfernten Lustschlosses ist sehr reizend, und gewährt eine weite Umsicht auf die herrliche Gegend; sie beherrscht einen großen Theil der Landseite, und geht über die Gärten und den Meerbusen nach der karelischen Küste bis nach Petersburg und Kronstadt. Ein kleines, daneben liegendes Gartenhaus, Monplaisir genannt, war Peter's Lieblingsort, wo er Kronstadt und die Flotte übersehen konnte. Es hat noch ganz die Einrichtung und den Hausrath, den ihm der große Kaiser gab. Einem Schweizer, Namens Brückner, verdankt die hier befindliche Steinschleiferei, worin fremde Edelsteine, Granit, Jaspis, Achat, auf höchst kunstvolle Art umgearbeitet werden, ihre sehr sehenswerthe Einrichtung.

Am Tage des Geburtsfestes der Kaiserin, das hier gefeiert wird, ist Petersburg wie ausgestorben: das ist der große Tag, auf welchen Jeder das ganze Jahr voraus spekulirt, hier soll die Summe aller Freuden in langen Zügen eingenommen werden. Schon den Tag zuvor und die Nacht hindurch machen sich viele Tausende und abermal Tausende zu Land und zu Wasser auf den Weg. Die schöne, breite Straße zwischen prachtvollen Landhäusern und Gärten ist bis Peterhof ununterbrochen von buntgemischten Karawanen, der zu

Roß, zu Fuß und in Wagen Dahinziehenden, bedeckt. Schaluppen und Barken eilen in raschem Gewimmel die Kanäle und die Newa hinunter, dem Golfe zu. Ein halbes Dutzend Dampfboote brausen im Fluge hin und her und vermögen kaum die Menge der auf ihre Hilfe Wartenden, zu fassen. Eine Miethkutsche kostet, statt wie gewöhnlich 10 Rubel, oft 80, 100 bis 120 Rubel Banko, gleich so viel französischen Francs. Nach amtlichen Angaben betrug die Anzahl der Equipagen, die an einem solchen Tag in Peterhof zusammen kamen, bei 30,000. Verkäufer von Lebensmitteln aller Art ziehen mit hochbepackten Karren und Wagen dem Orte zu, dessen Name als immerwährender Refrain aller Gespräche ertönt. Schon der einleitende Anblick dieser immer neu belebten Wanderung von zwei Drittheilen der Petersburger Bevölkerung, welche über 450,000 Seelen zählt, muß Jeden in ganz eigenthümlichen Taumel versetzen und in dem allgemeinen Zuge mit fortreißen.

Endlich am heißersehnten Ziele angelangt, streift die bunte Menge der Residenzbewohner und die Unzahl der aus der ganzen Umgegend herbeigeströmten Landleute, nach allen Richtungen durch den Park, und erfreut sich am Anblicke des prangenden Blumenflor's, der herrlichen Wasserkünste, wundervollen Bildwerke und Statuen, und der freundlichen Lustgänge. Malerische Gruppen lagern sich im frischen Grün, im kühlenden Schatten überwölbender Bäume, am Rande plätschender Springbrunnen oder klarer Teiche, und schmausen in schäkerndem Kreise vom mitgebrachten Vorrath. Um die eilig aufgeschlagenen Zelte der Petersburger Restaurateurs schwärmen begierige Massen, um sich mit

Kuchen, dem beliebten Zuckerwerk, Honig, Meth, Branntwein, oder anderem, was der Gaumen nur wünschen kann, zu erquicken.

In mäßiger Entfernung vom Meeresufer erhebt sich auf einem etwa sechszig Fuß hohen Hügel das altfränkisch gebaute Schloß. Zehn Granitstufen führen von dem am Fuß der Terrasse durch Hecken gebildeten Halbzirkel zu dem mit Marmorplatten belegten ersten Absatze, auf welchem sich die Hauptstücke der prachtvollen Wasserkünste befinden. Ein weites Bassin liegt vor uns; in dessen Mitte macht eine kolossale Gruppe in vergoldeter Bronze auf Granitblöcken, Simson, wie er den an ihm aufspringenden Löwen zerreißt, einen großen Effekt. Aus dem Rachen des Löwen springt der vierzig Fuß hohe, wohl einen Fuß dicke Wasserstrahl rauschend empor. Zu beiden Seiten schießen aus den drohend gegeneinander gezückten Schwertern lebensgroßer Gladiatoren, Wasserstrahlen im Bogen quer über die Terrasse hin. Vergoldete Tritonen und andere abentheuerliche Gestalten spritzen das nasse Element auf die mannigfachste Art nach allen Richtungen aus. In dem Mittelgrunde dieses Terrassenabsatzes sieht man mit bunten Muscheln ausgelegte Grotten, aus welchen breite Wasserströme über sechs hohe Stufen herabstürzen. — Jenseits des Schlosses zieht sich der größtentheils in altfranzösischem Geschmack angelegte Garten auf's Neue fort, so daß der ganze Raum, der zu den Peterhofer Anlagen gehört, wohl einen Umfang von drei bis vier Stunden haben kann.

Das Fest selbst fängt mit einem Maskenball im Schlosse 8 Uhr Abends an, welchem Jeder beiwohnen kann, der einen Domino besitzt. Lange Zeit vorher werden

so viele Billets ausgetheilt, als die Zimmer Menschen fassen können. Die Meisten erscheinen in Maskenkostümen, jedoch ohne Masken. Die Hofherren, Offiziere, fremden Gesandten tragen Domino's über der Uniform. Die entferntesten Völkerschaften sieht man hier in ihren Oberhäuptern repräsentirt: kaukasische Sultane, armenische Fürsten und Häuptlinge der Kalmücken im schönsten reichsten Kostüme, oft mit den kostbarsten Steinen besetzt, ziehen die rege Aufmerksamkeit auf sich. Daneben prangen die Damen der höhern Stände im reichsten Schmuck an Juwelen und Perlen. Aber auch die Kaufmannsfrauen erscheinen mit beibehaltener Nationaltracht. In Gestalt eines offenen Oberrocks, mit Gold und Tressen reich besetzt, umschließt der nationelle Sarafan von reichem, himmelblauem, purpurfarbnem, dunkelgrünem Sammet oder Atlas den wohlgeformten, vollen Leib. Aus den kurzen Schulterstößen quellen die weißen, weiten Aermel des Unterkleides bis zum Handgelenk hervor, wo goldene Spangen sie festhalten. Auf dem Haupte nickt die rothsammetne oder in anderer lebhafter Farbe schimmernde Mütze oder Haube, Kokosch genannt, einer Krone gleich, vom kostbaren Besatz der Brillanten strahlend. Viele tausend Perlen finden sich oft an dieser Mütze, die einen prächtigen Kopfputz ausmacht; von ihr wallt über Schultern und Rücken ein großer, weißer Schleier bis zum Knie hinab. Farbige Strümpfe, häufig roth, gelbe Pantoffeln, diamantne Ohrgehänge, Schnüre von großen ächten Perlen um den Nacken, kostbare Schnallen, vollenden den Anzug. Nur auf der Stirne ist das dicht und glatt angekämmte Haar zu sehen. Doch bei den Mädchen umgiebt die Krone nicht das ganze Haupt,

die kräftige Fülle der Haare wird sichtbar; auf der Stirne wie bei den Andern, glatt gekämmt, fallen sie in dichten, langen Flechten unter dem Schleier über den Rücken herab; der schöngerundete Arm zeigt sich fast ganz in reizender Blöße. — Endlich erscheint der Kaiser in goldgestickter Scharlachuniform der Chavaliergarde, gefolgt von den überreich gekleideten, besternten Hofchargen und höhern Generalen; die Musikchöre, in verschiedenen Säälen aufgestellt, spielen Polonaisen, und er tanzt mit mehrern Damen gewöhnlich bis gegen zwei Uhr.

Mit dem Einbruch der Dunkelheit wird durch Raketen das Zeichen zum Anzünden der Illumination gegeben. Mit feenartiger Schnelligkeit brennt Alles gleichsam auf einmal, der Schein von hunderttausend Lampen, welche alle Theile des Parks erhellen, macht einen wunderbaren Eindruck. Dreitausend Menschen sind blos zum Anzünden der Lichter angestellt. Der untere Halbkreis des Gartens prangt in lauter Flammensonnen, die um so schärfer hervortreten, da die Waldesnacht des Gartens den Hintergrund bildet. Aus dem großen Bassin fließt ein breiter Kanal durch den untern Garten nach dem Meere hin; alle Brücken, die in schönen Formen über ihn führen, strahlen als feurige Bogen, die im Wasser wiederspiegelnd verdoppelten Effekt hervorbringen; in kolossalen Feuerbuchstaben funkelt an seinem Ende, beim Hafen, der Namenszug der Kaiserin Mutter von majestätischer Ehrenpforte. — In den Wasserkünsten der Terrasse haben beide Elemente sich vereinigt, um einen unbeschreiblichen Total-Effekt hervorzuzaubern. Unter das Wasser, das theils kaskadenartig über die Marmorstufen herabstürzt, theils aus

runden Marmor- und Bronzeschaalen sich glockenförmig ergießt, ist eine große Menge brennender Lampen gestellt, deren Schimmer durch das nasse Element in tausend Farben hervorstrahlt, und so ein bewegliches, lebendiges Transparent bildet. Alle Strahlen, die aus den einzelnen Figuren hervorsprudeln, glänzen und flimmern in Brillantfeuer. Eine andere Parthie des Gartens ist mit den üppigsten Rosenbüschen besetzt, die gerade jetzt in vollster Blüthe stehen. Hier hat die Beleuchtung einen neuen herrlichen Effekt hervorgebracht: geschickt versteckte Lampen, deren Licht nicht zu bemerken ist, sondern blos durch die Wirkung sich kund giebt, verbreiten einen magischen Schimmer über die lieblichen Blumen.

In einzelnen Parthien hat der Park noch hohe lange Hecken, die mit den mannigfaltigsten, von Lichtflammen gebildeten Arabesken, in Ganz- und Halbsonnen erleuchtet sind, was bei der Perspektive der Alleen und der Menge von größern und kleinern Wasserkünsten eine wunderbare Wirkung macht. Am Ende der Hauptallee liegt ein kleiner, ovaler See, rings umgeben von niedern Blumenbüschen. In der Mitte auf einer Insel steht ein kleines Sommerschlößchen, von Katharina erbaut. Auch hier sind Tausende von Lampen rings um den See so dem Auge verborgen gestellt, daß ein Lichtmeer den stillen Fluthenspiegel mit sanftem Glanze vergoldet, indeß das Schlößchen im blendenden Strahlenschimmer wie ein Zauberbild sich aus den Fluthen erhebt. Kleinere Illuminationsparthien, Grotten, Tempel, Pyramiden, überraschen bei jeder Wendung der Alleen. Bei mehrern dieser Gruppen sind Chöre jener Hornmusik versteckt, welche man nur in Rußland findet,

und die ihre Wohltöne erklingen lassen, ohne daß man sie sieht; Töne und Melodien, welche dem gespannten Gemüth, in Mitte dieses fröhlichen Taumels, einen melancholischen Anflug geben.

Nach Aufhebung der Abendtafel, welche umgeben von der großen Menschenmasse aller Stände, serviert wird, durchfährt der Kaiser mit seiner Familie und dem Hof, auf vierspännigen sogenannten Linien oder Doppeldroschken, auf denen acht bis zehn Personen nebeneinander sitzen, den ganzen Park, begleitet von stürmischem Jubelgeschrei. Wie er am Meeresufer anlangt, entfaltet sich abermals ein neues einzig schönes Schauspiel. Dunkle Nacht hat sich auf das Meer gesenkt. Auf der Rhede liegt eine Reihe gewaltiger Kriegsschiffe vor Anker, sie sind in all' ihren Umrissen, vom Wasserspiegel an, längs allen Tauen, Raaen und Masten, bis zu der höchsten Spitze hinauf, mit farbigen Lampen erleuchtet. Die feurigen Schiffe scheinen in der Luft zu schweben, da die Nacht Himmel und Meer zusammenfließen läßt. Eine Rackete giebt das Zeichen und aus den Meerkolossen flammen unzählige Blitze auf, über die dunkle Fluth dröhnt der Donner einer allgemeinen Kanonensalve, mit welcher man den Monarchen begrüßt.

Wenn der Hof zum Schlosse zurückkehrt, verkündet in der Nähe desselben ein großes Feuerwerk den Schluß des festlichen Tages; es endet mit einer ungeheuern Girandole, die auf Minuten lang Tageshelle über das nächtliche Zauberbild verbreitet.

Allmählig erblaßen die Lichter, die hellen Streifen der Morgenröthe mahnen zum Aufbruch. Meinestheils verließ ich Peterhof nicht, ohne der Sommerbehausung

Peter's einen Besuch abzustatten. Unter den Geräthschaften wird da eine Merkwürdigkeit ganz besonderer Art gezeigt — seine Schlafmütze. Ich weiß aber nicht, ob Peter nicht viel auf Schlafmützen gehalten, oder ob man der Curiosität zu liebe eine unächte hingelegt, kurz, mir erschien die Schlafmütze weder antik noch modern, jedenfalls aber viel zu unästhetisch — für Peter's Kopf!

Ist das Fest von Peterhof der Glanzpunkt der Sommerfreuden, so hat der Winter, welcher mehr als die Hälfte des Jahres in sein eisiges Gewand hüllt, in der Hofmaskerade am Neujahrstage und den Carnevalsbelustigungen hiezu ein würdiges Seitenstück.

Viel Vergnügen gewährt besonders der Anblick der Volksbelustigungen im Carneval (Maslinitza). Hier findet man künstlich aufgeführte, fünfzig Fuß hohe Eisberge, mit Balkons verziert und mit seidenen Fahnen geschmückt. Auf der einen Seite führt eine Treppe hinauf und auf der andern fährt man mit kleinen Schlitten blitzschnell hinab und noch weit auf der unten angelegten Bahn fort. Schaukeln von verschiedener Form sind in beständigem Umschwung; am gewöhnlichsten sind jene, wo zwischen den Enden von zwei Paar kreuzweise an einer horizontalen Welle befestigten Balken, vier Sitzkasten angebracht sind, die in halsbrechender Schnelligkeit auf- und abschweben. Hier ist der Vereinigungspunkt für alle Klassen der Petersburger Bevölkerung. Die interessantesten Gestalten von Allen sind die Professionisten und Arbeitsleute in ihren Schafpelzkitteln, ihren vielfarbigen Kaftans, ihren bunten Hemden, die sie über den Beinkleidern tragen, den lappigen Strümpfen und Schuhen von geflochtenem Lindenbast. Rund um den Isaaks- und Schloßplatz fahren in dreifacher

Reihe nebeneinander ununterbrochen Schlitten und Wagen, vom Prachtschlitten und Staatswagen bis zur unscheinbaren Droschke und Kibitke, so daß die Zahl der Fuhrwerke sich leicht über tausend belaufen kann. — Häufige Schlittenfahrten werden auf dem Eise der Newa, und vorzüglich über den gefrornen finnischen Busen nach der Insel Kronstadt, veranstaltet. — Kronstadt ist der wichtigste Hafen für Rußlands Seemacht in den nördlichen Meeren; im Süden nimmt Sebastopol diese Stelle ein. Die Stadt und der Hafen von Kronstadt sind durch ein System fortifikatorischer Arbeiten geschützt, die mit einer Sorgfalt ausgeführt wurden, als gälte es, sie an einer Kunstausstellung zur Schau zu bringen. Die mit Granitquadern bekleideten Verschanzungen, welche in ungeheuern Massen aus dem Meere hervorragen und der Wuth der Wellen spotten, die hohen Magazine und Gebäude am Ufer der See, um alle Armierungsgegenstände der Flotte aufzubewahren, der Wald von Masten im Hafen, bilden einen eben so malerischen als kolossalen Anblick. — Im Winter werden dort öfters Bälle gegeben, die von Petersburg aus starken Besuch finden, und auf denen ich manchen freudevollen Abend zubrachte.

17.

Architekt Zollikofer aus St. Gallen. — Eigenes Etablissement. — Die Stroganow'sche Brücke.

Die innigste Freude ward mir aber am Sylvesterabend 1825 zu Theil. Ich war eben im Comptoir mit

Geldzählen beschäftigt und die Silberstücke rollten klimpernd durch meine Hand, als an die Thüre gepocht wurde. Georg Ruprecht Zollikofer aus St. Gallen, mein theuerster Jugendfreund, trat herein. — Wir waren in der St. Lorenzkirche zu St. Gallen zu gleicher Zeit getauft worden, und machten mit einander alle Klassen der Stadtschule durch. Er wählte das Maurerhandwerk zu seinem Beruf und reiste nach vollbrachter Lehrzeit durch Deutschland und Ungarn bis nach Semlin. Als aufmerksamer und überlegender Kopf sah er bald ein, daß seine Kräfte auch einem höhern Wirkungskreise gewachsen sein würden, und trachtete danach, sich zum Architekten auszubilden. Auf fernern Reisen benützte er in München und Berlin seine Zeit, um Vervollkommnung im Zeichnen zu erlangen. Als ich St. Gallen verließ, um nach Riga zu reisen, gab mir Zollikofer's Mutter einen Brief an ihn nach Berlin mit; ich traf ihn dort und suchte ihn zu bewegen, ebenso wie ich nach Rußland zu reisen, er zeigte hiezu schon damals viele Lust. Als er mir jedoch später nach St. Petersburg schrieb, er sei gesonnen in die Heimath zurückzukehren, munterte ich ihn durch Briefe neuerdings auf, in die nordische Kaiserstadt zu kommen, wo sich ein so weiter Spielraum für die Entwicklung seiner Berufsthätigkeit darbot.

Nun hatte ich ihn bei mir, und welchen Neujahrstag wir zusammen im Kreise meiner übrigen Freunde verlebten, denen ich Zollikofer sogleich vorstellte, das läßt sich denken! Er brachte eine Empfehlung an den hochachtungswürdigen Pastor von Muralt aus Zürich mit, der seit vielen Jahren das Predigeramt an der deutsch-reformirten Kirche in St. Petersburg bekleidet,

und sich durch Rath und That als wohlmeinender Vater und unermüdlicher Helfer aller Schweizer immer neue Ansprüche auf allgemeine Verehrung und Liebe erwirbt. Für meinen Freund Zollikofer mittelte er Beschäftigung bei einem tüchtigen Architekten aus; hier strebte dieser nun mit anhaltendem Fleiße danach, mit den besondern Verhältnissen des Bauwesens in St. Petersburg vertraut zu werden, und die Grundlagen der schwer zu erlernenden russischen Sprache aufzufassen. Seine theoretischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen hatten sich bereits in dem Maße vervielfältigt und befestigt, daß er nach sechs Monaten unternehmen konnte, selbstständig aufzutreten. Von großem Erfolg war für ihn seine bis in alle Details gehende Wirksamkeit in der Umgebung von russischen Arbeitern. Hiedurch konnte er zeigen, wie sehr er seines Faches gewiß war, und die Leistung eines ordnungsmäßigen Verfahren bei den Arbeiten erzielen, was wegen den Eigenheiten der Russen keine geringe Aufgabe ist. Ein kurzes, breitklingiges, scharfgeschliffenes Beil, das der russische Handwerksmann beständig im Gürtel trägt, soll ihm jedes andere Werkzeug ersetzen; sie haben es wirklich bis zu einer gewissen Virtuosität gebracht, damit oft die schönsten und feinsten Zierrathen und Gesimse an den Häusern auszuschnitzen. Der Zimmermann verlangt nichts außer seiner Axt, als ein rohes Stemmeisen und einen Bohrer. Sein Maaß ist ein Stückchen Holz, welches er zufällig auf der Erde findet, oder ein Splitter, den er sich von der nächsten Bohle abhaut, wenn er dessen bedarf. Soll ein schwerer Gegenstand fortbewegt werden, so wird er durch ein Dutzend oder Hundert dieser Leute angefaßt und fortgeschleppt. Ist er auf das Gerüst

eines Hauses zu bringen, so rollt man ihn eine Rampe hinauf, die aus Mauerböcken und Brettern dazu erbaut ist. Winden und Hebel werden als ein offenbarer Eingriff in die Rechte der Natur und der Menschheit angesehen.

Allein da Zollikofer selbst mit Hand anlegte und in allen Zweigen und Aushülfen bewandert war, so gelang es ihm, manches dieser Vorurtheile bei seinen Bauten zu besiegen, und seine Tüchtigkeit stets mehr in's Licht zu setzen. Sein lebhafter Geist machte ihn Jedermann angenehm, die Gelegenheit zum Vorrücken zeigte sich bald, und endlich wurde der Grundstein zu seinem Erdenglück gelegt, indem ihm der Bau der reformirten Kirche, nächst der Polizeibrücke, zur Ausführung anvertraut wurde. — Jetzt ist Zollikofer kaiserlicher Hofarchitekt geworden, er besitzt ein bedeutendes Vermögen und steht in großem Ansehen, wie er es als Preis seiner Anstrengung verdient. Und dabei ist er der gleiche Mann von einfachen Sitten, und von treuer Anhänglichkeit an seine Heimath und alle Landsleute beseelt geblieben.

Bald hernach trat ich ebenfalls für eigene Rechnung in der Handelswelt auf. Nachdem ich nämlich während zwei Jahren im Hause der Herrn Voigt gearbeitet, associerte ich mich mit einem ihrer Verwandten, dessen Namen ich indeß lieber nicht nennen will. Unsere Geschäfte gingen recht ordentlich und ich hatte alle Ursache, mit meiner Stellung zufrieden zu sein. Ich hatte von den besten Verbindungen angeknüpft, die sich stets erweiterten, so daß ich Petersburg in mancher Beziehung recht lieb gewann und mich der vollsten Sicherheit überließ, bis es der Vorsehung gefiel, mir eine neue Prüfung zuzusenden, damit ich wieder zur

Erkenntniß komme, von welcher höhern Hand dieses Erdenleben mit seinen vergänglichen Gütern abhänge.

In Gesellschaft mehrerer Herren und Damen ward ich am 26. Juni 1827 von einer sehr geschätzten deutschen Familie zu einer Fahrt nach Pargola eingeladen, welcher Ort in einer hübschen, von Hügeln durchschnittenen Gegend auf der Seite von Finnland liegt, und aus der Hauptstadt stark besucht wird. Auf den Genuß splendider Tafelfreuden folgte ein Spazierritt in der Umgegend unter muntern Scherzen und ungetrübter Fröhlichkeit. Bei der Zurückkunft gaben mehrere von uns in Begleit der Guitarre einige Alpenlieder zum Besten, die bei der Gesellschaft so gute Aufnahme fanden, daß trotz der herrlichsten Erfrischungen die Kehlen den vielen da capo's nicht gewachsen waren.

Nach dem Thee ging's auf den Rückweg; ein Theil der Familie Lessing, die uns diesen herrlichen Tag bereitet hatte, blieb in Pargola zurück, und wir waren somit in drei Wagen eingetheilt. Im mittlern saßen die Herrn von Bach, Trompowsky, Dickenson und ich; vor demselben waren wie gewöhnlich drei Pferde nebeneinander gespannt. Als wir auf die Stroganow'sche Schiffbrücke gekommen waren, welche über die große Newka nach St. Petersburg führt, wollte unser Kutscher, der wahrscheinlich zu viel Branntwein getrunken hatte, dem erstern Fuhrwerk vorfahren und hieb mit der Knute stark auf die Pferde ein. Der Vordermann merkte dieß, fuhr rascher und bog etwas links aus. Unsere Pferde stürzten im plötzlichen Anlauf in seine Räder und wurden darüber scheu. Plötzlich nahm eines den Seitensprung auf das nicht sehr hohe Brückengeländer, dieses fiel ein, das Pferd stürzte in die Newka und der Wagen wurde

dadurch unaufhaltsam über Bord gerissen. — In einem Augenblick versanken Pferde und Wagen und Alle, die darin saßen, im Wasser. Furchtbarer Aufschrei unserer Gefährten in den andern Wagen begleitete unsern schaurigen Sturz, vor Schreck und Erstarrung waren wir selbst nicht fähig, einen Laut auszustoßen. —

Völlig betäubt sank ich bis auf den Grund des Wassers hinab, und erst als ein Funken von Besinnung wiederkehrte, sträubte ich mich gegen die Gewalt der Fluth, die mir den Tod entgegen führte. Schon halb entseelt gelangte ich wieder auf die Oberfläche des Wassers, indem ich fast bewußtlos die Hände und Füße wie zum Schwimmen bewegte; auf einmal fühlte ich die Hand in etwas verwickelt, es war ein Büschel Wassergras, das hoch empor stand, und das ich sogleich umklammerte; ein schwaches Rettungsmittel, das mir aber dennoch einige Augenblicke zu frischen Athemzügen verschaffte. Jetzt erst empfand ich deutlich das Entsetzensvolle meiner Lage, ich schlug die Augen auf und sah beide Ufer weit von mir. Qualvolle Angst zerriß meine Seele, glühende Hitze braunte im Gehirn, während eisiger Frost meine Glieder schüttelte. Dennoch arbeiteten instinktmäßig alle Kräfte, mich im Schwimmen zu halten. Der Gedanke an meinen guten alten Vater, den ich nie wieder sehen sollte, überströmte mich mit Schmerz; dieser Gedanke ließ mir das Leben und die Welt noch tausendmal schöner und kostbarer erscheinen, als ich sie in Glück und Sorglosigkeit je gefunden; mit aller Wuth eines Verzweifelten kämpfte ich gegen die Wogen um meine Rettung. — Vergebens suchte ich ein Ankerseil der Pontonsbrücke zu erreichen, um mich daran festzuhalten. Nahe bei mir platschten die Pferde

schnaubend im Flusse herum und suchten davon zu kommen, der Kutscher strebte mir zu helfen, allein es gelang ihm nicht. So hatte ich noch Frist genug, Alles zu erkennen, was vorging, und den bittern Kelch der Todesnähe in schrecklichster Gestalt, bis auf den Grund zu leeren. Die kaum erwachten Kräfte schwanden, die vom Wasser beschwerte Kleidung zog mich abwärts, schaurige Todesnacht umdunkelte meine Sinne, es ergriff mich der Krampf des Sterbens, — ich sank unter, es war um mich geschehen. —

Statt jenseits des Grabes erwachte ich im Trockenen auf der Brücke. Der Kutscher der Familie Lessing hatte sich entkleidet in den Fluß gestürzt, und mich mit starkem Arm ergriffen, eben als ich in den Wellen verschwand. Liebreiche Aufnahme ward meinem Retter von Herrn Weinhändler Beyer zu Theil, der ein Gebäude in den Graf Stroganow'schen Anlagen bewohnte, wohin er mich brachte. Ungeachtet Herrn Beyer's Gemahlin gerade in der Niederkunft war, widmete mir derselbe alle Sorgfalt, ließ reine Wäsche und Kleider bringen, und Punsch machen, der den Fieberfrost dämmte. Welche Gefühle des Dankes gegen den himmlischen Vater mich bestürmten, als ich mich dem Leben wieder gegeben sah, vermag ich nicht zu schildern. Ich fragte nach meinen Unglücksgefährten, eine halbe Stunde später traten die Herrn von Bach und Trompowsky triefend und zitternd ebenfalls ein; sie waren dem Untergang entronnen, obschon sie, des Schwimmens unkundig, ohne Hülfe von Andern, unausweichbar hätten ertrinken müssen. Allein beim Sturz des Wagens hatte der junge Herr Lessing, Architekt und ein beherzter Mann, die Geistesgegenwart gehabt, sogleich an's Ufer der Newka

zu laufen, wo er ein Boot fand, es losmachte und damit in den Fluß steuerte. Von Bach und Trompowsky erfaßten im Wasser das abgebrochene Brückengeländer und hielten sich daran so lange oben auf, bis Herr Lessing sie mit Gefahr des eigenen Lebens in das Boot hineinziehen konnte. Als ihm dieß gelungen, war er mit mehreren andern bemüht, Herrn Dickenson aufzusuchen, allein vergeblich jammerten wir nach ihm, er blieb verloren.

Als die Sonne am folgenden Morgen ihre Strahlen wieder auf die Unglücksstätte herabsandte, an der wir traurigen Herzens in fruchtloser Nachforschung verweilten, da beschien sie auf ferner Sandbank einen aufgedunsenen, halb aus dem Wasser hervorragenden Körper. Wir eilten hinzu, es war die entseelte Hülle des unglücklichen Dickenson. Schluchzend warfen wir uns in Thränenströmen über ihn, Keiner vermochte vor Schmerz ein Wort hervorzubringen, um ihn, der unserer Liebe so werth und vom Schicksal bestimmt war, uns auf so grausame Weise entrissen zu werden. — Zwei Tage später ward auch der Leichnam unsers Kutschers am Strande des finnischen Meerbusens gefunden.

Der unglückliche Vorfall erregte sehr viel Theilnahme in St. Petersburg. Einige Tage hindurch war die Stroganow'sche Brücke wie ein Wallfahrtsort, an den Jedermann hinging, um den Schauplatz der traurigen Begebenheit zu sehen. Sehr viele Leute von allen Klassen und Confessionen begleiteten mit uns drei Unglücksgefährten den dahingeschiedenen Dickenson zu seiner letzten Ruhestätte, wo Pastor Muralt eine treffliche Denkrede hielt, die uns ergreifend daran erinnerte, wie es Gott oft gefalle, den Menschen mitten aus

diesen Erdenfreuden zu sich zu rufen, und wie es daher wohlgethan sei, nach dem Vorbild des tugendhaften Dickenson, den Tod jeden Augenblick erwarten zu dürfen.

18.

Besuchsreise nach St. Gallen. — Rückschritte.

Daß ich nach einem solchen Ereigniß lebhafter als je den Wunsch hegen mußte, meine theuern Angehörigen und die Heimath wieder zu sehen, ist wohl begreiflich. Zudem wurde ich als Folge der ausgestandenen Gefahr und Beschwerden, häufig von Fieberkrankheiten und düstern Gemüthsbewegungen ergriffen, so daß es rathsam erschien, die Wiederherstellung meiner Gesundheit im Vaterland zu versuchen. Ich reiste also nach St. Gallen und brachte einen Monat im Kreise meiner Familie und werthen Befreundeten zu, die mir alles ausgestandene Ungemach durch ihre Herzlichkeit vergessen machten. — Neubelebt und in erfrischter Gesundheit trat ich über Frankfurt den Rückweg nach dem Norden an, von dort weg war der Reisende einer Basler Seidenbandfabrike mein unterhaltender Gefährte bis nach Dresden. Nahe vor Fulda bemerkte er, daß er seine Brieftasche mit Paß, Creditbriefen und Wechseln von großem Werthe verloren. Obschon ich dringend wünschte, vorwärts zu kommen, kehrte ich ihm zu Gefallen doch mit Postpferden bis Schlüchtern um, wo er glücklicherweise das Verlorene an dem Oertchen im Posthause unberührt wiederfand, wo er sie in der Eilfertigkeit liegen gelassen. — In Weimar sahen wir Goethe, den Dichterfürst, mehrere Male an uns vorüber spazieren. Er

hatte bereits sehr gealtert und in seinem Aeußern mehr das Ansehen eines vornehmen Mannes und Ministers, als des Gelehrten und genialen Schriftstellers. Beim schmucklosen Schwedenstein vor Lützen stiegen wir ab und weihten unsere dankbare Erinnerung dem Andenken des großherzigen Gustav Adolph, der hier, siegend über einen vorher nie besiegten Gegner, ruhmvoll gefallen. In der Gegend von Leipzig warfen wir unsere Blicke über die unabsehbaren Felder, auf denen die dreitägige Völkerschlacht geschlagen und Frankreichs Uebermacht gebrochen ward. Zu Dresden nahmen wir Abschied von einander, nachdem wir noch die berühmte Gemäldegallerie, eine der reichsten und vortrefflichsten dieser Art, das grüne Gewölbe mit den unvergleichlichen Kostbarkeiten und Kunstarbeiten, besonders von Edelsteinen, worunter der 6½ Zoll hohe Onyx und ein grüner Brillant von 160 Gran sich vorzüglich auszeichnen, dann den Zwinger mit der Kunstkammer und Naturalien-Kabinetten u. s. w. besucht hatten.

Er ging nach Breslau, ich eilte über Berlin und Königsberg Rußland zu.

Das kurische Haff war wiederum gefroren, allein ich hatte keine Lust, dasselbe abermals zu befahren, und wählte den Weg über die kurische Nehrung. Dieselbe besteht aus einer ununterbrochen fortlaufenden Reihe völlig öder Sandhügel, welche durch Windstöße und Spülungen des Meeres ihre Gestalt immer verändern und auf denen kein Fuhrwerk fortkommen kann. Man ist also genöthigt, der Meeresküste zu folgen und zwar so, daß der Wagen auf dem etwas festern Ufersande, manchmal im seichten Wasser, fährt. Diese mehrere Tage dauernde Fahrt, die offene Ostsee zur Seite, ist

gewöhnlich mit nicht geringen Gefahren verbunden, indem häufig die Wagen vom trügerischen Triebsand in's Meer geschwemmt werden und untergehen. Nebst einem Geschäftsreisenden legte ich diesen Weg, nicht ohne alle Gefährde, zurück. Während einer Nacht ging eine starke Anzahl Leute mit Laternen und langen Stangen versehen, vor dem Postwagen her, um die gefährlichen Stellen zu entdecken. Mehrere Male trafen wir auf dergleichen, so daß wir bedeutende Strecken zurückfahren mußten. Endlich kamen wir dennoch an den durch's Eis von Memel nach der Ostsee gehauenen Kanal, über welchen wir auf einer Fähre die Stadt erreichten. Bereits war die Kälte auf solchen Grad gestiegen, daß wir nicht wagen durften, die Hand aus dem Pelze zu strecken, um Feuer zu schlagen, ohne besorgen zu müssen, daß sie erfriere. Wir eilten daher so sehr wir konnten dem Ziel unserer Reise entgegen; im Fluge begrüßte ich meine Bekannten in Memel, Mietau und Riga, und traf Ende Januars wohlbehalten wieder in Petersburg ein.

Allein hier harrten meiner unangenehme Entdeckungen. Ohne mein Vorwissen noch Einwilligung hatte mein Associé sich mittlerweile mit einer Indiennefabrik in Ochta verbunden, und in Rücksicht auf unser gemeinsames Geschäft auf eine Weise gehandelt, die ihm große Unehre und mir dauernden Schaden brachte. Sogleich rechnete ich mit dem Unredlichen ab und hob die Verbindung auf; leider war es aber schon zu spät, umsonst bestrebte ich mich unser vorher blühendes Geschäft wieder in Gang zu bringen, ich sah mich am Ende gezwungen, dasselbe aufzuheben.

19.

Abschied von St. Petersburg. — Reise über Nowgorod und Twer nach Moskau.

Unter solchen Umständen war es mir willkommen, als ein St. Petersburger Haus, welches beabsichtigte, für seine Rechnung ein neues Comptoir in Moskau zu errichten, mir anbot, die Leitung desselben zu übernehmen. Schwer ward mir die Trennung von meinen treuen Freunden, allein ich ging dennoch in die Sache ein, und rüstete mich zur Abreise. Die Diligence-Course nach Moskau waren unterbrochen, denn dort wüthete noch immer die Cholera. Deßwegen suchte ich beim General-Gouverneur um eine „Podoroschna" oder Fahrpaß für Extrapostpferde nach, und erhielt ihn für 27 Rubel 94 Kopeken Banko. Einen solchen Befehl hat man blos den Postmeistern vorzuweisen, um augenblicklich Pferde zur Weiterreise zu erhalten, sie mögen solche hernehmen wo sie wollen, oder von den Bauern requirieren. Der gewöhnliche Miethwagen in Rußland ist die auch bei uns bekannte Droschke, ein niedriger von vier Rädern getragener Polster, auf dem man sehr bequem sitzt oder reitet. Für die Reisen mit Postpferden werden aber in der Regel die Kibitken benutzt, welche ohne Federn und auf die einfachste Weise, wie ein viereckiger oben etwas erweiterter Kasten, gänzlich aus Holz verfertigt sind, und in jedem Dorf auf der Landstraße ausgebessert werden können. Bequemer sind die Britschken. Alle diese Fuhrwerke werden fast ohne Ausnahme mit drei Pferden neben einander bespannt, welche die Troika heißen; an dem Bogen oder Dooga, der über den Hals des mittelsten, in eine Gabeldeichsel

gespannten Pferdes läuft und an keinem russischen Fuhrwerke fehlt, hängt das Waldai-Glöckchen, das in Rußland die Stelle des Posthorns vertritt.

Bei Hrn. Wolkoff, einem von Zollikoffers Ziegellieferanten, in der Jämskoy-Vorstadt, bestieg ich den Schlitten, der mich am Vormittag des 15. Dezembers 1830, — ohne daß ich es damals glaubte, für immer von Petersburg wegführte, wo ich unter wechselnden Freuden und Leiden sieben volle Jahre zugebracht hatte. Gleich vor der Stadt sanken die Pferde bis an den Leib in ein leichtbefrorenes Flüßchen ein; als der Jämtschick seine Knutenhiebe umsonst verschwendete, um den Schlitten wieder flott zu machen, sprang Zollikofer in's Wasser und hob ihn heraus. Bei der deutschen Kolonie, wo wir uns so oft zusammen erfreut hatten, machten wir Halt, um den durchnäßten Freund zu besorgen, und Abschied zu nehmen. Alles hätte ich eher verschmerzen können, als die Trennung von diesem Manne, mit dem ich, wie in früherer Jugendzeit, nun auch während des Zusammenseins in Petersburg, im engsten Vertrauen gelebt und der mir stets erneuerte Beweise uneigennütziger Freundschaft gegeben hatte. — Auf der Station Ischora begegnete ich einem russischen General mit seiner Gemahlin, die aus dem Innern Rußland kamen, und mir ihre Verwunderung nicht genug ausdrücken konnten, daß ich es wage, nach Moskau zu reisen, da die Cholera daselbst täglich neue Opfer wegraffe. Allein mein Entschluß stand fest und ich setzte meinen Weg ohne Zögerung fort.

Die Entfernung von St. Petersburg nach Moskau beträgt 700 Werste oder 200 Stunden, und ist für die Schnellpost in 26 Stationen von 22 — 34 Werste

(5 — 10 Stunden) eingetheilt; nur wenige sind stärker oder schwächer. Für diese bedeutende Strecke hatte ich, außer der besagten Podoroschna, für Pferde und Fuhrwerk an den Posthäusern im Ganzen 139 Rubel 75 Kopeken zu bezahlen, hiezu die Trinkgelder an die Jämtschicks mit 12 Rubel 92 Kopeken (40 bis 80 Kopeken per Station), beträgt im Ganzen 180 Rubel 61 Kopeken Banko, oder nach unserm Geld etwa 25 Kreuzer auf die Wegstunde *). So wohlfeil wird man nicht überall, mit 2 — 3 Pferden für sich allein Extrapost fahren. Dabei geht es mit einer unglaublichen Schnelligkeit vorwärts, denn wie in Rußland gefahren wird, ist ohne Beispiel. Sobald angespannt ist, fährt der Jämtschik wie blind und rasend über Stock und Stein bergauf und bergunter, daß einer civilisierten Menschennatur ordentlich Hören und Sehen vergeht. Auf diese Weise transportirte mich mein Troikaführer unter strömendem Regen die sechs Stunden von Podporise bis Nowgorod durch ein Meer von Koth; was ich da auszustehen hatte, läßt sich denken. Ich hätte mir eher den sonstigen Frost der Jahreszeit gewünscht, um die Straße fahrbarer zu finden. Dieselbe ist außerdem recht gut, und man war gerade damals beschäftigt, dieselbe noch sehr zu verbessern; an ihr liegen viele gutaussehende Dörfer, die sich durch den starkbefahrenen Paß zwischen den beiden Hauptstädten bereichern; überall sind wohleingerichtete Wirthshäuser anzutreffen.

Der ehrwürdigen alten Stadt Nowgorod widmete

*) Der Papier- oder Bankrubel kömmt dem französischen Franc gleich und hat 100 Kopeken. Der Silberrubel ist vom dreifachen Werthe. Sieben Werste machen eine deutsche Meile oder 2 Stunden aus.

ich einige Stunden Aufenthalt. Einst war der alte Freistaat so mächtig, daß das Sprichwort entstand: wer vermag wider Gott und Groß-Nowgorod? Sie stand im Bund mit der Hanse und soll im fünfzehnten Jahrhundert 400,000 Einwohner gehabt haben. Ihre Lage am schiffbaren Wolchow, der aus dem Ilmensee fließt, die Richtung nach dem Ladogasee nimmt und aus diesem letztern, vermittelst der Newa, die Verbindung mit dem Baltischen Meer unterhält, erhob den Handelsverkehr der Stadt zu großer Bedeutung für die Ostseeländer wie für das innere Rußland. Von der Macht der Moskowischen Großfürsten überwältigt, verlor sie ihre Freiheit und nahm an Blüthe ab, bis die Erbauung von Petersburg und dessen rasche Vergrößerung ihrem Handel den letzten entscheidenen Stoß versetzte. Zwar nimmt die Stadt immer noch einen großen Raum ein, allein sie zählt kaum noch 10,000 Einwohner in etwa 1600 Häusern. Drei und sechszig Kirchen sind Zeugen des vormaligen Glanzes. Unter ihnen gilt die Kathedrale der heil. Sophie für eine der ältesten Kirchen Rußlands und enthält viele historische und Kunstmerkwürdigkeiten aus frühern Zeiten; besonders sind die antik kunstvollen Thüren von Erz des Hauptportals ausgezeichnet; zur Zeit der Größe und des Ruhms brachten die Nowgoroder dieselben von einem Kriegszuge als Trophäen mit nach Hause. Ein ältliches Haus von keinem hervorspringenden Aeußern wird als Wohnung der Frau des letzten Bürgermeisters angegeben, welche nach dessen Tode mit heldenmüthiger Standhaftigkeit die Vertheidigung Nowgorods gegen die Moskowiter leitete, bis die Stadt ihrem Geschick unterlag und das hochsinnige Weib im Exil ihre Tage

beschließen mußte. — Unweit Nowgorod dehnen sich die nach ganz regelmäßigem Plane angelegten Dörfer der Militärkolonien aus, in denen das Grenadiercorps angesiedelt ist: eine Schöpfung Kaiser Alexander's, um die kräftigen Arme seiner Soldaten für den Anbau des Bodens zu gewinnen und zugleich dem Staat die Unterhaltung der zahlreichen Militärmacht zu erleichtern. Es gebrach mir an Zeit, sie zu besuchen.

Die drei nächsten Stationen bis Krescis, zusammen 78 Werste, legte ein Jämtschick mit seiner Troika, obgleich ich lange nicht auf den Antrag eingehen wollte, in einer einzigen Tour von 8 Stunden zurück. Trotz des fortwährenden Schneegestöbers jagten seine Klepper mit der Schnelligkeit einer Windsbraut davon, so daß ich glaubte, sie müßten den letzten Rest ihrer Lebenskräfte ausblasen; der Schlitten knackte und knallte an allen Fugen und Ecken, ich kauerte mich zusammen, um bei dieser Höllenfahrt mit ganzen Gliedern davon zu kommen; nur die außerordentliche Zähigkeit und Ausdauer der russischen Pferde konnte mir erklären, wie die Thiere in Krescis sich noch gesund auf den Beinen hielten. — Nun vertauschte ich, da die Straße von Schnee entblößt war, den Schlitten mit einer Telega, ein Wagen, der nach Landesart ganz roh zusammengesetzt ist, und keine sonderliche Reise-Annehmlichkeit gewährt. Die bisherige, ziemlich fruchtbare, doch an niedern Orten häufig von sumpfigen Strecken unterbrochene Ebene, wich einer bergigen Gegend, indem wir jetzt das Waldaï-Plateau überstiegen, ein waldiger Landrücken, der sich in einer Reihe von Hügeln 24 Meilen weit erstreckt. Von romantischer Schönheit, durch einen See belebt, ist die Umgegend des Fleckens

Waldai; dem Ort selbst verschaffen seine vortrefflichen Bretzeln einige Berühmtheit, mehr noch die hier gegossenen Glocken, die wegen der Reinheit ihres Tones sehr beliebt sind und durch ganz Rußland versandt werden.

Von Katilowa bis Wischnei-Wolotschock war ich in überaus ergrimmter Stimmung; es ging ohne Ende durch einen düstern Wald auf einem langen, holprigen Knüppeldamm fort. Ungeachtet dieser Beschwerlichkeit fuhr der Jämtschick mit gewohnter Pfeilschnelle darüber hin, der Wagen flog beständig in großen Sätzen auf und ab, links und rechts, und versetzte mir Pfüffe, daß alle Knochen im Leibe schmerzten. Gegen all' mein Schreien um Ermäßigung solcher Eilfertigkeit war der Troikaführer taub und hieb immer frisch darauf los. Ich wußte mich vor Ungeduld nicht zu fassen, als eines der herrlichsten Naturschauspiele auf einmal jeden Zorn besiegte. — Am abendlichen Himmel erschien plötzlich ein flammender eiförmiger Körper, umgeben von gluthsprühendem Gewölke. Weithin verbreitete sich leuchtender heller Schein. Das Firmament war besäet mit zahllosen kleinen Flocken, welche bald den flammenden Ball zu verhüllen schienen, bald seine strahlende Gluth in erhöhter Kraft durchbrechen ließen. Das tiefe Blau des Himmels und der im Dunkel der Nacht versunkene Waldgrund erhöhten die magische Schönheit der Erscheinung. Noch nie hatte ich das Nordlicht in solch' überraschender Pracht gesehen, ich verlor mich ganz in dessen Bewunderung. Doch eben so schnell, wie es gekommen, entschwand das Luftgebild wieder meinen Augen. Der freundliche Mond trat aus dem Gewölke hervor und sandte sein sanftes Licht über das schwarze

Dickicht des Urwaldes herab, dessen finstere Baummassen den ganzen Horizont anfüllten.

Kaum hatte ich nach Mitternacht mit frischen Pferden eine halbe Stunde von Wischnei-Wolotschock zurückgelegt, so hielt der Jämtschick auf offener Straße still, und fragte mich darum, einen Bekannten mitnehmen zu dürfen. Es war stockdunkel, regnete heftig, und diese Art, um eine Gefälligkeit zu bitten, kam mir verdächtig vor, also schlug ich es aus. Verdrießlich fuhr er unter fortwährendem Murren eine Strecke weiter und bog dann von der Hauptstraße gegen einen seitwärts liegenden Wald ab, unter Vorgeben, eine halbe Stunde abzukürzen. Allein im Wald hielt er abermals an, fragte wieder um Aufnahme des Mannes und pfiff dabei durch die Finger, daß es in tausendfachem Echo wiedergellte. Besorgt über dieses Benehmen, aber rasch entschlossen, zog ich blitzschnell den Säbel und schwang ihn über seinem Kopf, mit der Drohung, wenn er nicht augenblicklich zufahre, was die Pferde laufen mögen, so haue ich ihn zusammen. So kathegorisch muß da gesprochen werden. Als er meinen vollen Ernst merkte, jagte er im Sturmwind davon, und ich kam ohne weiteres Abentheuer auf die Station. Der Postmeister erklärte mir, daß der Jämtschick wirklich nur ein Trinkgeld zu verdienen gesucht habe, da er bei dem Mangel an Durchreisenden, wegen der Cholera, ganz verarmt sei. Um so eher wendete ich die gewichtige Tracht Prügel ab, welche er ihm für die so auffallend bewiesene Anhänglichkeit an „seine Bekannten“ dennoch wollte zumessen lassen.

Torschock besitzt berühmte Leder- und Corduanfabriken; ihre geschmackvollen buntfarbigen Stiefeln und

Pantoffeln, mit Gold, Silber oder Seide reich gestickt, sind in Rußland sehr gesucht und werden durch den ganzen Orient verschickt. — Am Ufer der Wolga war ich gezwungen, über Nacht zu bleiben, denn in der Dunkelheit war der Uebergang nicht zu wagen, da die Eishülle sich schon zu bewegen anfing. Am Morgen sahen wir den tausend Fuß breiten Strom noch mit Eis bedeckt, aber lange Spälte durchzogen die Kruste, und das empordringende Wasser setzte die großen Eisflächen in Schwanken. Ueber die ganze Breite des Stroms wurden starke, lange Bretter gelegt, und ich schritt hinüber, nicht ohne einiges Unbehagen zu empfinden, wenn unter meinen Tritten die leichtgeschlagene Brücke mit den Eisstücken sich um ein paar Fuß bald hob, bald senkte, und das Wasser aus den Klaffen hervorspritzte. Nicht so viel Bedenken machte die Sache dem Russen, der singend und pfeifend mit meinen Effekten vorauslief, als wäre da gar nichts zu besorgen.

Von Twer, einer wichtigen Stadt mit Festung, bedeutendem Handel und vielen Fabriken, an der Mündung zweier Flüsse in die Wolga, ist die Straße bis Moskau vortrefflich und fast völlig eben. Vierzig Werste weiter traf ich auf die Quarantaine-Anstalt, welche zwar mein Fuhrwerk nicht weiter ließ, aber gleich ein anderes zur Stelle schaffte, und mich mit der Nachricht erfreute, daß die Cholera in Moskau fast ganz verschwunden sei. — Obgleich ich einige Male über Nacht gerastet hatte, rollte dennoch am frühen Morgen des sechsten Tages seit der Abreise, meine Telega auf der schönsten Chaussee dem Thor des altberühmten, ja von den Russen fast abgöttisch verehrten Moskau zu. Links von mir erblickte ich in flüchtigem Vorübereilen zuerst

das in alt-tartarischem Geschmack erbaute Lustschloß Petrowsky, dann, schon in großer Nähe angelangt, breitete sich so weit das Auge reichte, am klaren, vom Morgenroth besäumten Horizont, das überraschende Gemälde von dreizehnhundert Kuppeln und Thürmen in fremdartiger Gestalt, strahlend von Gold und hellem Farbenschimmer, über ein verworrenes Meer von Häusermassen, vor dem erstaunten Blicke aus.

20.

Skizze von Moskau. — Landaufenthalt.

Moskau ist das Kleinod der Russen. Mag es durch die Gründung der neuen Hauptstadt in seinem Handel gelitten haben, — mag es durch das Eindringen Napoleons seiner Pracht beraubt worden sein, — dennoch wird Moskau, so lange die russische Nation ihren Charakter als ein bestimmtes Volk behält, so lange sie die Götter ihrer Väter verehrt, ihr theuerster Ort, ihre heilige Stadt sein. — Ihr Boden ist getränkt mit dem Blute der Märtyrer, ihre Tempel gefüllt mit den Gebeinen der Heiligen; es ist der Osten der Seele, nach welchem die Russen ihr Gesicht im Gebete wenden. Man muß den Blick des von fern herwandernden Landmannes sehen, wenn er sich der heiligen Stadt nähert, — wenn der Ton ihrer tausend Glocken sein Ohr erreicht, — wenn sich der schöne Anblick ihrer Thürme und Kuppeln vor ihm entfaltet. In einem Aufruhr von schmerzlichen und wonnigen Gefühlen steht er wie bezaubert still, nimmt seinen Hut ab, macht das Zeichen des Kreuzes auf Stirn, Schultern und Brust, faltet seine Hände und berührt mit seinem Haupt die Erde.

Die herrlichste Aussicht auf Moskau, vielleicht eine der reichsten dieser Art in Europa, genießt man von den Sperlingshügeln; von hier war es auch, daß die französische Armee die Stadt erblickte. Je nachdem man fortschreitet, erhält man stets neue Gesichtspunkte, von denen aus die Stadt ein anderes Bild giebt. Wenn man sich nun diesen Gebäuden nahet, deren Massen solches Staunen erregten, so fühlt man eine ganz neue Wirkung. Man fühlt sich, so viel man auch gereist sein mag, vielleicht zum ersten Mal, in einem fremden, fernen Lande, in einer Stadt, wie man sie früher nur in den Wolken gesehen, wenn ein reicher Sonnenschein tausend farbige, riesenhafte, groteske und überirdische Gestalten von Licht und Schatten schuf.

Mit Worten die unzählbaren Tempel zu beschreiben, ist unmöglich; sie haben mit den andern Tempeln der Welt nichts gemein, öfters sogar nicht einmal miteinander. Ein großer Theil der Wirkung, die von den moskowitischen Kirchen hervorgebracht wird, liegt in der Malerei, womit dieselben außerhalb versehen sind, und um sich eine richtige Vorstellung von dem Tempel zu machen, muß man sich dieses phantastische Gebäude noch mit Roth, Grün, Blau, Gelb und mit Gold und Silber bedeckt denken. — So ist die berühmte Kathedrale von Wassili-Blagennoy, ein nicht zweimal in Rußland vorkommendes Gebäude, welches streng im Nationalstyl ausgeführt ist. Eine andere Klasse von Gebäuden sind die Paläste der Großen und die Hospitäler. Diese sind im Petersburger Geschmack erbaut und haben alle irgend eine zarte oder helle Farbe. Die übrigen Häuser sind im Allgemeinen nicht hoch, selten enthalten sie mehr als zwei Stockwerke. In dem Stadttheil Zemlänoi-

gorod und in den Vorstädten sind sie fast alle von Holz, in den andern Theilen bestehen sie aus Backsteinen, die mit Fachwerk untermischt sind. Zu den Fundamenten nimmt man Werksteine, die hier sehr selten und sehr theuer sind.

Vor dem Brande von 1812 zählte man in Moskau 9158 Häuser, von denen 6341 in Asche gelegt wurden. Jetzt beläuft sich die Bevölkerung auf etwa 320,000 Menschen, die in 9900 Häusern wohnen, woraus man ersieht, daß die Stadt in einem Zeitraum von zwanzig Jahren bereits mehr wieder gewann, als sie verloren hatte.

In frühester Zeit bildete Rußland eine Verbindung von verschiedenen Staaten, die, obgleich sie in politischer Beziehung nur leicht miteinander verknüpft waren, dennoch fühlten, daß sie demselben Lande angehörten. Die Beherrscher dieser Staaten wetteiferten untereinander, den Titel eines ersten oder großen Fürsten zu erhalten und es ist nur nöthig anzuführen, daß in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts der bestrittene Titel für immer mit dem Herzogthum Moskwa verbunden ward. Im Jahr 1432 wurde der erste Fürst in dieser Stadt gekrönt, und Wladimir, wo diese Krönungen vorher stattgefunden hatten, verlor den Rang einer Hauptstadt.

Der Kreml (das tartarische Wort für Festung), ein unregelmäßiges Vielseit von hohen Mauern, die in den Winkeln durch Thürme gedeckt werden, bildete das anfängliche Moskau. Zahlreiche Buden und Läden erhoben sich schnell im Osten außerhalb der Mauern, und im Jahr 1534 waren sie bedeutend genug, mit einem eigenen Graben und im Jahre darauf mit einer Mauer umgeben zu werden. Dieser Theil der Stadt, der so-

genannte Kitaï-gorod, liegt mit dem Kreml auf der linken Seite der Moskwa, wo dieselbe eine große, schlangenförmige Biegung macht. Eine noch größere Vorstadt erhob sich an demselben Flußufer, die von einer Seite der Flußbiegung bis zur andern reichte, und den Kreml mit dem Kitaï-gorod, außer an der Wasserseite, umfaßt. Sie wurde Beloï-gorod, oder die weiße Stadt genannt, von den weißen Steinen, aus welchen ihre Mauern erbaut waren. Diese sind jedoch jetzt verschwunden, und durch angepflanzte Boulevards ersetzt. Die letzte Vorstadt war die Zemlänoï-gorod, oder die irdene Stadt, so genannt von einem Erdwall, der sie umgiebt, und der jetzt gepflanzten Promenaden Platz gemacht hat. Sie bildet einen förmlichen Kreis um die andern Stadttheile zu beiden Seiten der Moskwa. Die Häuser und Straßen, welche außer dieser Umfassung liegen, und die noch keinen allgemeinen Namen haben, bilden eine sehr unregelmäßige Figur, sind aber dennoch mit einem Wall umgeben. Alles mit eingerechnet, beträgt die größte Länge der Stadt dreizehn Werste, die größte Breite acht Werste, und endlich der ganze Umfang über vierzig Werste.

Der Kreml, obgleich das kleinste Stadtviertel, verdient die meiste Aufmerksamkeit. Seine Gebäude sind mit wenigen Ausnahmen weiß und die Kuppeln der Kirchen vergoldet. Aus diesem Grunde sowohl, als auch wegen der mannigfaltigen Formen der Gebäude, trägt die ganze Scene den Charakter des Phantastischen, vereint mit dem Leichten und Eleganten.

Der Palast der Czaren und der Eckpalast sind Gebäude aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Es würde in der That schwierig sein, eine genaue Beschreibung

von den Gebäuden des Kreml zu geben. Der Eindruck des ganzen Gemäldes ist eben das Bewunderswürdige: die Thürme, die Kuppeln, die vergoldeten und bunten Dächer, die Treppen, die Altane, die Verzierungen im griechischen, gothischen, sächsischen und russischen Geschmack: alles ist hier durch einander gemischt.

Der Schatz des Kreml in dem neuen Zeughause ist eine vollständige und merkwürdige Sammlung historischer Gegenstände. Die Porträts der Czaren, ihre Kronen, Scepter, Reichsäpfel, Throne und Juwelen bilden einen Theil dieses einzigen Museums seiner Art; eine eben so große Menge untergeordneter Dinge, als Stöcke, Becher, Rosenkränze, Paternoster u. s. w., die jenen verschiedenen Fürsten gehörten, findet sich daselbst aufbewahrt. Das Ganze ist als historischer Beitrag zu den Sitten der damaligen Zeit äußerst merkwürdig.

Drei ausgezeichnete Gebäude befinden sich nebeneinander: zur Linken die Kathedrale des Erzengels Michael, zur Rechten die Kirche unserer lieben Frauen von Pechersk, als Zeichen des Dankes für einen über die Tartaren erfochtenen Sieg erbaut, und in der Mitte die Kirche des heiligen Nikolaus, mit dem Iwan-Welikoy-Thurm. Dieser Thurm steht frei und vom übrigen Gebäude losgelöst. Er wurde im Jahr 1600 zur Zeit einer entsetzlichen Pest durch die Armen aufgeführt, die als Lohn für ihre Arbeit Brod erhielten. Er hat eine Höhe von 266 Fuß, ohne die Kuppel, die 37 Fuß, und das Kreuz, welches noch 18 Fuß hoch ist, so daß die Gesammthöhe 321 Fuß beträgt. Die Kuppel ist mit feinem Goldblech, das Kreuz mit vergoldetem Kupfer überzogen.

Die Kathedrale der Verkündigung mit neun reich

vergoldeten Kuppeln bietet einen Anblick auffallender Pracht, den man selbst in Moskau nicht zwei Mal findet. Man sagt, das Kreuz der mittelsten Kuppel sei von massivem Golde. Das Innere ist eng und düster, aber angefüllt mit dem Reichthum der griechischen Kirche. Die Wände der Vorhalle und der Kirche sind mit Fresco-Gemälden bedeckt, welche Scenen aus der Geschichte der Heiligen darstellen. Es giebt in dieser Kirche neue Bilder, die ihrer Heiligkeit und ihrer Pracht wegen berühmt sind; — diese sowohl, als die übrigen Verzierungen der Kirche enthalten über 1100 Pfund Silber und 87 Pfund Gold. Das Pflaster besteht aus viereckigten Agatplatten.

Die Kirche der Auferstehung ist die große oder Hauptkathedrale von Moskau. Auch hier sind im Innern die Wände und Säulen mit Fresco-Gemälden geziert; der Hauptschmuck der Kirche aber ist das Bild der heil. Jungfrau von Wladimir — vom Evangelisten St. Lukas selbst gemalt! Den Werth eines Edelsteins am Finger der heil. Jungfrau giebt man auf 80,000 Rubel, den des ganzen Altars auf 200,000 Rubel an. Außerdem finden sich noch viele Bilder, die, abgesehen von ihrem religiösen Werth, für die Kunstgeschichte von ganz besonderem Werthe sind. Hier fand man sonst auch noch die Gräber der Patriarchen, und nahe der südlichen Thür ist der alte Thron der Czaren. Die Ikonostas erhebt sich bis zum Gewölbe, und strahlt von Gold und Purpur. Hier werden die glänzendsten Ceremonien der griechischen Kirche vollzogen, und wenn der Iwan-Welikoy-Thurm der Mittelpunkt der Stadt für's Auge ist, so ist die Kathedrale der Auferstehung der für das Herz. — Die berühmte 480,000 Pfund schwere

Glocke, welche bei einer Feuersbrunst 1772 vom Thurme herabstürzte, befand sich seitdem in einem großen Loche in der Erde, das mit Brettern bedeckt war und man gelangte durch eine Fallthür zu ihr. Allein jetzt ist sie aufgehoben und in einem besondern Häuschen aufbewahrt. Das Kloster der Himmelfahrtsnonnen enthält zwei Kirchen, von denen die eine modern ist, die andere aber ein Gemisch von gothischer und griechischer Baukunst bildet. Es enthält fünf und dreißig Gräber berühmter Prinzessinnen. Gerne erinnere ich mich der freundlichen Bereitwilligkeit, womit die Nonnen bemüht sind, der Wißbegierde der besuchenden Fremden entgegenzukommen.

Links von der schon erwähnten Kirche Wassili-Blagennoy liegt der Bazar, der ungeheuerste Sammelplatz von Kaufläden in der Welt, von dem der Kitaï-gorod, in dem er sich befindet, den Namen trägt. Der Bazar ist in fünf und zwanzig Galerien getheilt, die fast alle für den Verkauf einer besondern Waare bestimmt sind, und die Zahl der Läden übersteigt wohl fünftausend. Unter freiem Himmel findet man die interessantesten Gegenstände des Handels: alte Kleidungsstücke, alte Waffen, kurz Alles alt; die Straße, wo dieser Tausch statt findet, gleicht einer Messe. — Hier ist zugleich der Ort, wo die Kaufleute zusammen kommen, und man sieht hier die Trachten des Osten mit denen von ganz Europa gemischt.

In Beloï-gorod, das den Kreml und den Kitaï-gorod, außer an der Wasserseite umschließt, befinden sich die Hauptstraßen, der Palast des Gouverneurs, die Bank, die Universität, das Findelhaus. Die Gärten des Kreml trennen es vom West-Kreml, und bilden den schönsten

Spaziergang, sie dehnen sich bis zum Fluß, nahe an die Steinbrücke, aus. Dies ist noch die einzige steinerne Brücke in Moskau, die deßhalb auch keinen andern Namen hat. Nicht weit davon und auf derselben Seite als der Kreml, ist ein überaus großes Bade-Etablissement, das mindestens von der Hälfte der Einwohner besucht wird.

Einen andern Markt muß ich erwähnen, der täglich auf dem großen Platze im Kreml vor den drei oben gedachten Kirchen und dem Czarenpalaste statt findet. Hier versammelt sich jederzeit eine Menge von Gestalten, aus den verschiedensten Bestandtheilen der Bevölkerung von Moskau. Herumziehende Verkäufer bieten allerlei Leckereien feinerer und geringerer Sorte feil; unter den vielerlei Gattungen Backwerk, getrockneten Früchten und Pilzen u. s. w. bemerken wir die Kalatschen, ein zusammengerolltes Gebäck, das Moskau besonders eigen ist. Es giebt daselbst gegen hundert Läden, die nichts als Kalatschen liefern. Als der Kaiser seinen Sohn, den Thronerben, der in Moskau geboren wurde, dem Volke zeigte, nannte er ihn „meine Moskau'sche Kalatsche." Hier giebt es auch Pfannkuchen und Karawaï's aus Buchwaizen, die ganz warm mit Hanföl gegessen werden. Unter der Menge von Getränken ist vor allen Dingen Quaß, ein säuerliches Halbbier, das nicht blos getrunken, sondern zuweilen auch, mit Zwiebeln und Lauch verdichtet, mit rohen Fischen gegessen wird. Wohlschmeckender und aufbrausend ist Kislitschi, eine bessere Art dieses Getränkes, dann Sbiten, Wutky, eine Art geistigen Getränkes aus Getreide destillirt; und der unerläßliche Thee, dessen Gebrauch täglich mehr sich ausbreitet, wird in großen Kesseln in allen Straßen herumgeführt.

In einer Stadt mit so vielen Kirchen, machen die Mönche und Priester, keinen unbeträchtlichen Theil der Einwohner aus; aber im Vergleich zu ihnen sind die Nonnen noch viel zahlreicher. Sie bleiben nicht in ihren Klöstern eingesperrt wie in andern Ländern, sondern sie bilden in ihren schwarzen Anzügen und hohen trichterförmigen Mützen unverschleiert einen sehr interessanten Theil der Fußgänger in den Straßen. Die Fremden sind in Moskau so zahlreich, daß sie eine besondere Anführung verdienen. Die Tartaren, Perser und Armenier sind die zahlreichsten — sie wohnen gewöhnlich in Moskau, wo sie ihre eigenen Gotteshäuser haben. Außer diesen haben aber die türkischen Provinzen, die Krimm und der Kaukasus, hier ihre Repräsentanten. Diese große Centralstadt von Rußland bildet den Vereinigungspunkt zwischen dem weißen Meere und dem Eismeere im Norden, und zwischen dem schwarzen, dem asovischen und kaspischen Meere im Süden; zwischen dem See von Ochotsk im Osten, und dem baltischen Meere im Westen. Hieher strömen Kaufleute aus allen Ländern der Erde und Reisende von der Themse, dem Nil, dem Ganges und Missisippi treffen sich hier, um sich verwundert gegenseitig anzustaunen.

Mit meinem Quartier im Hotel dü Nord, gegenüber dem Palast des Generalgouverneurs, hatte ich alle Ursache, zufrieden zu sein; ein Deutscher, Namens Kopp, hielt damals das genannte Gasthaus; seine zuvorkommende billige Behandlung ist jetzt noch bei mir im guten Andenken. Durch seine Bemühung erfuhr ich bald die Wohnung des Herrn Johann Aschmann aus Thalwyl im Kanton Zürich, den ich schon in Petersburg kennen gelernt hatte. Er besaß nunmehr in Petrowsky-Roso-

mowsky, sieben Werste von Moskau, eine Türkischroth-Färberei, die er selbst etablirt hatte und welche damals vielleicht eine der größten im russischen Reiche war.

Dieser ehemalige Sommerpalast Peter des Großen gehörte nunmehr mit allen weitläufigen Lustgärten einem Herrn Schulz, Apotheker in Moskau. Sein sonst beträchtliches Vermögen gestattete ihm dennoch nicht, die ausgedehnte Besitzung mit der vorigen kaiserlichen Pracht zu unterhalten, so daß hie und da deutliche Spuren des abnehmenden Glanzes hervortraten. Herr Aschmann, mit den Handelsverhältnissen von Moskau aufs Genaueste bekannt, widerrieth mir nachdrücklich, ein neues Comptoir zu errichten, da der polnische Krieg und andere ungünstige Umstände nachtheilig auf den Verkehr einwirkten. Dagegen bot er mir an nach Petrowsky zu kommen, bei ihm die Bücher zu führen und wöchentlich zwei Mal seine Geschäfte auf der Börse in Moskau zu besorgen. Ich zögerte nicht mit freudigem Herzen zuzusagen und verlebte mit ihm, obwohl die größte Zeit einsam auf dem Lande wohnend, recht fröhliche Tage. Angenehme Unterhaltung verschaffte uns Herr Schulz, der das Billard auf dem Schlosse zu unserer Verfügung stellte, und ein deutscher Architekt, der auch da wohnte, dessen Namen mir leider entfallen ist. In freundlicher Erinnerung lebt bei mir die Familie des Popen (Pfarrgeistlichen), in deren Kreis wir manche heitere Stunden zubrachten; mit dessen zwei liebenswürdigen Töchtern und einigen andern jungen Frauenzimmern veranstalteten wir öfters ein Tänzchen, das von aller Etiquette entfernt, uns desto mehr trauliche Erheiterung gewährte. In Aschmanns Färberei war ein alter Kosack angestellt, der nie ermüdete, von seinen vielen

Kriegszügen in Deutschland und Frankreich und von dem Einmarsch der Alliirten in Paris, dem er beigewohnt hatte, zu erzählen. Besonders begleitete er mit ausdrucksvoller Geberde sein gebrochenes Deutsch, wenn es sich um die Schinken und Würste handelte, welche er mit besonderer Kunstfertigkeit aus den Rauchfängen der Bauern herabzuholen gewußt habe.

21.

Getäuschte Hoffnungen. — Weiterreise, Tula, Iwanowsky, die tatarische Steppe. — Odessa.

Am Ende Mai bekam ich aus St. Petersburg einen Brief, der meine schönsten Hoffnungen vernichtete. Die Charaktervorzüge und achtungswerthen persönlichen Eigenschaften eines dortigen Frauenzimmers hatten mir den Gedanken theuer gemacht, einst auf immer mit ihr verbunden zu werden und an ihrer Seite mein dauerndes Glück zu begründen. Ich baute auf das bereits erhaltene Wort, als einer jener unerwünschten Zwischenfälle, die schon so manches scheinbar sichere Einverständniß wieder aufgelöst haben, der Erreichung meiner Wünsche für immer entgegentrat. Von schmerzlichen Empfindungen überwältigt, gedachte ich Rußland für immer zu verlassen, in welchem ich noch vor Kurzem eine zweite Heimath zu finden geglaubt hatte. Vergebens suchte mich Aschmann zu beschwichtigen; als er die tiefe Erschütterung meines Gemüthes erfaßte, willigte er in meinen Entschluß nach der Türkei zu reisen, ein. — Herr Reppmann, Direktor einer Tuchfabrik auf dem Gute Iwanowsky, im Gouvernement Kursk, den ich zu Moskau kennen gelernt hatte, trug mir an, ihn

nebst dem aus Straßburg gebürtigen Herrn Doktor Rose, dorthin zu begleiten. In seiner eigenen Kalesche legten wir binnen drei Tagen den weiten Weg von Moskau nach Iwanowsky zurück.

Die zu den altrussischen Stammländern gehörenden Gouvernements Tula, Orel und Kursk sind drei der schönsten und fruchtbarsten Provinzen des ungeheuern Reiches. Ihre wellenförmigen, von bewaldeten Hügelketten durchzogenen Ebenen, werden von mehreren schiffbaren Flüssen bewässert und sind mit ansehnlichen, gewerbreichen Städten und einer Menge stattlicher Dörfer besetzt. Der wohlangebaute Boden bringt reichliche Ernten hervor, welche eine zahlreiche, arbeitsame Bevölkerung ernähren; unübersehbare Getreidefelder wechseln mit fetten Triften, auf denen fast unzählbare Heerden von Rindvieh und Schafen ergiebige Weide finden. — Besonders ist Tula eine der schönsten und wichtigsten Provinzialstädte Rußlands und wegen seiner großen Waffenfabrike von europäischer Berühmtheit. Unter den 40,000 Einwohnern sind wenigstens 7000 Arbeiter, die von der Waffenverfertigung Erwerb ziehen. Wahrscheinlich veranlaßten die in der Nähe befindlichen reichen Eisengruben, den Anfang der Waffenfabrike zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Damals etablirten sich etwa 30 Waffenschmiede, deren Anzahl schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf 700 stieg, und unter Katharina bis über 5000 sich vermehrte. Sie genießen besondere Rechte und Freiheiten, bilden eine eigene Körperschaft und erwählen ihre Richter unter sich selbst. Sie sind in fünf Gewerke getheilt, nämlich Laufmacher, Schloßmacher, Schaftmacher, Beschlagmacher und solche, die Seitengewehre machen. — Früher war

die Anzahl der gefertigten Waffen je nach Bedarf größer oder kleiner; seit 1782 wurden aber jährlich für 15000 Mann Feuer- und Seitengewehre geliefert; gegenwärtig kann die Fabrik jährlich ordentlicherweise 50 — 70,000, ja im Nothfall 100,000 Gewehre herschaffen. Das Eisen, dessen man sich bedient, kömmt sämmtlich aus Sibirien. Das in Tula befindliche Arsenal kann Feuer- und Seitengewehre für 100,000 Mann fassen. — Auch sonst fabriziren die Tulaer sehr viele Eisen-, Stahl- und Gerberwaaren, ihre geschmackvollen Dosen aus einer anderswo wenig bekannten Composition von Silber und Stahl sind sehr beliebt; der Handel ist sehr bedeutend. Neben der Militärschule besteht noch eine höhere wissenschaftliche Anstalt. — Das südlicher gelegene Orel ist längs der sanft dahinfließenden, schönen Oka, auf dem Rücken mehrerer Anhöhen erbaut. In seiner Nähe blüht vorzüglich der Hanfbau. Von Kursk, einer schlechtgebauten Stadt, die aber dennoch eine ansehnliche Zahl Kirchen und mehrere Lehranstalten hat, wandten wir uns rechts in der Richtung gegen Kiew und der Ukraine, meistens auf Nebenstraßen, nach Iwanowsky.

Unsern vom herrschaftlichen Schlosse bewohnte Reppmann ein hübsches hölzernes Haus, ringsumgeben von den weitläufigen Fabrikgebäuden; nahe dabei ließ die Gutsbesitzerin, Fürstin Barätinsky, auf ihre Kosten ein geräumiges, wohleingerichtetes Hospital zum Besten ihrer hülfsbedürftigen Unterthanen erbauen. Die für einen weit entlegenen Landsitz ganz ungewöhnliche Pracht des Palastes der Fürstin setzte mich wirklich in Erstaunen: aus trefflichem Meißel hervorgegangene Statuen schmücken die große Treppe, über welche man in die

von herrlichen Marmorsäulen getragene Vorhalle tritt; in dem mit luxuriösem Geschmack dekorirten Saal prangt das lebensgroße Bild des verdienten Feldmarschalls Wittgenstein, Oheim der Fürstin; eine aus den besten Werken der deutschen und französischen classischen Literatur und Belletristick zusammengesetzte Bibliothek würde der sorgfältigen Auswahl jedes prüfenden Gelehrten Ehre machen. Reiche Appartements folgen in ausgesuchter Eleganz bis zu den mit zauberähnlichem Reiz ausgestatteten Badegemächern, wo durch eine kunstreiche Leitung den muschelförmigen Marmorwannen das Wasser zuströmt und wieder entzogen wird. Aromatische Düfte erfüllen die Umgebungen des Schlosses, sie entsteigen den köstlichen Zierpflanzen und ausländischen Gewächsen, die in umfangreichen Ziehhäusern gepflegt werden. Vollsaftige edle Südfrüchte, verpflanzt aus den heißen Klimaten nach dem Innern Rußlands, laden zum Genusse ein; von der Farbenpracht des seltensten Blumenflors schweift das Auge im endlosen Park über das Dunkel verschlungener Waldparthien, über üppiggrünende Wiesenflächen und klare Teiche. Auf ihrem bläulichten Spiegel schwimmen Miniatur-Kriegsschiffe, die bis zur geringsten Einzelnheit in kunstreicher Nachahmung die vollständige Ausrüstung der Seekolosse tragen. Ueber das Gebüsch einer Insel ragt die kleine, im niedlichsten Style aufgeführte Lutherische Kirche mit Fenstern aus Farbenglas. Alle die Schönheit bewundernd, welche Natur und Kunst hier vereinigt haben, verlor ich mich in den mit unmerkbarer Täuschung angelegten Gängen eines Irrgartens, und fand mich zum größten Spasse nur mit herbeigerufener Hülfe wieder heraus. Meinen Besuch schloß ich mit einem Gang

nach der holländischen Windmühle, ein Geburtstagsgeschenk der Fürstin an ihren Sohn: das ganze Mühlenwerk ist mit der Genauigkeit einer Uhr aus Metall verfertigt. — Bei einem Spazierritt besuchten wir die etwa anderthalb Stunden von Iwanowsky äußerst freundlich auf einer Anhöhe am Flusse Sem gelagerte Stadt Rylsk, deren nette Bauart mit meistens hölzernen Häusern sehr gut ins Auge fällt. Dann machten wir eine Fahrt von sechszig Wersten nach einem gräflichen Gute, wo ein Freund von Reppmann ebenfalls Direktor einer großen Tuchfabrik war. Wir kamen dahin durch ein hügeliges, recht hübsches Gelände mit sehr gut angebauten Strecken, trefflichem Graswuchs und den schönsten Wäldern; oft stießen wir auf große Gehölze von lauter Kirschbäumen, deren dichtgedrängte Last röthlicher Früchte verlockend aus dem frischen Grün hervorguckte.

Statt weniger Tage brachte ich drei volle Wochen in dieser paradiesischen Gegend zu. Der Abschied von den liebenswürdigen Familien Reppmann und seines verstorbenen Schwiegervaters Dübüis, ehemaligen Gutsverwalter, die meinen Aufenthalt in ihrer Mitte so sehr verschönert hatten, wurde mir äußerst schwer. Beide Familien begleiteten mich noch über sieben Werste weit, Reppmann schenkte mir zum Andenken einen tüchtigen Säbel, der mir in der nächsten Folgezeit gute Dienste leistete, und eine prächtig gefleckte Tigerhündin Diana, die von jetzt an meine stete treue Begleiterin war. Er hatte auch veranstaltet, daß ein Jämtschick von den Gütern der Fürstin, mich mit einer schnellfüßigen Troika den ganzen Weg bis Odessa führte. Zunächst lief derselbe durch die Ukraine, deren unermeßliche Fläche an

üppiger Fruchtbarkeit, reichen Kornfeldern und Viehheerden mit den obenerwähnten Provinzen wetteifert; besonders ist die Ukraine durch ihren zahlreichen guten Pferdeschlag und die außerordentlich stark betriebene Schafzucht bekannt. — Unter ihren Städten genießt Poltawa vorzügliche Berühmtheit, wegen des von den Russen 1709 über Karl XII. erfochtenen Sieges. Derselbe legte durch Zertrümmerung der schwedischen Kriegsmacht, der vortrefflichsten und ausgebildetsten ihrer Zeit, den festen Grundstein zur wachsenden Größe Rußlands, welche bisher an Schweden einen gefährlichen Nebenbuhler gehabt hatte. Während Karl wider den Rath seiner treuesten Staatsmänner und erfahrensten Generale sich immer weiter von seinen Erbländern entfernte und auf dem abentheuerlichen Zuge nach der Ukraine jede Verbindung mit ihnen verlor, fiel Peter in die besten ostseeischen Provinzen ein und riß dieselben für immer von dem treuen Schweden los. Der Tag von Poltawa sah Schweden's Glücksstern vollends erbleichen, und die Herrschaft des Nordens an Rußland übergehen. — Krementschuck ist ein Hauptplatz für den Wollmarkt; der Kaganlick ergießt sich hier in den majestätischen Dnieprstrom von außerordentlicher Breite. Zur freudigsten Ueberraschung lernte ich beim Halt in dieser hübschen Stadt einen wackern Landsmann, Hrn. Michel aus Lichtensteig im Toggenburg, kennen; auf seiner Wanderung als Büchsenmacher war er in diese von der Schweiz so sehr entfernte Gegend gekommen, wo er starken Verdienst in seinem Berufe fand, daß er sich haushäblich niederließ. Wirklich gab ihm die Vorsehung vielen Segen zu seiner Arbeit, so daß ich ihn als einen wohlhabenden und geachteten Mann antraf.

Er bewirthete mich mit eingemachten Früchten und Liqueuren, die zu Krementschuck in ganz vorzüglicher Güte bereitet werden; unter traulichen Gesprächen von der lieben Heimath und den theuern Freunden, die er und ich zu St. Gallen und in den vaterländischen Thälern zurückgelassen, leerten wir wohl manches Gläschen aus. Michel ließ sich nicht nehmen, mich in seiner Renntroschke mit dem flüchtigen Paßpferde über die lange Dnieprbrücke hinauszubegleiten, in wenigen Minuten hatten wir den vorausgefahrnen Jämtschick überholt. — Gleich außerhalb der Brücke wälzte sich eine ungeheure Staubwolke auf uns zu, und aus ihr kam wiehernd, schlagend, ohne Zaum und Zügel ein dichter Schwarm Steppenpferde daher gelaufen. Mich ergözte der Anblick der muthigen, ungezähmten Thiere von kräftigem doch schlankem Wuchs mit straffen Sehnen und langem vollem Haar; das feurig blitzende Auge warf trotzig kühne Blicke umher. Man hatte sie zur Remonte der leichten Reiterei eingefangen, hinterher ritten einige Tataren, die sie mit langen Peitschen vorwärts trieben.

Ueber Jelisawetgrad, einer neuangelegten Stadt mit breiten, geraden durch Alleen verschönerten Straßen und beträchtlicher Festung, in schönangebauter Ebene, kam ich nach Wosnesensk am Bug, welches der Mittelpunkt der großen Militär-Kolonien in den Gouvernements Slobod'sche Ukraine (Charkow) und Cherson ist. Den größten Theil der letztern Provinz nimmt als unabsehbar ausgedehnte, baumlose Ebene, die tatarische Steppe ein. Nur sparsam ist ihr der Kultur zugänglicher Boden bevölkert, weßwegen auf Betrieb der Regierung nach und nach gegen 40,000 fremde Kolonisten, meistens Deutsche und mitunter auch Schweizer, hieher

versetzt wurden. Viele andere sind in der Krimm'schen oder Nogayischen Steppe auf der Halbinsel Taurien niedergelassen. Außerdem verlegte die Regierung in beide obgenannte Provinzen die Ansiedelung zweier zahlreicher Cavallerie-Corps. Weideplätze von unbegränzter Weite gewähren ihren Pferden ausgiebigen Unterhalt. Aus der mit militärischer Strenge aufgezogenen Jugend der Militärkolonien soll der russischen Waffenmacht eine nachhaltige Verstärkung erwachsen.

Nur selten trifft der Reisende in dieser Ebene ohne Ende auf eine dorfmäßige Häusergruppe; selbst die regelmäßig angelegten Ansiedelungen des Militärs und die Wohnsitze der fremden Kolonisten verlieren sich auf der allzu ausgedehnten, einförmigen Fläche. Nach ermüdender langer Fahrt findet er sein Nachtlager gewöhnlich nur in den vereinzelten Kabacks der Tataren. Dieselben bestehen meistens nur aus einer räucherigen, aus Holz zusammengeflickten Hütte, worin höchstens ein Verschlag eine Art von Zimmer bildet; eine Verpfählung ringsum dient als Hof, die Pferde einzuschließen. Indessen kommen doch auch Kabacks von geräumigerem Umfang und besserer Einrichtung vor; in diesen findet sich wohl gar ein reinlich ausgestattetes Frauengemach, welches dem höflichen Fremden zur Ruhestätte eingeräumt wird. Im Allgemeinen ist jedoch bei der Abgeschiedenheit solcher Höfe und der noch nicht gebändigten Rohheit der Bewohner, die Sicherheit in diesen Gegenden gerade nicht zu Hause. Machen sich auch die Tataren die große Einöde immer seltener zu Nutzen, so treiben desto häufiger die Wölfe ihr unheimliches Wesen am hellen Tage. So wurden während meiner Fahrt durch die Steppe die Pferde einmal plötzlich

unruhig und drängten im verstärkten Lauf die Köpfe mit unverkennbar großer Scheu zusammen. Die Tigerhündin erhob ein großes Gebell, sprang aus der Kibitke und lief wuthentbrannt querfeldein. Wir sahen uns besorgt nach allen Seiten um, da gewahrten wir einen gewaltigen Wolf, der, ohne sich von dem Hunde im geringsten stören zu lassen, in großen Sätzen auf uns zu kam; in einiger Entfernung folgten mehrere andere. Je näher der große Wolf rückte, desto gemessener wurde sein Lauf, er hielt zuweilen an, als ob er sich nach seinen Kameraden umsähe. Diana ließ nicht nach, dem Widersacher mit heftigem Klaffen entgegenzutreten, ich fürchtete, sie von den Klauen des Ungethüms zerrissen zu sehen und strengte meine Lunge an, sie herbeizurufen. Als ich den Hund endlich in das Fuhrwerk nehmen konnte, setzten wir die Pferde in strengsten Lauf, diesmal war mir kein Grad der russischen Schnelligkeit zu groß, um der ungebetenen Gesellschaft los zu werden. Schnaubend und die Mähnen schüttelnd flog die Troika davon, die Wölfe im heißhungrigen Wettlauf hinten drein. Wir hatten nicht einmal ein Schießgewehr, um sie abzuhalten, und mit den Säbeln würde die Vertheidigung nicht weit gereicht haben. Doch zu unserm Glücke ließ ihre Hast allmählig nach, sie blieben auf immer größern Abstand zurück und wir verloren sie endlich aus den Augen. Was eigentlich die Ursache dieser erwünschten Sinnesänderung war, vergaß ich vor Freude zu untersuchen.

Erquickend war nach diesem Abentheuer der Anblick der deutschen Kolonie Rudolfstadt; ihre netten Bauerhäuser und Gehöfte, die langzeiligen Gartenbeete und eingehägten Wiesen bildeten ein wohlthuendes Gegenstück

zu der öden Steppenleere. Mehrere Stunden unterhielt ich mich im reinlichen Wirthshaus mit einigen herbeigekommenen Bauern, es waren meistens Würtemberger; mit ihren Verhältnissen schienen sie zufrieden zu sein und versicherten, daß die Kolonie unter dem Schutz der bewilligten Privilegien stets mehr emporblühe. Die Nähe von Odessa verschafft ihnen leichten Absatz der Produkte. — Bis zu letzterer Stadt traf ich sehr schlechte Straße, die Wagenspuren fanden sich in ungemessener Zahl neben einander und waren ganz ausgekarrt. Durch den Regen aufgeweicht bildete alles nur einen Morast, so daß die Kibitke in Löcher gerieth, aus denen wir sie fast nicht mehr herausbringen konnten. So war die Zufahrt hart vor den Thoren von Odessa beschaffen. Ermüdet vom langen Herumrütteln in der unbequemen Kibitka entzückte mich die Aussicht auf die dunkle Fläche des Schwarzen Meeres, welche sich unfern der Stadt vor mir aufthat; die Abendsonne spiegelte ihren Abglanz auf den gekräuselten Fluthen, als ich endlich in die neuentstandene schöne Seestadt einfuhr.

Es muß Bewunderung erregen, mit welcher Schnelligkeit dieser vorher wenig beachtete Ort zu einer höchst bedeutenden Handelsstadt herangewachsen ist. Schon beträgt die Bevölkerung über fünfzigtausend Seelen und beständig ist sie noch im Zunehmen. Sie besteht aus einem Gemisch von Leuten fast aller möglichen Nationen, die sich durch die großen Handelsvortheile angelockt, hier niedergelassen haben. Darum ist die Behauptung nicht übertrieben, daß in Odessa in fünfundzwanzig verschiedenen Sprachen geredet, und nach zehnerlei Glaubensbekenntnissen Gottesdienst gehalten werde. Um sich hievon zu überzeugen, genügt ein Blick

auf das lebendige Getriebe der Bazars. Denn da stößt der Russe auf einen Türken, der Deutsche auf den Griechen, der Engländer auf den Armenier, der Franzose auf einen Araber, der Italiener auf den Bulgaren oder Wallachen, der Pole auf einen Tscherkessen, der Ungar auf den Perser oder Bucharen. Alles wogt und wühlt durcheinander, der schwalbenschwänzige Frack des West-Europäers mischt sich mit den Kaftans und Talaren der Orientalen; hier guckt aus der bunten Masse der moderne Hut eines Franzosen, dort die thurmhohe Mütze des Persers, der Turban eines Anatoliers, das Feßy eines Moreoten hervor; mit dem holländischen Matrosen in der Theerjacke und dem breitkrämpigen niedern Hut, der in größter Gemächlichkeit hingesunken scheint, verhandelt der flinke Seemann aus dem Griechischen Archipel im farbenreichen Kostüme der Inselbewohner von Hydra und Spezzia. Der Bekenner des Islams traktirt in ernster Ruhe und vollem Vertrauen mit dem Römischen Katholiken, der Anglikaner mit dem Feueranbeter, der altgläubige Russe mit dem Lutheraner. Odessa hat neben seiner Griechischen Nikolaikirche, neben dem Gotteshaus der Augsburgischen Protestanten und den Tempeln fast aller Zweige des Christenthums, auch die Moscheen der Mahomedaner und die Synagogen der Juden. — Odessa's vortrefflicher, in drei Theile gesonderter Freihafen belebt sich jedes Jahr in steigendem Verhältniß; die Zahl der einlaufenden Schiffe beträgt jährlich zwischen acht bis neunhundert, jene der auslaufenden gegen tausend, die Flaggen aller handeltreibenden Nationen gehen hier ab und zu. Der Hauptgegenstand der Ausfuhr ist Getreide, besonders Waizen. Nur allein zu Aufspeicherung der ungeheuern Lasten

Getreide, die in Odessa zusammenstoßen, sind gegen sechshundert Magazine bestimmt, der Bazar umfaßt fünfhundert und fünfzig Buden, in welchen die Produkte naher und ferner Erdtheile zum Verkauf ausgelegt sind. Die Fabrikation gewinnt ebenfalls an Ausdehnung. Von Odessa aus findet der Hauptverkehr Rußlands mit der europäischen Türkei, Kleinasien, Aegypten, Archipel und der übrigen Levante statt; deßwegen ist die Quarantäne-Anstalt in Odessa von besonderer Wichtigkeit, um die Einschleppung der Pest aus dem Orient zu verhüten. Die hiezu bestimmten Gebäude sind von ziemlicher Weitläufigkeit und die Einrichtung sehr zweckmäßig, übrigens für den Reisenden so wenig lästig, als sich nur thun läßt. Das junge Datum ihrer Entstehung ist bei jedem Schritte durch die Stadt bemerkbar: überall breite, regelmäßige Straßen, wohlgebaute, fast ausschließlich steinerne Häuser, schöne öffentliche Gebäude, vornämlich die Griechische Haupt- und die Lutherische Kirche, moderne Schauspielhäuser, prächtige Quai's und öffentliche Plätze, wie unter anderm der Richelieu's Quai und der Gouvernementsplatz. Außer den Mauern der Stadt entstehen niedliche Landhäuser, neue Gärten werden angelegt und verschönern die Umgegend. Täglich steigen Reichthum und Glanz, die Wissenschaften gedeihen neben dem Handelsgetriebe: ein Lyceum mit pädagogischer Anstalt, ein weibliches Erziehungsinstitut, die Schule für orientalische Sprachen verbreiten ihre wohlthätigen Früchte; eine Ackerbau-Gesellschaft wirkt erfolgreich für planmäßige Kultivirung des Bodens in weitem Bereiche. — Unter den vielen Ansiedlern deutscher Zunge war ich so glücklich während den acht Tagen meines Aufenthaltes manchen ehrenwerthen Mann

kennen zu lernen. Mein Quartier hatte ich bei einem Würtemberger, nahe bei der Lutherischen Kirche. Als ich eines Tages nach Hause kam, überraschte mich die Erneuerung einer andern Bekanntschaft, — ich sah am Ofen lehnen — den Herrn Hauptmann Jakob Meyer aus Arbon, unfern von St. Gallen. Schon 1828 hatte er mich in Petersburg besucht. Verwundert ihn in Odessa zu sehen, erzählte er mir, er reise nach der Krimm, um der Frau von Bergheim, Tochter der Frau von Krüdener, mit welcher er lange in Verbindung gewesen, einen Besuch abzustatten. Von Arbon bis nach Bender in Bessarabien war er zu Fuße gewandert, in letzterer Festung hielten ihn die Russen wegen seines sonderbaren Aussehens und drollig auffallenden Benehmens für verdächtig und ließen ihn bis in die Nähe von Odessa transportiren. Indessen klärte sich bald die völlige Unschuld Hrn. Meyer's auf und er konnte hernach ganz unangefochten dem Ziel seiner Reise entgegengehen. Herr Meyer wurde in Odessa von vielen ansäßigen Schweizern besucht, dies verschaffte mir Gelegenheit, mit mehrern derselben in Verbindung zu kommen, namentlich erinnere ich mich gerne an Hrn. Tritten aus dem Kanton Bern, der einer Lehranstalt vorstand.

Türkei und Archipel.

Sturm auf dem Schwarzen Meer.

Zur Ueberfahrt nach Constantinopel wurde ich mit dem Kapitän eines Kauffahrers aus Spezzia einig, der für die gleiche Reise auch schon zwei Deutsche, ein Frauenzimmer und einen Griechen in die Kajüte aufgenommen hatte. Wir logirten daher in dem nur ein paar Ellen langen und noch schmälern Gemache sehr enge, dagegen erfreuten wir uns einer reichlichen Versorgung mit guten Lebensmitteln, worüber wir manches Ungemach vergaßen. Die beiden Deutschen hatten so wie ich das hochgepriesene Stambul noch nie gesehen, um so mehr wiegten wir uns also in träumerischen Erwartungen auf die Pracht des herrlichen Hauptsitzes der Osmanen, und die wunderbaren Erscheinungen, welche bei diesem in jeder Weise von den Europäischen Nationen verschiedenen Volke unsrer harren müßten. Allen Wünschen entsprach ein günstiger Wind, der uns beim schönsten hellen Wetter in dreien Tagen bis in die Nähe des felsigen Eilandes brachte, das die Schlangeninsel heißt. Bereits glaubten wir dem trügerischen Schwarzen Meer ungefährdet zu entrinnen, als am fernsten Horizont ein kleines, schwarzes Wölkchen sichtbar wurde. Der Kapitän erkannte das unheilverkündende Zeichen. Mit unglaublicher Schnelligkeit umdüsterte sich der Himmel, furchtbares Brausen zog über

die Wasserfläche daher, das kaum noch so ruhige Meer schwoll in stets höhern Wogen empor, wenige Augenblicke und der Donner erhob sich mit allen seinen Schrecken. Das Segelwerk ward eingezogen, wir Passagiere bargen uns in der Kajüte, die wir so fest verrammelten, als in unserer Gewalt lag. Bald brach der Sturm mit der ungeheuersten Gewalt los; die undurchdringliche Finsterniß ward nur dann und wann von dem Leuchten der flammenden Blitze auf flüchtige Augenblicke zerrissen; Ströme von Regen stürzten aus den Wolken hernieder und mischten sich mit den emporsteigenden und wieder zurücksinkenden Wasserbergen. Mit solcher übermächtiger Gewalt ward das Schiff umhergeschleudert, daß wir den augenblicklichen Untergang des Schiffes als sicher vor uns glaubten und uns ganz der Hoffnungslosigkeit überließen. Ein Mal aufs andere erbebte das Schiff wie ein Kartenhaus, wir erwarteten den Augenblick, wo die Wand sich öffnen und die vernichtenden Fluthen eindringen würden. Das Bild des heil. Nikolaus in der einen, das Räucherfaß in der andern Hand, trat der Schiffsjunge mit der jammervollsten Miene von der Welt zu uns herein und kündigte uns an, was wir schon von selbst deutlich genug einsahen, — nämlich daß wir uns in der bedenklichsten Lage befänden, und sogar der Kapitän selber die Möglichkeit der Rettung bezweifle. Das Schiffsvolk wüthete und tobte entsetzlich, durch das Heulen des Sturmes drang das durchdringende Geschrei und gellende Pfeifen zu uns, womit die Matrosen einander die Befehle und Zeichen für die Leitung des Schiffes gaben, ihr lautes Anrufen aller Heiligen um Beistand und die Stoßseufzer zu Gott machten abwechselnd dem Schwören

[illegible]
[illegible]
Betäubt von allen Schrecknissen versank das deutsche Frauenzimmer in einen Zustand, der an Fühllosigkeit gränzte: ohne alle Regung saß sie da, das Gesicht mit Leichenblässe bedeckt, die Augen starr und glanzlos zu Boden geheftet; die heftigsten Erschütterungen machten keinen Eindruck mehr auf sie, aus welcher alles warme Leben entflohen und blos die Körperhülle zurückgeblieben schien. Während wir, selber dem Tode näher als dem Wiedererwachen, dennoch bemüht waren, dem unglücklichen Weibe so vielen Beistand zu leisten, als unsere eigene trostlose Lage erlaubte, erdröhnte ein furchtbarer Stoß durch das ganze Schiff, in schrecklichem Getümmel rief Alles: „Gestrandet, gestrandet!“ Ungeheurer Lärm auf dem Verdeck bestärkte uns in dieser Furcht, wir warfen mit verstörten Gesichtern einander Blicke des Abschiedes zu, in qualvoller Beklemmung empfahlen wir unsern Seelen dem barmherzigen Gott, und glaubten unser letztes Stündlein sei gekommen. Allein nach wenigen Minuten des Entsetzens zeigte glücklicherweise die fortdauernde Bewegung des Fahrzeuges, daß dasselbe noch flott sei. Das Schiff war in die Richtung gegen berghohe Wellen gekommen, diese schlugen auf der einen Seite und auf dem Verdeck mit äußerster Gewalt zusammen und richteten große Verheerungen an; mitten unter Trümmern wurden zwei Matrosen umgeworfen, beinahe wären sie über Bord geschleudert worden. Die ganze Nacht mußten wir in dieser über alle Beschreibung erschöpfenden Lage zubringen, erst gegen Morgen verminderten sich die Regengüsse, das Heulen der Winde nahm ab, der Kapitän

kam ganz entkräftet zu uns in die Kajüte, um uns Muth einzusprechen; er hoffte, der Sturm werde sich legen. Er und seine Mannschaft hatten übermenschliches geleistet, um ihr Schiff im Stande zu halten, der Gefahr zu entgehen. Ich dankte der Vorsehung aus vollem Herzen, die mich unter diese Leute hatte gerathen lassen, und nicht in die Hände eines pflichtvergessenen Steuermannes, wie jenes frühere Mal auf dem Baltischen Meer! Diese Betrachtung flößte mir wieder die erste Beruhigung ein; ich machte meine Gefährten darauf aufmerksam und wir faßten neues Vertrauen. Die Aufregung der See neigte sich mehr und mehr, die hochgehenden Wellen verflossen allmählig und der Kapitän verhieß uns eine ungestörte Fortsetzung der Fahrt. Noch immer war die Schlangeninsel sichtbar; er deutete mit einer Miene darauf, welche die ganze Größe der Gefahr, an ihren Felsenrissen zu scheitern, lebhaft genug ausdrückte, um uns zu Gefühlen des innigsten Dankes gegen den erhabenen Lenker unseres Schicksals zu stimmen.

Starker Nordostwind beflügelte die Reise, erneuerte aber zugleich unsere Besorgniß auf die folgenden Tage; doch am vierten Morgen nach überstandenem Sturme begrüßte uns vom heitern Himmel die Sonne wieder in vollster, erquickender Pracht. In weiter Ferne lagerte ein bläulicher Duft über einem von bloßem Auge kaum erkennbaren dunkeln Streifen. Es war Land, es war die Küste von Rumelien, von Anatolien, die wir erblickten, hier wo Europa und Asien nur durch einen schmalen Wasserweg getrennt sind. Lauter Freudenschrei durchtönte die Räume, Alle eilten aufs Verdeck und bewunderten das herrliche, unvergleichliche Schauspiel,

welches sich in zunehmenden Maaße vor unserm Blick in entzückender Schönheit entfaltete!

23.

Der Bosporus. — Ansicht von Constantinopel.

Am hellen, warmen Julimorgen in den Bosporus einzulaufen, bestrahlt von jedem Reize der Natur, gewährt einen unbeschreiblichen Genuß. Feenhafte Scenerie vereinigt sich mit den großen Erinnerungen der Geschichte, um zu nie rastender Bewunderung hinzureißen. Rauhe Felsenwände verbergen dem Auge anfänglich den Eingang in den Kanal, der zwei Welttheile scheidet und zwei Meere verbindet, bis die Täuschung gehoben wird, wenn man schon dicht in seine Nähe gekommen ist. Schimmernde Segel eilen von allen Ländern über die schwarze Fluth hin, der großen Lebensader des Orients entgegen. An der äußersten Spitze Europa's starren ernste Strandbatterien unter dem Fanar; der Leuchtthurm Asien's zeigt den Felsen des abentheuerlichen Jason, der das goldene Vließ holte, und erneuert Medea's verklungenes Andenken. Hier erblicken wir den Ort, wo der Tempel des Ptolemäus stand, das Grabmal des von Chalcis geliebten Delphins. Dort thront stolz auf dem emporragenden Gipfel des kleinasiatischen Bergrückens das genuesische Castell, Ueberbleibsel längst erloschener Macht der einst gefürchteten Seerepublik. — Auffallend wechselt die Farbe des Wassers, das düstere Schwarz geht in das freundlichste Grün über; immer mehr engt sich die schöne Straße, von sechshundert Klaftern Breite bis zu etwas über dreihundert. Beide Ufer des Bosporus wetteifern in

bezaubernder Fülle; von den nahe gegenüberliegenden Ufern zweier Welttheile schauen sanftgeformte Hügel in die klare Fluth hinab, zwischen ihnen öffnet sich die Aussicht auf grünende Thäler; liebliche Haine von Orangen- und Lorbeerbäumen, Gebüsche von duftenden Monatsrosen bekränzen die Höhen, sphärische Kiosk's, anmuthige Villa's und herrliche Paläste der Großen schmücken in endloser Reihe die Ufer, welche eine Menge fremd und phantastisch gekleideter Menschen belebt. Lang gedehnt ruht das reizende Bujukdéré am Gestade einer zauberischen Bucht; hier haben sich die europäischen Botschafter Sommerpalais und Gärten in europäischem Geschmack, ausgestattet mit allem Reize sinnreichen Wechsels, angelegt. Wir segeln vorbei an Therapia mit dem Lustgarten und Serail des Sultan's, neben ihm haben der englische und französische Gesandte ihre Sommersitze gewählt. Starke Befestigungen mit hohen Thürmen zeigen die gähnenden Schlünde ihrer großen Geschütze, sie hüten den Durchgang an der engsten Stelle des Bosporus. Das Schloß Roumely-Hyßar auf der europäischen Seite, gegenüber dem asiatischen Andoly-Hyßar, bezeichnet die klassische Stelle, wo die Myriaden des Darius den europäischen Boden betraten, und der tapfere Gottfried von Bouillon das Kreuzheer zum heiligen Zug nach Asien übersetzte.

In gewaltigen Strömungen macht der Bosporus eine Wendung, jede Minute bringt wiederum ein neues Bild hervor. Dichter drängen Paläste und niedliche Dörfer sich aneinander, kaum unterbrochen von blühenden Gärten mit Gesträuchen und Blumen, von schattigen Baumgruppen, hoch überragt von schlanken Pinien. Dichter und nicht ohne Gefahr wird das Gewühl der

Hunderte von Schiffen der verschiedensten Nationen, die den unvergleichlich schönen, von romantischen Gefilden umgebenen Hafen weilen oder von ihm auslaufen; der Tausende von einfachen Fischerbarken, die pfeilschnell vorübergleiten und der prächtig geschmückten, vergoldeten Caïquen, in denen vornehme Muselmänner in reichen, wallenden Gewändern, oder tief verschleierte Frauen, die verstohlen hinter schwerseidenen Vorhängen hervorgucken, zur Lust den Kanal befahren. — Alles drängt in betäubender Fülle dem großen Endpunkte zu. Beglerbey, die prachtvolle Lieblingsresidenz des Sultans, und Tschiragan erheben sich hinter dem Vorgebirge Defterdar, Beschiktasch und Dolmabaktsche tragen ihre ätherischen Minarets blendend in der Sonne Licht in die Räume des blauen Firmaments. Schon blitzt von Ferne der goldne Halbmond der Sophienmoschee; aus einem Walde von Platanen und Cypressen steigt Scutari in kühnen Terrassen mit seinen Moscheen und dem Bulgurlu am asiatischen Ufer empor; rechts hinter Tschiragan dehnen sich neue glänzende Kasernen über die Höhen aus, auf denen wir die weitgedehnten Todtenäcker der Moslemim's gewahren; durch das Dunkel ihrer Cypressenhaine schimmert das blendende Weiß und Gold zahlloser Grabmäler. Von diesen Ruhestätten wogt die Häuserfluth der dichtbevölkerten Vorstädte Topchana, Galata und Pera herab, wo der größte Theil der christlichen Bevölkerung beisammen wohnt. Vorbei am fabelhaften Leander- oder Mädchen-Thurm (Kis-Koulessi von den Türken genannt) schweift der Blick über das tiefblaue Marmora-Meer bis zu den fernen Prinzeninseln, über die üppige Vegetation der Küste Asien's zur Stätte des berühmten Chalcedon, in grauer

Vorzeit eine große Stadt, die Stadt der Blinden nannten sie die Alten, bis zu Bithynien's Olymp, der seine Gipfel stolz in die Wolken hebt.

Da liegt es nun vor uns das prächtige Stambul, hier wo die Fluthen des Bosporus ihren Lauf vollbringen und an dem Vorsprung der östlichsten Spitze Europa's sich brechen, um in der Propontis und dem goldenen Horn der Byzantiner, dem stolzesten Hafen der Welt, sich zu vertheilen. Da liegt sie vor uns die Wunderstadt, auf sieben Hügeln amphitheatralisch ausgebreitet. Erhabene glänzende Moscheen mit schlanken, hohen Minarets, unzählige Formen und seltsame Gestalten der goldenen Kuppeln, Thürme, der schimmernden Paläste, der bunten Häuser mit ihren Gallerien und Altanen ragen übereinander, nichts entgeht dem trunkenen Blicke; überall begegnet dem Auge der silberne Spiegel der Meere, man glaubt ein Zauberbild erhebe sich aus den Wellen. Auf der Dreieckspitze zwischen den klaren Gewässern der Propontis und des Hafens lagert das Serail, einer Stadt an Ausdehnung gleich, mit seinen spitzen Minarets, seinen Harem's, Bädern, Fontainen und herrlichen Kiosks, kühnen Blicken unzugänglich in lichtes Grün der Gärten und Gebüsche eingehüllt. Und im Hafen des goldenen Horns, von großem Rufe schon seit den Zeiten des griechischen Kaiserthums, strotzt der Wald hoch emporstrebender Masten einer Menge von Kriegsschiffen und Kauffahrern, es wimmelt das geschäftige Treiben einer Unzahl von Caïquen und Barken. — Man kann sich nicht losreißen von dem magischen Gemälde, man wähnt, Alles sei nur ein schöner Traum, der zerrinnen muß. Und

doch ist es Wirklichkeit, die schönste, die der mensch-
liche Sinn kaum zu ahnen wagt.

Doch abermals umdüsterten heranziehende Wolken das Firmament, der Wind blies schärfer, Tausende von Delphinen eilten an uns vorüber dem Schwarzen Meere zu. Pfeilschnell durchschnitten sie, dicht unter des Wassers Oberfläche, dem Auge sichtbar, die jetzt noch niedrigen Wellen; ihre räderartige Bewegung beim Schwimmen brachte die ganze Fläche des Kanals in Aufruhr; von Zeit zu Zeit schnellen die Führer des schwimmenden Heeres in gewaltigen Bogensätzen mehrere Fuß über das Wasser empor, um die Richtung des zu befolgenden Zuges anzuzeigen. Ihre Gestalt, besonders der Kopf ähnelt dem Wallfisch, die Länge beträgt drei bis vier Ellen, auch wohl mehr. Zahlreiche Schaaren von Seevögeln waren ihre Begleiter, durch gellendes Kreischen die Vorahnung des nahenden Sturmes verkündend. Doch dem entgingen wir, uns nahm der bergende Hafen auf, rasselnd senkte sich der Anker in des Bosporus Grund, schnell waren die flinken Caïquen zur Hand und noch am selbigen Abend betrat ich den Quai von Galata.

24.

Constantinopel in seinem Innern.

Beim Durchgehen von Galata, um eine Wohnung aufzusuchen, rief mir ein junger, vor einem fränkischen Magazine stehender Mann französisch zu, mich in Acht zu nehmen, daß die schöne Tigerhündin, die mir folgte, nicht von den Türken entführt werde. Ich wandte mich gegen den freundlichen Warner um und fand in ihm zur angenehmsten Ueberraschung einen Schweizerischen

Landsmann, und zwar einen artigen Waadtländer. Diese Bekanntschaft in der kolossalen fremden Stadt erfreute mich ungemein, der Waadtländer theilte mir noch die Adresse eines andern Schweizers, des Herrn Imhof aus Winterthur, mit und gab mir einen Begleiter, um mich zurecht zu finden. Mit Hülfe des letztern mittelte ich sehr bald in Galata ein hübsches Logis bei einer Armenierin aus, die, obwohl schon nahe an den Vierzigen, sich aller Reize wohlerhaltener Schönheit rühmen konnte; sie und ihre in jugendlicher Frische lieblich blühende Tochter sprachen etwas italienisch. Wenn ich dann alles zusammen nahm, wessen ich in dieser Sprache mächtig war, so fehlte es nicht an anziehender Unterhaltung. Für zwei mit jeder Bequemlichkeit ausgerüstete Zimmerchen wurde die Miethe auf blos 60 Piaster (etwa $6^1/_4$ Gulden) monatlich festgesetzt *). An Reinlichkeit, die sonst in Constantinopel nicht überall zu Hause ist, ließ es die schmucke Armenierin nicht mangeln, denn ihr ganzes Haus wurde täglich von oben bis untenaus gewaschen und gescheuert, so daß es den grellsten Contrast zu dem auf den Straßen und vor andern Häusern im Uebermaaß herrschenden Schmutz bildete. Aber nie konnte ich ohne Grauen aus dem Fenster sehen; wenn man sich schwer an die Brüstung lehnte, schien das ganze lockere Gebäude oben

---

*) Der Piaster hat 40 Para's. Ursprünglich war er dem Spanischen Piaster gleich und noch vor fünfzig Jahren betrug sein Werth 50 franz. Sous, allein durch die stets verschlechterte Ausmünzung der Türkischen Regierung ist derselbe bis auf den Zehntel gefallen, so daß der Piaster gegenwärtig etwa 5 franz. Sous oder nicht völlig 7 Kreuzer gilt, und der Para $^{25}/_{40}$ Centimes oder $^1/_6$ Kreuzer ausmacht.

über zu neigen, und man glaubte das gesammte Haus mit sich kopfüber auf die Gasse zu reißen.

Wenn der Bosporus, wenn der äußere Anblick von Constantinopel und seiner Umgebung an wundergleicher Pracht alles übertrifft, was die Einbildungskraft hervorzaubern könnte, wenn man sich in den Hauptpunkt der Welt versetzt glaubt, wo jede Schönheit des Erdenrunds zusammenfließe, wie sehr, wie schmerzlich wird man im Innern Constantinopels durch die Wirklichkeit enttäuscht! Das Gemisch einer entarteten Bevölkerung; enge, ungepflasterte, in Schmutz begrabene, von Pesthauch durchzogene Straßen; unabsehbare, ohne Ordnung zusammengestellte Haufen elender Häuser von Holz, klein, niedrig, ohne Regelmäßigkeit; dazwischen wieder Begräbnißörter, oft an den bewohntesten, vom Menschengewühl am meisten besuchten Plätzen, Todte mit den Lebenden gemischt; zahllose Schaaren herumschweifender, verwilderter Thiere, Auswürfe der Schöpfung, herrenlos wie sie sind, scheinen sie selbst die Herrschaft über diese Stätten der Verwirrung, des Elendes zu behaupten, während in der Menge von Kaffeebuden das Menschengeschlecht bei Tabakpfeifen und Schlaf lethargisch hingesunken, seine göttliche Bestimmung verträumt; das ist der Anblick, der überall, Seele und Auge verletzend, uns entgegentritt.

Und in das Haus zurückgekehrt, das man bewohnt, ergreifen uns ebenso betrübende Gefühle. Man wird benachrichtiget, daß auf den Fall einer Feuersbrunst, im benachbarten Kloster, in diesem oder jenem steinernen Gebäude Zuflucht zu finden sei; so häufig sind die Feuersbrünste in Constantinopel, daß man sie als etwas Gewöhnliches ansieht, als etwas, das zum Leben der

großen Hauptstadt gehöre. Beständig ist die Bevölkerung diesem schrecklichen Uebel ausgesetzt, nie kann sie die Augen mit Sicherheit schließen; der Reiche schläft auf seinen Schätzen, in der unaufhörlichen Gefahr, sammt ihnen sein Leben zu verlieren. Die Türken selbst nehmen an, daß kein Haus über sieben Jahre stehe; wer eines baut, muß schon die Mittel bereit haben, es nach dem nächsten Brande wieder aufzurichten. Der Grund liegt in einem Gesetz aus alter Zeit, das nicht gestattet, steinerne Häuser zu bauen, wodurch man befestigten Gebäuden in der Stadt vorbeugen wollte. Oft trifft man deßhalb in wohlhabenden Häusern ein einzelnes steinernes Gemach, um wenigstens nicht lebendig zu verbrennen, oder man sieht große eiserne Kisten stehen, und erhält zur Auskunft, sie seien zur Rettung der Effekten bestimmt. Wer einen Garten am Hause hat, mauert eine Grube ein zu demselben Zweck. Indolenz und Fatalismus der Türken machen das Uebel noch viel verheerender; in Constantinopel läßt man das Feuer fortwüthen, so lang es will. „Allah kerim!“ (Gott ist groß!) Allah hat beschlossen, bis dahin sollen die Flammen gehen, und dagegen sträubt sich keine menschliche Gewalt. Das ist der Trost der Türken und also denkend, schauen sie, eine Pfeife rauchend, ruhig zu. Da zudem der Türke im Kriege nur zerstört, im Frieden aber nichts wiederherstellt, so sieht man oft ganze Quartiere in Schutt und Asche liegen, und die großen Brandstätten lange noch rauchen und glimmen. — Erst seit dem ungeheuren Brande, der Pera verzehrte, dessen Augenzeuge ich war, hat der Sultan, nützlicher als manche andere Reform, die Neuerung getroffen, daß steinerne Häuser aufgeführt werden dürfen, und es ward ange-

ordnet, Pera mit europäischer Regelmäßigkeit, mit geraden, rechtwinklicht kreuzenden Straßen wieder zu erbauen; ein wichtiger Schritt, der dem Orient zum wohlthätigen Vorbild dienen wird.

Von Herrn Imhof aus Winterthur, im Handelscomptoir des Herrn Hulka aus Wien angestellt, ward ich mit ächt vaterländischer Herzlichkeit empfangen, er überhäufte mich mit Beweisen freundschaftlicher Gesinnung und brachte mich in angenehme Verbindung mit zwei andern Landsleuten, den Herrn Bella und Othrom von Genf, wenn ich mich der Namen richtig erinnere. Folgenden Sonntag ward ich in Herrn Hulka's Haus in Pera zum Mittagessen eingeladen, vor der Tafel machten wir noch einen Spaziergang auf die Höhe oberhalb Pera, welche einen trefflichen Ueberblick auf das Kleeblatt des osmanischen Kaisersitzes darbietet. — Constantinopel ist nicht eine Stadt, sie ist aus drei großen Städten zusammengesetzt, und eben dies verleiht ihr jene äußere Schönheit, die jede Vergleichung ausschließt. Die große Stadt Constantinopel, umringt von Mauern, ist getrennt von den Vorstädten Pera und Galata durch den Hafen, über den eine lange hölzerne Brücke führt, da wo die größern Schiffe nicht mehr ankern. Pera, meist von abendländischen Christen bewohnt, nimmt den höchsten der sieben Hügel ein, welche Constantinopel bilden, und ist von Galata durch eine lange Mauer geschieden. Ungeachtet seiner unregelmäßigen Bauart, der engen und ungesunden Straßen, die sich steil und fast gar nicht gepflastert die Höhe hinaufwinden, haben dennoch hier die meisten europäischen Gesandten ihre Paläste, die sie nur auf kurze Zeit verlassen, um in dem reizenden Bujukdéré ihre Wohnung

zu nehmen. Ebenso holprich und unsauber sind die Gassen des bis an den Hafen sich erstreckenden Galata, das von einer Mauer umgeben ist, aus welcher zwölf Thore führen. —

Jene Begräbnißplätze, die sich über der Stadt und den Vorstädten hinziehen, dienen der muselmännischen und christlichen Bevölkerung nicht blos zur Stätte der Erinnerung an ihre Hingeschiedenen, sondern zugleich als Sammelplatz der Erheiterung und des Vergnügens. Auf der Höhe hinter Pera liegen die Kirchhöfe der Franken und Türken, der Griechen und Armenier beisammen. Ueberschattet von dunkeln Cypressen, herrlichen Platanen und uralten Ahornbäumen, und besäet mit einer unzähligen Menge von Denkmälern, gleicht der türkische Begräbnißplatz einem heiligen Haine. Die Gräber selbst gleichen üppigen Blumenbeeten, aus denen die Epitaphe und Marmorsarkophage, umrankt von Rosen und andern duftenden Gewächsen, emporsteigen. Die Grabmäler bestehen gewöhnlich aus einem viereckigen, hochaufgerichteten Stein, worauf in reicher Vergoldung der Name des Verstorbenen, ein Spruch aus dem Koran oder eine andere Inschrift, aus der dichterischen Phantasie der Morgenländer hervorgegangen, angebracht ist. An der Spitze der Steintafel prangt ein Turban von Marmor, an dessen Form man erkennt, welchen Standes der Verstorbene war.

Allein die Heiterkeit des Lebens ist auf der düstern Stätte der Verwesung einheimisch geworden, Tod und Leben gehen hier Hand in Hand, lachend und schäkernd sitzen die türkischen Frauen auf den Grabsteinen ihrer Verwandten, und kein Schein von Trauer trübt die heitern Gruppen. Besonders ist der fränkische Kirchhof

die Promenade der eleganten Welt von Pera; da sieht man die Christendamen im europäischen Pfauentand herumstolzieren, gegen welche die lieblichen Armenierinnen in ihren langen knappen seidenen Schlafröckchen so idyllisch einfach abstechen, und, halb vermummt, die Gränze zwischen Türken- und Christenthum halten, ohne die Reize des christlichen Antlizes dem türkischen Schleier ganz zu opfern. Da strahlt das Kreuzfeuer griechischer Augen, der schönen Frauen der Levante, wie nur Smyrna und der Fanar sie noch erhalten haben. Nichts fällt dem Fremden, der den Orient mit Constantinopel zum ersten Male bereist, so sehr auf, als die Vermummung der weiblichen Gesichtszüge, ja selbst des weiblichen Körpers bis zur Ungestalt; an diese fremdartige Erscheinung ist es, daß er sich am schwersten gewöhnt. Um so anziehender ist es darum, wenn man die frischen lebhaften Gesichter der herrlichen Griechinnen mit ihrem grazieusen Kopfputz, Goldflitter, Guirlanden und Blumen phantastisch durch das lange Haar geflochten, aus dem ewiggleichen Mummenschanz der weißen türkischen Frauenmasken herausglänzen sieht. Doch auch diese wissen oft den seidenen Schleier — Mahramah — kokett zu lüften, und aus den schneeigen Gesichtern entsenden feurigdunkle Augen verlockende Blicke auf den neugierigen Franken. Gerade was man für einen Lebenszwang hält, die Verhüllung, ist das Glück der hiesigen Frauen, denn der Schleier, der alle gleich macht, läßt keine entdecken. Sie genießen manche Freiheit, sie können sich Besuche abstatten so viel und so lange sie wollen, sie können Tage lang auf den Bazars, in den Bädern, auf den Promenaden herumschweifen, sie können alles, nur ihre Reize nicht

enthüllen. Die Ausfahrten sind auch häufig die Gelegenheit, bei welcher türkische, der Liebe ergebene Damen ein zartes Verhältniß anzuknüpfen versuchen. Dann fällt wohl aus schöner Hand zu den Füßen des die Schönheit bewundernden Franken auffordernd eine Rose oder andere bedeutungsvolle Blume nieder. Doch wehe den Unbesonnenen, noch herrscht die alte strenge Sitte. Die Eifersucht der Türken ist sprichwörtlich. Aus den Wellen des Marmorameeres, an der Spitze des Serails, dringt noch jetzt manchmal in stiller Nacht der dumpfe Wehelaut eines bestraften weiblichen Schlachtopfers herauf; Griechen mit abgeschnittenen Köpfen sieht man noch öfter am Bosporus sitzen, oder es baumelt am Morgen an irgend einer Hausthüre ein lüsterner Franke sehr prosaisch zwischen Himmel und Erde.

Als wir uns an dem herrlichen Panorama erquickt hatten, welches die Aussicht von der Höhe auf das Trifolium der Hauptstadt und ihrer in der mannigfaltigsten Schönheit wechselnden Umgebung darstellt, so gingen wir die Hauptstraße von P e r a, die lange Gasse, Pera's Corso, hinab. Alles war sonntäglich geputzt; der Anzug der perotischen Damen ist französisch, doch der gewaltige Hauben=, Hut- und Turban ähnliche Kopfputz, den sie alle tragen, so wie die unten am Kleide hervorschauenden Pantalons nähern sich dem Orientalischen. Sprache, Sitten und Manieren fast aller europäischen Nationen sind in Pera vereinigt. Am ersten wird dieß durch die Menge der Sprachen bemerkbar, die hier, gleich wie beim Thurmbau zu Babel, gesprochen und auf eine wunderbar leichte und schnelle Art von den länger hier wohnenden Franken erlernt werden; nicht selten hört man in französischer, italienischer,

englischer, türkischer, griechischer, russischer, armenischer und arabischer Sprache zu gleicher Zeit converſieren, und nicht blos die Männer, selbst die Frauen haben bei ihrem sonst gänzlichen Mangel an gründlicher Bildung in Lektüre, Kunst und Wissenschaft, dieselben häufig mit einander inne. Sehr stolz sind die Peroten auf ihren genuesischen Adel, und es prangen noch viele Namen einst berühmter italienischer Familien hier an den Ufern des Bosporus. Da aber die meisten mit ihren Finanzen sehr brouillirt sind, so suchen sie bei den Gesandtschaften als Dragoman's oder Dollmetscher angestellt zu werden. Diese Aemter sind wichtiger als man glauben sollte, da der Gesandte bei Unterhandlungen mit der Pforte sich ganz auf diese Leute verlassen muß. Wem es nicht glückt, sich bis zum Dragoman aufzuschwingen, begnügt sich damit, den politischen Unteragenten und Kommissionär der Gesandten zu spielen.

Ueber Unduldsamkeit von Seite der türkischen Regierung können sich die Christen in neuerer Zeit nicht beschweren. Der größte Theil der Bevölkerung Pera's ist katholischer Religion, und deßwegen hat sich dort eine Masse von Mönchen verschiedener Orden in mehreren Klöstern niedergelassen. An der langen Gasse sind allein drei katholische Kirchen, unter welchen sich besonders die zu St. Maria durch Pracht auszeichnet. Von Kirchen und Klöstern ertönen den ganzen Tag die Glocken, sonst nicht geduldet, jetzt laut und hell die Gläubigen zur Andacht rufend. Und wenn man die Menge der lustwandelnden Herren Franziskaner, Kapuziner u. s. w. in den Straßen erblickt, glaubt man kaum, sich im Hauptsitze des antichristlichen Islamismus zu befinden. Die einzige Beschränkung ist die, daß keine

christliche Kirche nach der Straße zu gebaut werden darf; zu allen geht man durch ein Hofthor hinein, oder wie es hier bei dem terrassenförmig gebauten Pera der Fall ist, Treppen von Marmorstufen hinunter. Auch die Griechen, die Armenier u. s. w. haben in den von ihnen bewohnten Stadtvierteln ihre besondern Kirchen. Im Fanar befindet sich die griechische Metropolitankirche, ein altes düsteres Gebäude, das in seiner innern und äußern Bauart wenig Beachtenswerthes zeigt.

25.

Das Serail. — Die Moscheen. — Der Hippodrom.

Eine steile, enge Straße führt in vielen Krümmungen von dem Berge, auf welchem Pera liegt, nach Topchana hinab. Auf dem großen Platze am Ufer, von wo ununterbrochen ein Menschenschwarm zu Schiffe nach allen Theilen des ungeheuern Stambuls sich ergießt, steht eine große, prächtig vergoldete, mit Inschriften versehene Fontaine, ihr gegenüber die Hauptwache der Topdschi (Kanoniere), links der Eingang zu dem prachtvollen Arsenal, neben diesem eine ganze Reihe von Kaffeehäusern, deren Vordächer von Weinreben gebildet sind. Mit Interesse betrachtete ich die hier gelegene herrliche Moschee Kalidsch Ali Pascha's, welche den Platz ebenso schmückt, wie die Kaserne der Kanoniere und die Stückgießerei. — Um die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten Constantinopels zu beschauen, setzte ich mich hier in Begleit meiner erwähnten Landsleute Morgens früh in eine jener langen, schmalen, reich mit goldbronziertem Schnitzwerk verzierten Caïquen,

welche, elegant und leicht, mit schnellen Ruderschlägen gewandter Schiffer, über den klaren Wasserspiegel des schönsten Hafens dahingleiten. — Nicht selten erscheint auf dem nervigen Arm des Bootsmanns, wenn vielleicht im flüchtigen Augenblick der deckende Ermel zurückstreift, das rothgemalte, nun verpönte Janitscharenzeichen, denn manche Angehörige der einst ebenso berühmten als berüchtigten Miliz, welcher ein so schreckenvolles Ende ward, haben in diesem Stand das letzte Asyl der Verborgenheit gesucht. Zwei altersgraue Ruderer mit gramdurchfurchtem Antlitz, von deren martialischen Gestalten der Sturm des wechselnden Schicksals den Ausdruck prätorianisch-stolzer Haltung dennoch nicht verwischt hatte, brachten uns in geschickten Wendungen durch das Gewühl unzähliger größerer und kleinerer Fahrzeuge, zu dem Landungsplatz bei'm Serail hinüber. Eiligen Schrittes gingen wir die Uferstraße, die sich an der Mauer des Serails hinzieht, entlang und stiegen die enge Divanstraße hinauf, bis wir zu dem dreieckigen Platze kamen, auf dem links die hohe Pforte, die in's Serail führt, und rechts die hochberühmte Aja Sophia zu sehen ist.

Das Seraï — oder wie die Europäer sagen: Serail — nimmt die äußerste Spitze Europa's ein, die sich hier als Vorgebirge in's Marmora-Meer hinaberstreckt, als strebe der eine Welttheil dem andern, Asien, die Hand zu reichen. Es ist die Stelle, auf der das alte Byzanz in seinem Entstehen thronte. Der Name Seraï bedeutet wörtlich „Palast,“ wogegen der Europäer gewöhnlich darunter das Frauengemach versteht und also den Theil für das Ganze nimmt. Nicht nur der Sultan, sondern auch jeder türkische Große

hat sein Seraï, in welchem sich dann auch der „Harem,“ d. h. das Gemach der Frauen befindet. Die beiden Seiten des Serail-Dreiecks am Hafen und am Marmora-Meer betragen eine Stunde Länge; ein breiter Quai führt außen am Meere herum, die neue Wohnung des Sultans geht bis zu dieser Spitze vor, welche Hafen und Kanal übersieht, und vielleicht die schönstgelegene Fürstenwohnung auf Erden ist. Nach dem Propontis zu liegt der Harem der Frauen, ein hohes, imposantes Gebäude, dessen Fenster aber durch Jalousieen gedeckt sind, welche verwehren, den räthselhaften Inhalt zu erspähen. Die Uferstraße am Serail ist dem Fremden zu betreten untersagt; öde Stille herrschet hier, nur unterbrochen durch den Fußtritt der zwischen aufgepflanzten Kanonen auf den Steinquadern hinschreitenden Schildwachen und ihren einförmigen Ruf. Aus der Mauer, die mit starken, unfern von einander stehenden Thürmen versehen ist, führen acht Thore nach dem Meere, doch öffnen sie sich nur dem Großherrn und einigen seiner hohen Beamten. Die Mauern des Serails hängen mit jenen der Stadt zusammen und bilden eine Fortsetzung derselben. Obgleich sie sehr hoch sind, so schaut doch das Auge einen großen Theil des Serails, da der Boden sich innerhalb terrassenförmig erhebt. Von weitem zeigt es eine Masse von Palästen in verschiedener Größe und Pracht, die unter reizenden Baumgruppen sich übereinander erheben, ohne Plan und Symmetrie: hier ein Kiosk in Platanen gehüllt, dort ein Pavillon von Cypressen umschattet, sprudelnde Fontainen, die ihre Strahlen hoch in die sonnenglänzende Luft senden, prangende Blumenteppiche der Hyazinthen- und Tulpengärten, und über alles die großen und kleinen

glänzenden Moscheenkuppeln, die nadelgleichen Minarets mit goldenen Halbmonden herausragend. Pracht und Einfachheit, Liebliches und Abenteuerliches eint sich in diesem Gemisch und läßt den Beschauer ungern von dem Nimbus sich losreißen, der diesen Feenpalast umgibt.

Die dritte Seite ist jene, welche nach innen, der Sophien-Moschee gegenüber liegt und das Serail von der Stadt scheidet. Den Haupteingang in der Mitte bildet die „hohe Pforte", deren Titel jetzt auf des Großwessiers Palast übergetragen ist, welcher dicht dabei liegt und außer der Residenz dieses hohen Würdeträgers auch die Kanzleien der übrigen ersten Reichsbeamten enthält. Die „hohe erhabene Pforte" ist der Vereinigungspunkt der ganzen Osmanischen Herrschaft, der Brennpunkt, aus dem die Strahlen der „glänzenden Sonne" (Beinamen des Sultans) über das Reich der Moslim's auslaufen. Jenes Thor ist rücksichtlich der Architektur durch nichts als seine Schwerfälligkeit ausgezeichnet; es entbehrt jetzt den barbarischen Schmuck einer noch nicht lange vergangenen Zeit, wo die abgeschlagenen Köpfe in Ungnade gefallener Pascha's auf silbernen Schüsseln in den Seitennischen ausgestellt wurden. Das Innere der Pforte ist durch al fresco gemalte Arabesken geziert, wo in christlichen Ländern das Wappen des Landesherrn aufgehängt ist, prangt hier der Namenszug des Sultans in zwei Fuß hohen vergoldeten Buchstaben; sie führt in den ersten Vorhof, einen sehr geräumigen, viereckigen und gepflasterten Platz, dessen Gebäude eben keinen großartigen Anblick gewähren. Zur Rechten befindet sich das Krankenhaus für die Bewohner des Serails, nebenbei die Wachtzimmer der Soldaten. Links ist das Arsenal, früher

die Kirche der heil. Irene, erbaut von Constantin dem Großen, in welchem eine Sammlung altrömischer Kriegsmaschinen, sowie von Waffen der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon aufbewahrt werden soll. Neben dem Arsenal liegen die Münze und der großherrliche Schatz; in der ersten wird so miserables Geld geprägt, daß dadurch der zweite einer der reichsten Europa's geworden ist. Eine kleine Pforte auf der rechten Seite führt auf einen, ebenfalls innerhalb der Ringmauer des Serails gelegenen freien Platz, Gülchane genannt, der zu den gymnastischen Uebungen der kaiserlichen Pagen dient. Von der silbernen Statue der Eudoxia, Gemahlin des Kaisers Arkadius, die auf einer Porphyrsäule im ersten Hofe des griechischen Kaiserpalastes stand, ist jetzt nichts mehr zu sehen. Gegenüber von der hohen Pforte, welche die Türken Baba-Humajim nennen, liegt die Orta-Capou, dies zum zweiten Hofe führende Thor, das mit seiner leichten Bauart und geschmackvollen Malerei einen freundlichern Anblick gewährt. Unter diesem langgewölbtem Thor hat eine der bedeutendsten Justizpersonen des Serails, nämlich der Scharfrichter, sein Gemach, der unter diesem Thore die gesprochenen Todesurtheile gleich darauf auch zu executiren pflegt. Bei der Orta-Capou ist es ferner, daß die Gesandten fremder Mächte, wenn sie zur Audienz nach dem Innern des Serails ziehen, vom Pferde steigen müssen, und wo sie früherhin, ehe der verstorbene Sultan seine Reformen begann, und die ausländischen Botschafter anständiger zu behandeln anfing, gezwungen waren, eine halbe Stunde lang auf der hölzernen Bank der Wachtsoldaten neben der Thür des Henkers zu verweilen, bis der Großwessier sie abholte, wenn es

dem Sultan gefällig war, sie vor seinem Angesicht erscheinen zu lassen.

Jeder Laie kann gegen eine mäßige Gebühr bis zur Orta-Capou gelangen, allein hier verwehrten uns die Wachtsoldaten, welche mit untergeschlagenen Beinen auf der Bank saßen und gemächlich aus den langen Tschimbuki's rauchten, das weitere Vordringen. Die Gewehre lehnten sämmtlich in größter Ruhe an der Wand. Eine reichgekleidete türkische Figur, von Aussehen häßlich und lächerlich zugleich, erhob absonderlich ein kreischendes Geschrei, das uns gleich belehrte, welche Sorte von Menschen wir vor uns hatten. Die widerlichste Negerphysiognomie mit vorstehenden Backenknochen, ein unförmiger Bauch, der schlapp bis auf die Lenden hing, mißgestaltete Beine, verdrehte Füße und unmäßig lange Arme vollendeten ein Geschöpf, wie gemacht zum verspotten. Während die türkischen Soldaten dem Eunuchen von höherm Range die größte Verehrung erwiesen, war bei uns das vorherrschende Gefühl ein Gemisch von Mitleid und tiefer Verachtung. Uns vier rüstigen Genossen wäre es ein Leichtes gewesen, dem Halbmenschen sammt der ganzen saubern Bewachung Hohn zu sprechen, indessen bedachten wir klüglich, wo wir waren und begnügten uns, einige forschende Blicke in den zweiten Hof zu werfen, der vor uns lag. Noch etwas größer als der erste, ist er ein Muster des ächt türkischen Gartengeschmacks mit plätschernden Springbrunnen, kleinen Bädern, Blumenbeeten, dazu die Aussicht über die niedern Gebäude, rechts im Hintergrunde weg auf emporschwellende grüne Baumgruppen, Spitzen von hochliegenden Kiosk, nadelförmigen Minarets und Moscheenkuppeln; links führt eine schöne dunkle Cypressen-

Aller zum vielberühmten Divan, dem eigentlichen Siz der türkischen Regierung, hinab, auf dessen Gebäude sich ein kleiner, bleigedeckter Thurm befindet, der auf der Spitze mit einer großen goldenen Kugel geschmückt ist. Von dem Punkte, wo wir waren, ersahen wir sogar das dritte Thor, welches unmittelbar zur Wohnung des Großherrn leitet. Aus dieser dritten Umfassung leuchten zwei schöne Kuppeln, von denen die eine den Saal der heiligen Fahne des Propheten, die andere den Thronsaal deckt.

Alles dieses guckten wir aus in offenbarer Mißkennung der schwarzen Autorität, aber vergebens sahen wir uns in allen Ecken um nach den Hauptzierden des Serails, nach den wahren Haremsblumen, den süßduftenden, sie blieben unentdeckbar verborgen. In possierlichem Zorn erhob die verschnittene Respektsperson ihr Geschrei vom grunzenden Murren bis zur Heiserkeit, und wir traten vorsichtig den Rückzug an. Zwei Jahre später kam ich wiederum nach Constantinopel, da gelang es mir, genauere Auskunft über die innere Beschaffenheit des Serails zu erhalten, von dem man sich eine so übertriebene Vorstellung macht. Dort werde ich am geeigneten Ort darauf zurückkommen.

Beim Hinaustreten aus der hohen Pforte wandten wir uns staunend gegen die erhabene Sophienmoschee, deren Anblick einen überaus großartigen Eindruck erzeugt. Fanatismus und Uebermuth der Türken, der zu ihrem jetzigen Zerfall so wenig paßt, erschweren jedoch die innere Besichtigung der Moscheen ungemein, gewöhnlich ist sie nur mit einem eigenen Ferman gegen übermäßige Bezahlung zu erlangen, während doch in der ganzen Welt die christlichen Kirchen Jedermann

ungehindert offen stehen. Wir mußten uns bescheiden, das imposante Bauwerk nur von Außen zu bewundern. Ehemals christlicher Gottesverehrung geweiht, ist die Aja-Sophia die älteste Kathedrale der Hauptstadt, von Constantin erbaut, von Justiniam nach ihrem Einsturz wieder hergestellt, fünfzehn Jahrhunderte hindurch allen Wirkungen und Stürmen der Elemente und des Vandalismus preisgegeben. Bald durch Brand, bald durch Erdbeben zerstört, erhob sich dieser Tempel jederzeit wieder zu neuem Glanze, und welche orientalische Pracht in ihr geherrscht, sieht man noch jetzt in den acht vollendet schönen Porphyrsäulen, die dem Sonnentempel zu Baalbek, und in den acht grünen Säulen, die dem Dianentempel zu Ephesus entnommen sind. Die höchste, bis jetzt unerreichte Schönheit dieses Tempels ist die Kuppel, die sich, wunderbar flachgespannt, kühn in die Lufträume erhebt, und den auf ihr schwebenden goldenen Halbmond, Byzanzens altes Stadtwappen, weit über die Propontis und den Bosporus in den Sonnenstrahlen erglänzen läßt. Riesig und majestätisch ragt sie über das Gewirr von neun kleinern Kuppeln, von Mauerpfeilern und Anbauen empor, indeß rund herum die vier schlanken und sehr hohen Minarets nur noch mehr die kolossale Architektur des Hauptgebäudes hervorheben. Leicht bemerkt man die Verschiedenheit des gegen Südost gelegenen Minarets von den drei andern, da dieses auf Befehl Mahomeds II., als er die Stadt eroberte und den christlichen Tempel zu einem türkischen bestimmte, rasch aufgebaut wurde und somit der erste moslemitische Gebetthurm ist, der sich in Constantinopel erhob. Eine niedere Mauer umgiebt den ganzen Tempel und schließt mehrere mit

Blumen, Springbrunnen und Cypressen geschmückte Vorhöfe ein; eine Menge Arkaden und Thüren, deren Angeln sich in Marmor bewegen, führen in das Innere, sie sind von Erz und auf ihnen noch Spuren von erhabenen Kreuzen zu bemerken, welche die Glaubenswuth der Türken zu vernichten bemüht war, während sich bronzene Arabesken und andere Verzierungen wohl erhalten haben. Rechts von der mittlern Eingangsthür im westlichen Vorhof zeigt sich ein niederer Thurm mit spitzem Dache, es war bei der einstigen christlichen Kirche der Thurm der Glocken, deren eherne Zungen jetzt verstummt sind, seit die Lehre Mahomeds im Tempel wiederhallt. Ein kleines achteckiges Gebäude gegen Norden, die frühere Sakristey, haben die Türken zu einem Heumagazin für die Marställe des Sultans profanirt. Die Zeit und einige Erdbeben haben mächtig an dem alten Bau gerüttelt und gewaltige Strebepfeiler ihn nur vor dem Einsturze bewahren können; die düstere Außenseite der Mauern, eine Farbe von der Zeit gemalt, paßt zu dem ernst-ehrwürdigen Werke. Wehmüthige Erinnerungen durchdringen die Seele bei diesem Monument: hier wurden die Kaiser gekrönt, hier die Concilien gehalten, hier wüthete die ganze Raserei theologischer Streite, denen Mahomed ein Ende machte, als er zu Pferd durch die erstürmte Stadt in die mit Flüchtlingen gefüllte Kirche, auf ihren Hochaltar sprengte, und mit dem Rufe: „es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet," das Signal zur Schändung der heiligen Jungfrauen, zur Plünderung der Stadt gab.

An mehrern halbzerstörten Kasernen der Janitscharen vorbei, deren von Kugeln durchlöcherte Mauern deutliches Zeugniß von dem hier stattgefundenen Ver-

nichtungskampfe gaben, kamen wir auf den Platz, wo früher die Hauptgebäude derselben stunden; sie wurden gleich nach Unterdrückung des Janitscharen-Aufstandes dem Boden eben geschleift und die Stellen leer gelassen; zur Zeit ihres Bestehens nahmen sie für sich allein den Raum einer mäßigen Stadt ein. Unweit von da erblickten wir die verbrannte Säule, so heißen die Ueberreste einer aus mehrern Stücken zusammengesetzten Säule von Porphyr, auf welcher früher die Statue Apollo's stand. Die obern Stücke fehlen, da ein Erdbeben sie herunterwarf, statt der goldenen Kränze, welche sonst die Fugen zwischen den einzelnen Stücken bedeckten, sind jetzt plumpe eiserne Reife angebracht; den Namen hat sie von den vielen in diesem Stadttheil ausgebrochenen Feuersbrünsten, welche sie besonders ruinierten. Ermüdet vom Herumwandern lud uns im Angesicht dieser Trümmer des Alterthums ein offenes türkisches Kaffeehaus zur Erquickung ein. Wir traten in die Mitte einer ziemlichen Anzahl Türken, die mit übereinander gekreuzten Beinen in ernster Ruhe rund herum auf Polstern saßen, und sich mit Pfeifen und Kahveh (wie sie langgedehnt aussprechen), auf niedern runden Tischchen, welche die Erde beinahe berühren, bedienen ließen. Ein Gabelfrühstück wurde uns in zinnernen Schüsseln aufgetragen, das aus in Butter gerösteten und mit Petersilie bestreuten Brodschnitten bestand, auf denen kleine Stücke auf der Gluth geröstetes Schaffleisch lagen. Wir ließen uns diese Mahlzeit in Gesellschaft der als so schrecklich geschilderten Osmanli's trefflich schmecken. Sie sahen ungefährlich aus diese Türken, friedlich und des Friedens bedürfend; die alte Energie und Thatkraft ist geschwunden und

nichts geblieben als das immer mehr überhandnehmende Gefühl der Schwäche, neben der gänzlichen Unmöglichkeit sich wieder aufzuschwingen. Schon hier fiel mir bei flüchtiger Vergleichung auf, in wie vielem die Orientalen von der Sitte der Europäer verschieden sind: wir tragen kurze und enge Kleider, sie lange und weite. Wir lassen die Haare wachsen und scheeren den Bart, sie lassen den Bart wachsen und scheeren die Haare ab. Bei uns ist die Entblößung des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht, bei ihnen ist ein unbedecktes Haupt ein Zeichen der Narrheit. Sie schreiben und lesen von einer andern Seite als wir. Erst als ich einige Jahre im Orient gelebt, war ich im Stande, den Charakter der Türken und der ihrer Herrschaft unterworfenen Völker, nach seinen lobenswerthen oder zu verwerfenden Seiten näher kennen zu lernen und denselben, so wie die neuern Erscheinungen in ihrem öffentlichen Leben, zu beurtheilen; ich werde Gelegenheit finden, in der Folge hierüber meine Wahrnehmungen mitzutheilen. — Was ich bis jetzt gesehen, mußte mich freilich überzeugen, daß die Türken in vieler Hinsicht großen ungemessenen Dünkel besitzen; tastet aber der Fremde diesen nicht mit gar zu grober Faust an, vermeidet er, Sitte und Religion unzart anzugreifen, so kann er eines freundlichen Verhältnisses gewärtig sein; durch eine Annäherung aber an ihre Gebräuche, zum Zeichen, daß man diese nicht gering schätzt, macht man sich nicht selten den Moslim zum treuen Schützer und Beistand in Noth und Gefahr.

Von dieser schweigsamen Gesellschaft hinweg begaben wir uns auf den großen Platz Atmeidan, den alten hochberühmten Hippodrom, von den Cäsaren Severus und Constantin angelegt. Allein keine Spur

ist mehr zu finden von den prächtigen Säulengängen, wo einst das Volk jubelnd Justinian als Kaiser, Belisar als siegreichen, triumphirenden Feldherrn begrüßte. Verschwunden sind die Statuen, die ihn zierten, verschwunden sein Hauptschmuck: die vier Pferde des Lysippus, die größere Reisen gemacht haben, als irgend andere Rosse; Constantin führte sie von Rom, wo sie auf dem Triumphbogen das Nero prangten, nach Byzanz, von dort eilten sie im Jahre 1206 nach Venedig, machten dann die gezwungene Reise nach Paris und kehrten nach dem Sturze des Welteroberers nach Venedig zurück, wo sie noch jetzt auf das lustige Treiben des Markusplatzes herabschauen. — Nur drei Denkmale schmücken noch den Platz, der einst die blühende Periode der byzantinischen Herrschaft sah, und trotzen nur noch mit schwachem Widerstande den Stürmen der Zeit. Sechszig Fuß hoch erhebt sich die ägyptische Säule, ein Obelisk aus einem einzigen Stück Granit; Basreliefs an dem Piedestal zeigen den Kaiser Theodosius, den Vorsitz bei den öffentlichen Spielen führend und die Huldigungen empfangend, welche überwundene Völker ihm darbringen. Verstümmelt und dem gänzlichen Zerfall nahe ist die am südlichen Ende des Atmeidan gelegene bronzene, dreißig Fuß hohe Constantins-Säule. Sie war das Ziel der Wagenlenker und Renner bei den öffentlichen Spielen und mag mit den goldenen Platten, mit welchen Constantin Porphyrogenetes das Fußgestell schmückte, einen herrlichen Anblick gewährt haben. In der Mitte des Platzes steht eine bronzene Säule, aus drei ineinander gewundenen Schlangen gebildet, die der Sage nach unter dem delphischen Dreifuß gestanden haben soll.

Auf der Seite des Atmeidan, wo sonst der Palast Constantin's stand, prangt jetzt die Moschee des Sultan Ahmed, die schönste unter allen. Ihr ummauerter Vorhof faßt des Hyppodromes ganze Länge ein, und eine Reihe uralter hochstämmiger Platanen, deren Laub so viel Aehnlichkeit mit dem unserer Eichen hat, schmückt die großartigen Hallen. Der Vorhof enthält ein zierliches achteckiges Gebäude, welches eine Fontaine umschließt, bei welchem die Türken ihre Waschungen verrichten, ehe sie den Tempel betreten. Bei der Fontaine wurde eine Menge des verschiedenartigsten balsamisch düftenden Räucherwerks und niedlicher aus gepreßten Rosen verfertigter Gegenstände feil geboten. Die Ahmed's Moschee ist die einzige, welche sechs himmelanstrebende glänzendweiße Minarets besitzt, da alle andern nur vier, zwei, auch nur einen Thurm haben; sie und die Aja Sophia sind die ersten jener vierzehn kaiserlichen Dschéamy's, welche mehr als eines Minarets sich rühmen. Meßjid's mit einem Minaret giebt es in Constantinopel und den Vorstädten über dreihundert. Als eigentliche Kathedrale Constantinopels, da ausschließlich in ihr die großen Kirchenfeste vom Sultan und seinem Hofe begangen werden, bewahrt sie auch eine größere Menge Kostbarkeiten als jede andere Moschee. Die am herrlichsten gelegene Moschee ist die Soleimanijé, ein hohes Denkmal der Architektur des sechszehnten Jahrhunderts; die Hauptkuppel ruht auf vier Säulen von feinem, glänzend polirtem Granit, die aus den Ruinen von Troja hergebracht sein sollen; die Solimanijé beherrscht ganz Constantinopel und seinen Hafen, ist regelmäßiger als die Sophienkirche gebaut, und zeigt überraschend schöne Verhältnisse. An

der Moschee Sultan Mehemed's wurde uns der Eintritt gestattet, wir zogen die Stiefeln aus und schlüpften in die angebotenen Pantoffeln, wie es die Vorschrift an geweihter Stätte erfordert. Allein nichts entspricht im allgemeinen den Erwartungen weniger, als das Innere der Moscheen, sie entbehren ganz des idealen Styls, jener Vertheilung von Schatten und Licht, der Poesie der Baukunst, wodurch unsere Dome so rührend zum Herzen sprechen und eine höhere Stimmung erzeugen. Bis auf weniges haben sie alle die nämliche Einrichtung: in der Mitte der Südostseite, in der Richtung gegen die Kibla zu Mekka, befindet sich in einer Art Nische der bei den Mahomedanern die Stelle des Altars vertretende Mihrab, ein mit goldenen Inschriften versehener Behälter, in welchem der Koran aufbewahrt wird. Dahin müssen auch alle Gläubigen beim Gebet ihr Gesicht wenden. Rechts ist der Minber, d. h. die Treppe mit der Kanzel, auf welcher der Iman die Gebete spricht, links eine Loge mit reichvergoldetem Gitter für den Sultan, wenn es ihm gefällt, die Moschee zu besuchen. Gegenüber der Ostseite erhebt sich eine von Säulen gestützte Gallerie, von welcher herab die Priester oder Gesetzeskundigen den Koran auslegen. Den Fußboden bedecken schöne türkische oder persische Teppiche, die Wände aber unzählige Lampenguirlanden, und statt der verbotenen Bildnisse, Inschriften aus dem Koran. Einige Moscheen, besonders von neuerer Bauart, sind auch mit gefärbtem Glase, eleganten Bronzegittern und Musivarbeit verziert. Sie sind alle in drei Theile gesondert: der erste ist die Halle für die Waschungen, der zweite der Raum für die Gebete, und der dritte enthält die Grabstätte des Erbauers und seiner Familie.

Diese Mausoleen (Turbé's) tragen alle denselben Typus: Särge, mit Gold und reichen Shawls bedeckt, bei jedem ein permanenter Vorleser des Korans. Die äußere Umfassung der Moscheen ist gewöhnlich mit Bäumen besetzt und mit einem schön gezierten Brunnen versehen; in diesem heißen Klima ist das Wasser von so hohem Werthe, und in dem trockenen und ohne Kultur gelassenen Lande so selten, daß es zu den größten Wohlthaten und der öffentlichen Freigebigkeit gehört, dem Volke auf solche Weise Wasser zu verschaffen.

26.

Das Schloß der sieben Thürme. — Constantinopel's Alterthümer. — Die Fanarioten.

Vom Hügel der Suleimanije führte unser Weg zu dem wegen seiner besondern Bestimmung viel bekannten Schloß der sieben Thürme (Jedículé). Hier sperrte früherhin die Pforte bei ausbrechenden Kriegen die Gesandten feindlicher Mächte hinein, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts die Sultane es klüger fanden, in diesem Punkt ein weniger herausforderndes Verfahren anzuwenden, und so haben sich seit der französischen Expedition nach Aegypten, während welcher der Geschäftsträger Frankreichs diesen Verwahrsam bewohnte, die sieben Thürme zu diesem Zweck für keinen europäischen Botschafter mehr geöffnet. Zur Zeit des griechischen Kaiserthums war dieser Bau das aus vier Thürmen bestehende, weltberühmte goldene Thor, durch welches die Triumphatoren ihren Einzug hielten. Mahomet II. erbaute noch drei Thürme, weßwegen das feste

Schloß ein Fünfeck bildet, dessen an jeder Ecke stehende Thürme durch hohe Mauern unter sich verbunden werden; zwei andere Thürme nehmen die Mitte dieser Art von Festung ein. Der Eingang durch das buntbemalte Thor des Schlosses ist dem Fremden unzugänglich, indessen gestattet eine naheliegende Höhe den Einblick in beide Höfe seines Innern, welche außer den Wohnungen türkischer Beamten, des Militärs und einigen jetzt leerstehenden Häusern im zweiten Raume, nichts Bemerkenswerthes zeigen. Ein Erdbeben hat zwei Thürme wieder umgeworfen, so daß das Ganze, obwohl von frischem übertüncht, sich der Ruine nähert. Ganz am südwestlichen Ende der Stadt und am Ufer des Marmora-Meeres gelegen, macht das Schloß einen Theil der befestigten Umfassung Constantinopel's aus. Soweit sie noch zu den Befestigungswerken des alten Byzanz gehören, sind die Stadtmauern von Granit und durch einen Mörtel verbunden, der durch die Zeit auch zum Stein geworden ist. Was die Türken nachgebaut haben, ist roh und unbeholfen aus gewöhnlichen Steinen errichtet, unter welchen sich leider auch viele Ueberreste von zerschlagenen Marmor- und Porphyrsäulen, von antiken Grabsteinen, Friesen und Kapitälen befinden, die einst den Glanz der weltberühmten Stadt erheben halfen. Bald mußten heidnische Tempel, bald christliche Kirchen die Mittel zum Ausbessern hergeben. Gegen Meer, Hafen und Land umgürten sie das Dreieck der großen Stadt, diese Schutzwehren der Gränzfeste zweier Welttheile, wovon an einigen Stellen noch die dreifache Linie steht. Vierundzwanzig Stürme, unter denen die Stadt nur sechsmal erlag, haben an diesen Bollwerken gerüttelt, deren Dicke und Festigkeit so viele menschliche Anstrengung

brach. Romantisch zieren sie jetzt die Stadt, die sie sonst schützten, viele der runden oder achteckigen Thürme sind mit Epheu überdeckt, andere hat der auf ihnen thronende Feigenbaum mit seiner tiefen Wurzel gespalten; am Thor von Adrianopel bis zu dem der Kanonen herrscht noch der Zustand der Zerstörung, wie ihn die Eroberung durch Mahomed hinterlassen.

Als die Kaiser das alte Rom verließen und Constantin diese Stadt baute, mußte Griechenland und selbst Rom die schönsten Bildsäulen, die euxinischen Wälder das Holz, der Proconnesus den Marmor liefern. Wie viel Herrliches sich einst an den Gestaden zweier Meere zusammendrängte, mag ein Blick auf die Geschichte der Kunst des Alterthums beweisen. „In Constantinopel, und dort allein, waren einige Werke der Kunst nach ihrer allgemeinen Vernichtung in Griechenland und Rom noch verschont geblieben. In Constantinopel stand noch bis in das eilfte Jahrhundert die Pallas aus der Insel Lindus, von Scyllus und Dipoenus, Bildhauer von Cyrus Zeiten; es war um diese Zeit daselbst das Wunder der Kunst, der olympische Jupiter des Phidias, die schönste Venus aus Cinidus, von der Hand des Praxiteles, die Statue der Gelegenheit des Lysippus und eine Juno aus Samos von demselben. Alle diese wurden vermuthlich vernichtet in der Eroberung der Stadt unter Balduino, zu Anfang des dreizehnten Jahrhundert; denn wir wissen, daß die Statuen von Erz geschmolzen und zu Münzen verprägt worden.“ Häufige Erdbeben und die Menge der Belagerungen haben die Werke des Phidias und Lysippus nebst den meisten alten Resten zerstört, so daß keine alte Stadt ärmer an Antiquitäten ist als Constantinopel. Bis auf die letzte

Spur ist es verschwunden das kolossale Amphitheater, in Ruinen ist sie gesunken die Pracht des Constantin'schen Palastes, die Wohnung jenes letzten griechischen Kaisers, dessen Tod in Vertheidigung der Trümmer des oströmischen Reiches gegen osmanische Uebermacht so groß und so heldenmüthig war. Sie ist zerstoben, zertrümmert und gesunken die Kunst mit ihren Gebilden, — nur die Natur, die hochherrliche grünt und blüht hier üppig fort, beschienen vom milden, belebenden Sonnenstrahl, und lächelt durch die rauhen Stürme der Zeit. Und läge Byzanz im Schutthaufen da, zwei Meere würden dennoch hier ein Paradies bespülen.

Man braucht nicht irgend eine Seite aufzusuchen, von welcher die Metropolis mit ihren Umgebungen das Auge bezaubert. Von jedem Standpunkte, wo man ihn auch wählen mag, bietet sich ihm eine Ueberfülle von Reizen dar. Wir bestiegen den hohen Thurm des Seraskiers, um das reiche Gemälde zu überschauen, wie die Erde kein ähnliches aufzuweisen hat. Wo anders als hier erfaßt das Auge auf einmal zwei Welttheile, nur durch einen schmalen Meerarm geschieden, wo anders eilet der Blick in einer Minute von Asien, der Wiege unseres Geschlechts und der Künste, die es veredeln, nach Europa, dem Sitze der Civilisation, der Ausbildung des menschlichen Geistes? An Kleinasiens vielbuchtiger Küste ruhen Scutari, das alte Chrysopolis, und am Vorgebirge Modaburnu beim malerischen Dorfe Kadiköi das alte Chalcedonia, die Schule der Weisheit, beide die Schlüssel Asien's. Ueber Asiens sanftgefärbten Bergen, die in unabsehbarer Ferne den Horizont begränzen, ragt majestätisch der schneegekrönte Olymp; vom Hellespont und der silberglänzenden

See von Marmora mit den Zauberinseln der Prinzen, dieser Zuflucht der Macht und des müßigen Reichthums, trägt die unermeßliche Fernsicht über den thracischen Bosporus bis zum Schwarzen Meer, links über Rumelien's Flecken und Dörfern zur dunkeln Bergkette des Balkan, zum Rhodope- und Strandsja-Gebirge. Zu unsern Füßen die Spitze Europa's mit den vom Häusermeer bedeckten Hügeln des alten Byzanz, aus dem die Moscheen und Paläste gleich Inseln auftauchen; die festen Mauern und Thürme des Serails, die in ihrem Innern die Geheimnisse der Lust und Verbrechen von zwanzig Sultanen bergen; dort an der Spitze des goldenen Horn's Ejub's stille feierliche Gräberwelt, wo der Barbyzes in das schöne Becken fließt und das Thal der süßen Gewässer, Keagid-Kané, sich öffnet, durch welches das herrliche Werk der Aquäducte, in zwei- bis dreifach übereinanderschwebenden Bogenstockwerken bald durch Berge, bald durch Röhren über breite Thäler die Lebensquelle in ungeheurer Wassermasse vom Eichenwalde Belgrads bis zu den unzähligen Kanälen der Riesenstadt leitet. Byzantinische Kaiser und der prächtige Suleiman traten in die Schranken, um das an Größe und Kühnheit den Römerbauten gleiche Werk zu vollenden, das allein den Bewohnern Stambul's das Leben sichern kann. — Jenseits des schiffbelebten Hafens die alten Werke der Genueser in Galata, das See-Arsenal und seine unzähligen Werkstätten, Werften, Gießereien, Bohranstalten, Seilereien und Magazinen weithin am Ufer ausgedehnt; die Vorstadt Cassimpascha und das fränkische Pera an steilen Felsenhöhen, im Thal daneben das Griechenviertel St. Dimiter. Von den westlichen Höhen über Ejub erglänzen die Zierden der Hauptstadt,

jene prächtigen Kasernen von Ramis-Tschiftlick und Daud Pascha, über Pera und Topchana die den Bospor bestreichenden Artillerie-Kasernen, vor allen aber die herrlich gestellte Soldatenburg zu Scutari, glanzvoller als mancher europäische Palast. Aus dem klaren Gewässer des Kanals taucht der Leanderthurm, auf kaum 25 Schritte langer Insel, von seiner Zinne leuchtet in der Nacht das Anzeichen des sichern Hafens über die Fläche zweier Meere; noch einmal lenkte er unser Auge auf die über alle Beschreibung reizenden Ufer des Bosporus, dann wandten wir, als die späte Stunde das Paradiesesbild umflorte, erfüllt vom Schönheitszauber des Anblicks, aber nicht gesättigt, uns endlich ab, um durch den Fanar nach dem Hafen zurückzukehren. Den kurzen Raum zwischen dem nordwestlichen Ende der Stadtmauer und dem Hafen nimmt diese Vorstadt ein, das Quartier der vornehmen griechischen Familien, jener unter dem Namen „Fanarioten“ (er gilt als Schimpf in Constantinopel wie in Griechenland) bekannten politischen Intruigants und Ränkeschmiede, die mit gleicher Bereitwilligkeit nach der Größe der Besoldung den Türken wie ihren Glaubensgenossen dienen und von beiden mit gleicher Verachtung angesehen werden. Aus ihnen besetzt die hohe Pforte die Stellen ihrer Dragoman's und die Würden der Hospodare der Moldau und Wallachei; sie nahmen auch eine Zeit lang in dem neuen Königreich Griechenland, mit Uebergehung mancher um die Erkämpfung der Freiheit verdienten Männer, die ersten Stellen, wahrlich nicht zum Vortheil des jungen Staates ein. —

Hinter den grünen Bergen schwindend warf die Sonne ihren letzten Strahlengruß herüber, als wir die

Gondel bestiegen, welche uns nach Galata zurückbringen sollte. Leicht schwamm sie im scheidenden Abendlicht das goldene Horn entlang, noch erschienen uns zur Rechten der Judenghetto, die Patriarchenkirche und die Selimmoschee, das armenische Quartier und die Quai's, kaum waren die vielen Thore noch zu erkennen; unter der Brücke durchgefahren, thürmten sich gleich drohenden Nachtgestalten die dunkeln Massen kolossaler Schiffe auf, und bargen die Ufer Constantinopel's und Galata's; das choatische Durcheinander, die bunte Geschäftigkeit des Hafens giengen nach und nach über in die Ruhe der Nacht; die lärmende Lust verstummte unter den ernsten Gebeten, welche die Muezzim's mit klarer Stimme über die drei Städte herabriefen. Stille herrschte über der von sechstausend Menschen bewohnten Stadt des Serails, nur der lang gehaltene Ton des Imam's schallte vom Minaret herab, aus dem Gebüsche flötete die Nachtigall und der Klang einer Guitarre stahl sich aus dem goldenen Gefängniß eines anmuthigen Kiosk's sehnsüchtig über das glatte Meer hinaus. Noch einmal erhob die Sonne ihren Schimmer, Himmel, Erde und Meer erglüheten im Purpurroth, dann warf der dunkelnde Abend seinen Schatten über das von Gott so schön geschaffene Gemälde.

27.

Brand in Pera am 2. August 1831. — Antritt der Pilgerfahrt.

Wie viele Beweise unendlicher Pracht der Schöpfung sind hier vereinigt mit den lautsprechenden Spuren schmählicher Vernachläßigung ihrer Gabenfülle durch ein

gesunkenes Menschengeschlecht; wie viele Ueberbleibsel vormaliger Größe sind Zeugen jetziger Unmacht! Wo sind die Werke der römischen und griechischen Kaiser, der Paläologen und Komnenen, der Genuesen und Osmanen? Ihre Kraft ist zerbrochen, sie sind gefallen unter der Hand der Zeit und der Menschen, jedes Jahr sinken sie tiefer in Trümmer und Staub. Wenn Constantinopel's Anblick noch jetzt so herrlich ist, wie muß er damals gewesen sein, als die schönsten Gebäude, als weitläufige prunkende Paläste, als die edelsten Kunstwerke diese Erde bedeckten? Und was am längsten widerstand, was noch aufrecht ist von den Werken alter Macht und kunstvoll schaffender Gewalt, das ist dem Tageslicht verborgen, unter der Erde ist es aufzusuchen: es sind jene Cisternen, jene unterirdischen Gebäude, die allein noch von allem, was man jetzt in Constantinopel sieht, das Gepräge römischer Größe überliefern. In drei großen, weit unter der Stadt verzweigten Souterrain's tragen viele Hunderte schlanker Säulen die gigantische Decke, auf welcher Tausende von Menschen in ihren Häusern sicher wohnen; diese Katakomben konnten Wasser genug in sich fassen, um Monate lang Hunderttausende der großen Stadt vor Verderben und Untergang zu retten. Die Cisterne des Philorenus wird von 212 Marmorsäulen getragen; in jener die den Namen der tausend Säulen führt und von ungeheuerm Umfange ist, arbeiten jetzt die Silberspinner; man glaubt, daß früher der Palast Constantin's darüber sich erhob; die Größe der Arbeiten unter der Erde spricht für diese Meinung, allein die prächtige Behausung des Herrschers konnte so wenig als die Wohnung seiner Untergebenen, den Wirkungen der Zeit, vereinigt mit

der Leidenschaft und Kurzsichtigkeit der Menschen, entgehen.

Und wie manchen öden Stellen, wie vielen Mauertrümmern und halbbepflanzten Plätzen begegnet man in dieser großen Stadt, es ist, als wenn der Gifthauch moralischer Verwesung jedes Gedeihen verhinderte. Man ist eben so viel in Gemeinschaft mit den Todten als den Lebendigen, ja es scheint, daß die erstern einer ausschließlichen Sorgfalt genießen mit Hintansetzung der Mitwelt. Wahrlich jene in erhabenem Ernste von majestätischen Bäumen umringten Gräber bieten einen angenehmern Anblick, und sicherer scheint ihr Schatten eine Zuflucht zu gewähren, als die unordentliche Menge zusammengeflickter, ungesunder Hütten, die den Lebenden zur Wohnstätte dienen, die ein einziger hineingeworfener Funke vernichten kann. Selbst jene gemalten und verzierten Häuser sind nur eine vorübergehende Unterkunft, mit Recht sagt die alte Ueberlieferung: „Die Türken sind nur gelagert in Europa.“ Ein geachteter Schriftsteller faßt ganz passend das Geschick der Bewohner Constantinopels kurz zusammen, indem er ihnen die Worte in den Mund legt: „wir wohnen auf Trümmern, wir wandeln unter Gräbern und leben mit der Pest.“

Im französischen Kaffeehaus zu Galata lernte ich den Schiffskapitän Martelleti aus Ragusa kennen, der im Begriffe war nach wenigen Tagen mit einer Anzahl christlicher und mahomedanischer Pilger unter Segel zu gehen; die letztern, welche den Weg nach Mekka vorhatten, sollte er in Beyruth an's Land setzen, die erstern dagegen nach Jaffa bringen, um von dort die Pilgerfahrt nach Jerusalem zu vollenden. Mächtig ergriff

mich der heiße Wunsch, mit ihnen die geheiligten Stätten zu besuchen und da, wo einst der Weltheiland gewandelt, wo er das Licht des wahren Glaubens entzündet und mit seinem Leben besiegelt hat, seinem göttlichen Andenken meine Gebete zu weihen. Es bedurfte nicht vieler Zureden Martelleti's, mit dem ich bereits auf einen freundschaftlichen Fuß gekommen war, um mich zum völligen Entschluß zu stimmen; wir wurden um die geringe Summe von 125 Piastern (12¹/₂ Gulden) für die Ueberfahrt nach Jaffa einig, wobei ich selbst für meine Beköstigung sorgen sollte, und der 4te August ward zur Abreise von Galata festgesetzt, wo sein Schiff Triompho unter Jerusalemer Flagge vor Anker lag. Um meinen theuern Vater in St. Gallen von der weiten Fahrt, die ich unternehmen wollte, zu benachrichtigen, begab ich mich um 9 Uhr Vormittags des 2. August zu Hrn. Imhof nach Pera und wollte, als der Brief besorgt war, wieder in meine Wohnung zurückkehren. Allein ich war nicht weit gegangen, als mir ein Trupp Männer und Weiber begegnete, die in ängstlichem Rennen ein fürchterliches Geschrei erhoben; auf meine Fragen erhielt ich die Kunde, daß in Pera Feuer ausgebrochen sei und beeilte mich, dieses Hrn. Imhof anzuzeigen. Allein da es in dieser Stadt so öfters brennt, war er durch meine Nachricht keineswegs beunruhigt, mein Erstaunen wuchs, als auch ein italienischer Limonadier, bei dem ich wegen der außerordentlichen Hitze eine Erfrischung nahm, mich ganz gleichgültig anhörte. Indessen ahnete mir doch nichts gutes und da ich gerade bei der österreichischen Gesandtschaftskanzlei vorbeigieng, trat ich hinein, um den Paß nach Jerusalem zu nehmen. Während mir dieser aus-

gefertigt wurde, erschien von Ferne eine ungeheure Rauchwolke, welche die in der Kanzlei beschäftigten Herren aufmerksam machte; die immer dichter und auf weite Strecken aufsteigenden schwärzlichgrauen Massen ließen auf einen ungewöhnlich großen Umfang des Brandes schließen. In vollem Lauf eilte ich zu meiner Wohnung und packte schnell meine Sachen zusammen, kaum war eine Stunde verflossen, so befand ich mich wieder in Pera, um meinen dort wohnenden Freunden beizustehen. Von allen Seiten erscholl der für Constantinopel so furchtbare Ruf: »Jangin war!« — es ist Feuer! — In stürmischem Getümmel drängten erschreckte Volkshaufen durcheinander, prasselnd brachen sich die himmelansteigenden Flammen überall Bahn, ein endloses Feuermeer breitete sich unaufhaltsam über das unglückliche Pera aus, donnernd erdröhnte der Einsturz ganzer Reihen von Häusern. In wilder Unordnung war nirgends eine geregelte, hinreichende Anstalt zur Hülfe zu bemerken. In den engen Straßen sind keine fahrenden Spritzen anzuwenden, und bei den kläglichen Löscheinrichtungen der Türken mag es auch schwerlich solche geben. Unter entsetzlichem Lärmen wurden die elenden Spritzen von den dabei Angestellten an langen Stangen und Hacken auf den Schultern herbeigetragen, mit dicken Stöcken wurde in gewichtigen Hieben unter das Volk geschlagen, um denselben Platz zu machen, wo sie ihre ohnmächtigen und unwilligen Versuche anstellten. Die Kapitäns der im Hafen liegenden Schiffe von den verschiedensten Nationen führten in Schaaren ihre Matrosen mit Aexten, Beilen und Bootshacken herbei, um durch Einreissen der Bretterhütten die weitere Verbreitung des Feuers zu hindern. Aber vergebens.

Ein starker Nordostwind trieb die Flammen mit entsetzlicher Schnelligkeit von einem Quartier auf das andere, vulkanisch schwamm die Feuergluth über dem an allen Orten brennenden Pera, ein ungeheures Tosen und wüthendes Lärmen erscholl aus der zum Krater des schrecklichsten Feuerausbruchs gewordenen Stadt. Fast zerdrückt durch den Andrang der wogenden Massen, kam ich mit Mühe bis zur Kreuzstraße von Pera, allein es war mir nicht mehr möglich bis zu Hrn. Imhof zu gelangen, die ganze Straße stand in hellen Flammen, eben drangen sie aus den Fenstern des Limonadiers, der blos 1½ Stunden vorher meine Warnung so ungläubig angehört und nicht von weitem gedacht hatte, Haus und Habe so schnell zu verlieren. Einige Häuser weiter rechts wohnte Herr Melly aus Genf, dem ich meinen Beistand anbot; man brachte seine kostbaren Waaren nach Galata, versorgte sich mit Wasser und Löschgeräthen, wozu viele Personen hülfreiche Hand boten, als das Feuer eine andere Wendung nahm und ihn das drohende Unglück verschonte. Wohin der bange Blick auch irrte, überall stieß er auf den gräulichsten Tumult, die Schrecken dieses Schauspiels überstiegen allen Glauben: erstickende Gluth erfüllte die Lüfte, sprühende Feuersäulen stiegen durch schwarze Wolken von Rauch und Staub zum Himmel auf, herzzerschneidendes Wehgeheul der fliehenden Unglücklichen mischte sich mit den lauten Gebeten der aus den lodernden Kirchen und Klöstern entronnenen Priester und Mönche, mit dem Fluchen des aufgebrachten Schiffsvolks, das seine Bemühungen durch den Mangel jeder Vorsorge, durch das Phlegma und den Starrsinn der Türken vereitelt sah. Zu Sechsen bis Zehnen durch lange Stricke

zusammengebunden, keuchten die Chamals unter der Last geflüchteter Habseligkeiten, die sie, im Wahne solche zu retten, bei dem Mangel aller Wagen, auf starken Stangen nach den Kirchen und andern steinernen Gebäuden trugen; doch auch diese ergriff das verzehrende Element, ihr krachender Zusammensturz begrub die Kostbarkeiten und Waaren, im Werth von vielen Millionen, unter Trümmern und Asche. Mit thränenströmendem Antlitz und fliegenden Haaren suchten Weiber in abgerissenen, halbverbrannten Kleidern, schreiende, oft nackte Kinder an der Hand, altersschwache Greise, zitternde Matronen und todesnahe Kranke, einen Ausweg zur Rettung aus dem chaotischen Treiben erhitzter, verwilderter Menschen. Wuthentbrannte Griechen, scheltende Franken, in Rohheit ausbrechende Armenier, wimmernde Juden und hohnlachende Türken stießen auf einander. Der Schadenfreude vieler Moslemim's ob der grauenvollen Zerstörung, die sie als Wiedervergeltung des durch die christlichen Mächte der Pforte bei Navarin zugefügten Verlustes ansahen, trat das zornfunkelnde Auge der schwerheimgesuchten Christen entgegen. Rasend in solch' blindem Fanatismus hielten viele Türken mit gewaltthätiger Faust die zum Löschen herbeikommenden Spritzen zurück und verjagten die Franken von den Brunnen, wo sie Wasser schöpfen wollten. Schrecklicher als die immer mehr überhandnehmende Gewalt der Flammen, drohete der Kampf der in heftiger Leidenschaft erbitterten Menschen auf dem Schauplatz der Verwüstung zu werden, kaum zurückgehalten durch den Anblick so großer Noth und Gefahr. Umsonst strebte die Nacht die Scenen des Entsetzens und der Verzweiflung mit ihrem schwarzen Schleier zu bedecken, die nie erlöschenden

Flammen erhellten in rother Gluth das weite Himmelsgewölbe, ein wogendes Feuermeer überglänzte den dunkeln Spiegel des Hafens, des Kanals und der fernen Marmora-See; in magischem Widerschein strahlten die Millionen Fenster des aus dem Dunkel der Nacht in colossalen Umrissen hervortretenden Constantinopels, unzählige Lichtpunkte flimmerten von den Zinnen Scutari's, die Menge hochragender Masten mit dem Gewebe der Raaen und Taue erschien in greller Beleuchtung, goldene Spitzen der Thürme verschmelzten mit den Sternen des Firmaments, — erhaben schönes, und doch so trauriges Schauspiel! — Achtzehn Stunden giengen vorüber und Pera war nicht mehr; eilftausend Häuser lagen in Asche. Eben damals waren die am alten Vorurtheil hängenden Türken durch die vielen Neuerungen des Sultans, durch welche sie ihre Religion verletzt glaubten, auf's tiefste erbittert und namentlich gegen die Christen, denen sie diese zuschrieben, äußerst aufgebracht. Offene Empörung war in mehrern Provinzen ausgebrochen und eine Verschwörung in Constantinopel wenige Monate vorher entdeckt worden. Die allgemeine Behauptung, daß das Feuer vom türkischen Pöbel versteckterweise angelegt worden sei, schien daher nicht unbegründet und wurde noch wahrscheinlicher, als sich auch später noch die Brandausbrüche in St. Dimitri, Ejub und andern Orten kurz nacheinander wiederholten. In Pera war das Feuer in der Nähe des englischen Gesandtschafthotels ausgebrochen und hatte nicht blos alle hinter Galata gelegenen hölzernen Häuser, sondern auch die von Stein aufgeführten Gebäude, worunter drei katholische Kirchen, die Paläste der russischen, preußischen, französischen, holländischen und sardinischen



Gesandten verzehrt; alle Wohnungen der Griechen und Armenier auf beiden Seiten der langen Perastraße waren dahin. Nur das Hotel des österreichischen Internuncius, das Kloster von Terra Santa, die russische Kanzlei nebst wenigen Häusern wurden gerettet. Unter letztern befand sich glücklicherweise auch jenes, wo Hr. Imhof gewohnt, außerordentliche Anstrengung der dort befindlichen Frauen hatte mit Hülfe der Vorsehung das Unheil abgewendet. Den andern Tag traf ich ihn sehr angegriffen in Galata, wo er bei einem Bekannten verweilte, um nicht mitten unter einem Aschenhaufen seinen Aufenthalt nehmen zu müssen. Ich verabschiedete mich von ihm mit den aufrichtigsten Wünschen für seine Herstellung, und nachdem ich auch noch den übrigen Schweizern meinen Dank bezeügt hatte, ließ ich mir angelegen sein, meinen Mundvorräth für die Reise zu besorgen.

28.

Die Propontis und der Hellespont.

Als ich eine Kochmaschine von Blech mit Tellern und Besteck, einige Flaschen Weingeist und Rhum, mehrere Pfund Schaffleisch, gepreßten Caviar, Zwieback, Käse, Eier und eine Menge von Ingredienzen zusammengekauft hatte, ging ich sogleich an Bord, obgleich von den 71 erwarteten Passagieren noch wenige eingetroffen waren. Indessen brachte sehr bald ein türkischer Bimbaschi (Major), der mit sechs Frauenzimmern die Kajüte in Beschlag nahm, größeres Leben in unser Wasserhaus. Das ganze Zwischendeck, wo sonst die Waaren untergebracht sind, war in kleine

Zimmerchen eingetheilt; ich erhielt eines angewiesen, das, so niedrig und eng es war, doch Vorzüge anderer Art gewährte; rechts hatte ich einige hübsche Türkinnen und links einen griechischen Arzt mit seiner Familie zur Seite. In so pikant-gemischter Gesellschaft war ich noch nie gereist; die Plätze füllten sich, außer unsern Türken und Griechen, auch noch mit Arabern, Armeniern, Juden, Slavoniern und mehrern Russen. Ein Amalgama von Gesichtern verschiedener Nüançe, von Schnurrbärten und Schleiern, von ebenso abstechenden Costümen und Gebräuchen, als widersprechenden Glaubensbekenntnissen und politischen Interessen, das den Kapitän zu mehrerer Sicherstellung der Eintracht bewog, die gesammte ehrenwerthe Genossenschaft einzuladen, bis auf weiteres ihre Waffen seiner Obhut anzuvertrauen. Mich belustigte es nicht wenig, die merkwürdigen Arten von Kocherei zu sehen, die da von Jedem nach seines Volkes Sitte angewendet wurden, um für den lieben Mund zu sorgen. Man hätte sich eine ordentliche gastromisch-praktische Erfahrung sammeln können, wenn man sich die Mühe genommen, das christliche und unchristliche, das kauschere und unkauschere Sieden und Braten zu beobachten.

Erst am 7. August lichteten wir bei nicht völlig günstigem Winde die Anker, langsam schwamm das starkbevölkerte Schiff quer über den Hafen der Serailspitze zu, dicht unter ihren Mauern bogen wir in das Marmorameer über, mein Scheideblick flog noch einmal zum rauchenden Trümmerhaufen von Pera und zum gastfreundlichen Gestade von Topchana mit seinen buntbemalten einladenden Kaffeehäusern; lange noch hing das Auge am nie genug gesehenen Stambul, an der

Sultansburg und den sieben Thürmen, an der ehrwürdigen Aja Sofia und der weißschimmernden Suleimanje, bis das Häusermeer mit seinen grünen Gärten und schönen Kuppeln in der Fluth untertauchte, und das Blitzen der Minarets im fernen Dufte verglomm. Wir ließen die Gruppe jener reizenden neun Prinzeninseln hinter uns liegen, die zur Zeit des byzantinischen Kaiserreichs als Verbannungsort der abgesetzten Fürsten dienten, und die aus anmuthigen Gebüschen und wuchernden Rebenpflanzungen, schöne Kirchen und Klöster neben zerstreuten Dörfern und Landhäusern zeigten; Prinkipo und Chalke sind die größten unter ihnen. Ich hatte meinen Sitz auf dem Verdeck genommen, um einige entworfene Zeichnungen weiter auszuführen, eine Schaar Zuschauer umstand mich, die zu ihrem Zeitvertreib bei diesem Geschäft mir neugierig über die Achseln auf's Blatt guckten; besonders fand ein junger Türke, Saduck Effendi, vielen Gefallen daran, er benahm sich aber bei seinen vielen Fragen sehr artig und um mir auch eine Probe seiner Zeichnerkunst zu geben, scizzirte er des Sultans Gondel in mein Buch. So kamen wir zur Insel Marmora, die in ihren Bergen den schönsten Marmor besitzt und der alten Propontis den neuern Namen gibt, und umschifften die Halbinsel, welche Cizycus Ruinen bewahrt, der im höchsten Alterthum reichen und blühenden Stadt, die im Bund mit den Römern dem Mithridates widerstand und eine der ersten sich zum Christenthum bekannte. In's Dunkel der Sagenzeit führt ihr Name zurück, denn hier landeten die Argonauten, um schwere Steine als Anker für ihre Schiffe einzunehmen und erschlugen den König der Dolionen, Cizycus, nach welchem der Ort dann

benannt wurde. Vorüber an der Ausmündung des Granikus, der den ersten Schritt des macedonischen Alexanders als Ueberwinder Asien's bezeichnet, erblickten wir die breite, aber dem Bospor an Schönheit weit nachstehende Oeffnung des Hellesponts, und vom Hügel am europäischen Ufer schaute die Stadt Gallipoli hernieder, wo Mahomed's wilde Kämpfer vor vierhundert Jahren zum erstenmal die christliche Erde betraten. Es ist dieselbe Stelle, wo einst das durch ein Erdbeben zerstörte Lysimachia stand, berühmt wegen der Heramalia, der Vertheidigungsmauer, die sich von hier in einer Ausdehnung von mehr als zehn Stunden quer durch den thracischen Chersonnes hinzog. Der Wind schlug um und wir waren genöthigt, beim alten Lampsakus auf der asiatischen Küste an's Land zu gehen; von dieser großen Stadt, die noch zu der Römer Zeiten Tempel und prachtvolle Gebäude aufzuweisen hatte, ist in dem jetzt unbedeutenden Orte keine Spur mehr aufzufinden; bekannt war Lampsakus auch wegen der Verehrung, die hier der Venus meretrix gezollt wurde. Mit einigen Mulaßim's (Lieutenants) ging ich in's Dorf, um Wassermelonen zu kaufen, wobei wir auf eine sonderbare Scene stießen. Im Freien vor dem Kaffeehaus war eine Schüssel hingesetzt, aus welcher Storch und Hund ganz friedlich zusammen schmausten. Drollig war es anzusehen, wie der Storch mit dem langen Schnabel nach den dicken Bissen herumstocherte und der Hund mit gewaltigem Schmatzen sich dabei beeiferte, auch seinen guten Theil wegzukriegen. Dieß Werk ächt orientalischer Gastfreundlichkeit, auch gegen herrenlose Thiere, ergötzte mich um so mehr, als die beiden Kostgesellen sich durch unser fremdes Auftreten und Näherrücken gar

nicht stören ließen. Und als sie alles rein aufgezehrt, der Storch genug geschüttelt und gestobert, der Hund behaglich geleckt und gekrazt hatte, da flog der eine mit stolzen Schwingungen auf in die reinen Lüfte, und der andere suchte auf dem niedern Element in muntern Sprüngen das Weite! — wohl um ein ander Mal an der wohlthätigen Schwelle wieder einträchtig zusammen zu treffen. Wir stiegen einen mit hübschen ländlichen Anlagen besetzten Hügel hinauf und erfreuten uns einer schönen Aussicht über das Marmora-Meer nach dem Chersonnes und den Dardanellen, auf das dießseitige freundliche grüne Ufer und Asiens azurblaue Berge.

Als das Schiff uns wieder aufgenommen, fuhren wir weiter in die Dardanellen hinein; ihre Ufer sind öde und kahl, bis da wo der Ida allmählig gegen das Aegeische Meer sich hinabsenkt und dunkle Waldungen auf seinem Gipfel rauschen, indeß am Fuße die Rebe lustig grünt. Die Meerstraße verengert sich immer mehr, besonders da, wo auf der europäischen Küste die Ruinen von Sestos standen und Abydos auf der asiatischen gegenüber liegt; auf beiden Seiten erscheinen feste Schlösser und zahlreiche Strandbattterien, aus deren ergrauten Mauern eine Unzahl von Mörsern und Kanonen der schwersten Kaliber, welche zum Theil an's monströse gränzen, die drohenden Schlünde zeigen. Zwischen den alten Dardanellenschlössern Kilid-Bahr auf der europäischen und Bogaz-Hissar (auch Tschanakalessi — Töpferfestung) auf der asiatischen Küste, erreicht der Hellespont seine schmalste Stelle, sie beträgt nicht über 4800 Fuß; diese Festungen machen mit ihren großen vorgelegten Batterien den wirksamsten Punkt der Vertheidigung aus, und hieher ist es endlich, wohin man mit der

meisten Glaubwürdigkeit die Sage von dem zu seiner geliebten Hero über die Meerenge schwimmenden Leander verlegen darf, Lord Byron hat durch sein eigenes Beispiel gezeigt, daß auch jetzt noch ein guter Schwimmer gefahrlos dieses wagen kann. Neben dem Schlosse Kilid-Bahr wird ein Erdhügel mit Recht oder Unrecht das Grab der Hekuba geheißen. Bei Fontana-Pascha wurde abermals geankert, und der Kapitän fuhr im Boot, um seinen Durchgangspaß visiren zu lassen, nach Tschana-Kalessi, wo der Pascha der Dardanellen residirt. Alle Schiffe, die aus dem Archipel in's Marmora-Meer hinaufgehen wollen, sind gehalten, hier einen Erlaubnißferman zu lösen, der oft noch von Constantinopel abgeholt werden muß, so daß die Schiffe Tage lang hier liegen bleiben. Dieß veranlaßt, daß die Konsule aller europäischen Mächte in dem Orte ihren Sitz haben; in buntem Farbenspiel flatterten ihre Flaggen über den Hauszinnen, unfern der düstern genuesischen Schloßthürme. Mit mehrern Armeniern bestieg ich eine Schaluppe die uns ebenfalls dahin brachte, wir kauften einige frische Lebensmittel ein und giengen hierauf zu Fuß nach Fontana-Pascha zurück; eine lange Reihe Oehlmühlen stößt an die Stadt, und ich sah da die ersten Baumwollenfelder, deren hübsche gelbe Blüthen von dem dunkelgrün blätterigen Gestäude ausnehmend gut abstachen.

Unterhalb der alten Schlösser erweitern sich die Dardanellen bei den Batterien von Keposburum wiederum bedeutend und bleiben so bis zum Ausgang in's Aegeische Meer, den die weit auseinanderliegenden neuen Dardanellen-Schlösser Sed Bahr auf dem europäischen Kap Greco, und Kum-Kalessi auf dem asiatischen Kap

Jenischehr bewachen. Sie bilden den Schluß der vielberufenen Befestigungen eines der wichtigsten Wasserpässe der Welt, welche zusammen über sechshundert Geschütze der größten Gattung enthalten. Manche Werke sind aber sehr im Verfalle und bei den Fehlern ihrer Anlegung dürfte von gänzlicher Verhinderung der Durchfahrt einer unternehmenden feindlichen Flotte wohl nicht die Rede sein, obschon sie immerhin einen solchen doch ziemlich zu erschweren vermöchten. Am besten im Stande schienen die Werke von Nagara bei Abydos zu sein, wo zugleich die vortheilhafteste Stellung ist, um nicht blos die Breite des Durchgangs zu bestreichen, sondern zugleich dessen Länge zu beherrschen und somit die Schiffe bei ihrem Herankommen schon von weitem zu beschießen. — Wie viele große historische Momente waren bei der Fahrt durch den Hellespont im Geiste schon an mir vorübergegangen, konnte ich ihn jetzt verlassen, ohne zweier ebenso großartiger Ereignisse zu gedenken, deren Schauplatz er geworden war? Xerxes schlug die immensen Brücken über seinen Rücken, ein Werk mehr des Stolzes und der Laune als des wirklichen Nutzens, auf welchen er seine Völker zur Bezwingung Griechenland's überführte; was ihm trotz der ungeheuern Ueberzahl seiner Heerschaaren gegen die weit schwächern hellenischen Freistaaten nicht gelang, das vollbrachte Alexander der Große gegen Asien, der mit dem kleinen Heer von dreißigtausend Mazedoniern herüberzog, um im kurzen Zeitraum von vier Jahren die mächtigen Staaten des ganzen Orients zu unterwerfen.

29.

Troja's Stätte. — Das Aegeische Meer.

Wie uns aber die Wogen des Aegeischen Meeres dicht unter Kum-Kalessi aufnahmen, und ich den Ausfluß des Skamandros gewahrte, dessen Anschwemmungen die Sandbank geformt haben, auf welcher das Fort erbaut ist, da beleuchtete ein klares freundliches Abendlicht den Schauplatz des von Homer besungenen Kampfes um Ilium. Von der Seeküste zwischen den Vorgebirgen Rhäteum und Sygeum (das jetzige Kap Jenischehr), zieht sich die trojanische Ebene, in der Länge von ungefähr drei, und der Breite von etwa zwei Stunden bis zu dem Dorfe Burnabaschi am Fuße eines sanft ansteigenden Hügels hin, wo, übereinstimmenden Anzeichen nach, Troja gelegen haben muß. Oben auf dem Hügel stand einst Pergamos, des Priamus „vom Sturm umbrauste Burg.“ Der Simois und Skamander sind leicht zu erkennen, letzterer fließt ruhig durch die Ebene, der erstere, ein ungestümer Bergbach, führt ihm seine Gewässer zu, nach ihrer Vereinigung führen sie bis zum Meer nur den Namen Skamander, bei den Türken Menderé. Zwischen jenen Vorgebirgen hatten die Griechen während der zehnjährigen Dauer des Krieges ihre Schiffe auf's Land gezogen, jene des Agamemnon zunächst, weiter entfernt die des Achilles und Ajax. Am Strande sind die beiden Grabhügel des Achilles und Patroklus sichtbar, dann der größere des Antilochus, welcher eines der ersten Opfers des trojanischen Krieges ward, bei ihm finden sich noch die Ruinen eines Minerventempels. Wenige Stunden von da liegen unfern des Meeres

auf der fruchtbaren Küste die Trümmer des neuen Ilium's, Alexandria Troas, bei den Türken Eski-Stambul, auf den Befehl Alexanders des Großen erbaut; Troas, das frühzeitig dem Christenthum huldigte und dessen der Apostel Paulus erwähnt. Vor einem halben Jahrhundert waren noch herrliche Ueberbleibsel dieser den Römern so ergebenen, von Augustus vielbegünstigten Stadt vorhanden, welche deren vormalige Pracht beurkundeten. Allein alles, was sich von Marmor in diesen Gegenden vorfand, haben die Türken nach den Dardanellenschlössern geschafft, Säulen von ausgezeichneter Schönheit wurden in Blöcke zersägt und zu Geschützkugeln umgearbeitet, nur wenige wanderten nach Constantinopel in die Moscheen Solimans und Selims, wodurch sie der vandalischen Zerstörung entgingen. Gegenüber liegt Tenedos, gleich einer Wache zur Beobachtung des Eingangs in den Hellespont, und behauptet noch jetzt den Ruf der Schönheit seiner Bewohnerinnen und der Vortrefflichkeit seiner Weine; weit zu unserer Rechten ragten die dürren Berge der Insel Stalimene (Lemnos) über die Meeresfläche; südlicher trafen wir auf unserer Fahrt Mytilene, das alte Lesbos, die Heimath der liebeglühenden Dichterin Sappho; rein türkische Lebensweise und Sitte haben sich auf dieser Insel unvermischt mit der griechischen erhalten, da es die erste des Archipels war, welche durch Eroberung Solimans I. in Besitz der Türken kam; hienach berührten wir Ipsara, dessen tapfere Seemänner durch ihre Anstrengungen im Befreiungskampf der Griechen wohl die Unabhängigkeit von der Türkei verdient hätten, die aber, statt das Ziel so edler Wünsche zu erreichen, ihre Heimath dem Blutbad von 1824

verfallen sahen. Auch Scio (Chios) erblickten wir, das bis zur unseligen Katastrophe, welche die Perle des Archipels zur Einöde verwandelte, der Sitz der Gebildetsten aller Neugriechen, das bestangebaute und bevölkerteste Eiland im Aegeischen Meere war, wuchernd in üppiger Fruchtbarkeit, im Glanz des Reichthums und aller Zierden des Lebens. Traurig verkündete die Menge der längs der Küste bemerkbaren zerfallenen Gebäude verwüsteter Städte, Dörfer und Landhäuser, die verwilderten Gärten und Weinberge, die verwachsenen Wälder der Oliven-, Granat- und Maulbeerbäume, zugleich die frühere Blüthe und die jetzige Leere.

Noch immer zeigten sich hin und wieder in diesen Gewässern griechische Piraten; als nun der Kapitän wiederholt einige Segel unter verdächtigen Umständen entdeckte und die Vermuthung immer mehr Wahrscheinlichkeit gewann, daß ein Seeräuber in der Nähe sei, der uns einen allerdings unwillkommenen Besuch zugedacht habe, so wurde das Schiff in wehrhaften Stand gesetzt, die kleinen an Bord befindlichen Kanonen und alle Feuergewehre untersucht und frisch geladen, Säbel, Spieße und Aexte in Bereitschaft gehalten und der kampffähige Theil der Passagiere angewiesen, wie man sich im Fall eines Angriffs zu vertheidigen hätte. Glücklicherweise konnten wir aber unangefochten unsern Weg zwischen der großen Zahl der sporadischen und cykladischen Inseln hindurch verfolgen, unter denen Stanchio (Cos), als die Wiege eines der tugendhaftesten und aufgeklärtesten Menschen meine Aufmerksamkeit besonders erregte. Hippokrates widmete sein ganzes Leben dem Heile der leidenden Menschheit und eilte seinem Zeitalter so weit voraus, daß sein Name



heute noch in der schwierigen Wissenschaft, welche er lehrte, eine hohe Stelle einnimmt. Bereits waren wir zwischen dem felsigen Skarpanto (Carpathos) und der Südspitze von Rhodus, dem vormaligen Sitz der streitbaren Johanniterritter, hindurch gesteuert; wir hatten die Richtung gegen Osten eingeschlagen und Cypern schon im Angesicht, höher klopften unsere Herzen bei der freudigen Hoffnung, binnen wenigen Tagen das ersehnte Gestade zu betreten, das uns nach der heiligen Stadt leiten sollte. Doch als wenn ich gar keine Seereise bestehen könnte, ohne Neptun's üble Laune zu empfinden, so wurde ich auch jetzt von einem Sturme heimgesucht, der an Heftigkeit keinem der drei frühern den Vorrang ließ; alles was ich schon damals erschütterndes und den Tod drohendes erfahren, ging abermals in entsetzensvollem Maaße an uns vorüber. Mit wüthendem Heulen stritten die Winde gegen einander, tobend und schäumend warf das Meer seine Wogen über unser gebrechliches Fahrzeug hin, das dem Andrang der mit donnernden Stößen an die Planken schlagenden Wassermassen kaum zu widerstehen vermochte. Alt und morsch wie es war, erkrachte es in allen Fugen, es faßte Wasser, alle Pumpen mußten in Thätigkeit gesetzt werden, um es flott zu erhalten; endlich ward es auf die Seite geworfen und vermochte nicht mehr, sich wieder aufzurichten; das Segelwerk riß, die Segelstangen tauchten im Auf- und Abschwanken des Schiffes bald tief in die Fluth ein, bald erhoben sie sich hoch in die von grauen, schweren Wolken bedeckten Himmelsräume; unsere Lage ward hoffnungslos, man mußte das Versinken des Schiffes augenfällig nahe voraussehen, man dachte daran, das Boot auszusetzen, um sich zu retten,

allein kaum ein Drittheil der im Schiffe Anwesenden würden darin Platz gefunden haben; Verzweiflung malte sich auf allen Gesichtern, schreckliches Wehklagen erhob sich aus allen Theilen des Schiffes, am ruhigsten blieben die Türken bei ihrem Glauben an unabänderliche Vorausbestimmung, die über unser Geschick, sei es welches es wolle, schon verfügt habe, so daß aller Jammer fruchtlos sei, hingegen waren die Armenier unmäßig in lauten Ausbrüchen, einer von ihnen faßte mich krampfhaft am Arm und schrie unaufhörlich: „Signor Daniele, wir sind verloren!" Ungeheure Wellen begruben das Schiff in einem Wasserstrom, der zu allen Lucken eindrang. Während das Schiffsvolk unabläßig gegen den Sturm ankämpfte, warfen sich alle Reisende zur inbrünstigen Anrufung des Allmächtigen hin, dessen starker Arm allein uns noch Rettung bringen konnte. Der ernsten Betrachtung bot es ein ergreifendes und zum tiefen Nachdenken stimmendes Schauspiel dar, dieses Gemisch von Menschen der verschiedensten Abstammung, Sitte und Sprache, der größten Abweichung in Religion und äußerm Gottesdienst, in Volkscharakter und Gemüthsart, von feiner Erziehung und der niedersten Stufe der Bildung, alle durch die gemeinsame Gefahr im Drange des Gebetes zum höchsten Wesen vereinigt zu sehen. Mochten die flehenden Bitten in noch so widersprechender Form und noch so unverständlicher Verworrenheit der Zungen aufsteigen, im lauten Ave Maria der Katholiken und dem Näseln der Griechen, im kreischenden Geschrei der Hebräer oder dem dumpfen Murmeln der Mahomedaner, in der stillen Ergebung der Einen, dem furchterfüllten Zittern oder der wilden Geberde der Andern, — es gab Einen, der sie alle

verstand und sie alle erhörte. Er streckte seine mächtige, schützende Hand über alle gnädig aus, ob sie ihm als dreieinigen Gott, als Jehovah oder Allah gerufen. Es gelang dem Kapitän mit unsäglicher Mühe trotz des gräßlich fortwüthenden Sturmes in die Bucht von Scala nuova unweit der Seestadt Larnaka auf Cypern einzulaufen.

30.

Landung auf Cypern. — Ankunft in Syrien.

Es war am Abend des 20. August, als das Schiff endlich mit Sicherheit anlegen konnte; wegen der Finsterniß und hochgehenden Brandung durfte man es aber nicht wagen, im Boot ans Land zu gehen; wir warteten also die Nacht hindurch, während welcher das Schiff vom Sturme übel zugerichtet wurde, bis es am Morgen bei etwas ruhigerer See möglich war, uns an's Ufer überzusetzen. Ehe wir von Bord abgingen, dampften zum erstenmale wieder die Mangals (Glutbecken), um stärkende Speisen nach den überstandenen Schrecknissen zu bereiten, die uns ein unfreiwilliges Fasten auferlegt hatten.

Das frühe Morgenroth verkündete uns den schnellen Uebergang vom abscheulichsten Unwetter zum schönen warmen Tage, wie es in diesem Klima so oft vorkömmt; das vor uns liegende Ufer war mit niedlichen weißen Häusern besetzt, über deren flachen Zinnen die Thürme christlicher Kirchen im Gemisch mit den Moscheen emporragten, schlanke Palmen wiegten ihre Häupter, und an ihrem Fuße luden dunkle Gebüsche zur Ruhe auf dem Sammetteppich des schwellenden Rasens ein; den Saum

der landeinwärts ausgebreiteten Ebene bekränzte die Kette des hohen Gebirges, auf dessen Rückseite Nikosia, die Hauptstadt der Insel, liegt. — Unsere ganze Gesellschaft drängte sich, froh der Gefahr entgangen zu sein, auf dem Verdeck glückwünschend zusammen, geschäftig, Einer dem Andern auszuhelfen. Wie erwähnt hatte ich mein Gemach neben einer türkischen Familie, mit welcher ich mich unter Beihülfe eines Armeniers, der russisch und türkisch sprach, verständigen konnte. Im letzten Kriege der Russen gegen die Pforte war der Türke als Offizier zu Silistria an der Donau in Besatzung gestanden, und obwohl die Dinge zu Ungunsten der Osmanen ausgefallen, hörte er doch gerne von seinem Feldzuge sprechen; die Frau Gemahlin schien nicht ungeneigt zu sein, sich mit dem christlichen Nachbar in gesprächige Unterhaltung einzulassen und ich säumte nicht, ihr alle europäische Aufmerksamkeit, doch mit kluger Zurückhaltung, zu beweisen. Wenn sie zuweilen das schöne Oval ihres Antlitzes enthüllte, ersah ich auf demselben die Züge edler Anmuth und der reinsten Regelmäßigkeit gepaart, ihre dunkeln geistvollen Augen schienen mir anzuzeigen, daß in dieser seltenen Schönheit des Orients mit den Vorzügen des Körpers sich auch noch Eigenschaften edlerer Art vereinigen, als gewöhnlich in den Harems angetroffen werden. Dieß mochte die Ursache sein, warum ich im Gefolge ihres Herrn kein anderes Frauenzimmer gewahrte, das ihn näher anging, wie es die Sitte der Moslim's zugibt; eine abessinische Sklavin, von vollendet schöner Körperfülle war einzig zur Bedienung der Gattin des Bimbaschi und seiner zwei ebenso anziehenden Töchter bestimmt, welche in ihrer jugendlichen Blüthe die würdigen

Ebenbilder der Mutter waren und an frischem Reiz sie übertrafen. Sehr oft boten mir diese Damen feinschmeckende Consitüren an, und die Mama nahm dagegen gerne ein Prischen. Beständig war ich gegen mich selbst auf der Hut, auch nicht den leisesten Anschein von verletzender Zudringlichkeit zu geben, und das seltene Vertrauen des Bimbaschi nicht zu mißbrauchen. Jetzt als wir uns ausschifften, bemerkte ich, daß die Türkin zu ihrem Gemahl etwas sagte, worauf sich derselbe zu mir wandte und mich einlud, ihn mit einigen Türken zum Aga zu begleiten. Anfangs traute ich dem Frieden nicht ganz, da ich glaubte, ihn vielleicht dennoch gereizt zu haben, allein ich sahe bald, daß ich mich in seiner Gesinnung geirrt hatte; sobald wir im Hofe des Aga, der mit maurischen Gallerien umgeben war, eintraten, verschwand zwar die Frau mit ihren Töchtern durch eine Seitenthür, vermuthlich um sich in die Appartements ihres Geschlechts zu begeben, uns aber führte man in einen Salon, der ringsum mit Divans belegt war, und von wo aus sich eine herrliche Aussicht auf das Meer öffnete; Sklaven brachten Kaffee in kleinen Porzellantäßchen, und lange Pfeifen mit sehr schön gearbeiteten Bernsteinspitzen herbei, die Unterhaltung aber war unter den moslemitischen Langbärten äußerst trocken, was überhaupt bei allen Türken die am wenigsten ansprechende Seite ist. Ich bezeugte daher unter Geberden, die ich ihnen abgelauscht hatte, meinen Dank für die gastliche Aufnahme und ging bald möglich von dannen. Mein armenischer Reisegefährte aus Ackjerman führte mich zu einem griechischen Kaffeehaus, aus welchem schon von weitem laute Musik der stets zur Belustigung aufgelegten Griechen entgegen-

schallte. Leichtgeschürzte Gestalten der schönen Inselgriechinnen schwebten im künstlich verschlungenen Reigen der Romaika über den Rasen, den Tanz mit eigenem Gesange begleitend, indeß dazu die Klänge der Zitter rauschten. Lange ergötzte ich mich an dem köstlichen Anblick, bis ich den Kapitän antraf, der mich von dem Einkauf einiger Lebensmittel durch die zuvorkommende Einladung abhielt, bis wir in Jaffa angelangt seien, an seiner Tafel zu speisen. Er nahm mich gleich in mehrere Weinkeller mit, wo er beabsichtigte, einen Vorrath des trefflichen Cypernweins zu kaufen. Wir kosteten viele Sorten des Herben und Süßen, so daß des Guten bei mir fast zu viel wurde. Der Kapitän kaufte mehrere Fässer zweijährigen Weins um sehr niedern Preis; der Cyperwein muß aber alt sein, um die ganze Vortrefflichkeit des Geschmacks zu erlangen und deßhalb kann man auch gar keinen guten kaufen, der nicht theuer wäre, da er durch das lange Liegen sich mehr als irgend ein anderer Wein verflüchtigt; abgelegene Sorten von zwanzig bis fünfzig Jahrgängen sind selten und kostbar. Nach abgeschlossenem Handel stellte uns der Kaufmann eine Flasche ganz alten auf, der an reinem Feuer des Bouquets alles übertraf; eine Flasche dieser Sorte würde schon auf der Insel 2 bis 2½ Gulden kosten.

Fruchtbar wie sie ist, könnte die Insel bei sorgfältigerm Anbau ihres Bodens wohl die fünffache Zahl Einwohner ernähren; auch Seide und Baumwolle gedeihen vortrefflich, das Leben ist überaus wohlfeil und die Uebersiedlung von Armen aus andern Ländern nach Cypern zu Erleichterung ihres Unterhalts daher nicht selten. Aber mehrere Salzlagunen erzeugen häufige



Fieber und vermehren dadurch die Hemmnisse des Zuwachses der Bevölkerung, die schon, obwohl hier weniger als anderswo, im Druck und der Unordnung der Türkenherrschaft liegen. — Nach einem flüchtigen Besuche der Stadt Larnaka, wo die europäischen Konsuln wohnen, obgleich namentlich da die Luft, wegen der Nähe eines großen Salzteiches sehr ungesund ist, stiegen wir wiederum an Bord des gebrechlichen Triumpho, der seine Kräfte wohl in manchem Siegeslauf verschwendet haben mußte, um jetzt auch gar so schläfrig zu sein. Denn in trägem Lauf schwankte das schwerfällige Schiff über die spiegelglatte Fläche der levantischen See hin, als wir am frühen Morgen die Rhede verließen. Wie sehr verlangte mich, die Küste Syriens zu betreten und den Orten der Ehrfurcht aller Gläubigen näher zu rücken! Erst am sechsten Tage brachte uns der schwache Wind so weit, daß wir einige Berggipfel über der Meeresfläche emportauchen sahen, es ergab sich aber, daß wir uns gegenüber Saida, dem altphönizischen Sidon, befanden, und also mehr nördlich steuern mußten, um Beyruth zu treffen. Es war am Abend des 26. August, als ich auf dem Verdeck lehnte und über die leise gekräuselten Wellen zum röthlichblaßen Saum des Horizonts mit steigender Ungeduld hinausstarrte, — da erhoben sich allmählig gewaltige Gebirgsmassen in eigenthümlicher Gestaltung aus den blauen Gewässern, — laut jubelnd begrüßte ich den mächtigen Libanon, es glüheten seine mit ewigem Schnee bedeckten zackigen Gipfel, wie die Eisfirnen meiner Heimath, und zu seinen Füßen lag Beyruth an den im Halbkreis vorspringenden Ufern malerisch auf dem Rücken der Hügel gruppirt, die Brandung schäumte hochauf an den saracenischen Hafen-

kastellen und den Felszungen der Küste. Kaum schloß ich während der ganzen Nacht je meine Augen, wachend träumte ich vom Cedernwald, der die eisenharten Stämme zu Salomo's Tempelbau geliefert, und schon glaubte ich mich auf dem Weg durch's galiläische Land zum hochgepriesenen Jerusalem. In früher Stunde war ich einer der Ersten, die ins schaukelnde Boot stiegen, das uns dem alten Berytus entgegentrug.

Druckfehler.

Aus Versehen haben sich folgende Verstöße eingeschlichen, welche man zu verbessern bittet:

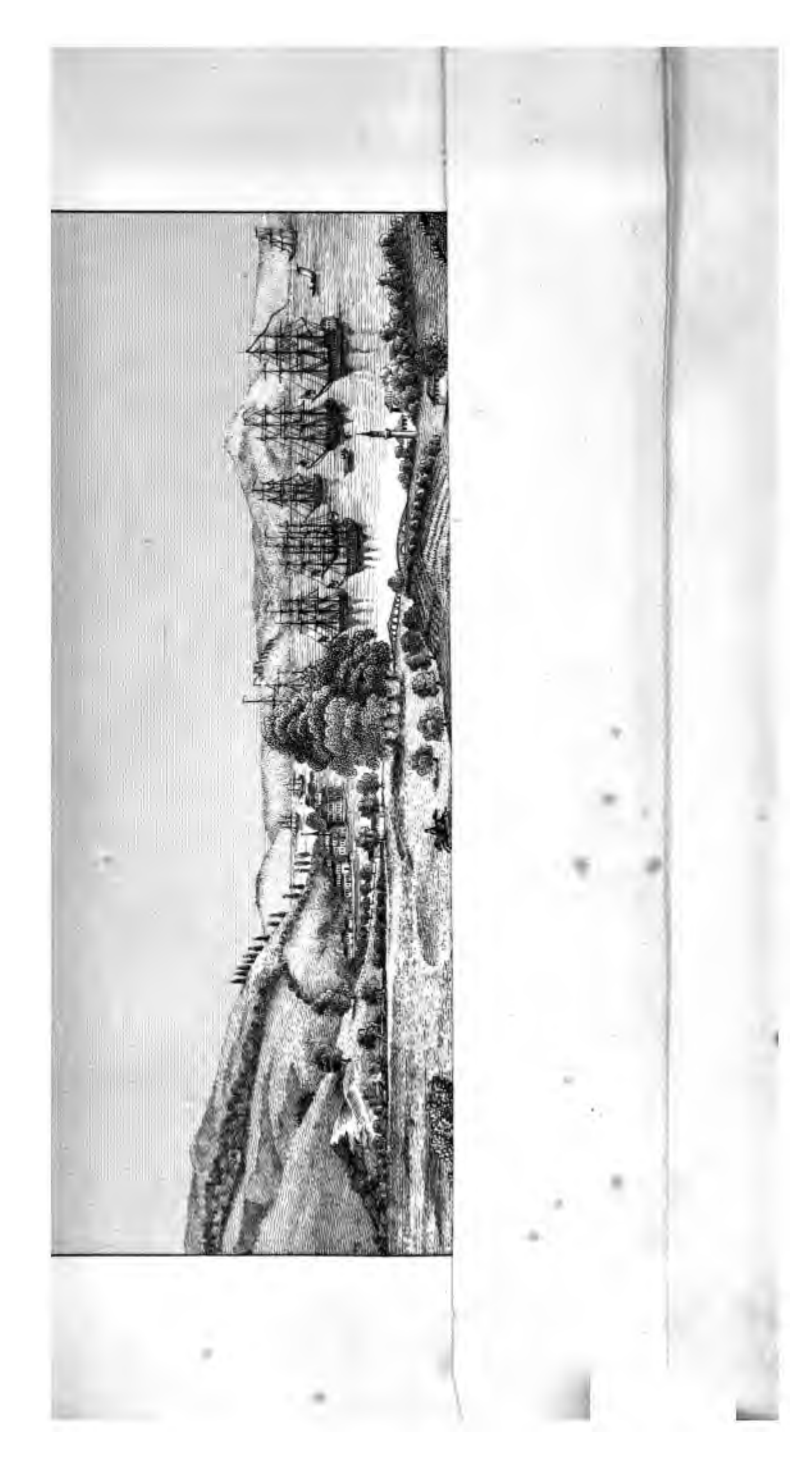
Seite 1, zweite Zeile v. u. statt bürgerliche lies bürgerlicher.
„ 24, fünfte Zeile v. o. statt erquickende lies erquickendem.
„ 95, zwölfte Zeile v. u. statt Geräthe lies Geräthen.
„ 165, letzte Zeile v. u. statt Rosomowsky lies Rasumowsky.
„ 202, dritte Zeile v. u. statt spitzen lies Spitzen.
„ 204, fünfte Zeile v. o. statt Justiniam lies Justinian.
„ 204, eilfte Zeile v. o. statt Pracht in ihr lies Pracht in ihm.
„ 212, dritte Zeile v. u. statt Vierundzwanzig lies vierundzwanzig.
„ 229, eilfte Zeile v. u. statt Strandbattterien lies Strandbatterien.

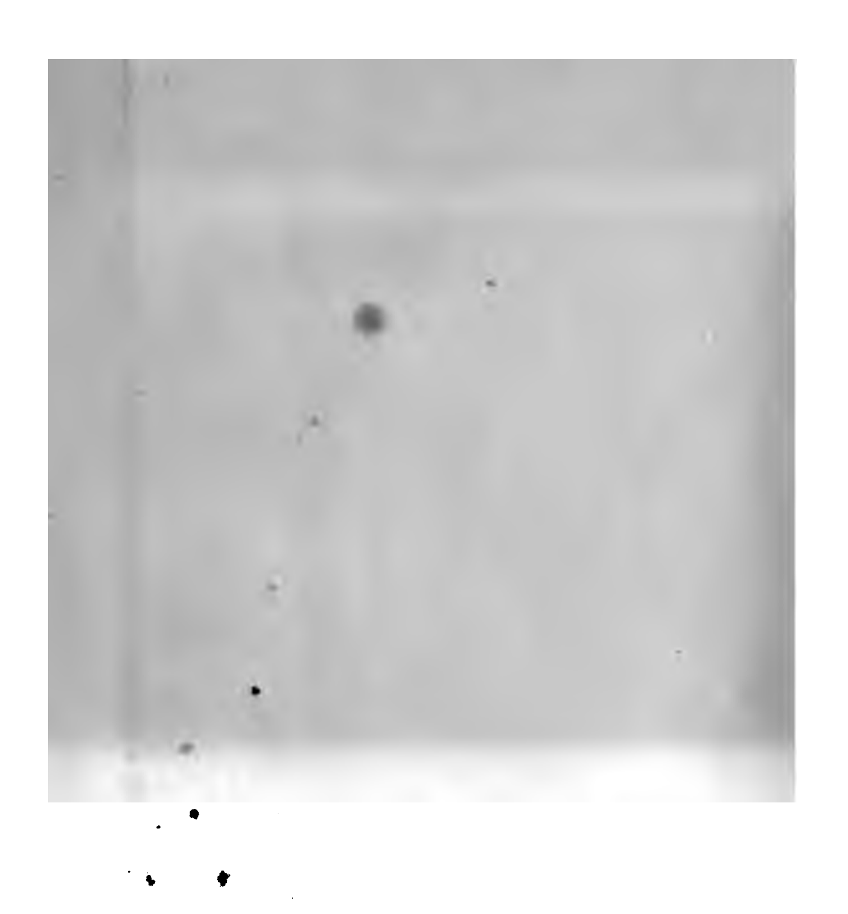
D. W.

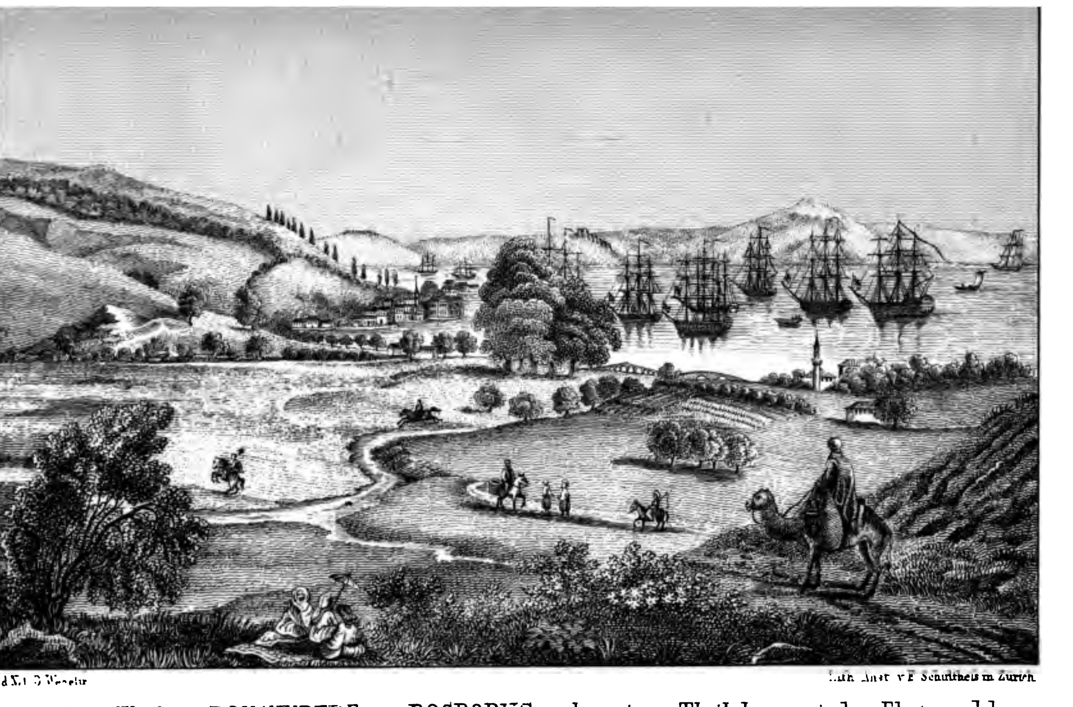
Lith. bei F. Schulthefs

ADMIRALITAETS - PLATZ IN ST. PETERSBURG.









Lith. Anst. v. F. Schulthess in Zürich

Der obere Theil von BOUJUKDERE am BOSPORUS, nebst einem Theil der russischen Flotte, welche 1833 zum Schutz des Sultan's gegen Jbrahim hier ankam.





ad. Nat. Dr. Wegelin.

Lith. v. Schulthess in Zürich







ad Nat. D. Wegelin

1 BURG ZION 2 ARMENISCHES KLOSTER 3 BURG DAVID 4 MOSCHEE OMAR 5 KIRCHE DES HEIL. GRABES 6. KATHOLISCHES KLOSTER

JERUSALEM.

Erinnerungen

aus

Rußland und dem Orient,

aufgezeichnet

durch

Daniel Wegelin aus St. Gallen,

während seinen Reisen

im Norden, in der Türkei, Palästina, Aegypten und Griechenland.

Herausgegeben

von

H. Leemann.

Mit 13 Ansichten und 2 Plänen.

Zweiter Theil.

Zürich, 1845.

In Commission bei Fr. Schultheß

Inhalt des zweiten Theils.

Syrien und Palästina.

Seite.

1. Beyruth. — Der Libanon, Drusen, Maroniten . 1
2. Der Cedernwald 15
3. Saint-Jean d'Acre. — Berg Carmel. Von Jaffa nach Jerusalem 19
4. Erster Anblick von Jerusalem 40
5. Die Kirche des heiligen Grabes 42
6. Der Schmerzensweg (via dolorosa) 54
7. Jerusalems Lage und Gestalt 58
8. Blicke auf Jerusalems Schicksale. — Salomo's Tempel 66
9. Blicke auf Jerusalems Schicksale (Fortsetzung) . . 77
10. Religionsparteien in Jerusalem 86
11. Moschee El-Sakhara. — Klöster. — Zion . . 90
12. Thal Josaphat. — Gethsemane. — Oelberg . . 99
13. Nächste Umgebung der Stadt 106
14. Bethlehem mit seiner Umgebung 117
15. Hebron. — Der Frankenberg. — Wasserleitungen. — St. Johann 126
16. Jericho. — Jordan. Das todte Meer 136
17. Samaria. — Nazareth. — See Tiberias . . . 146

Aegypten und Griechenland.

Seite.
18. Die Aegypter in Syrien 163
19. Zweiter Besuch von Jerusalem. – Reise nach Aegypten 175
20. Nilfahrt bis Kairo 181
21. Skizzen aus Kairo 188
22. Alexandrien 196
23. Aegyptens Beherrscher 203
24. Zwischenreise nach Constantinopel. — Rhodus . . 211
25. Bujukdéré. – Russisch-türkisches Lager . . . 218
26. Das Inselmeer. — Syra. — Napoli di Romania . 233
27. Argos. — Mykenä. — Korinth 240
28. Griechische und deutsche Bekanntschaften . . . 248
29. Das alte und neue Athen 254



Syrien und Palästina.

1.

Beyruth. — Der Libanon, Drusen, Maroniten.

Beyruth ist einer der schönsten Punkte des Orients. Unter Augustus zur römischen Kolonie geworden, erhielt es den Namen Felix Julia. Diese Benennung der „glücklichen" wurde von der Fruchtbarkeit seiner Umgebungen, dem unvergleichlichen Klima und der vortrefflichen Lage hergeleitet. Die Stadt nimmt einen hübschen, in sanfter Abdachung bis zum Meere sich erstreckenden Hügel ein; mehrere Landzungen und Felsenriffe reichen in die Wogen hinaus und tragen auf ihrem Rücken antike Befestigungen. Die Rhede ist durch einen Erdarm geschlossen, welcher dieselbe vor dem Westwinde schützt. Diese ganze Landzunge und alle umliegenden Hügel sind mit der reichsten Vegetation bedeckt, die ganze Atmosphäre duftet paradiesisch von dem Wohlgeruche der Myrthen; Maulbeerpflanzungen ziehen sich, sorgfältig in Einfassungen gepflegt, im weiten

Kreise rings um die Stadt; die majestätischen Wipfel der Brodbäume, das dunkle Grün der Cypressen, die Platanen, Feigen-, Granat-, eine Menge anderer fremdartiger Bäume und Gesträuche breiten über das ganze Meeresufer den wundervollen Schleier ihres Laubwerks aus. Etwas entfernter, auf den untersten Abfällen des Gebirges, berühren die graulich-aschfarbigen Blätter der Olivenwälder das Gelände. Ungefähr eine Stunde von der Stadt steigen die ersten Berge der Kette des Libanon empor, sie öffnen ihre tiefen Schlünde, in deren Dunkel sich das Auge verliert; in kurzem Laufe entströmen ihnen mehrere reißende Flüsse nach verschiedenen Richtungen: die einen nach der Seite von Tyrus und Sidon, andere gegen Tripoli und Latakia. Schon das Hohelied (4, 15) spricht vom Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen. — Der Quai von Beyruth, unaufhörlich von der Brandung bespritzt und oft ganz mit Schaum überdeckt, war zahlreich mit Arabern, im vollen Glanze ihrer malerischen Kleidung und Waffen, bedeckt. Lebhafte Thätigkeit bewegte den Hafen; Barken, mit Waaren aus Bagdad und Damaskus beladen, stießen vom Lande, um sie an Bord der vor Anker liegenden Kauffahrer zu bringen; wir hörten das durchdringende Geschrei der Araber aus der Wüste, die sich auf dem Gestade zankten, und das herbe, klägliche Aechzen der Kameele, welche Schmerzenslaute ausstoßen, wenn sie sich auf die Kniee niederlassen sollen, um ihnen die Traglasten aufzulegen. In den Anblick dieses neuen und anziehenden Schauspiels verloren, stiegen wir ans Land. Ungerne trennte ich mich von meinen angenehmen Schiffsnachbaren, die mit den übrigen Türken von Beyruth über Damaskus nach Mekka ziehen wollten. Der Bimbaschi, dessen Gemahlin, wie erwähnt,

ihr Zimmerchen neben mir gehabt hatte, stellte mir die Adresse eines seiner Verwandten in Damaskus zu, und lud mich ein, dort anzusprechen, wenn ich je diese Stadt besuche. Unser Kapitän versicherte mich, daß dieß ein von Türken gegen Christen sehr seltenes Vertrauen und Auszeichnung sei. Auf der ganzen Reise waren aber auch alle Passagiere, trotz der großen Verschiedenheit der Nationen, unter sich einig gewesen und keine Zänkereien vorgekommen.

In Gesellschaft des Kapitäns durchwanderte ich die Stadt; sie ist sehr betriebsam, und die einzige in der Levante, welche ganz gut gepflastert ist. Quellen strömen, zum Theil mit Quadern bedeckt, durch die Straßen, und mildern die drückende Hitze durch erquickende Kühle. Auf den geräumigen Bazars bewegen sich die verschiedensten Trachten des Libanon, und keinen größern Kontrast kann es geben als den englischen Calicot neben dem malerisch-schönen Drusen. Die Stadt ist mit hohen Mauern umgeben, die durch die Hügelform, über welche sie sich hinaufziehen, höchst pittoresk werden. Die viereckigen und halbrunden Thürme in diesen Mauern dienen zu Wohnungen und bieten entzückende Aussichten dar. Die Landhäuser sind, dem Klima anpassend, hohe Thürme mit hübschen Wohnungen und Gärten ohne Zahl, eingefaßt mit hohen Hecken von Cactus. Wir traten in einen dieser Gärten und gewahrten darin mehrere arabische Mädchen, die bloß mit einem baumwollenen, dunkelblauen Hemde bekleidet waren, über den Hinterkopf hing ein Tuch weit auf den Rücken hinunter; schamhaft bedeckten sie beim Anblick der Fremden ihr Gesicht mit den kleinen Händen. Als sie unsere friedliche Gesinnung bemerkten, verschwand jedes Zeichen von Besorgniß, und wir sahen in der Nähe

ihre schön gezeichneten Gesichtszüge; volle Rabenhaare milderten den stark brünetten Teint; die Nägel der Hände waren braun gefärbt, Hände und Kinn trugen farbige Zeichen wie tätowirt. In Gang und Bewegungen zeichnen sich alle Araber durch größere Lebhaftigkeit und Geschmeidigkeit vor den Türken aus. Im Schatten eines Orangenbaums lagerten wir uns auf eine von den freundlichen Mädchen herbeigebrachte Matte und ließen uns die angebotenen kleinen gelblichen Feigen trefflich schmecken; sie waren so überreif und quellend, daß sich der sehr feine und süße Saft außerhalb in Knollen verdichtete. Verführerisch nickten die herrlichen Orangen auf uns nieder, allein da ihr Genuß in diesem Klima gefährlich ist und leicht Fieber erzeugt, so enthielten wir uns derselben und wählten einige Granatäpfel, deren saftige Körner aus der prächtig rothen Umhüllung uns erquickten. Als wir diesen gutmüthigen Wirthinnen als Erkenntlichkeit einen Piaster aufnöthigten, machten sie große Augen über unsere Freigebigkeit, während man bei uns bei einem gleichen Falle eine solche Kleinigkeit (etwa sechs Kreuzer) kaum beachten würde.

Indem wir den Strand verfolgten, an welchem sich die Wogen der Brandung brachen, hoch aufspritzten und, in Millionen Staubfunken verwandelt, wieder ins Meer zurücksanken, aus dem die Strahlen der Sonne in tausend glänzenden Farben zurückschimmerten, trafen wir auf eine Stelle, wo Europäer badeten. Zwei davon waren wieder angezogen und kamen uns sogleich entgegen; wir erfuhren von ihnen, daß sie beide Mediziner aus Baiern seien; sie hießen Brunner und Welz, und hatten den Baron Hügel auf seiner Reise nach Jerusalem und Aegypten begleitet. Später blieb Herr Brunner als Arzt zu Abu-

sabel in Aegypten, und Herr Welz trat in die Armee Ibrahim Pascha's ein, bei welcher er die Belagerung von St. Jean d'Acre mitmachte; Baron Hügel hingegen reiste weiter nach Indien und Australien. Im Speisehaus eines Italieners, wohin wir uns begaben, um die neugeschlossene Bekanntschaft mit einigen Gläschen Goldwein vom Libanon zu besiegeln, sah ich einen Block von Cedernholz, so hart und schwer wie Metall, von Farbe ganz dunkelroth. Als wir den Abend wieder an Bord gestiegen waren, nahm ich die Ansicht von Beyruth auf, welche ich seit meiner Rückkehr herausgegeben und auch als Panorama aufgestellt habe. Morgens darauf sah ich in Beyruth zum letzten Male meine türkischen Gefährten vor ihrer Abreise nach Mekka, und saß noch eine geraume Weile zum Abschied, nach ächt orientalischer Sitte, bei einem Täßchen Kaffee aus dem Nargile schmauchend, mit der ernsthaftesten Miene in ihrer Mitte. Auch die Israeliten verließen uns, um nach Saphet am galliläischen Meere zu gehen; ein Ort, der den Juden heilig ist, und wo sich sieben ihrer Synagogen und eine hohe Schule befinden, auf welcher selbst polnische Juden studiren. Um mich von den Beschwerden der Reise zu erholen, führte mich der Armenier aus Ackjerman in eine Badeanstalt; das Lokal war sehr geräumig, mit Marmorplatten belegt und die Decke auf Säulen gestützt; in einem Vorsaale kleidet man sich aus und geht, die Hüfte mit einem Tuch umschlungen und einen Shawl über den Körper geworfen, durch einen Korridor nach dem eigentlichen Badesaal; um die Füße nicht zu erkälten, sind Sandalen mit hohen Absätzen an denselben befestigt. Im achteckigen Badesaal befinden sich ringsherum Wannen mit Hahnen, das Wasser ausströmen zu lassen, in der Mitte aber eine glühend heiße

Erhöhung, die über den ganzen Raum eine dampfende Hitze verbreitet; hier wird der Körper über und über mit Seife eingerieben und diese dann bei den Bassins wieder abgespült. Die Orientalen lassen sich dabei über den ganzen Leib manipuliren, kneten und mit Reisern peitschen, so daß alle Muskeln aufgeregt und von neuer Lebenswärme durchdrungen werden; die Fußsohlen werden mit Kork, der in Rollen hängt, gerieben. Auch ich ließ mir, der Kuriosität wegen, diese sonderbare Prozedur gefallen, und verließ den Saal wie neugeboren. Hier bewährte sich wieder die beispiellose Wohlfeilheit aller Gegenstände, indem die ganze weitläufige Hantierung sammt den abgereichten Shawls mit zwei Piastern (drei Batzen) abgemacht war.

Auf dem österreichischen Konsulat erkundigte ich mich nach dem Pater Vitus aus Steiermark, der früher in Jerusalem gewohnt und an welchen ich einen Brief bei mir trug, [illegible] aus [illegible] in Odessa gegeben hatte, als ich mich nach Konstantinopel einschiffte. Man sagte mir, daß Pater Vitus ins Kloster Arisa auf dem Libanon versetzt worden sei. Da ich den Wunsch äußerte, das merkwürdige Gebirge zu besuchen und den Brief persönlich abzugeben, bot mir der wohlwollende Konsul, Herr Laurella, mit der größten Zuvorkommenheit an, mir einen Araber zur Begleitung mitzugeben und einen starken Esel zur Reise zu besorgen. Zwei Stunden später ritt ich bereits zum Thore, das gegen Damaskus führt, hinaus, dem Libanon zu. Eine reizende Ebene, mit Oelbäumen übersäet, lag vor uns; dann kamen wir, auf einer außerordentlich schlecht gepflasterten Straße, durch eine mit Zuckerrohr bewachsene Fläche, zu der Brücke, in deren Nähe der heilige Georg den Drachen erlegt haben soll. [illegible]

wir längs dem zerklüfteten Ufer hinzogen, das schäumende Meer zur Seite, dessen brausende Wogen hoch empor stiegen und oft über den schmalen Weg hinstürzten, begegneten wir einigen drusischen Reitern. Indem sie zum Gruß die Hände auf die Brust legten, kamen sie an mir, der ich sie neugierig anschaute, vorüber. Die Drusentracht ist überaus reizend; der Druse trägt einen offenen Leib- oder Waffenrock, der bis zum Knie hinabreicht und hinten geschlossen ist; dieses Kleid ist ohne Kragen und hat Aermel bis zum halben Oberarm. Der Stoff ist Seide oder Wolle, von meistens hellen, glänzenden Farben, besonders alle Nüancen von Roth; doch sieht man auch Schwarz, künstlich gewoben und sehr dauerhaft. In diesen Grundton sind Zierrathen von reichem Gold verwebt, mit anderen Farben, meist Grün und Schwarz, verbunden, deren Zeichnung dem Gewande ein ritterliches, äußerst nobles Ansehen gibt. Das Hemd ist mit langen weiten Aermeln versehen, die bis über die Hand in Manschetten hinabfallen. Die Beinkleider sind nur wenig weiter wie die unsrigen, immer mit dem Hemd von gleicher Farbe und reichen bis an den Knöchel, worauf der orientalische Schuh folgt. Besonders künstlich und geschmackvoll ist der farbige Turban in Flechten geschlungen oder seidene Tücher unter Tarbusch um den Kopf gewunden, und im Gürtelshawl dürfen nie die silberbeschlagenen Pistolen fehlen. — An den Felswänden, die über das Vorgebirge den Weg begleiten, und durch welche allem Anschein nach im Alterthum die Straße gebrochen worden ist, sind bei mehreren Stellen die Ueberbleibsel griechischer, lateinischer und syrischer Inschriften zu bemerken, hie und da selbst noch in den Fels gehauene Bildnisse, deren Bedeutung längst in Vergessenheit gefallen ist. Wahrscheinlich beziehen sie sich

auf die Verehrung des Adonis, welche früher in dieser Gegend heimisch war. Ermüdet von dem Ritte über die beständig auf- und absteigenden beschwerlichen Felspfade, welche indessen eine entzückende Aussicht über das Meer und seine Uferbuchten gewährten, führte mich mein Begleiter zu einer einsamen ärmlichen Hütte, in welcher uns ein arabisches Weib mit Wein und einer Art Gurken, die besonders stärkend für den Magen sein sollen, erfrischte. Bald änderte das Gelände sein Ansehen; indem wir von des Vorgebirges Höhe hinabritten, zeigte sich ein enger, tiefer Schlund vor unserm Blick; zwischen steilen Felsen strömt der Hundsfluß, Nahr-el-Kelb, hindurch und nimmt an manchem Ort die ganze Breite des Thalgrundes ein; seine schmalen Ufer sind dicht mit Zuckerrohr, Bäumen, Lianen bewachsen, die wie eine grüne Einfassung zu beiden Seiten erscheinen und oft sogar über dem Flusse zusammen reichen, so daß sie gleichsam ein grünes Dach über demselben bilden. Eine Brücke, uralten Ursprungs, mit weit gespanntem Bogen, dem Zerfalle nahe, leitet hinüber. Auf den gefährlichen und engen Pfaden, die von den Arabern längs den Felsen in diesem Abgrunde angelegt worden sind, wagte ich mich weiter, bloß auf den Instinkt meines Esels vertrauend. Nach einer stundenlangen, mißlichen Fortsetzung der Reise durch dieses düstere Thal ersah ich zu meiner Ueberraschung, unter einer Pinie lehnend, einen Einsiedler mit silberweißem langem Bart. Bei unserer Annäherung kam der ehrwürdige Alte auf uns zu und bot uns Feigen an. Ich suchte mich ihm verständlich zu machen und erfuhr, daß er aus Spanien gebürtig sei. Abermals mußten wir über unwegsame Pfade hinaufklimmen und erreichten dann ein wunderliebliches Thal, von sanften Bächen durchschnitten, reich mit Gebü-

[illegible]oren, Maulbeerbäumen, Reben und Kornfeldern besetzt; [illegible]ette weiße Häuser schauten einladend aus den grünen Umzäunungen hervor. Es war ein Drusendorf, und die erste Erscheinung, die uns daraus entgegentrat, eine Drusin im vollsten Putze ihrer Volkstracht, welcher bei ihrem Geschlechte von ganz besonderer Art ist und dem erwähnten pittoresken Anzug der Männer entspricht. Auf dem Kopfe tragen die Drusinnen einen Aufsatz in Gestalt eines Hornes, anderthalb bis zwei Fuß lang, eine komische Haube, die ganz mit Silberblech belegt ist und deren Spitze sich vorwärts neigt. Ueber dieses Horn ist ein Mousselinetuch gezogen, durch welches das Silber durchglänzt, und das, nachdem es über den Kopf gebunden, weit über den Rücken und die ganze Figur hinabwallt, theils zum Verhüllen des Gesichts, theils zum Einwickeln der ganzen Gestalt dient, welche dann wahrhaft geisterartig erscheint. Das weiße Hemd ist als Tunika geschnitten und am Knie ringsum mit Gold gestickt. Die Brust ist unverhüllt, und das rothe Schürzchen und die rothen Pantalons kleiden um so schöner, als die leichte, blaue, offene Jacke bis unter die Hüften nichts von dieser malerischen Toilette verbirgt. Als Ueberkleid tragen Männer und Frauen Mäntel von dem schon erwähnten, selbstgewirkten Zeuge, meistens schwarz und mit denselben goldenen und farbigen Verzierungen geschmückt wie die Leibröcke selbst. — Ueber steile, aber mit dem größten Fleiße bepflanzte Anhöhen, an denen sich terrassenartige Mauern zu Unterstützung der sorgfältig benutzten Erde auf einander thürmten, erreichten wir ein anderes, von Maroniten bewohntes Dorf. Der Führer deutete mir an, daß er mich verlassen müsse, um zurückzukehren, und ging aus, mir einen andern zu suchen. Mittlerweile umstand mich eine

änner, Weiber und Kinder, die mich durch
hes Kreuzschlagen befragten, ob ich ein Christ
bejahte dieses und zeigte ihnen auf der Reisekarte,
neine Heimat weit entfernt jenseits des Meeres liege,
Gebirgen wie das ihrige, und durch welche
bereits gereist sei. Sie bezeugten große Freude
ten mir wohlschmeckende Früchte in Ueberfülle
ls ein anderer Führer zur Stelle war, begleitete
ine [illegible] unter freundlichen Geberden und
n [illegible] lange Strecke hinauf.
h [illegible] anderthalb Stunden kam ich zu einem
t [illegible] hielt, zu meinem Leide aber
mich t[illegible]e; die Patres bewirtheten mich
h, [illegible] in ich machte mich sogleich wieder auf
[illegible] n begann die Sonne zu sinken und mir
[illegible]uerlichen Passagen zu bangen an. Die
Wege, die man überschreitet, sind wirklich oft schauderhaft und gleichen stundenlang mehr einer Klippenleiter als einer Felsenstraße; manchmal mußte ich unwillkürlich die Augen schließen, um die Aushöhlungen des Pfades, das Gerölle der scharfen Steine, die Tiefe der gähnenden Abgründe nicht zu sehen. Endlich in finsterer Nacht nahm ich die Umrisse eines Klostergebäudes wahr und pochte an der großen Pforte zu wiederholten Malen an. Nach längerem Harren hörte ich Tritte nahen, und ich weiß nicht, welches Vorgefühl mich leitete, in dem Ton der alternden Stimme, die sich inwendig vernehmen ließ, sogleich den Sprachverwandten zu erkennen. Ich rief deutsch hinein, ob Pater Vitus da sei, und wie freudig war ich ergriffen, als sich das Thor sogleich öffnete und der Gesuchte mich in deutscher, biederer Sprache auf den Höhen des Libanon herzlich willkommen hieß. Ein gutes Bett

nahm meine ermatteten Glieder auf und am folgenden Morgen konnten wir beide, die wir uns doch vorher nie gesehen hatten, mit Erzählen fast nicht zu Ende kommen. Der gute Pater bot alles Mögliche auf, mir das Verweilen bei ihm recht angenehm zu machen. Auf der Gallerie hatte er eine ganze Reihe Ansichten aus seiner steierischen Heimat und aus Oestreich hängen. Aus dem Speisesaal führte eine Thüre nach der Gartenterrasse, von wo eine unbeschreibliche Aussicht sich öffnete. Endlos breitet sich das Meer in unabsehbare Ferne aus; unten erblickt man die Rhede von Beyruth, belebt von ab- und zusegelnden Schiffen; die schroffesten Felspartien des Libanon wechseln mit Gehölzen und üppigen Pflanzungen. Die Thäler, in die man hinuntersieht, sind so tief und senkrecht abfallend, daß die Dörfer an ihren Abhängen wie von Kartenhäusern gemacht aussehen. Alles trägt hier das Gepräge wildromantischer Schönheit; Wasserfälle stürzen aus den Felsen in die unergründlichen Tiefen hinab und ringsherum wie an den Felsenklippen hängen die Drusen- und Maronitendörfer mit ihren vielen Klöstern, denen man es schon aus der Ferne ansieht, daß fleißige, wackere Menschen ihre Erde bebauen. Was nur selbst der Schein einer größern Freiheit vermag, sieht man, wie in keinem Lande der Türkei, auf dem Libanon. Geschick und Thätigkeit haben die außerordentlichsten Schwierigkeiten des Terrains besiegt; die überströmenden Gewässer werden in tausendfachen Windungen durch die Felsenabhänge in die Tiefen geleitet, die Erde wird durch Dämme und Terrassen vor dem Herabrollen geschützt und die Bergwände, die alle auf diese mühsame Weise bebaut sind, bieten fast allerwärts den Anblick eines Amphitheaters, dessen Stufen oft zu Hunderten über einander hinaufreichen. Einzelne Klö-

ster hängen verwegen auf einem spitzen Bergkegel, und die Dörfer gruppiren sich so sonderbar an den schroffen Wänden, daß die Dächer der untern Häuserreihe nicht selten der obern als Gasse dienen. Die Felsen bilden die bizarresten Naturspiele, und die Gefahr, welche von ihrem Aushöhlen durch die zahlreichen herabfließenden Quellen entsteht, wodurch große Massen niederstürzen und ganze Dörfer begraben werden, wird hier nicht geachtet, denn es gilt ja unabhängig und frei zu leben, wie es sonst nirgends in der Levante möglich ist. Daher kommt die erstaunliche Industrie und [illegible]r des Libanon, der von Stämmen jedes Glaubens be[illegible]fert ist und auf dem besonders Drusen, Maroniten und Christen einen sichern Zufluchtsort gefunden und eine Art Republik gegründet haben. — Die Maroniten hatten schon im siebenten Jahrhundert Besitz vom Libanon genommen, und ihre Unabhängigkeit mit mehr oder minderm Glück in ihren unzugänglichen Gebirgen behauptet. Sie anerkennen den Papst, wählen aber einen eigenen Bischof, und ihre Priester verheirathen sich und lesen die Messe in der Landessprache. Jedes Dorf hat seine Kapelle und jede Kapelle ihre Glocke. Sie haben mehrere hundert Klöster, gewöhnlich Mönche und Nonnen nahe beisammen. Die Erziehung ist gut, alle Maroniten schreiben, und wie die Kopten in Aegypten, so dienen sie überall auf dem Libanon als Sekretäre und Geschäftsführer.

Die Drusen sind eine der unerklärbarsten Erscheinungen in der Geschichte. Sie sind arabischen Ursprungs und wurden von den Fatimiten aus Aegypten vertrieben, als der Stifter ihrer immer noch unenthüllten Religion, ein wahrer Nero des Ostens, den falschen Propheten im eilften Jahrhundert spielte. Sie scheinen sich zuerst nach

dem Hauran gewendet zu haben, wo noch jetzt mit Beduinen vermengt viele Drusen leben, die in einer großen Verwilderung geblieben sind und mit ihren Stammverwandten auf dem Libanon nicht verwechselt werden dürfen. Diese bewohnen die südliche Hälfte des Libanon unter der mächtigen Familie Shahb, die noch jetzt aus dreißig Emirs besteht und ihre Unabhängigkeit von der Pforte, an die sie Tribut bezahlt, stets erhalten hat. Es stand in der Hand ihres Hauptes, des großen Prinzen, Syrien ganz zu emanzipiren oder sich zum Herrn dieses Landes aufzuwerfen, als der tapfere Abdallah Pascha aus Acre vertrieben wurde und Mehemed Ali das Land für sich ansprach. Allein Emir Beschir war zum schwachen Greis geworden, der die Größe seiner Mission nicht begriff, und den treulosen Versprechungen Mehemeds vertrauend, die letzte Macht verlor und dann das Dreifache des Tributs bezahlen mußte, den er früher der Pforte entrichtete. Seit dem Bombardement von Beyruth und der gezwungenen Räumung Syriens von den Aegyptern sind die Drusen zwar der ihnen durch Mehemed und Ibrahim zugefügten Erniedrigung wiederum entgangen, allein an ihrer Stelle maßen sich jetzt die Türken größere Rechte an; den tapfern Drusen fehlt es an einem entschlossenen und der schwierigen Stellung ganz gewachsenen Haupt, und überdieß sind sie mit den anderen Bewohnern des Libanons, namentlich mit den Maroniten, zerfallen. — Der große Prinz und mehrere Stämme seines Volkes haben sich zum Christenthum bekannt, andere sind zum Islam übergegangen. Im Allgemeinen aber theilen sich die Drusen in zwei Klassen, die der Eingeweihten und Nichteingeweihten, und nur den erstern sind die Mysterien ihres Kultus bekannt, deren Entweihung mit dem Tode bestraft wird, und deren

Schleier bis jetzt keine fremde Hand gelüftet hat. Die Uneingeweihten üben gar keine religiösen Gebräuche, und die Indifferenz geht bei diesem Volke so weit, daß sie je nach Umständen ihren Gottesdienst bald in den Moscheen, bald in christlichen Kirchen verrichten. Sie mißbilligen übrigens Christen- wie Türkenglauben in gleichem Maße; ihr Glaube an die Seelenwanderung flößt ihnen aber eine hohe moralische Würde ein, da sie nach der Erfüllung eines rechtschaffenen Lebens eine belohnende Stellung jenseits erwarten. Schwerlich ist ein Volk zu finden, das gastfreundlicher und ehrliebender wäre als die Drusen des Libanon, und besonders der Fremde, der unter ihnen und in ihren wildschauerlichen Gebirgen herumzieht, muß sie in hohem Grade lieben und achten, da bei ihnen allein unter allen Stämmen der Levante sich der wahre altarabische Sinn für Ehre und Gastfreundschaft erhalten hat, und der Stolz auf ihre altadelige Abstammung sie vor jeder Handlung bewahrt, die einen Flecken auf diesen geheimnißvollen, ungeschriebenen Stammbaum werfen könnte.

Das Kloster Arisa ist massiv aus Quadern gebaut, die Kapelle einfach eingerichtet; in der Nähe lehnt ein Nonnenkloster an anmuthigen Hügeln, umschlossen von schattigen Gehölzen, aus denen der melodische Gesang zahlreicher Nachtigallen ertönt. Die nächste Umgebung des Klosters, wie aller der vielen Villas und Klöster, die in Unzahl auf den westlichen Abfällen des Libanon herumhängen, bietet den reizendsten Aufenthalt. Ringsum, wohin man tritt, muß man die üppige Vegetation bewundern; alles ist bebaut, alles strahlt von Frühlingsfrische, jeder Fleck Erde ist ängstlich benutzt und die Straßen sind da Nebensache, wo man mit dem kostbaren Boden

heizen muß. Eine außerordentliche Menge Maulbeerbäume zur Pflege der Seidenwürmer wird gehalten, von deren Zucht die Einwohner fast einzig leben. Silberpappeln, Platanen, Eichen und Akazien, ja selbst die dürren Felsblöcke sind von Reben umrankt, die den vortrefflichen Wein hervorbringen, dessen schon Hosea 14, 8 gedenkt.

2.

Der Cedernwald.

Nahe dem höchsten Rücken des Gebirgs beim Dorfe Beschieraï ist der altberühmte Cedernwald. Die Cedern stehen am Fuße einer Gebirgshöhe wie auf der Arena eines ungeheuern Amphitheaters, das nach Westen offen, gegen Norden, Süden und Osten von hohen Bergen umgeben ist. Man umgeht den Cedernwald in einer Viertelstunde. Der Stamm des größten Baumes hat etwa vierzig Fuß im Umfang, sechs bis sieben andere sind auch sehr groß. Die schönsten und schlanksten sind die von zwei bis drei Fuß im Durchmesser, deren Zweige einen schönen weitschattigen Kegel bilden. Maundrell fand die Zweige der größten auf 111 Fuß ausgebreitet. Die Höhe zweier Bäume wurde nach dem Schatten bei beiden ungefähr auf neunzig Fuß berechnet. Die Frucht hat die Gestalt von Tannzapfen. Da eine hundertjährige Ceder nur die Dicke eines Mannsschenkels über dem Knie hat, so dürften die größten Cedern nach Korte's Meinung, 3000 Jahre alt sein; das wären die ältesten fortgrünenden Denkmäler, welche aus Salomo's Zeit in die heutige herüberschauen. Um die Gruppe der übriggebliebenen sieben ältesten und größten Bäume steht ein kleiner Wald jün-

gerer Cedern, in welchem ein früherer Reisender 389 Bäume zählte. Ein Fluß stürzt vom Cedernwald zwischen Felswänden hinab, in deren Höhlen einst viele Einsiedler wohnten.

Die Cedern sind die berühmtesten von der Natur hervorgebrachten Denkmäler der ganzen Erde. Religion, Poesie und Geschichte haben sie gleich sehr gefeiert. Die Bibel erwähnt dieser Cedern öfters als ein Bild des Stolzes, der Herrlichkeit Assurs. Bei jenem ersten aller Tempel, den Salomo zur Verehrung des alleinigen Gottes erbaute, wurden sie zur Auszierung verwendet, ohne Zweifel wegen des Rufes der Herrlichkeit und Schönheit, welcher sich über diese Wunder der Schöpfung von nun an weiter verbreitete. Das alte Tyrus nahm Cedern zu Masten und Kisten (Ezech. 27. 5, 24); David zum Bau seines Palastes auf Zion (2. Sam. 5. 11); Salomo, welcher die Cedern durch Hiram, König von Tyrus, erhielt, zum Tempelbau (1. Kön. 5. 6—10; 2. Chron. 2. 8, 16); da sie dann vom Libanon ins Meer, auf demselben nach Joppe geflößt und von da nach Jerusalem gebracht wurden. Ebenso verwendete man sie beim zweiten Tempelbau (Esdra 3. 7). Aus dem Kalkstein des Libanon ist der große Sonnentempel Baalbek erbaut. Salomo nahm vom Libanon auch die Steine Jerusalems (1. Kön. 5. 14, 17, 18). — Die Araber aller Sekten hegen eine aus den ältesten Zeiten überlieferte hohe Verehrung für diese Bäume; sie legen ihnen nicht bloß eine besondere Kraft des Wachsthums bei, welche ihnen ein unauslöschliches Leben verleihe, sondern sogar eine Seele, die ihr Dasein dadurch beurkunde, daß die Cedern gewisse Zeichen des Wissens, der Voraussicht von sich geben, ähnlich denjenigen des Instinkts bei den Thieren, des Verstandes

bei den Menschen. Sie wachsen nur an diesem einzigen Orte, auf dem Libanon, und wurzeln in einer Lage, die weit über der Region erhaben ist, wo jede größere Vegetation aufhört. Alles dieses macht auf die Einbildung der Völker des Orients einen großen Eindruck. Jedes Jahr im Brachmonat wandert die Bevölkerung von Bescheraï, Eden, Kanobin und aller Dörfer der benachbarten Thäler zu den Cedern hinauf, um an ihrem Fuße eine feierliche Messe anzuhören. Wie viele Gebete sind unter diesen Zweigen schon an den Himmel gerichtet worden! Und welcher schönere Tempel, welcher dem Himmel näher stehende Altar! Welcher majestätischere und heiligere Altarhimmel als die oberste Höhe des Libanon, die ehrwürdigen Stämme der Cedern und der erhabene Dom ihrer, gleich schirmenden Armen weit ausgebreiteten Aeste, unter deren Schatten so viele Generationen zur Anbetung Gottes sich versammelten und noch sammeln, jenes Gottes, den sie zwar mit verschiedenen Namen anrufen, aber ihn überall an seinen Werken erkennen und in den von ihm geschaffenen Naturwundern verehren! Auch ich betete im Angesichte dieser Bäume, der alten Zeugen dahingeschwundener Jahrtausende, welche die Geschichte des Erdkreises besser kennen als die Geschichtbücher selbst, und welche uns, wenn sie reden könnten, von so vielen Reichen, so manchen Religionen und unzähligen Menschengeschlechtern erzählen würden, die dahingeschwunden sind.

Zu Salomo's Zeit gehörte der Libanon dem Hiram; jetzt ist der nördliche Distrikt Kesruan vornehmlich von Christen, den Maroniten, bewohnt; der südliche von Christen und Drusen. Im Kloster Kanobin (Cœnobium), das unfern der Cedern an ein tiefes, steiles Felsthal angebaut, wie in der Luft schwebt, wohnt der Maronitenpatriarch;

in Deir-el-Kamar der Emir der Drusen. Hat man den Kamm des Gebirges erstiegen, so blickt man in das Thal Bakaa hinab, in das alte Cölesyrien, welches der Leontes (Kasmieh) durchströmt; jenseits des Thals erhebt sich der Antilibanon, der Hermon der heiligen Schrift, eben so hoch wie der Libanon (fast 10,000 Fuß). Im Thale liegen die ungeheuern Ruinen von Baalbek (Heliopolis), wo der Sonnentempel stand, ein Riesenbau, in welchem sich Quaderstücke finden von 63 Fuß Höhe, 12 Fuß Breite und 12 Fuß Dicke, also von 9062 Kubikfuß.

Der Antilibanon fällt gegen Nordosten und Osten nach der Wüste und Damaskus ab; die Bibel begreift ihn auch mit unter dem Namen Libanon. Der Libanon und der Antilibanon senden Flüsse nach allen vier Weltgegenden. Der Orontes wendet sich erst am Ende seines Laufes, bei Antiochia, der Stadt, wo die ganze Christenheit ihren Namen erhielt *), gegen Westen zum mittelländischen Meere. Der Leontes fließt gegen Süden und mündet oberhalb Tyrus, jener Königin der alten Handelsstädte, aus, die da sprach: „Ich bin die allerschönste“, welche aber auf dem Meere still, ganz still geworden ist. Ostwärts sendet der Antilibanon die Wasser Amana und Pharphar nach dem uralten Damaskus aus, das zwischen dem Fuße des Antilibanon und der weiten Morgenwüste wie ein Garten Gottes liegt, welches Abraham schon sah, David beherrschte, und wo Paulus durch einen Blitz vom Himmel getroffen und bekehrt ward. Endlich gegen Süden fließt der Jordan durch den See Genezareth in das todte Meer.

---

*) Apostelgesch. 11. 26: „Daher die Jünger am ersten zu Antiochia Christen genannt wurden.“

Welch' ein Gebirge ist der Libanon! Ueber Damaskus und die weite östliche Wüste des Euphrat geht ihm die Sonne auf, über Tyrus und Sidon im Mittelmeere unter, gegen Norden Antiochia, gegen Süden das heilige Land, Nazareth, Bethlehem, Jerusalem!

3.

Saint Jean d'Acre. — Berg Carmel. — Von Jaffa nach Jerusalem.

Zur Rückkehr nach Beyruth rieth mir Pater Vitus einen andern Weg einzuschlagen, der zwar fast senkrecht absteigend, eben so enge und mit Steingerölle bedeckt, allein näher war und mit wenigen Unterbrechungen die schönsten Fernsichten darbot und dennoch weniger gefährlich war. Als ich wieder zum Hundsflusse kam, neigte sich die Sonne schon bedeutend; in den Städten des Orients werden aber die Thore mit Sonnenuntergang geschlossen und ich mußte also eilen, Beyruth zu erreichen. Mein armer Esel kriegte deßwegen unbarmherzige Rippenstöße und beeiferte sich, in rühmenswerther Ausnahme von der bekannten Störrigkeit seines Geschlechts, aus Leibeskräften vorwärts zu kommen. Ungeachtet dieser Anstrengungen konnte ich dennoch nicht dem Nachtlager im Freien entgehen, welches ich hatte vermeiden wollen. Die Bewohner einer beinahe zerfallenen Hütte boten mir Herberge an; Ziegenkäse in Ziegenfellen gepreßt und trüber Wein in gleichen Schläuchen aufbewahrt, waren das einzige Labsal für meinen durch langen Ritt und erdrückende Hitze gesteigerten Hunger und Durst. Alles wimmelte von Ungeziefer, Boden und Wände der nur dürftig mit Matten ausgeflickten Hütte waren davon

ordentlich überzogen; um mich dieser tödtlichen Qual zu entziehen, legte ich mich draußen auf den Sand nieder. Kaum hatte ich indessen die Augen geschlossen, als sich mehrere Beduinen auf Kameelen näherten und dicht bei mir ihr Lager aufschlugen. Ihre Nachbarschaft erfüllte mich mit gerechter Sorge; denn wenige Tage früher hatte man in dieser Gegend zwei beraubte, mit vielen Wunden bedeckte Leichname gefunden. Das bald halblaute Flüstern, bald kreischende Sprechen der Araber unter sich, vermischt mit dem Brummen der Kameele, ließ die ganze Nacht keine Ruhe über mich kommen und ich war beständig auf meiner Hut, indem ich mich bald erhob, um zu sehen, was vorgehe, und dann wieder meine Stätte beim lang ausgestreckten Esel und meinem schnarchenden Führer einnahm. Beim ersten Blick des ersehnten Morgenroths machte ich mich von der unheimlichen Gesellschaft los und traf wohlbehalten wieder in Beyruth ein. Am 5. September setzte sich das Schiff wieder in Bewegung, ungünstiger Wind hemmte aber unsere Fahrt so sehr, daß wir vier Tage lavierend vor der syrischen Küste zubringen mußten; wir sahen Sidon, Tyrus, St.-Jean d'Acre nach und nach vor uns und konnten nirgends einlaufen; so brachten wir vier Tage auf der kleinen Strecke bis Kaipha zu. Erst am 9. September legten wir auf der Rhede dieser am Meerbusen von Ptolemais liegenden Stadt, im Angesichte des Berges Carmel, vor Anker. Mit dem Kapitän und einigen Matrosen ritt ich dem Meerbusen entlang hinüber nach Saint-Jean d'Acre.

Auf der Südseite von der hohen Spitze des Vorgebirges Carmel, von welcher ein stattliches Kloster herabschaut, nördlich von den weißen Mauern von Saint-Jean d'Acre begrenzt, dazwischen von der fruchtbaren, durch

den Kison und Belus bewässerten Ebene eingefaßt, gleicht der Meerbusen von Ptolemais einem weiten See, wo die kleinsten Barken ungestraft auf den Wellen spielen könnten. Doch dem ist nicht so: überall gefahrdrohend, ist Syriens Küste doch im Busen von Kaipha noch besonders zu fürchten. Die vor den Stürmen hieher flüchtenden Fahrzeuge finden nur einen sandigen und unsichern Ankergrund; oft werden sie auf die Küste geworfen und scheitern: die vielen auf den Ufern zerstreuten Trümmer beweisen es nur zu deutlich. Der Strand zeigt häufig halb im Sand begrabene Ueberreste von Schiffen; von einigen ragt noch der hohe Schnabel hervor, worin die Seevögel nisten, von anderen die Masten; mehrere dieser letzteren haben selbst noch die Segelstangen und das Tauwerk, welche, gerostet von der salzigen Ausdünstung des Meeres, an den Mastbäumen hängen. Die Araber legen keine Hand an diese Trümmer verunglückter Schiffe; der Zeit und den Stürmen des Winters ist es überlassen, ihre Zerstörung zu vollenden, und dem Sande, sie von Tag zu Tag tiefer zu begraben.

Vor Acre überschritten wir den kleinen Fluß Belus, berühmt, weil an seinen Ufern das Glas erfunden wurde; noch im Mittelalter führte man den feinen, aus der Bai dünenartig hineingespülten Sand nach Genua und Venedig zur Glasfabrikation. Am Belus fand Herkules die Pflanze Colocasia, welche seine Wunden heilte. Hart am Thore begegneten wir den Frauen aus dem Harem Abdallah Pascha's von Acre, die, umringt von Eunuchen, zum Spazierritt herauskamen. Leicht schwebten die Prachtpferde Arabiens über den Ufersand dahin; weiße, luftige Gewänder flatterten im warmen Morgenhauch des über die kräuselnden Wellen der Bai ziehenden leichten Windes; sichtbar hätten uns die Eunuchen mit ihren langen Stöcken gar

zu gerne zum Beiseitegehen gezwungen, wenn nicht das trotzige Aussehen unserer Seeleute sie eines andern belehrt hätte. Unter dem Thore machten uns die wachehaltenden Albanesen den Eingang streitig, bevor wir dem österreichischen Konsul gemeldet seien. Zwei volle Stunden mußten wir hierauf warten, während welchen wir mit Kaffee in kleinen chinesischen, mit Uebertäßchen versehenen Tassen, mit den obligaten Pfeifen und den in Acre ausnahmsweise gepriesenen Wassermelonen bewirthet wurden. Ein Arnaute begleitete uns dann zum Konsul, Herrn Cattafago, der uns über die Verzögerung des Einlasses durch die Nachricht belehrte, daß Feindseligkeiten zwischen Abdallah Pascha und dem Vizekönig von Aegypten, Mehemed Ali, ausgebrochen und jeden Augenblick die Ankunft der ägyptischen Flotte zu erwarten sei, weßhalb Vorsichtsmaßregeln auf eine Belagerung getroffen worden. Wirklich hatte der Pascha die Besatzung dieser stärksten Festung Syriens, des unbezwungenen Stützpunktes seiner Macht, bis auf 3000 Mann vermehrt, welche außer der arabischen Leibwache des Pascha's noch in albanesischem und asiatischem Fußvolk, in Kanonieren und unregulirten Reitern oder Deli's bestanden. Die von Djezzar Pascha seit der französischen Belagerung von 1799 wieder hergestellten Befestigungswerke waren in guten Stand gesetzt und mit neuen Umfassungswällen vermehrt; gewaltige Mauern, feste Thürme und Basteien, besetzt mit anderthalbhundert Feuerschlünden, schienen jedem Angriffe auf der Land- oder Seeseite zu spotten. Das Innere der Stadt besteht aus einer Zusammenhäufung von elenden, steinernen Häusern, theils mit flachen, theils mit gewölbten Dächern besetzt; dazwischen liegen Kaufläden, Buden, Schenken; das Ganze ist von unregelmäßigen, engen und schmutzigen Straßen durchschnitten. Der viereckige Palast

des Pascha und die von Djezzar erbaute Moschee sind die einzigen bedeutenden Gebäude; auch der bedeckte Bazar ist geräumig und schön. Wir gingen durch mehrere seiner, einen großen Hof umfassenden Galerien; große Haufen Korn, Bohnen, Erbsen u. s. w. waren gleich Bergen in demselben aufgeschüttet, als Tribut der vom Pascha furchtbar bedrückten Bewohner des benachbarten Syriens. — Seit Emir Fakardin den Hafen zum Theil mit Trümmern der früheren Bollwerke ausfüllen ließ, ist derselbe zur Mittelmäßigkeit herabgesunken und können nur leichte Schiffe darin vor Anker gehen. Zerstört ist der Molo des alten Ptolemais und seither die Rhede den Westwinden offen, welche häufig Schiffe auf den Strand werfen; nur gegen die Nordwinde gewährt die Stadt selbst einigen Schutz. — Die Umgegend von Acre ist sehr durchschnitten, nur wenige Stellen der vormals mit reizenden Lusthäusern und prachtvollen Anlagen gezierten Gegend sind kultivirt, die seltenen Wohnungen und Gärten liegen vereinzelt. Zunächst um Acre liegen viele Ruinen und bezeugen, daß die Stadt in früheren Jahrhunderten, zur Zeit ihres Flores, eine bei weitem größere Ausdehnung gehabt.

Ich konnte keinen Fuß auf diese Stellen der Zerstörung setzen, ohne mit Wehmuth der Schicksale zu gedenken, welche über diesen Erdenfleck gegangen sind. Acre's Ursprung steigt ins höchste Alterthum. Akko ward von Asser nicht erobert, wie schon das Buch der Richter (1. 31) erzählt; später war es eine Festung der Perser gegen die Aegypter. Ptolemäus Lathurus, nach welchem sie wahrscheinlich Ptolemais geheißen wurde, gewann um 103 vor Christi Geburt die Stadt vom Makkabäer Alexander Jannäus; Paulus reiste von Tyrus über Ptolemais nach Cäsarea. Omar der Chalife entriß sie um 638 den griechischen Kaisern, Balduin I.

von Jerusalem 1104 den Sarazenen, 1187 fiel sie in die Hände Saladin's, bis Richard Löwenherz und Philipp von Frankreich 1191 die Fahne des Kreuzes wieder aufpflanzten und die Johanniter da ihren Sitz nahmen; Johann der Täufer ward Schutzpatron der Stadt und daraus entstand der Name Saint-Jean d'Acre, bei den Kreuzfahrern auch Akkaron, bei den Arabern Akka. Hundert Jahre blieb sie im Besitze der Kreuzfahrer und war ihr gewöhnlicher Landungsort; nach und nach gingen alle festen Plätze des heiligen Landes für die Christen verloren, nur Acre, von jeher als der Schlüssel von Syrien betrachtet, ward behauptet. Die vor den Muselmännern geflüchteten Christen versammelten sich mit ihrer Habe in Acre; große Reichthümer waren aufgehäuft; dort landeten die Flotten des Abendlandes; der Handel war wichtig und brachte großen Gewinn. Der Umfang der Stadt hatte sich mit der wachsenden Bevölkerung ausgedehnt, die Häuser waren aus Quadern fest und zierlich gebaut. Die aus ihren Besitzungen vertriebenen Könige, Fürsten und Herren, die Gesandten benachbarter christlicher Souveräne, die Legaten, Patriarchen, die Ritter mehrerer Orden hatten prachtvolle Schlösser und Paläste angelegt. Der größte Luxus herrschte überall. Doch auch diesem letzten Hort nahte der Fall. Nach zweimonatlicher Belagerung durch zweimalhunderttausend Mann, nachdem die doppelten Mauern gestürzt, die Gräben mit Trümmern gefüllt, die Forts, die Paläste, die Kirchen, jedes einzeln nach wuthentbranntem Kampfe erobert oder vom Feuer verzehrt, jeder Fuß breit Erde von den zusammengeschmolzenen Christen mit verzweiflungsvoller Tapferkeit vertheidigt worden, nachdem die Blüthe der Ritterschaft der Johanniter- und Templerorden gefallen war, — überwältigte im Mai 1291 der ägyptische Sultan

Chalil die Stadt im Sturme und verwandelte sie in einen Trümmerhaufen. Die Christen, welche jene Gräuelscenen überlebt hatten, Männer, Weiber, Kinder wurden in das ägyptische Lager getrieben, vom Sultan an seine Emirs heerdenweise vertheilt, und dann alle — über zehntausend an der Zahl — mit kalter Barbarei niedergemetzelt. Gegen fünfzigtausend andere hatten während der Belagerung, oder bei der Flucht in umschlagenden Fahrzeugen auf dem Meere ihr Leben eingebüßt. Mit Acre's Verlust mußte jede Hoffnung aufgegeben werden, im heiligen Lande jemals wieder festen Fuß zu fassen; ununterbrochen ist es seitdem, wenn auch unter wechselnden Herrschern, in der Ungläubigen Hände geblieben. Es vergingen Jahrhunderte, Acre blieb immer eine große Ruine. Im Jahr 1517 eroberten es die Türken, Osmanen traten an die Stelle der Araber, Sarazenen und Aegypter in die Herrschaft über Syrien. Fakardin, Emir der Drusen, wagte zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts eine Schilderhebung, errichtete zu Acre mehrere Gebäude und verschüttete einen Theil des Hafens, um die türkische Seemacht abzuhalten, dadurch ward aber auch dem Handel der Zugang erschwert; 1749 stieg Scheick Daher aus den Gebirgen von Galiläa herab, bemächtigte sich des ärmlichen offenen Fleckens, erhob ihn aus den Ruinen zu seiner Residenz und legte starke Befestigungen zum Schutze seiner gegen die Pforte usurpirten Herrschaft an. Auf ihn folgte der zum Lohn für Dahers Vernichtung zum Pascha von Acre ernannte Achmet, wegen seiner blutdürstigen Tirannei el Djezzar (der Schlächter) genannt. Vergebens versuchte Napoleon Bonaparte 1799 ihm die Festung zu entreißen; nach acht Wochen vergeblicher Belagerung war das französische Heer gezwungen, umzukehren. — Und jetzt sollte ich nur wenige Monate später, bei meiner zu-

fälligen Herkunft auf diese blutgedüngte Erde, Zeuge einiger Szenen des großen Schauspiels sein, durch welches Saint-Jean d'Acre in die Gewalt Mehemed Ali's fiel, bis es ihm in neuester Zeit (November 1840) durch die verbündeten Engländer und Oesterreicher mit den Türken wieder abgenommen wurde.

In der Abendkühle kehrten wir nach Kaipha zurück; auf dem Hinwege bemerkten wir längs dem Strand der Rhede eine außerordentliche Menge Seeschnecken und Taschenkrebse, auch einige Schildkröten, worunter eine von ungemeiner Größe, die sich noch zeitig genug ins Meer flüchten konnte, ehe wir sie erhaschten. Von dem übrigen krabbelnden und schleichenden Gethier sammelten wir eine ziemliche Anzahl und bereiteten sie am Bord des Schiffes mit Reis zu einem schmackhaften Pillaw. Am nächsten Morgen bestiegen wir auf einem steilen, durch Olivenwälder führenden Pfad den Berg Carmel. Er ist ungefähr 1500 Fuß hoch und besteht aus einem etwa sieben Stunden langen Höhenzug, der ins Mittelmeer abfällt. Seinen Namen, der ein „Fruchtgefilde" bedeutet, führt er mit Recht, da er an seinem Fuße mit Lorbeer- und Oelbäumen, oben mit Fichten und Eichen bewachsen ist und mit den schönsten Blumen: Hyazinthen, Jonquillen, Anemonen prangt. Darum spricht die heilige Schrift (Jes. 35. 2): die Wüste werde blühen, denn „der Schmuck Carmels und Sarons ist ihr gegeben." Der Carmel am Meere war die Südgränze des Stammes Asser, später gehörte er den Tyrern. Auf ihm opferten die Baalspfaffen vergeblich, aber Elias Opfer fraß das Feuer des Herrn (1. Kön. 18. 17—39). Dort sah Elias Knabe die kleine Wolke aus dem Meere aufgehen (V. 42—45); auf dem Carmel kam die Sunamitin zu Elisa (2. Kön. 4. 25). Scylax nennt ihn den heiligen Berg des Zeus. In einem

Tempel auf dem Carmel, welcher vor anderen Bergen heilig und Profanen unzugänglich sei, habe sich Pythagoras oft einsam aufgehalten. Da opferte Vespasian, und der Priester weissagte ihm, bevor er Kaiser ward. Der Carmel war der gewöhnliche Wohnort der gottbegeisterten Propheten Elias und Elisa, die hier mit feurigen Schwertern die falschen Propheten züchtigten. Noch auf diese Stunde wird eine der unzähligen Höhlen, die den Berg bedecken, des Elias Grotte geheißen. Sie ist die größte von allen, und, offenbar durch Menschenhände in den harten Granit des Berges gehauen, bildet sie einen weiten Saal von ungewöhnlicher Höhe. Sie hat keine andere Aussicht als auf das unbegrenzte Meer, und kein anderer Laut ist hörbar als das Rauschen der Wogen, die sich an den Felsen des Vorgebirges brechen. Die Ueberlieferung sagt: daß hier die Schule war, wo Elias die Wissenschaft der Mysterien und einer erhabenen Dichtung lehrte. Der Ort war trefflich ausgewählt: an diesem in den Schooß des Gebirges eingegrabenen Versammlungsort mußte die Stimme des alten Propheten, des Meisters eines ganzen unzählbaren Geschlechtes von Propheten, majestätisch ertö.en — in diesem Gebirge, das er mit so vielen Wunderthaten bezeichnete und dem er seinen Namen hinterließ! D.r Höhlen sind über tausend am Carmel, vorzüglich an der Westseite; vor Alters sollen sie von Mönchen bewohnt gewesen sein und von den vor der Verfolgung flüchtenden Christen. In einer Gegend, die Höhle der Ordensleute genannt, findet man gegen vierhundert neben einander. Fenster und Schlafstellen sind in den Felsen ausgehauen. Kaiserin Helena baute auf dem Carmel eine Kirche; die Tempelherren 1217 eine Warte; die Carmeliter (Barfüßermönche), deren Namen vom Berge (ihr Schutzpatron ist Elias) herstammt, im Jahr 1180

das Eliaskloster. Ein späteres, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbautes Eliaskloster ward 1799 von den Franzosen (unter Napoleon) in ein Pestspital verwandelt und deßhalb von den Türken später zerstört. Wir aber wurden in dem geräumigen, auf Kosten des Königs von Frankreich neu aufgeführten Kloster sehr wohl aufgenommen; den mächtigen Schutz verkündend, unter dem es stand, wehte die dreifarbige Fahne lustig von der Zinne. Es steht über der Grotte des Propheten. An einem Vorsprung des Berges glänzen die blanken Mauern eines Landhauses des Pascha's, und weiter unten am Seegestade ließ nachher Ibrahim Pascha ein Militärhospital anlegen, damit seine kranken Soldaten an der reinen herrlichen Luft wieder genesen. Wie eine Warte schaut der Carmel abendwärts in das Mittelmeer hinaus. Von seinem Gipfel sieht man nördlich, nahe am Fuße des Berges den Kison in die Bai von Acre münden, über diese hinweg die festen Mauern und Thürme von Acre, weiterhin die tyrische Leiter, das Vorgebirge, welches die Ebene von Acre begrenzt; mittagwärts erblickt man an der Seeküste die Ruinen von Athlit und Tartura (Dor), landeinwärts gegen Nordosten den Hermon auf etwa zehn Meilen Entfernung, das gebirgige Land Galiläa, wo sich der Heiland so gerne aufhielt, und die ganze Höhenreihe, die das galiläische Meer umgibt und sich bis zum Jordan hinzieht. — Immer näher rückte ich den ersehnten Stätten und konnte den Tag kaum erwarten, der mich endlich zu ihnen bringen sollte.

Wegen widrigen Windes mußten wir noch drei Tage auf der Rhede von Kaipha liegen bleiben; am Abend des zweiten ankerte ganz nahe von uns eine griechische Mistik, nach deren Aeußerem man sogleich schließen mußte, daß es ein Raubschiff sei, das sich mit unerhörter Frech-



heit den bevorstehenden Kriegsausbruch zu Nutzen machen wolle. Auf unserm Schiffe ward die größte Wachsamkeit angewendet, Schiffsmannschaft und Passagiere zeigten sich bis an die Zähne bewaffnet auf dem Verdeck, wir machten so viel Lärm und Aufsehen als möglich, um die lauernden Feinde glauben zu machen, daß wir stärker seien, als wir wirklich waren, und unsere nicht geringe Unruhe ob dieser gefährlichen Nachbarschaft zu verbergen. Unerwarteter Weise stach die Mistik gegen Mitternacht wieder in See; wir glaubten uns geborgen, weil sich den ganzen folgenden Tag Niemand zeigte. Abends spät standen einige von uns mit dem Kapitän auf dem Verdeck und hatten bereits alle Waffen sorglos weggelegt, als sich ferne Ruderschläge vernehmen ließen. Wir spähten nach der Richtung, woher sie kamen, und sahen ein stark bemanntes, bewaffnetes Boot mit Geschwindigkeit dahergleiten. Schnell riefen wir in den Räumen alles zu den Waffen; in wenigen Augenblicken war Jeder am Posten und die mit kleinen Kugeln, Nägeln und anderem Eisenwerk vollgestopften Kanonen auf das Boot gerichtet. Als dasselbe ganz nahe war, rief der Kapitän den darin sitzenden Leuten zu, augenblicklich umzukehren und das Weite zu suchen, sonst werde er auf sie feuern lassen. Sie kehrten sich nicht daran und kamen heran, wahrscheinlich um zu entern. Jetzt entlud sich eine der Kanonen und der wohlgepfropfte Schuß fuhr mit Geprassel in das Boot, daß mehrere der Piraten schwer verletzt wurden. Da sie, so nahe am Lande, doch nicht wagen durften, den Versuch zu erneuern, so entfernte sich das Boot unter lautem Lärm und Fluchen der Mannschaft. Morgens entdeckten wir auf der hohen See mehrere hin und wieder kreuzende Mistiks, und da sich gerade ein sehr günstiger Wind erhob, so eilten wir, die Rhede von Jaffa zu er-

reichen, wo wir denn auch in der Nacht vor dem 18. September ohne weiteren Unfall einliefen.

Der Sonnenaufgang zeigte uns das alte Joppe amphitheatralisch am Abhang eines Berges bis zum Meeresufer gelagert, dicht umgeben von einem köstlichen Walde der herrlichsten Orangen-, Granat- und Olivenbäume und von wuchernden Mandel-, Feigen- und Dattelgärten, die sich über eine Stunde weit bis in die Ebene erstrecken. Ein festes Kastell krönt die Stadt; sie erhebt ihre weißen Minarets, ihre durchbrochenen Terrassen, ihre Balkons mit maurischen Kreuzbogen aus dem Schooße dieses Meeres duftender Gebüsche und zeichnet sich gegen Morgen scharf von dem weißen Grunde ab, welchen unmittelbar hinter ihr die unabsehbare Sandwüste ausbreitet, die sie von Aegypten scheidet. Der Hafen ist seicht und klippig; unaufhörlich steigen lange, breite Wellen auf und füllen die Oberfläche des Meeres mit ihrem weißen Schaum, aus dem die Zacken der Klippen hervorschauen. Wir ankerten bei hochgehender See, und warteten die Küstenfahrzeuge ab, die uns ans Land bringen sollten, wie überhaupt alle etwas größeren Schiffe auf der Rhede zu bleiben gezwungen sind und bei heftigem Winde sogar wieder in See gehen müssen; nur die kleinen Fahrzeuge finden im Hafen Schutz. Selbst das Ausschiffen ist nicht ohne Gefahr: mehrere Schaluppen mit Arabern legten sich zugleich an unser Schiff und unter zankendem Geschrei und Lärm wollten alle diese Leute einen Theil der Ladung zum Ueberfahren nach der Stadt in Anspruch nehmen. Sie stritten sich halb über dem Wasser schwebend um die Effekten und warfen solche ganz willkürlich in ihre Barken; der eine riß den hinuntersteigenden Passagier links, der andere mit noch größerer Gewalt rechts, so daß vor dem



unwillkommenen hastigen Wetteifer dieser Kinder der Wüste wir Hiehergekommene in Gefahr schwebten, im Angesichte des gelobten Landes zu ertrinken; mancher wurde beinahe ins Meer gestürzt. Endlich stoßen die beladenen Boote ab und die rudernden Araber stimmen einen laut schreienden Gesang an, der aber plötzlich verstummt, wenn das von der Brandung hoch auf und nieder schaukelnde Boot zwischen den Felsblöcken durchfahren soll. Sind diese aber im Rücken, dann hebt der Gesang um so gellender und laut zum Ohrenzerreißen von neuem an. So gelangten wir ans Ufer, wo unter der gaffenden Menge von Menschen der verschiedensten Gesichtsfarbe und Kostüms, einer herkömmlichen und dem fremden Pilger gar nützlichen Sitte gemäß, gewöhnlich die in Kaffa residirenden Konsuln und Agenten europäischer Mächte auf die Ankunft der Pilger warten, um ihnen den nöthigen Beistand zu gewähren. Unter diesen Repräsentanten des Abendlandes gewahrte ich eine komisch aussehende Figur, die übereinstimmend auch schon von anderen Reisenden beschrieben worden ist. Ein alter Mann war mit einem eben so alten und verblichenen, hellblauen Mantel, einem Shawl um den Leib, roth und weiß gestreiften weiten Beinkleidern angethan; im Gürtel hing ein messingenes Schreibzeug mit aus Schilfrohr geschnittenen Federn, die bloßen Füße staken in rothen Schuhen; auf dem Kopfe dieser grotesken Erscheinung schaukelte ein gewaltiger Dreieckfederhut, zerdrückt vom Alter und eingekrustet von Schweiß und Staub. Dieß war der Konsul Sr. kaiserlich königlich östreichischen, wie auch der königlich französischen Majestät: Herr Damiani. Mein mit äußerster Gewalt kaum zurückgehaltenes Lachen machte aber ganz anderen Gefühlen Platz, als ich von diesem possirlich aussehenden Manne,

wie ich meinen Paß vorzeigte, mit einer wahrhaft patriarchalischen Herzlichkeit und einem offenen Wohlwollen empfangen wurde, welches den ganzen Werth dieses vortrefflichen, der Hochachtung aller Europäer, die den Orient besuchen, würdigen Mannes vor mir entfaltete. Er bot mir eine Wohnung in seinem Hause an und ließ durch seinen jüngsten Sohn sogleich mein Gepäck hin besorgen. In einem andern, ganz europäisch gekleideten Herrn, den ich deßwegen anredete, fand ich zu unserer gegenseitigen größten Freude Herrn Zaba, den ich in Petersburg kennen gelernt hatte und der jetzt als Dragoman beim russischen Konsulat in Jaffa angestellt war.

Das Haus des Herrn Damiani ist klein; aber im höchsten Theil der Stadt sehr hübsch gelegen, übersieht es den Horizont des Meeres nach drei Seiten, die Küste von Gaza und Askalon gegen Aegypten und das Ufer von Syrien gegen Norden. Die Zimmer sind von oben und den Seiten mit offenen Terrassen umgeben, über welche die kühlende Seeluft hinspielt und von wo aus man auf zehn Meilen Entfernung jedes Segel erblickt, das den Golf von Damiette durchschneidet. Die Zimmer haben keine Fenster, das Klima macht sie überflüssig, eine leichte Leinwand zum Aufrollen ist alles, was man zwischen die Sonne und sich setzt; die Luft ist immer so angenehm lau wie in unsern schönsten Frühlingstagen. Die für den Menschen eingerichtete Wohnung theilt man zugleich mit den Vögeln: im Saal des Herrn Damiani waren auf den rings angebrachten Gestellen hunderte von kleinen Schwalben mit rothen Kehlen mitten unter dem chinesischen Porzellan, den silbernen Tassen, den kostbaren Pfeifen gelagert, welche das Gesimse zierten. Den ganzen Tag schwärmten sie über unsern Köpfen und während dem

auf morgenländische Weise zubereiteten Abendessen, das uns der gastfreundliche Konsul vorsetzen ließ, setzten sie sich sogar auf den Armleuchter, der das Gemach erhellte. So ist eine orientalische Wohnung beschaffen. — Die Familie Damiani ist europäischer Abkunft, aber seit langen Jahren in Arabien einheimisch geworden. In Kleidung, Hausordnung, allem Aeußern ist sie arabisch, in der Gesinnung aber den Europäern zugethan geblieben. Madame Damiani ist eine geborne Araberin, von großer Gutmüthigkeit; ungeachtet ihrer Beleibtheit sah sie sehr gesund und frisch aus; unter ihren zahlreichen Kindern kannte ich besonders zwei Söhne, Jussuf (Joseph) und Bernhard; unter drei schönen Töchtern, die ich sah, trug die eine mit Recht den Namen Rosa: sie glich einer Blüthe aus den Gärten der Hesperiden.

Jaffa, das alte Joppe der heiligen Schrift, ist einer der ältesten und berühmtesten Plätze der ganzen Erde. Plinius spricht davon als einer vor der Sündfluth bestandenen Stadt. Hier ist es, wo Andromeda, der Sage nach, an den Felsen angeschlossen und dem Seeungeheuer preisgegeben wurde. Hier erbaute Noah die Arche und hier landeten die Cedern vom Libanon, um auf Salomo's Befehl zum Tempelbau verwendet zu werden. Achthundertzweiundsechzig Jahre vor Christi Geburt schiffte der Prophet Jonas sich hier ein, als er vor dem Angesicht des Herrn floh, um der Stadt Ninive Buße zu predigen (Jona 1. 3). Petrus erweckte hier die Tabitha (Apostelgesch. 9. 36—40) und hatte beim Gerber Simon das Gesicht von reinen und unreinen Thieren (Apostelgesch. 10. und 11. 5). Von Cestius ward Joppe im jüdischen Kriege gestürmt und eingeäschert, von Vespasian geschleift. Von Konstantin dem Großen bis zur Zeit der arabischen Eroberung 636 ein

Bischofssitz, ward es zur Zeit der Kreuzzüge wieder zu einem solchen erhoben und von Ludwig dem Heiligen neu befestigt; ungeachtet der Eroberung durch Saladin 1188 blieb es bis zur jetzigen Zeit der Landungsort der Pilger; 1799 ward es von Napoleon erstürmt und die Besatzung niedergehauen. Es besteht in Jaffa ein Hospiz für Pilger, dem Franziskanerkloster St. Salvator in Jerusalem gehörend, und von spanischen Mönchen bedient. Früher war Joppe, nach Strabo, so volkreich, daß es mit Jamnia und den umliegenden Dörfern 4000 Bewaffnete stellen konnte, jetzt zählt es 5000—6000 Einwohner: Türken, Araber, Armenier, Griechen, Katholiken und Maroniten. Jedes dieser Bekenntnisse hat sein besonderes Gotteshaus. — Jaffa hat etwas Erhabenes, Feierliches, einen solchen Farbenschmelz in seinem Himmel und Umgebung, wie er nicht leicht angetroffen wird. Das Auge ruht auf einem Meere ohne Grenzen, blau wie der endlos über ihm gewölbte Himmel; auf den unabsehbaren Sandflächen der ägyptischen Wüste, wo der Horizont bloß von Zeit zu Zeit durch die Umrisse eines Kameeles unterbrochen wird, das mit den schaukelnden Bewegungen einer Welle herannaht; auf den grünen und gelben Wipfeln unzähliger Orangenhaine, die sich rings um die Stadt drängen, und in der Ferne auf der blauen Gebirgswand Judäa's. Alle Trachten der Einwohner oder Reisenden, welche diese Straßen beleben, sind malerisch und fremdartig. Wir sehen Beduinen aus Jericho und Tiberias, angethan mit dem weiten Ueberwurf von weißer Wolle; Armenier in langen roth und weiß gestreiften Röcken; Juden aus allen Theilen der Welt und in allen möglichen Kleidungen der Menschheit, ausgezeichnet durch ihre langen Bärte, durch ihre, selbst in die Niedrigkeit vererbten edeln Gesichtszüge:

königliches Volk, sich sträubend gegen seine Sklaverei, in dessen Blicken man die Erinnerung und den Glauben an eine große Bestimmung entdeckt, verborgen unter der scheinbar demüthigen Haltung und der Unterwürfigkeit seiner jetzigen Lage; — wir sehen türkische Aga's stolz vorüberziehen, reitend auf flüchtigen Pferden der Wüste, gefolgt von Arabern und schwarzen Sklaven; arme Familien griechischer Pilger kauern im Winkel einer Straße und verzehren in hölzerner Schüssel das Reis oder die gekochte Gerste, mit der sie haushälterisch umgehen müssen, damit die Nahrung noch bis zur heiligen Stadt ausreiche; arme jüdische Weiber, kaum zur Hälfte bekleidet und mit einem großen Bündel voll Lumpen belastet, treiben Esel vor sich her, deren zwei Tragkörbe von Kindern jedes Alters wimmeln.

Herr Damiani besorgte mir einen Ferman zum Besuch des heiligen Grabes in Jerusalem und einen Passirschein für das am Wege liegende Dorf Kariet-el-Aneb, wo die Reisenden oft gebrandschatzt werden. Als ich mit meinem arabischen Führer zur Stadt hinausritt, mußte ich mich durch einen dichten Haufen neugierigen Volkes winden, das am Thore der Possenreißerei eines Santon, eine Art türkischer Heiligen, ehrfurchtsvoll zusah, der aber bei uns mit allem Fug für einen Verrückten gehalten worden wäre, so abenteuerlich waren seine Sprünge und Geberden. — Es ist unmöglich, die Neuheit und Pracht der Vegetation zu beschreiben, welche sich zu beiden Seiten der Straße entfaltet, wenn man Jaffa verläßt. Zur Rechten und Linken ist ein fortlaufender Wald, gemischt aus allen Fruchtbäumen und Blumengebüschen des Orients; Hecken von Jasmin, Myrthen, Granaten sondern den Wald in Abtheilungen, die von Wasserstrahlen aus den längs dem Wege in gewissen Abständen befindlichen Fontainen er-

frischt werden, welche aus dem schönsten Mosaik von Marmor in verschiedenen Farben bestehen; Gruppen von Frauen lagern immer um die Brunnen, wo sie sich die Füße waschen und das Wasser in Urnen von antiker Form auffassen. In jeder Einfassung des Gehölzes sieht man eine offene Hütte oder ein Zelt, unter welchem die Familien einige Wochen im Frühling oder Herbst zubringen. Drei Pfähle und ein Stück Zeug machen ein Landhaus für eine dieser glücklichen Familien aus. Die Frauen schlafen auf Matten und Kissen unter den Zelten, die Männer in freier Luft unter dem Gewölbe eines Citronen- oder Granatbaumes. Melonen, Pistazien, Feigen von zweiunddreißig Sorten, welche diesen anmuthigen Aufenthalt beschatten, versehen die Tafel; kaum fügt man von Zeit zu Zeit ein von den Kindern aufgezogenes Lamm hinzu, das man, wie zur Zeit der Bibel, an einem Feiertage aufopfert. — Auf sandiger Straße, die sich in vielen Krümmungen zwischen acht bis zehn Fuß hohen Cactushecken durch eine wohlangebaute Gegend hinzieht, erreichte ich in vier Stunden Ramlah, das so tief in Anpflanzungen und Olivenhainen versteckt ist, daß man seine Mauern und Minarets fast nicht bemerkt, bis man ins Thor tritt; ich sah da Oelbäume, deren Stamm so dick war wie unsere ältesten Eichen. Ramlah, vor Alters Rama, ist das Arimathia des Neuen Testamentes, die Vaterstadt Josephs (Matth. 27. 57), welcher den Leib des Erlösers ins Grab legte. Es liegt in der schönen hügelichten Ebene Saron, die durch ihre reiche Fruchtbarkeit einem Garten gleicht; das Hohelied (2. 1) gedenkt der Rose von Saron; Jes. 35. 2 des Schmucks Sarons und Carmels. Rama und Lydda wurden zuerst von den Kreuzfahrern erobert und Robert von der Normandie ward

Bischof beider Städte. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, stiftete da ein lateinisches Kloster, das noch besteht und ein festungsartiges Aussehen hat; die Mönche behaupten, es stehe am Orte, wo des Nikodemus Haus gewesen. Auch die Armenier und Griechen besitzen Klöster zur Unterstützung der Pilgrime ihrer Nation, die nach den heiligen Stätten wallen. Mehrere ehemals christliche Kirchen sind in Moscheen verwandelt. Ueber Ramlah, das jetzt etwa 2000 Familien zählt, geht die große Karavanenstraße von Kairo nach Damaskus, Konstantinopel und Smyrna, doch ist der früher blühende Handel seit Napoleons Einfall in Syrien sehr gesunken. — Die Franziskaner gewährten mir sehr zuvorkommend ein Nachtlager, aus dem ich den andern Morgen in der Frühe aufbrach, um die letzte Tagreise nach dem bloß noch neun Stunden entfernten Jerusalem anzutreten.

Nach etwa zweistündigem Ritte durch das eben so reizende Gefilde traf ich am Eingang des rauhen judäischen Gebirges auf das Dorf Latrun (castel del buon ladrone), wo der von Christus am Kreuz begnadigte Schächer gewohnt haben soll. Von hier an beginnen die Wege äußerst beschwerlich zu werden: sie winden sich durch enge, steile und felsige Thäler fort. Auf der alten Grenze der Stämme Benjamin und Ephraim bewässert ein unfern vom Weg in den Felsen gegrabener Brunnen ein Kürbisfeld; er führt noch jetzt den Namen Brunnen des Job. Unfern von ihm tritt man in das Gebirgsthal ein, berüchtigt durch die Plünderungen der den Reisenden auflauernden Araber. Es ist dieser Theil der Straße ihren Ueberfällen am meisten ausgesetzt; denn durch die vielen Hohlwege können sie, gedeckt von den unbewohnten Anhöhen, unbemerkt herbeikommen, sich hinter den Felsen

und Gebüsch in Versteck legen und dann unversehens über die Karavanen herstürzen. Lange Zeit übte der vielberufene Abougosh, Oberhaupt der arabischen Stämme des Gebirgs, eine schreckenverbreitende Gewalt über diese Gegend aus; er gebot etwa über vierzigtausende seines Volkes, von Ramlah bis Jerusalem, vom Hebron bis zu den Gebirgen von Jericho; er beherrschte alle Engpässe, die nach Jerusalem führen, öffnete oder verschloß sie nach Gefallen und brandschatzte die Reisenden; indessen zeigte er sich gegen Viele großmüthig und sogar gastfreundlich. Bei der Besitznahme Syriens durch die Aegypter wurde er aber von Ibrahim Pascha verurtheilt, mit Ketten belastet Steine zu den Befestigungen von Acre zu tragen. — An vielen Ruinen vorüber, die kaum noch erkennen lassen, welchen Gebäuden je ihr Gemäuer angehört haben möchte, kam ich auf außerordentlich steinigen und unebenen Pfaden (die aber dann und wann durch eine hübsche Fernsicht ihre mühevolle Beschreitung lohnen) in die Nähe von Kariet-el-Aneb, das für das ehemalige Emaus ausgegeben wird, während Andere behaupten, dieß sei am Ort des vorerwähnten Latrun gestanden; vielleicht findet sich auch die richtige Stelle unter den vielen Ruinen, von denen ich so eben gesprochen. An einem Orte Cubeibi, den ich nicht ausmitteln konnte, soll eine Kirche da gestanden haben, wo Christus den Jüngern das Brod brach. Ehe ich Kariet-el-Aneb erreichte, begegneten mir mehrere Araber mit langen Flinten und Yatagans im Gürtel: trotzig verlangten sie Tabak von mir; ich reichte Jedem, um die Pfeife zu stopfen, und da sie nicht befriedigt schienen, gab ich den ganzen Vorrath her. Sie mochten dieß für ein Zeichen der Schwäche halten; der eine fiel meinem Maulthier in den Zügel und rief mir zu: „Gib Geld!" Mein er-

schrockener Führer lief sogleich davon und ließ mich allein im Handgemenge mit diesen Wegelagerern. Allein entschlossen, mich nicht feige ihrer Ueberzahl zu fügen, hatte ich rasch den Säbel gezogen und holte einen tüchtigen Hieb nach dem Angreifer aus; nur durch eine schnelle Wendung konnte er der Schramme ausweichen, die ich seinem Gesicht zugedacht hatte. Im Bücken hob er einen schweren Stein auf und war im Begriff, mir denselben an den Kopf zu schmeißen, während ich mich der Uebrigen mit wüthendem Herumhauen erwehrte; da bogen zu meinem Glücke mehrere Reisende um die dicht vorliegende Felswand der Straße und befreiten mich. Unter Ausstoßung lauter Schimpfreden und Drohungen rannten die Beduinen davon und warfen uns zum Abschied aus der Ferne mit Steinen. Noch aufgebracht über diesen Vorfall, verweigerte ich in dem bald darauf erreichten Dorfe das von einem Türken geforderte Passagegeld. Der Türke gerieth in Zorn, und als er auf seinem Begehren, ungeachtet der von mir erfahrenen Unsicherheit der Straße, bestehen wollte, schrie ich ihn an: „ben moskof" (ich bin ein Russe), welcher Name damals bei den Türken in gefürchtetem Andenken stand. Sogleich boten mir einige Türken, die auf einem Teppich an der Straße saßen, Kaffee und Pfeifen an; ich ließ mich zu ihnen nieder und es erfolgte ein förmlicher Friedensschluß. Auch der ungetreue Führer schlich wieder herbei, und da ich seine Mundart nicht genug kannte, um ihm den verdienten Vorwurf zu machen, so würde der Stock die Stelle der Zunge vertreten haben, wenn mich nicht die Lehre jenes Sanftmüthigen zurück gehalten hätte, dessen Leidensstätte ich ja eben entgegen ging.

4.

Erster Anblick von Jerusalem.

Es war eines Sonntags Morgens im Herbstmonat 1831, als ich mit meinen neugewonnenen Gefährten Schritt für Schritt der heiligen Stadt nahte. Noch barg sie der rauhe, bergauf bergab über Steingerölle und durch öde Schluchten mühsam führende Pfad unsern sehnenden Blicken. Freudiges Erwarten und zugleich wehmuthsvolle Rührung bewegten mein Inneres. Alle die hehren Erinnerungen, welche jeden Fuß breit dieser Erde dem dankbaren Gläubigen theuer machen, gingen im Geiste mit eingreifender Stärke an mir vorüber. Und wenn ich dachte, daß einst auf eben dieser Straße, die ich wandelte, von frommem Feuer beseelt, das Kreuzheer daherzog, um diese heilige Erde den entweihenden Händen der Ungläubigen zu entreißen; wenn ich dachte, wie jene Helden des Glaubens in höchster Begeisterung aufschrieen, als sie die Gottesstadt zum ersten Mal erblickten, — da ergriff auch mich übermächtig jenes Gefühl, das „Tasso's befreites Jerusalem“ so schön und so feurig ausdrückt, und ich hielt meine ausbrechenden Thränen nicht zurück:

Ein Jeder trägt an Herz und Füßen Flügel,
Und Keiner nimmt des raschen Fluges wahr,
Doch höher schwingt der Gott des Tags die Zügel,
Vom Opferrauch erdampft der Erd' Altar.
Da sieh! Jerusalem auf Zions Hügel!
Da sieh! Jerusalem erkennt die Schaar;
Da sieh! im Jubelton hört man von Allen
Jerusalem! mit frohem Gruß erschallen.

Doch nach der Freude, der sie sich ergeben,
Als sie zuerst das hohe Ziel erblickt,
Fühlt Jeder sein zerknirschtes Herz erbeben,
Von heil'ger Scheu und Ehrfurcht tief gedrückt.

Kaum wagen sie, das Aug' emporzuheben
Zu jener Stadt, die Christus einst beglückt,
Wo er gestorben, wo er aus den Banden
Des Grabes dann so glorreich auferstanden.

Und leises Aechzen, halb erstickte Klagen,
Schmerzvolles Seufzen hob sich himmelan
Zu ihm, in dem sie Leid und Wonne tragen,
Und füllt die Luft mit leisem Murmeln an.
So rauscht der Wald, wenn Zweig' an Zweige schlagen,
Nimmt durch sie hin der Wind die rasche Bahn;
So zischt das Meer empört mit hohlem Sausen,
Wenn seine Wogen an die Klippen brausen.

Und nach der Führer edlem Beispiel wallen
Sie alle barfuß zu der heil'gen Stadt:
Und abgelegt wird demuthsvoll von Allen,
Was Jeder nur an Schmuck und Zierde hat.
So auch der Herzen stolze Schleier fallen,
Und heiße Thränen netzen fromm den Pfad.
Und doch, als ob der Thränen Quell verschlossen,
Klagt reuig so ein jeder der Genossen:

Wo du, o Herr, das Erdreich ließest tränken
In tausend Strömen durch Dein heil'ges Blut,
Da hab' ich heut' so bitterm Angedenken
Zwei Thränenbäche nicht zu weih'n den Muth?
O kaltes Herz, kannst du dich noch bedenken,
Dich aufzulösen ganz in Thränenfluth?
O hartes Herz, wirst du nicht ganz zerrissen?
Wer jetzt nicht weint, wird ewig weinen müssen.

Wir hatten eine steile Höhe erstiegen, das kahle Hügelland lag vor uns, das sich zwischen dem judäischen Gebirge, über welches wir eben schritten, bis zu den hohen Bergketten am todten Meere ausdehnt; die zerstreute Menge kahler Felsen häufte sich zu einem chaotischen Bilde, — da erglänzte vor uns am Horizont die Sonne auf einem eckigen Thurme, sie beleuchtete hohe Minarets; in ihrem matten Scheine traten breite graue Mauern hervor, dann einige Gebäude, die den Rücken eines langen, niedrigen

Hügels einnahmen; — in dunkeln Farben stiegen Kuppeln hinter den Mauern empor und reihten sich mit den Thürmen und Minarets zu einer, an den Seiten des Hügels ausgebreiteten Stadt. Sie hatte nichts Ausgezeichnetes, nichts Hervorragendes; ich hatte so viele Städte gesehen, die unendlich schöner sind, und doch ruhte ein Reiz auf ihr, ein melancholischer, rührender Reiz, der sich stets steigert, je näher man tritt — es war Jerusalem! — Und jenseits der hohen sarazenischen Mauern, jenseits der tiefen Schluchten, von denen die Stadt eingeschlossen ist, erhob sich hoch und breit ein zweiter Hügel; mildes Strahlenlicht fiel auf seinen Gipfel und beschien eine Gruppe alter Bäume — es war der Oelberg; es waren jene Olivenbäume, jene gealterten Zeugen so vieler im Himmel und auf der Erde verzeichneten Tage, benetzt von göttlichen Thränen, vom Blutschweiß und von so vielen andern Thränen und so manchem Schweiße der Angst, seit der Nacht, die sie geheiligt hat! Gefesselt von dem Anblick, hielten wir an, in Nachdenken versunken; ein Schauer der Freude und der Trauer zugleich durchrieselte mich; „Shuf hem khoddes! Shuf hem khoddes! (Schau, schau, die heilige Stadt!) riefen meine Begleiter in jubelndem Entzücken. — Noch den kurzen Raum einer halben Stunde hatten wir zu durchziehen und wir standen am Thore von Jerusalem.

5.

Die Kirche des heiligen Grabes.

In meinen Betrachtungen wurde ich bitter gestört durch die türkische Wache, die beim Eintreten ins Beth-

lehems=Thor jedem von uns zehn Piaster abforderte. Die Führer zankten sich mit den Soldaten herum, und, um dem fernern Streite auszuweichen, schlugen wir einen andern Weg ein und ritten durch enge schmutzige Gassen hinauf zum lateinischen (katholischen) Kloster. Die Patres nahmen uns mit der liebreichsten Gastlichkeit auf, ohne nach unserm Bekenntniß zu fragen, und wiesen uns im neuerbauten Pilgerhaus, das vom Kloster gesondert steht, geräumige Zimmer an. Die Empfindungen, welche meine Seele hier, in den Mauern Jerusalems, bei der Erreichung des heißerwünschten Zieles bewegten, erweckten das Bedürfniß, mich den Theuersten, die ich hienieden hatte, mitzutheilen; ich legte den empfangenen Eindruck in einem Briefe nieder, den ich sogleich nach meiner Ankunft an meinen nun hinübergegangenen Vater zu schreiben begann, und in einem zweiten an meine treuen Freunde in St. Petersburg. Beide schloß ich erst, als ich jede Einzelnheit der heiligen Stadt und ihrer Umgegend besucht und ihnen davon getreuen Bericht gegeben hatte.

Den ersten Ausgang richtete ich in Begleit des ehrwürdigen Guardians nach der Kirche des heiligen Grabes. Schmale Gassen führen zu ihr, die von Häusern, Ruinen und nördlich vom griechischen Kloster umgeben ist, wodurch sie etwas verdeckt und entstellt wird. Türkische Harems, Moscheen und Stallungen sind ihre nächsten Nachbarn. Man schlüpft durch ein ganz niedriges Mauerpförtchen und steht dann vor den abgebrochenen Säulen des antiken Vestibüls, des Vorplatzes der Kirche, wo Rosenkränze, Kreuze, in Perlmutter geschnittene Leidensbilder zum Verkauf ausgestellt sind. Eigentlich sind es drei Kirchen, jedoch alle drei unter Einem Dache. Auf der Abendseite ist die des heiligen Grabes, von ihr nach

Morgen zu die des Calvarienberges, an welche wiederum gegen Morgen die Kirche der Kreuzerfindung stößt. Sie bilden ein weitverzweigtes Gebäude, von Außen einfach, ohne gerade schön zu sein. Auf der Mittagsseite ist der Eingang in die Gesammtkirche (1) *). Einst hatte die Kirche sieben Portale. Jetzt sieht man nur noch zwei neben einander stehende, von byzantinischer Bauart, umgeben von sehr schönen Säulen aus Verde antico und Porphyr, wovon eine vermauert ist. Links steht ein schöner Glockenthurm (3), zur Hälfte eingestürzt; nie darf aus ihm eine Glocke die christliche Gemeinde zum Gebete rufen. Innerhalb der Kirche, links vom Eingang (2), sitzen die türkischen Wächter des Grabes unsers Erlösers, rauchen, plaudern, schlürfen Kaffee, den sie auf einem nahestehenden Kohlenfeuer selbst bereiten. In ihrer Hand sind die Schlüssel des Tempels, die sie jede Nacht mit nach Hause nehmen. Diese Mutterkirche aller christlichen Kirchen steht unter der Gewalt der Türken, deren Autorität sämmtliche christliche Sekten anerkennen müssen und die sich oft mit der Peitsche geltend macht, wenn die ewig unter den hiesigen christlichen Parteien herrschenden Zänkereien und Zwistigkeiten nicht auf gütlichem Wege beizulegen sind. Wer die Kirche betreten will, muß Entrée bezahlen; den Pilger kostet der erste Besuch der Kirche 33 Piaster. An Festtagen nur ist freier Eintritt. Mehemed Ali's Politik schaffte zwar nachher diese Abgabe ab, er belegte die Christen mit andern Steuern, allein seit er Syrien aufgeben mußte, wird sie

*) Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf den beigefügten Grundriß der Kirche des heiligen Grabes, welcher den Mittheilungen eines ältern zuverlässigen Reisenden entnommen ist. Leider fehlt der Maßstab.

von den Türken zuverlässig wieder eingeführt worden sein. Nach dem Osterfeste bleibt die Kirche eine Zeit lang verschlossen und man erhält sie dann nur gegen eine gewisse Summe Geldes eröffnet.

Beim Eintritt in die Kirche, etwa fünfzehn Schritte gerade vor sich, erblickt man im Fußboden, mit einem Gitter umgeben, den nur einige Zoll aus dem Boden hervorragenden Stein der Salbung (4), auf welchem der Leichnam Christi vor der Grablegung von Joseph von Arimathea und Nikodemus gesalbt wurde, um den heiligen Leib vor Verwesung zu bewahren. Er hat ungefähr die Länge von acht und die Breite von zwei Schuhen und ist mit einer Marmorplatte überdeckt. Zu beiden Seiten stehen brennende Kerzen und über ihm leuchten beständig zehn Lampen.

Es liegt ein ahnungsvoller Reiz über diese Kirche ausgebreitet, der selbst Menschen ergreifen müßte, welchen die Deutung christlicher Ereignisse fremd wäre. Die verschiedensten Trachten der Erde vereinen sich hier in frommer Andacht und bedecken die bedeutungsreichen Stellen mit ihren Küssen und rührenden Ergüssen von Anbetung und Inbrunst. Man muß diese heiligen Orte selbst besuchen, um sich eine wahre Vorstellung davon zu machen, denn schildern kann man sie nicht, da keine andere Kirche der Welt ihnen gleicht. Der größte Eindruck kommt aber gewiß vom Calvarienberg (5) selbst, zu dem seitwärts eine in den Felsen gehauene Treppe (6) von achtzehn Stufen hinaufführt. Der Berg Golgatha, auf welchem Jesus sterben mußte, lag außer den Mauern der Stadt. Um die Kirche auf dem unebenen Boden desselben bauen zu können, hat man das Erdreich an einigen Orten abnehmen und es an anderen wieder auffüllen müssen;

weil man aber die Plätze, wo sich eigentlich das Leiden Christi zutrug, unbeschädigt erhalten wollte, so war man genöthigt, einen Theil des Felsens, auf welchem das Kreuz errichtet war, mit in die Kirche zu fassen, wodurch sie eben das unregelmäßige Aussehen erhalten. Der Gipfel der Schädelstätte ist geebnet und bildet eine 40 Fuß lange und 21 Fuß breite Plattform. Von weißen Marmorsäulen getragene Bögen trennen zwei reichgeschmückte Capellen, über denen ewige Lampen brennen. In der einen Capelle bezeichnet ein Mosaikboden die Stelle, wo der Herr ans Kreuz geschlagen wurde (7); die andere Capelle ist da, wo sein Kreuz zwischen den beiden Schächern aufgerichtet war (8); ein Altar steht hinter der Oeffnung des Kreuzes, an dem unser erhabene Lehrer die größten Leiden erdulden mußte, denen ein Mensch unterworfen werden kann. Die Höhlung, in welcher das Kreuz stand, ist etwa anderthalb Fuß tief, mit Silberplatten ausgelegt, auf welchen griechisch die Worte Ps. 74. 12 eingegraben sind: „Hier hat Gott, unser König, vor Jahrhunderten das Heil im Mittelpunkt der Erde bewirkt.“ Der Altar ruht auf zierlichen Säulen, seine vordere Seite ist offen, so daß man die Höhlung, welche das Kreuz getragen, mit gebogenen Knien begrüßen kann. — Ganz nahe dabei ist der Ort, wo die Kreuze der beiden Missethäter standen, das des Reumüthigen gegen Norden, das des Verstockten gegen Süden. Zwischen jener Höhlung und dem Kreuzespunkt des Schächers zur Linken zeigt man eine Spalte im Felsen, vom Erdbeben beim Tode Christi gerissen. Unter der Kreuzescapelle auf gleichem Boden ist die Capelle des Apostels Johannes, wo man die Fortsetzung des Risses sieht. Vor der Johannescapelle standen die steinernen Särge der beiden ersten christlichen Könige von Jerusalem, Gott-

frieds von Bouillon und Balduins I. (9). Beide Särge trugen Inschriften, die jetzt in der Wand befestigt, von den Griechen aber mit Gyps überworfen worden sind; sie haben beide Gräber absichtlich zerstört. Nahe bei diesen Gräbern, an der Südseite des Chors der Calvarienkirche, sind die Gräber der übrigen Könige von Jerusalem (25). In der Sacristei verwahrt man auch das Schwert Gottfrieds von Bouillon.

Der Calvarienberg, unter dem man sich, wie aus dieser Beschreibung hervorgeht, nur einen ganz kleinen Hügel zu denken hat, ist der höchste Punkt in der Kirche, umgeben von Treppen und Galerien. Ich erinnere mich keines Ortes, der mir ähnliche Gefühle eingeflößt hätte; öfters noch, während ich in Jerusalem verweilte, kam ich hieher zurück. Die Stelle, wo große Männer ihren Geist ausgehaucht, behält für mitfühlende Herzen immer eine geheime Anziehungskraft. Aber die Umstände, welche hier vorwalteten, tragen ein so außerordentliches, über jede menschliche Vergleichung erhabenes Gepräge, daß man sich den wärmsten Regungen der Theilnahme bei ihrem Anblicke und den sie begleitenden Erinnerungen hingeben muß.

Von der Treppe des Calvarienberges (6) nach der Morgenseite gehend, trifft man zuerst auf (10) die Capelle der Verspottung (opprobrii), unter deren Altar ein Säulenfragment aus grauem, schwarzgeflecktem Marmor steht. Auf ihr saß Christus, als er von den Juden ins Angesicht geschlagen, mit der Dornenkrone gekrönt und verspottet wurde. Weiter gegen Morgen befindet sich (14) eine Capelle über der Stelle, wo die Kriegsknechte dem Heiland die Kleider auszogen und das Loos darum warfen; neben ihr ist die Capelle des Longin (15), welcher

nach der Legende die Seite Christi durchstochen und hier viele Jahre Buße gethan haben soll. Zwischen den beiden früher erwähnten Nischen (10 und 14) führt eine Pforte durch die Kirchenmauer über eine Treppe (11) hinab in die Felsenkammer, wo Christus sich zum Tode bereitete, und zur unterirdischen schönen Capelle der heiligen Helena (12). Sie ist ein in Felsen gehauenes, ziemlich geräumiges Gewölbe mit einer Kuppel, die auf Säulen ruht. Tiefer zur Rechten liegt die Felsenschlucht (13), wo das Kreuz selbst gefunden wurde, das jetzt in Petri Dom zu Rom verwahrt werden soll. — Die Legende erzählt nämlich: die Juden hätten, um das Angedenken des Leidens Christi ganz zu vernichten, die Kreuze Christi und der Mörder hier in eine tiefe Cisterne geworfen. Nachdem sie da viele Jahre verborgen gelegen, habe sie die heilige Helena um das Jahr 326 ausgraben lassen, den Ort selbst aber durch Juden, welche sie torquiren ließ, erfahren.

Alle diese Souterrains, Nischen, Kirchentheile, Capellen, Sanctuarien, in drei oder vier Felsenetagen vertheilt, bieten ein wahres Labyrinth, das eine Verwirrung erzeugt, aus welcher man sich beim ersten Besuch nicht zu finden vermag. Ueberall mußte der Bau dem Felsen weichen und folgen. Seine Unebenheiten und die zerstreuten Punkte, welche durch die Leidensgeschichte bezeichnet sind, wurden bei Aufführung des Tempels sehr geschickt benutzt, um sie in ein Ganzes zu umfassen, das freilich den Charakter unserer Kirchen dadurch verlieren mußte. Was ist nicht Alles auf diesem engen Raume eines einzigen Gebäudes zusammengedrängt! Von dem Salbungsmarmor am Eingange bis zu der tiefen, feuchten Höhle, in welcher man die Kreuze fand, ist jeder Fleck Erde oder Fels eine bedeutungsvolle Stelle der Geschichte. Und wenn

man wieder herauftritt und durch das Dämmerlicht der Säulenhallen über die Stufen (16) zum Altar (17) der Calvarienkirche schreitet, so wird man geblendet von dem Glanze der neuen griechischen Kirchenabtheilung (18), in der sich der Hochaltar befindet, dieser Schauplatz der bekannten Darstellung des heiligen Feuers, das jedes Jahr aus einer Spalte geblasen wird, und an welchem Tausende ehrlicher Griechen ihre Lichter und Phantasieen entflammen, wobei gewöhnlich einige Menschen zu Tode gedrückt werden. Diese Kirche der Griechen steht auf dem schönsten Platze des heiligen Berges; sie ist prächtig ausgeschmückt, mit Gemälden und Statuen geziert und mit Vergoldung überladen. In der Mitte ist eine runde Höhlung von Marmor (19), welche von den Griechen als Mittelpunkt der Erde ausgegeben wird.

In westlicher Richtung fortschreitend, gelangt man durch drei Gitterthüren in die Kirche des heiligen Grabes (20—21), auf einer Ebene gelegen, wo vor Zeiten nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes ein Garten angelegt war. Die Rotunde, welche das heilige Grab umgibt, ist etwa fünfzig Fuß hoch und von einer Bleikuppel überwölbt, deren höchste Mitte offen steht oder mit einem Drahtgitter bedeckt ist, das dem Lichte freien Eintritt gestattet. Senkrecht unter dieser Oeffnung ist das heilige Grab (21). Es gleicht einer Grotte in einer Felsmasse, welche sich über den Boden der Kirche erhebt. Zwei Säulengänge, einer ebener Erde, ein zweiter über diesem, laufen längs der runden Wände der Kirche, die einen Cylinder von etwa 72 Schritten Durchmesser bildet. Die ringsum stehenden Säulen fassen die Kammern ein, in denen die Franziskaner des Dienstes, wie in ägyptischen Grabhöhlen, ihre sparsame Nachtruhe suchen dürfen, und

tragen eine ringsumlaufende Galerie. Mitten in dieser Rotunde erhebt sich ganz freistehend ein Häuschen von gelb und weißem Marmor, nicht volle dreißig Fuß lang und halb so breit, von einer auf Säulen gestützten kleinen Kuppel geschirmt. Dieß ist unsers Herrn Grab. In Form einer Kirche erbaut und in zwei Capellen geschieden, bildet es gleichsam eine Kirche in der Kirche. Durch eine enge und niedere Thür tritt man zuerst in die Engelscapelle (20), die ganz aus gebrannten Steinen an die Grabcapelle angebaut ist; sie bildet eine Vorhalle von fünfzehn Fuß Länge mit zehn Fuß Breite, in deren Mitte ein Marmorblock die Stelle bezeichnet, wo der Engel den Frauen die Auferstehung verkündete. Aus dieser Vorkammer führt ein kaum vier Fuß hohes Pförtchen, nur für tief sich Beugende passirbar, in das wahre Heiligthum des Grabes Christi (21). Die Wände sind mit weißem Marmor ausgelegt und mit Gemälden geschmückt; der Raum beträgt kaum sechs Fuß ins Gevierte, bei acht Fuß Höhe; die Hälfte der Grotte nimmt der steinerne Sarg von sechs und einem halben Fuß Länge, ungefähr drei Fuß Breite und etwa zwei und einem halben Fuß Höhe ein. Kaum finden vier knieende Menschen Platz. Unausgesetzt brennen in dieser Todtenkammer über vierzig kostbare goldene und silberne Lampen, unterhalten von Lateinern, Griechen, Armeniern und Kopten. An hohen Festtagen wächst ihre Anzahl wohl bis auf dreihundert. Man athmet eine laue Luft ein, durchdrungen von Wohlgerüchen.

Wie sehr diese heiligen Orte, welche durch Christi Leiden und Auferstehung verherrlicht sind, einen frommen Christen innerlichst bewegen und beugen, und wie sie ihn zur Liebe Gottes hinreißen, vermag ich nicht auszusprechen. Aber das darf ich behaupten, niemand ist so roh und

eisern, niemand so in Frevel versunken, daß er nicht beim Eintritt in die Kirche, von heiliger Ehrfurcht ergriffen, sein Herz erweicht fühlte. Ich hielt mich nicht damit auf, zu untersuchen, ob der Ort, welcher für die Grabstätte gilt, es auch wirklich sei oder nicht. Ist hierin irgend eine Täuschung, so war ich Willens, für den Augenblick getäuscht zu werden. Obgleich von Menschen umgeben, welche die Kirche anfüllten, konnte ich dennoch meine Gefühle nicht unterdrücken. Ich betrachtete die Capelle, welche das Grab bedeckt, dachte an den Tod und die Auferstehung meines Herrn und brach in Thränen aus. Ich ging hinein und kniete an der Marmortafel, welche den Ort bedeckt, wo der Leib lag. Meine Seele war auf eine Weise bewegt, die ich nicht beschreiben kann. Es war mir, als habe der Sohn Gottes jetzt gelitten, als sei er jetzt gestorben und von den Todten auferstanden. Der Zeitraum seit seinem Tode erschien wie ein Augenblick, Alles war wie gegenwärtig und wirklich. — Für den Christen wie für den Philosophen, für den Moralisten wie für den Historiker, ist dieses Grab die Grenzscheide, welche zwei Welten trennt: die alte Welt und die neue Welt; es ist der Ausgangspunkt eines Gedankens, welcher das Weltall erneuert — einer Civilisation, die alles umgestaltet — eines Wortes, das auf dem ganzen Erdenrund ertönt hat: dieses Grab ist die Grabstätte einer dahingesunkenen und die Wiege der neuentstandenen Welt. Kein Stein hienieden hat jemals zur Grundlage eines so ausgedehnten Gebäudes gedient; keine Grube war je so reichhaltig; keine andere Lehre, drei Tage oder drei Jahrhunderte lang begraben, hat je so siegreich den Fels durchbrochen, welchen der Mensch auf ihr verschlossen; keine andere hat je durch eine so herrliche und unvergängliche Auferstehung dem

Tode Trotz geboten! — Tief erschüttert trat ich aus der Capelle des heiligen Grabes, jenes Grabes, welches allein unter allen Gräbern der Erde am jüngsten Gericht keinen Todten herausgibt — es war das Grab des Richters selbst!

Auf der Nordseite der Kirche besuchte ich noch die Stelle des sogenannten Gefängnisses Christi (22), wo der Herr verweilte, bis man das Loch zum Kreuze gegraben; wo Christus nach der Auferstehung der Magdalena und seiner Mutter erschien (24). Gegenüber dem Altar, der die Begegnung Jesu mit Magdalena bezeichnet, steht die katholische Orgel. In dieser Seitenkirche (24) wird auch die eine Hälfte der Säule gezeigt, an welcher Christus gegeißelt wurde (23), die andere Hälfte befindet sich zu Rom. Obschon die Stätte der Geißelung an einem andern Orte gezeigt wird (10), so hat man doch die Säule aus Fürsorge von ihrem Standort weggenommen und in diese Capelle gebracht. Hier steht sie nun mit einem eisernen Gitter umschlossen, welches nur alle Jahre am grünen Donnerstag Abends geöffnet wird, um den Pilgern den Zugang zu gestatten. Ueber das ganze Jahr darf man die Säule nur durch das Gitter mit einem Rohre berühren.

Verschiedenen Nationen und Konfessionen gehören verschiedene der genannten Heiligthümer, auch einige Capellen an. Ueber den Besitz des heiligen Grabes selbst stritten sich früher Griechen und Lateiner grimmig. Letztere verloren ihn 1674, erhielten ihn aber 1690 wieder durch Vermittlung Ludwigs XIV. Der Chor, die Kreuzigungsstätte u. A. gehören den Griechen, die Helenacapelle den Armeniern; die Kopten haben ein kleines Oratorium; früher hatten auch Georgianer eine Capelle. Dreißig griechische, 15 armenische, 12 lateinische und 2 koptische



Geistliche leben für beständig in und neben der Kirche. Die Wohnung der Griechen ist an der Südseite, die der Lateiner an der Nordseite der Kirche angebaut und begreift eine kleine Nebenkirche (24). Diese Geistlichen versehen alles Gottesdienstliche, und erhalten ihr Essen durch ein Loch der Thür. Auch Pilger bleiben oft mehrere Tage und Nächte in der Kirche.

Man verdankt bekanntlich der Mutter des Kaisers Constantin die Errichtung der meisten christlichen Monumente in Palästina. Sie unternahm eine Pilgerreise in das heilige Land, erforschte die Stellen, welche die Leidensgeschichte des Erlösers besonders bezeichnete, und errichtete dort Klöster und fromme Stiftungen. Obschon damals drei Jahrhunderte verflossen waren, seit das tragische christliche Drama hier vorgegangen war, so darf man doch annehmen, daß keine bedeutenden Irrthümer in Bezeichnung der Localitäten vorgekommen seien. Das unterdrückte Christenvolk bewahrte still in treuer Brust das Andenken an die Leiden und Thaten seines Erretters, und hatte gewiß durch Ueberlieferung die geheiligten Orte auf Kind und Kindeskinder vererbt. Die Macht und das Ansehen der Kaiserin besiegten überdieß leicht jede Schwierigkeit, die sich der Lichtverbreitung entgegenstellte, und die Schilderungen des Testamentes sind von solcher Genauigkeit und örtlicher Andeutung, daß beinahe kein Zweifel über ihre Uebereinstimmung mit den gefeierten Stellen erhoben werden kann.

Dem heiligen Hieronimus zufolge wurde von Hadrian bis auf Constantin, ungefähr 180 Jahre hindurch, auf dem Orte der Auferstehung das Bild Jupiters, auf dem Kreuzesfelsen die marmorne Bildsäule der Venus verehrt. Eusebius erzählt: über dem heiligen Grabe hätten die Heiden einen Tempel der Venus errichtet, welchen Con-

stantin der Große habe schleifen und dafür eine prächtige Kirche erbauen lassen. Der Bau begann im Jahr 326 und endete 336; Eusthatius aus Constantinopel leitete denselben. Unter dem Perserkönig Chosroes ward die Kirche 614 verwüstet; Kaiser Heraclius, nachdem er bis zum Jahre 628 den Chosroes besiegt, erneute dieselbe. Der Khalif Hequin zerstörte sie von neuem 1011; dessen Sohn Daher gab aber auf Fürbitte des griechischen Kaisers Nicephorus im Jahr 1048 die Erlaubniß zum Wiederaufbau der Kirche, der nämlichen, welche 1807 inwendig ausbrannte. Doch vereinigten erst die Franken nach der Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon die bis dahin vereinzelten Oratorien des Calvarienberges und des Ortes der Kreuzerfindung mit der Grabkirche zu einem großen Ganzen.

6.

Der Schmerzensweg (Via dolorosa).

Jerusalem ist ganz massiv gebaut; und welche Stadt könnte es leichter sein, da sie ganz in Stein und Fels gefaßt ist? Die Häuser bestehen aus mehreren Terrassen, oder haben alle Terrassen als Dächer, auf denen sich nur eine Kuppel befindet. Die Fenster sind von Stein, oder Holzgitter; Steintreppen führen von Außen hinauf. Die Mauern sind aber mit Ziegelrollen, gleich einer Bienenzelle verziert, eine ganz originelle Ausschmückung. Die alten Stadtthore sind durch stehende Säulen bezeichnet; überall die Lokalität dieselbe, wie sie so oft und so klar in der heiligen Schrift beschrieben ist, so daß jeder Zweifel an historischer Gewißheit bei eigener Vergleichung schwinden muß.



Die Via dolorosa ist die Hauptstraße der heiligen Stadt, mit Steinpfaden, auf denen nicht zwei Menschen sich ausweichen können, in der Mitte der Reitpfad. Die Via dolorosa, dieser Schmerzensweg, auf dem Jesus seinen letzten Gang machen mußte, führt steil die Stadt hinauf nach dem Calvarienberge, und ist selbst beschwerlich für ganz leer gehende Menschen. Sie beginnt am Stephansthore, und wenn man durch dasselbe in die Stadt hineintritt, so erblickt man links die Moschee Sakhara — die an der Stelle von Salomo's Tempel steht — und an ihrer Mauer, dicht beim Thore, den Teich Bethesda. Er ist viereckig, von Mauertrümmern umschlossen, aber zum größern Theil verschüttet und bildet daher nur noch einen schluchtartigen Wasserbehälter. Von den fünf in Joh. 5. 2 erwähnten Hallen sind nur noch zwei da. Weiterhin kommt man zu angeblichen Resten der Burg Antonia und zu dem sogenannten Palaste des Pilatus. In diesem Hause zeigt man die Zimmer, wo Christus verspottet wurde, allein gewiß sieht es dem ursprünglichen Gebäude nicht mehr ähnlich, da es im Laufe der Zeiten öfter abwechselnd zerstört und wieder aufgebaut worden ist. Eine Stufe der Scala santa (heilige Treppe), die man jetzt im Lateran zu Rom auf- und niederrutschen muß, befindet sich hier noch eingemauert. Das lateinische Convent hat die kleine Capelle, welche in der ersten Christenheit über der Säule vor des Pilatus Palast errichtet wurde, an welcher Jesus gegeißelt ward, wieder hergestellt. Sie ist nach ihren Spitzbögen und der Lage des Altars byzantinisch, wie alles was die Kaiserin Helena im heiligen Lande bauen ließ. Das Haus des Pilatus stößt mit seiner Südseite an den Vorhof der Sakhara, des ehemaligen Salomonischen Tempels, von dem man nur noch unbedeutende, höchst

zweifelhafte Trümmer sieht. Von der Terrasse des Hauses übersieht man den Platz, auf welchem der Tempel Salomonis gestanden ist; er ist fünfhundert Schritte lang und vierhundert breit und gibt somit einen Begriff von der Größe des berühmten Hauses Jehova's. Neben der heiligen Treppe wird die Thorhalle gezeigt, unter welcher Pilatus dem tobenden Volke Christus mit den Worten vorstellte: „Ecce homo (Sehet, welch' ein Mensch!)"! Von hier aus steigt der Weg aufwärts; rechts bleibt auf dem Berge Bezetha die Ruine eines Hauses, das für Herodis Palast gehalten wird. Auf dem Schmerzenswege weiter schreitend, folgt die mit einer liegenden Marmorsäule bezeichnete Stelle, wo Jesus unter der Last des Kreuzes zusammenbrach; dann der Ort, an welchem die heilige Jungfrau dem Heilande mit dem Kreuze begegnete und bei dessen Anblicke ohnmächtig niedersank. Nach dem Zeugnisse des heiligen Anselmus habe Christus seine Mutter mit den Worten angeredet: „Salve mater (Gegrüßet seist du, Mutter!)"! Die katholische Konfession verwirft diese mündlichen Ueberlieferungen nicht; sie beweisen, wie sich die wunderbare, erhabene Leidensgeschichte dem menschlichen Gedächtnisse eingeprägt hat. Achtzehn dahingeflossene Jahrhunderte, Verfolgungen ohne Ende, ununterbrochene Umwälzungen und immer zunehmendes Einreißen der Gebäude haben das Andenken einer Mutter nicht vertilgen können, die ihren Sohn beweinte.

Noch mehr bergan ist der Ort, wo Simon von Cyrene, der eben vom Felde kam, dem ermatteten Heiland das Kreuz abnahm; dann derjenige, wo Jesus zum zweiten Mal ruhete. Eine Säule bezeichnet die Stätte des Hauses der Berenice (h. Veronika), welche das mit Schweiß und Blut bedeckte Antlitz des Herrn mit ihrem

Schleier abtrocknete, auf welchem dann, nach der Legende, das Bild desselben sich abgedrückt haben soll. Die Peterskirche in Rom behauptet, diesen Schleier zu besitzen. Eine Wendung der Straße führt zu dem Punkte, wo Jesus zu den weinend und klagend ihm nachfolgenden Weibern die Worte sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und euere Kinder.“ Unfern von da erreicht man das Thor des Gerichts (porta judiciaria), angeblich das älteste der Stadt, durch welches die Verbrecher zur Hinrichtung nach Golgatha geführt wurden. Es ist kaum hundert Schritte vom Calvarienberge entlegen, und wir sind nun wieder an der Kirche des heiligen Grabes angekommen, nachdem wir vom Stephansthor bis hieher ungefähr zwölfhundert Schritte und vom Thore des Pilatus etwas über achthundert Schritte zählten, die der Erlöser an seinem Leidenstage in tiefster Erniedrigung und Pein zurücklegen mußte.

„Aber ach!“ möchte ich mit Fisk, einem frommen Besucher der heiligen Stätte, ausrufen, „wie sehe ich rings um mich so wenige Spuren der Wirksamkeit des am Kreuze vergossenen Blutes! Der Christ darf die Kirche, welche das Grab seines Erlösers bedeckt, nicht betreten, ohne dafür den Feinden seines Glaubens die Erlaubniß zu bezahlen. Wenigstens drei Viertheile der Einwohner Jerusalems mögen die Gottheit unsers Herrn läugnen und die versöhnende Kraft seines Todes; und ich fürchte, alle oder fast alle übrigen beten seine Mutter und seine Schüler mit eben so viel anscheinender Andacht wie ihn selbst an.“ — Warum versäumt man jetzt den günstigen Moment, um die Christenheit in den Besitz dieser kostbaren Erinnerung zu setzen? Es kostete den großen christlichen Mächten nur

eine Stunde Einigkeit, nur ein Wort des Ernstes, um den Besitzer Syriens zur Abtretung Jerusalems zu bewegen. Wenn noch wahre Frömmigkeit auf den europäischen Thronen herrschte, wenn noch ein Richard Löwenherz auf ihnen zu finden wäre, so müßte man dieser Tributpflicht und Schmach der heiligen Stadt ein Ende machen. Was früher Millionen Menschen kostete, wäre jetzt mit ein paar energischen Noten abgethan. Jerusalem, christliche Freistadt, Jaffa, christlicher Freihafen, Verschmelzung der sich anfeindenden christlichen Sekten, welche schöne Zukunft für wahre Civilisation, die durch Beispiel schönere Früchte verspräche, als man von uneinigen Missionarien jemals erwarten darf! Wahre christliche Würde, Veredlung der Gesinnung und politischer Einfluß würden von hier aus ein Band um Morgen- und Abendland schlingen und das grausame Vorurtheil widerlegen, daß dieses arme Land auf ewig verflucht sein soll von dem Gotte, der auf seinem unglücklichen Boden Liebe und Versöhnung predigen ließ.

7.

Jerusalems Lage und Gestalt.

Von Norden her läuft das Gebirgsland Ephraim in eine schmale, gegen Ost, Süd und West von engen, schroffen Thälern begrenzte Bergzunge aus, auf welcher Jerusalem liegt. Diese ganze Bergzunge führte in der altjüdischen Zeit den allgemeinen Namen Zion, und bestand aus vier einzelnen, jetzt nur wenig hervortretenden Bergen oder, richtiger zu sagen, niedrigen Hügeln: im Süden ist der Berg Zion im engern Sinne, im Osten der Tempelberg Morija, im Norden der Bezetha, im Westen

und Südosten der Akra. An der Ostseite scheidet das Thal Kidron oder Josaphat den Bezetha und den südöstlichen Theil des Akra vom gegenüberliegenden Oelberg; im Süden trennt das Thal Ben-Hinnom oder Gehinnom den Zion von dem Berge Hinnom; und westlich liegt das Thal Gihon zwischen dem Berge dieses Namens, dem Zion und dem Akra. Dadurch erhält die Stadt schon von Natur auf diesen drei Seiten eine ungemein starke Befestigung; nur gegen Mitternacht ist sie von keinem Thale begrenzt und beschützt; die Nordseite läuft allmälig in eine offene Bergfläche aus, daher die Stadt von dieser Seite mehrmals, wie namentlich von Titus, angegriffen und erobert worden ist.

Der Zion war der höchste unter jenen Hügeln und an seiner Nordseite durch das tiefe, schmale Thal Tyropöon (Käsemacherthal), das sich abwärts zur Quelle Siloah erstreckte, von den Bergen Akra und Morija geschieden; über den Graben führte eine Brücke. Jetzt ist das Thal Tyropöon fast ganz verschwunden, und der Morija zum Theil abgetragen. So verheerend waren die über Jerusalem ergangenen Zerstörungen, daß beide fast gleich hoch sind und noch jetzt unter der Erde oft ganze Häuser entdeckt werden, die in der Vertiefung standen. Auf dem Zion, dem erhabensten Theile Jerusalems, lag die sogeheißene Oberstadt und die von den Jebusitern eroberte, von David erweiterte Davidsburg, der Palast des Hohenpriesters und andere vorzügliche Gebäude. Grüne Plätze und Gehölze, wie die alten Königsgärten, lagen am östlichen Abhange des Zion, nach der Quelle Siloah zu. Der Berg Akra erhielt seinen Namen von einer hohen Burg, die der syrische König Antiochus Epiphanus daselbst erbauen ließ, um den gegenüberliegenden Tempel zu beherrschen. Auf

Akra lag die Unterstadt und der Palast, den sich Salomo erbauen ließ, und welcher nach ihm allen Königen von Juda zur Residenz diente. Der Berg Morija war anfangs eine unregelmäßige Anhöhe und mußte daher, weil der Tempel auf ihm erbaut werden sollte, durch Erhöhung auf seiner Morgenseite und durch Anlegung ungeheurer, noch heutzutage Erstaunen erregender Werke zu dieser Absicht tauglich gemacht werden. Noch jetzt findet man in den Mauern viele Werkstücke, welche 15—16 Fuß lang und 4 Fuß breit und hoch sind, gerade von derselben Größe, welche Salomo angibt. Seine ganze Oberfläche war nur von dem Tempelgebäude eingenommen, an welches sich auf der nordwestlichen Seite die von dem makkabäischen Fürsten und Hohenpriester Simon im Jahr 140 v. Chr. erbaute Burg (Antonia) anschloß. Der Berg Bezetha (Neustadt) trug diesen Namen, weil er erst bei zunehmender Bevölkerung mit Häusern bebaut wurde; er dehnte sich gegen Norden in die erwähnte Fläche aus; auf ihm stand unter anderm der Palast Herodes I.

Die ganze auf diesen vier Bergen gelegene Stadt war mit drei gewaltigen Mauern umgeben, und zwar umschloß die erste den Zion und Morija, die zweite den Akra und lehnte sich an die erstere an, die dritte aber schirmte Bezetha und stützte sich wieder auf die beiden vorigen. Sie waren von so ungeheurer Größe und Stärke, daß Titus selbst, nach Einnahme der Stadt im letzten jüdischen Kriege, sein Erstaunen darüber nicht unterdrücken konnte. Ueberdieß waren die drei Mauern in verschiedenen Entfernungen und an den ausgesetzten Stellen mit starken, in der Regel zwanzig Ellen breiten und hohen viereckigen Thürmen versehen, welche zu besserer Vertheidigung derselben dienten, und von welchen unter andern der Thurm

Psephinos auf der äußersten Mauer einer wahren Festung glich und bei seiner Höhe von siebenzig Ellen die weiteste Aussicht gewährte, da man, nach der Ueberlieferung, Arabien und Judäa bis zum mittelländischen Meere sah. Sechzig Thürme standen auf der ersten, vierzehn auf der zweiten und neunzig auf der dritten Mauer. — Zehn Thore führten durch diese Mauern in die Stadt. Das Buch Nehemia gibt dreimal den ganzen Umkreis Jerusalems an, zuerst Kap. 2. 13—15, dann Kap. 3. und Kap. 12. 31—40. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berechnete den Umfang der Stadt auf 33 Stadien oder ungefähr zwei Stunden.

Das heutige Jerusalem, in seinem Ansehen ein Bild der traurigen Lage des ganzen Landes, steht zwar auf der Stelle der alten Stadt, nimmt aber nur an der Ost- und Westseite ihre vormaligen Grenzen ein und schließt einen großen Theil des eigentlichen Berges Zion von seinen Ringmauern aus. Nur in dem westlichen Theile Jerusalems stehen die Häuser gedrängt neben einander, im östlichen hingegen gibt es viele leere Stellen und wüste Plätze. Der Hügel Golgatha lag zu Christi Zeiten, wie alle Evangelisten bezeugen, außerhalb der Stadt, weil damals die dritte Umfassungsmauer um Bezetha noch nicht existirte, so daß das Thor, durch welches Christus von der Burg Antonia her nach Golgatha geführt wurde, der zweiten Mauer angehörte. Durch den neuen Anbau der nordwestlichen Ecke und die jetzt bestehende Mauer ist indeß die Kreuzigungs- und Begräbnißstätte Christi in die Stadt zu liegen gekommen, ohne daß daraus ein Widerspruch abzuleiten wäre. Daß Golgatha dem Richtthore so nahe lag, stimmt mit der Erzählung des Evangelisten Johannes

überein, der da sagt (19. 20): „Die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuzigt ist.“

Nunmehr umgibt eine von Sultan Soliman 1534 erbaute Mauer, oft bis 40 Fuß hoch und drei Fuß breit, mit vielen Thürmen versehen, die ganze Stadt. In der Westmauer findet sich nur ein einziges Thor, das Bethlehems- oder Jaffathor, das links nach Bethlehem und St. Johann in der Wüste, rechts nach Ramlah und Jaffa führt und das Hauptthor der Stadt bildet. Es heißt auch Bab-el-Chalil: Thor des Geliebten, d. i. Abrahamsthor, weil es auch nach Hebron, dem Wohnort Abrahams führt. Gegen Norden ist das Thor von Damaskus, durch welches man nach Sichem, Nazareth und Damaskus reiset, dann das wenig gebrauchte Herodes- oder Ephraimsthor. Vor diesem liegen die Gräber der Könige, der heiligen Helena und die Grotte des Jeremias. Das einzige Thor an der Ostseite ist das Stephans- oder Schafthor (im Alterthum Josaphatsthor), durch welches der Weg ins Thal Josaphat und über den Bach Kidron zum Oelberge, weiter nach Bethanien und Jericho geht. Vor ihm soll der heilige Stephan gesteinigt worden sein, und es liegen da zunächst das Grabmal Mariä und Gethsemane. Ein zweites Thor dieser Seite ist das goldene Thor, das sonst zum Tempel führte, und dessen Vordertheil prächtig gearbeitet ist. Christus soll am Palmsonntage durch dasselbe eingezogen sein. Die Türken haben es seit Jahrhunderten vermauert, weil unter ihnen die Prophezeihung geht, ein christlicher König werde durch das goldene Thor an einem Freitage als Sieger in die Stadt ziehen und ihrer Herrschaft ein Ende machen. An der Südseite des Morija ist das Mistthor, eine seit den letzten Unruhen in Syrien geschlossene Pforte. Bei ihr trifft man



noch Ueberreste alter Mauerfundamente aus ungeheuern, genau zusammengefügten Quadern. Von hier läuft die Mauer über den Rücken des Berges Zion hinweg, auf dessen Höhe das Zionsthor (Davidsthor) steht, in dessen Nähe das Grabmal Davids und die Stelle des Speisesaales gezeigt wird, in welchem Jesus mit den Jüngern das letzte Osterlamm feierte. Wendet man um die südliche Ecke nach Westen um, so gelangen wir wieder ans Bethlehemsthor zurück. Der ganze Umfang des heutigen Jerusalems wurde nach genauer Messung auf 4630 Schritte berechnet; in starken fünf Viertelstunden wandert man um die ganze Stadt herum.

Aber wo ist die Herrlichkeit des alten Jerusalems, wo die Pracht seines Tempels, wo der Stolz seiner Paläste, die Anmuth seiner königlichen Gärten, das Gewühl seiner volksbelebten Straßen, wo die Tausende und abermal Tausende des von Gott erwählten Volkes? Vom Oelberg herab, wo sie sonst einen so prächtigen Anblick darbot, erscheint die Stadt als ein einförmiges Gemisch niedriger, plumper Gebäude, ohne gefällige Form, zwischen denen die düstern Thürme einiger christlichen Kirchen, die Minarets mohamedanischer Bethäuser und die Wipfel trauernder Cypressen hervorragen. Auf unebenem Boden, oftmals ungepflastert und mit rollenden Kieseln bedeckt, laufen die kleinen, engen Gassen der Stadt bergauf und bergab, überall zeigt sich eine beängstigende Menschenleere. Nichts kündigt hier den Sitz einer berühmten Nation an; kein Zeichen des Reichthums; nirgends Bewegung, nirgends Leben. Der Blick irrt unsicher über den Horizont dieser Stadt, ohne zu wissen, wo er ruhen soll. Aber die Stadt in ihrem Ganzen, gezeichnet durch den scharf umschriebenen Hügel, der sie trägt, durch die verschiedenen

Thalgründe, die sie umgürten, und besonders durch die tiefe Schlucht des Kidron, ist ein Denkmal, über welches das Auge sich nicht täuschen kann: ja, hier lag Zion. Hier ist Judäa, hier der Stammsitz eines Volkes, dessen Schicksal es ist, in allen Epochen seiner Geschichte von der vaterländischen Erde verbannt zu werden; hier ist die Hauptstadt, wie ein Adlerhorst auf den Gipfel der Berge gebaut, und dennoch von fremden Eingedrungenen jenem Volke entrissen, das den großen Gedanken der Einheit Gottes in sich trug; und die Wahrheit, die in diesem Gedanken lag, reichte hin, daß dieß Volk von allen andern sich absonderte, daß es stolz auf die erlittenen Verfolgungen, vertrauend auf seine weissagenden Lehren war.

Was ist aus diesem Volke geworden? Wie wenige Ueberreste weilen noch an dieser Stätte des vormaligen Glanzes! In elenden Baraken wohnen die Juden, zwischen dem Zion und Morija, unter Ruinen und Trümmerhaufen, in hoffnungsloser Erinnerung der uralten Größe ihres Volkes, der Herrlichkeit Davids und Salomo's. In hohem Alter kommen sie hieher aus der Ferne, besonders aus der Levante, um im Thale Josaphat begraben zu werden; dort wird, wie sie nach dem Propheten Joel (3. 12) erwarten, einst das Gericht über die Auferstandenen gehalten. Nichts kann ergreifender sein als der Kontrast zwischen dem heruntergekommenen elenden Aussehen einiger polnischer Rabbinen, die in Jerusalem am Sabbath in einer dunkeln, erbärmlichen Oberstube versammelt sind, und dem prachtvollen frühern jüdischen Gottesdienst der ganzen Judenmenge im herrlichen Tempel. Doch mehr noch ergreift der Kontrast zwischen dem religiösen Licht und Gefühl der alten Juden und der Finsterniß und Trauer, welche auf den jetzigen Juden ruht. Freitags versammeln

sie sich an der Westmauer des Berges Morija; die Erlaubniß hiezu erkaufen sie von den Türken, von denen sie auf alle Weise geplagt werden. „Wir fanden sie", erzählt ein Missionär, „auf der Erde nahe der Mauer des Tempelberges sitzen; sie lasen ihre hebräischen Bücher. Es war herzergreifend, diese Nachkommen Abrahams, meist armes, zerlumptes Volk, im Staube sitzen zu sehen; sie müssen das Privilegium bezahlen, da zu weinen, wo ihre Väter sangen, sich freuten und triumphirten; elende Sklaven sind sie auf derselben Stätte, wo ihre Väter mächtige Könige waren."

„Sehen Sie diese Moschee der Muselmanen?" fragte Rabbi Saadiah den Missionär Wolf. „An jener Stelle stand ehemals unser Tempel. Aber er ist zerstört, leider! leider! leider! Und seitdem muß Israel lange ohne Opfer bleiben." Die Karaitenjuden in Jerusalem theilten demselben Missionär ihre Liturgie mit; sie enthält tiefe Jammerklagen jener Juden; sie erinnern an die Klagelieder Jeremiä! Aber mitten im Jammer ward dem Jeremias Trost und gewisse Hoffnung des kommenden Messias (Jerem. 23. 5, 6). Wie so ganz trostlos ist dagegen der gegenwärtigen Juden Jammer, wie viel entsetzlicher ist das zweite Strafgericht über das Volk, als jenes der ersten Zerstörung Jerusalems! So viel entsetzlicher, als es das Verbrechen war, um dessen willen das zweite Gericht über sie kam, dieß größte Verbrechen der ganzen Weltgeschichte.

8.

Blicke auf Jerusalems Schicksale. — Salomo's Tempel.

Name und Schicksale dieser Stadt waren in voriger Zeit verschieden. Der Name Jerusalem wird gedeutet: Wohnung des Friedens, — nicht des bürgerlichen Friedens dieser Welt, denn die Stadt war vielmehr eine starke Festung des von allen Heiden ausgesonderten Volkes Gottes gegen alle Heiden. Das sah Tacitus, der die mächtige Befestigung Jerusalems beschreibt. Die heilige Schrift erzählt die Erbauung der Stadt nicht; den Melchisedech nennt sie einen König von Salem (1. Mos. 14. 18); Josephus nennt ihn König von Solyma, welches später Hierosolyma genannt worden sei. Auch der Psalmist sagt (76. 3): zu Salem ist sein Gezelt und seine Wohnung zu Zion. — Auf des Herrn Geheiß zog Abraham etwa 2200 Jahre vor Christo aus Haran in Mesopotamien in das Land Kanaan; der Berg der Landschaft Morija, zu welchem Abraham (1. Mos. 22. 2) von Bersaba aus am dritten Tage kam, um da seinen Sohn Isaak zu opfern, gilt nach Josephus für den Berg, auf welchem Salomo später den Tempel erbaute (2. Chron. 3. 1). Isaaks Sohn Jakob zog mit seiner ganzen Familie nach Aegypten, wo schon sein vorletzter Sohn Joseph war; das ganze Haus Jakobs zählte siebenzig Seelen. Nach 430 Jahren (um 1600 v. Chr.) führte Moses die Nachkommen dieser 70 Seelen (der Männer von 20 Jahren und darüber waren allein 625,550) aus Aegypten durch das rothe Meer zum Sinai, dem Berge der Gesetzgebung, und durch die Wüste bis an den Jordan, die Westgrenze Kanaans. Josua führte sie weiter über den Jordan, drang in das Land ein und

vertheilte es unter die Stämme. — Der Name Jerusalem findet sich zuerst Jos. 10. 1, wo Adoni Zedek, König von Jerusalem, als der genannt wird, welcher mit andern Königen einen Bund gegen Josua machte. Nach des Josua Tode, da den Kindern Israel noch Vieles in Kanaan zu erobern blieb, bestimmte der Herr den Stamm Juda, den Krieg zu führen; dieser stritt wider Jerusalem, gewann sie, und zündete die Stadt an (Richter 1. 1—8). Die Jebusiter wurden wahrscheinlich durch Juda nur aus der untern Stadt geworfen, hielten sich aber auf dem Zion, welchen späterhin David eroberte.

Von Josua's Tode bis auf Samuel stand Israel 450 Jahre lang unter Richtern (Apostelgesch. 12. 20) und war in viele Kriege mit benachbarten Völkern verwickelt. Die Stiftshütte befand sich von Josua bis auf Samuel meist in Silo; sie war der Einigungspunkt des Volkes. Durch Samuel, den letzten Richter, erhielten die Juden auf ihr Verlangen den Saul zum Könige. Erst zur Zeit Sauls geschieht wieder Erwähnung Jerusalems, da 1. Sam. 17. 54 erzählt wird: David habe Goliaths Haupt nach Jerusalem gebracht. Als David nach Sauls Tode sieben Jahre und sechs Monate zu Hebron regiert hatte, zog er „hin mit seinen Männern zu Jerusalem wider die Jebusiter, die im Lande wohnten“, und gewann die Burg Zion, welche Joab zuerst erstieg (1. Sam. 5. 5—9; 1. Chron. 12. 4—8). Und David wohnte auf der Burg und hieß sie Davids Stadt. Dahin brachte er die Bundeslade; da baute er dem Herrn einen Altar auf der Tenne Arafna des Jebusiters, am Orte, wo der Engel der Pestilenz stand (2. Sam. 24. 15—25). Dem Namen des Herrn ein Haus zu bauen (2. Sam. 7. 13) war

jedoch dem David nicht vergönnt, „um des Krieges willen, der um ihn her war (1. Kön. 5. 3—5)".

Sein Sohn Salomo, der Friedefürst, erbaute den Tempel (1000 Jahre v. Chr.). Die Zeit seiner Regierung ist der höchste Glanzpunkt der israelitischen Geschichte; Salomo herrschte vom Euphrat bis zum aulanitischen Meerbusen. — Auf Morija erhob sich jener erste Tempel, der in der Schrift als ein Wunder der Baukunst geschildert wird. Erbaut aus Steinen und Cedern des Libanons, geziert mit kunstreichem, ehernem Tempelgeräthe, das am Jordan gegossen ward, enthielt er im Allerheiligsten die Bundeslade; in dieser lagen die zwei steinernen Gesetzestafeln Mosis. Bei der Einweihung des Tempels erfüllte die Herrlichkeit des Herrn das Haus des Herrn, und Salomo betete sein priesterliches, prophetisches Gebet für sein Volk und für die Fremden, die aus fernen Landen um des Namens des Herrn willen gen Jerusalem kommen würden (1. Kön. 5—8).

Schon unter David tritt Jerusalem nicht sowohl durch seine irdische Größe, nicht als Residenz eines mächtigen zeitlichen Reiches hervor, sondern es ist vielmehr groß durch die geheimnißvolle Herrlichkeit einer geweissagten Zukunft. So stand ja das jüdische Volk nicht durch irdische Macht unter allen Völkern einzig da, sondern durch festen Glauben an eine künftige goldene Zeit des Messias. Darum blieb der Stadt ihre wesentliche Größe, wiewohl sie nach Salomo's Tode viel vom irdischen Glanz verlor. Zehn Stämme fielen ab unter Jerobeam und bildeten das Reich Israel; Jerusalem blieb bloß noch Residenz des kleinen Reiches Juda, welchem nur die Stämme Juda und Benjamin treu anhingen (975 v. Chr.). In beiden Reichen nahmen Gottlosigkeit und Götzendienst überhand.

Als Rehabeam in Juda regierte (975 v. Christo) eroberte Sisak, der König von Aegypten, die Stadt und nahm die Schätze aus dem Hause Jehova's. Unter Amazia eroberte Joas, der König Israels, Jerusalem, zerriß vierhundert Ellen ihrer Mauern und nahm den Tempel und Königsschatz (2. Kön. 14. 13, 14). Die Könige Usia und Jotham erbauten Thürme zur Befestigung der Stadt. Hiskia (728 v. Chr.) lebte dem Herrn. Ahas, Manasse, Amon waren arge Götzendiener, stifteten Baalim Altäre, setzten Götzen in das Haus Gottes und verführten das Volk, daß es ärger that denn die Heiden, die der Herr vor den Kindern Israels vertilgt hatte. Josia war der letzte fromme König in Juda; in ihm flammte der glimmende Docht israelitischer Frömmigkeit zum letzten Mal auf; der Herr verschonte so lange Jerusalem um weniger Gerechten willen. Aber unter Josia's Nachfolgern ward die Missethat der Juden voll.

Darum ging das Reich Israel nach ungefähr 253 Jahren seines Bestehens unter, da Salmanasser, König von Assyrien (722 v. Chr.), den israelitischen König Hosea und sein Volk in Gefangenschaft führte. Auch über Jerusalem und das Reich Juda kam das Unglück, das der Herr schon durch Moses seinem Volke geweissagt, wofern sie ihn und seine Gebote verließen (3. Mos. 26; 5. Mos. 28). Denn Nebukadnezar, der König zu Babel, zog 588 v. Chr. mit aller seiner Macht wider Jerusalem (2. Kön. 25; Jerem. 39), belagerte es vom neunten bis zum eilften Jahre des Reiches Zedekia, führte diesen darauf, nachdem man ihn geblendet, mit allem Volk nach Babel, verbrannte das Haus des Herrn und das Haus des Königs und alle Häuser zu Jerusalem; die Tempelgeräthe brachte er nach Babel. Der Untergang Israels hatte Jerusalem nicht

gewarnt, Propheten des Herrn predigten vergebens Buße, vor allen aber Jeremia; das Volk hörte jedoch auf die Lügenpropheten, nicht auf des Herrn Wort. Jeremia erlebte Jerusalems Zerstörung und schrieb seine Klagelieder über die Stadt, die nun wüste lag; „über sie, die eine Fürstin war unter den Heiden und eine Königin unter den Ländern und nun dienen mußte, und die niemand tröstete.“ Schon hundertvierunddreißig Jahre waren die zehn Stämme Israel nach Assyrien geführt, als jetzt das Volk Juda nach Babylon ins Elend, in die Knechtschaft gebracht wurde. Davids Burg, Salomo's Tempel, die ganze heilige Stadt lag in Schutt; es war menschlichem Ansehen nach auf immer aus mit dem Volke wie mit der Stadt, welche Gott ihm auserwählt.

Aber der Herr verließ auch sein gefangenes Volk nicht, sondern sandte ihm Propheten als Tröster. Unter diesen war Daniel, der die Erfüllung seines Gebetes (Dan. 9. 2, 25, 26) erlebte. Denn Kores (Cyrus), König der Perser (Dan. 10. 1), zerstörte das babylonische Reich (536 v. Chr.) und sandte die gefangenen bußfertigen Juden zurück, daß sie dem Herrn zu Jerusalem einen neuen Tempel bauen. Nun zogen über 42000, mit 200 Sängern und Sängerinnen, gefolgt von 7300 Knechten und Mägden, zurück nach Palästina (Esra 2. 64—68) und kamen zusammen in Jerusalem, wo Serubabel und der Priester Josua einen Altar bauten und man Brandopfer opferte (Esra 3. 12). Im nächsten Jahr begann der Bau des zweiten Tempels unter Lobliedern, vermischt mit dem Weinen „der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten (Esra 3.)“. Aber erst unter Darius Hystaspis (515 v. Chr.) ward der Bau vollendet, und der Gottesdienst hergestellt. Später (455



v. Chr.) baute Nehemia die Mauern Jerusalems und ordnete während seiner Statthalterschaft die bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten der dortigen Juden. Allmälig erhob sich die Stadt wieder aus ihren Trümmern. Maleachi aber weissagte zur Zeit des Nehemia, als der Tempel vollendet war: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den Ihr suchet, und der Engel des Bundes, den Ihr begehret“ (3. 1). Maleachi war der letzte Prophet des alten Bundes. — Das alte Testament verherrlicht die heilige Stadt und ihren Tempel. Selbst die Heiden ahnten diese Herrlichkeit: Plinius nennt Jerusalem: longe clarissimam urbium orientis, non Judææ modo (Lange Zeit die berühmteste aller Städte des Morgenlandes, nicht nur in Judäa).

Die Juden blieben nach der zweiten Statthalterschaft Nehemia's etwa noch 70 Jahre unter persischer Herrschaft. Hundertundfünfzig Jahre waren fast verflossen, seit Xerxes die zahllosen asiatischen Heerschaaren über den Hellespont gegen Griechenland führte, als Alexander von Macedonien (334 v. Chr.) mit 45000 Griechen über dieselbe Meerenge gegen das persische Reich zog. Er schlug die Perser am Granikus und bei Issus, eroberte Damaskus, Tyrus und Gaza (332 v. Chr.), von wo er gegen Jerusalem zog. Der Hohepriester Jaddus ging ihm mit den Priestern und allem Volk entgegen bis nach Sapha, von wo man zuerst Jerusalem sieht. Als Alexander die Menge in weißen Kleidern erblickte, den Hohenpriester im hyacinthfarbenen, golddurchwirkten Gewand, auf dem Haupte die Inful, an ihr das goldene Blech, worauf der Name Gottes; und als alle Juden Alexander mit Einer Stimme begrüßten und ihn umringten, da ging er allein auf den Hohenpriester zu und verehrte jenen göttlichen Namen. Nachdem

kam er in Begleit der Priester in die Stadt, ging in den Tempel und opferte Gott nach Vorschrift des Hohenpriesters.

Nach Alexanders Tode (323 v. Chr.) zerfiel die große macedonische Monarchie in vier Reiche, darunter das syrische der Seleuciden und das ägyptische der Ptolemäer; an letztere kam Palästina. Durch Alexander war die griechische Sprache über weite Länder verbreitet worden; Ptolemäus Philadelphus (285 v. Chr.), der zweite Nachfolger Alexanders in Aegypten, veranlaßte die Uebersetzung der jüdischen heiligen Bücher (des alten Testamentes) ins Griechische und so die erste Mittheilung der dem auserwählten Volke Gottes geschehenen Offenbarungen an die Heiden. Dadurch ward wiederum mittelbar veranlaßt, daß das neue Testament in der so weit verbreiteten griechischen Sprache abgefaßt wurde, in einer Sprache, welche überdieß unter allen am geschicktesten war, aus dem Heidnischen ins Christliche übersetzt, transfigurirt zu werden.

Jerusalem aber hatte wieder Jahrhunderte hindurch von Seite der Könige von Aegypten und Syrien, welche stets um den Besitz des jüdischen Landes kämpften, von den innern Zwisten der Hasmonäer und den Einfällen der durch letztere herbeigezogenen Römer, und selbst von Herodes I., ehe er sich im Besitze seines Reiches befestigt hatte, unglaubliche Drangsale und Verwüstungen zu erdulden. Antiochus der Große, der Seleucide, eroberte nämlich Judäa vom Ptolemäus Eupator; nach ihm folgte Antiochus Epiphanes (175 v. Chr.), welcher, da er sich Aegyptens bemächtigt, von den Römern zur Umkehr gezwungen ward und darauf Jerusalem nahm. Er ging in das Heiligthum des Tempels, raubte die heiligen Gefäße, verbot das tägliche Opfer, verbrannte einen Theil der Stadt, baute die Burg Akra in der untern Stadt und



legte macedonische Besatzung hinein. Er zwang die Juden seine Götter anzubeten und die Beschneidung zu unterlassen. Die heiligen Bücher ließ er zerreißen und verbrennen (167 v. Chr.). Um diese Zeit lebte, von Asamonäus abstammend, ein Priester Matathias, der fünf Söhne hatte. Diese waren entschlossen, dem göttlichen Gesetze treu zu bleiben und dem Antiochus nicht zu gehorchen. Sie und ihre Nachkommen hießen Makkabäer oder auch Hasmonäer nach ihrem Ahnherrn. An der Spitze der Treugebliebenen des Volkes erhoben sie sich gegen die Gewalt der Syrer, und als Matathias starb, ward einer der Söhne um den andern zum Heerführer erwählt; ihre Siege erzählen die Bücher der Makkabäer und Josephus. Judas Makkabäus zog in Jerusalem ein, gewann den Tempel, reinigte das entweihte Heiligthum und stiftete das Fest der Tempelweihe (Joh. 10. 22); mit den Römern schloß er das erste Schutzbündniß; die Akra belagerte er vergeblich. Sein Bruder Jonathan zog eine hohe Mauer mitten durch die Stadt, um die Akra vom Markte und der Zufuhr abzuschneiden; Simon eroberte endlich dieselbe und bewog das Volk, drei Jahre hindurch Tag und Nacht Burg und Burgberg so weit abzutragen, daß der Tempel über die Akra hinwegschaute (1. Makk. 6. 11. 12. 13.). Dessen Sohn Johannes Hyrkanus zerstörte den 200 Jahre alten Tempel auf dem Garizim bei Sichem, zwang die Idumäer sich beschneiden zu lassen und das jüdische Gesetz anzunehmen, und zerstörte Samaria von Grund aus. Er erneuerte das Bündniß mit den Römern und starb, nachdem er 31 Jahre lang Fürst und Hoherpriester gewesen war (135—106 v. Chr.). Nach dem Tode des Hyrkanus bietet die Geschichte der Hasmonäer eine fast ununterbrochene Reihe von Grausamkeiten. Einer derselben,

Alexander Jannäus, bekriegte sechs Jahre lang die meuterischen Juden, deren er über 50000 tödtete. Achthundert gefangene Juden ließ er in Jerusalem, im Angesicht der Tafel, an welcher er mit seinen Konkubinen saß, kreuzigen und, während sie mit dem Tode kämpften, ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen umbringen (104—77). Durch den Streit seiner beiden Söhne Hyrkan und Aristobul, um die Herrschaft, wurden die Römer herbeigezogen. Pompejus belagerte zur Zeit von Cicero's Konsulat (64 v. Chr.), den Aristobul drei Monate lang im Tempel; 12000 Juden kamen bei der Eroberung um. Pompejus ging in das Allerheiligste mit seinen Begleitern, rührte aber aus Pietät nichts an; den Aristobul führte er gebunden nach Rom. So ward durch den Zwiespalt der beiden Brüder Jerusalem verwüstet und den Juden die Freiheit entrissen. Bald darauf erhielten sie Könige, welche nicht aus ihrem Volke, noch weniger von priesterlichem Stamm waren: nämlich die Herodianer. Es kamen römische Landpfleger in die Provinz, Crassus (53 v. Chr.) raubte den 2000 Talente betragenden Tempelschatz und außerdem alles Gold des Tempels, 8000 Talente werth, wozu Juden aller Länder beigesteuert hatten. Antipater, ein reicher, ränkevoller Idumäer, Stammvater der Herodianer, den Alexander Jannäus über Idumäa gesetzt hatte, regierte nun unter Hyrkans Namen. Er leistete dem Cäsar im alexandrinischen Kriege bedeutende Dienste, wofür ihn dieser zum Prokurator über ganz Judäa setzte.

Die Juden hatten sich schon zur Zeit Alexanders, der Seleuciden und Ptolemäer ostwärts bis Babylon, westwärts nach Aegypten und Cyrene ausgebreitet. Jetzt erkauften viele derselben das römische Bürgerrecht, und wurden durch die Römer, besonders in Kleinasien, kräftig

beschützt. So kam es, daß nach Strabo schon vor der Zerstörung Jerusalems kaum ein Ort im römischen Reiche sich fand, in welchem nicht Juden ansäßig waren; dadurch ward die Verbreitung des Evangeliums ungemein gefördert. Dieß erklärt uns das Bürgerrecht des Apostels Paulus und sein Predigen in so vielen Synagogen Kleinasiens.

Antipater hatte vier Söhne, unter diesen war Herodes, später der Große genannt. Unter Hyrkans Namen riß dieser, als Antipater vergiftet ward (44 v. Chr.), die ganze Herrschaft an sich. Antigonus, der Sohn des in Rom vergifteten Aristobul und Neffe Hyrkans, bewog die Parther durch große Versprechungen zum Zuge nach Jerusalem; 40 Jahre v. Chr. setzten sie ihn in Besitz der Stadt. Herodes floh zur Kleopatra nach Aegypten, dann nach Rom; Antonius und Oktavian nahmen sich für Geld seiner an und bewirkten einen Senatsbeschluß, wodurch Antigonus für einen Feind des römischen Volkes und Herodes zum Könige von Judäa erklärt wurde. Dieser kehrte nach Palästina zurück, aber erst drei Jahre, nachdem er König geworden (37 v. Chr.), eroberte er Jerusalem; Unzählige kamen dabei um. Antigonus ward gefangen und hingerichtet; er war der letzte regierende Hasmonäer; 126 Jahre blieb die Herrschaft bei dieser priesterlichen Familie. Sie fiel durch ihre Zwietracht und die Herrschaft ging nun auf den von einer arabischen Mutter gebornen Idumäer Herodes und seine Nachkommen über. Da ward das Szepter von Juda entwendet und die Zukunft des Helden nahte sich, dem die Völker anhangen sollten (1. Mos. 49. 10). Nur wenige Hasmonäer waren noch übrig, sie alle ließ Herodes umbringen, selbst den achtzigjährigen unglücklichen Hyrkan und dessen Enkelin, Herodes eigene, leidenschaftlich geliebte Gemahlin,

Mariamne. Herodes schloß sich nun immer enger an die Römer und römischen Sitten an, wodurch er den Juden höchst verhaßt wurde.

Jerusalem, während dieser Kriege unzählige Mal verwüstet, aber immer wieder hergestellt und befestigt, ward jetzt auch von Herodes erweitert und verschönert; zur Zeit Jesu stand sie in voller Pracht und Herrlichkeit. Im achtzehnten Jahre seiner Regierung begann Herodes den Umbau des Tempels mit unerhörter Pracht. Demselben Herrn, welchen Herodes unter den bethlehemitischen Kindern umzubringen gedachte, demselben mußte er unwissend den Tempel bauen. Er umgab den Morija mit vier nach den Weltgegenden gelegenen Mauern; jede Mauer war eine Stadie lang. Dann errichtete er mächtige Hallen um den Tempel, der drei Sanktuarien hatte, welche die Priester selbst ausbauten. Die mächtige Pracht des Tempels kann Josephus nicht genug rühmen. Die Mauerquadern seien bis 25 Fuß lang, 12 Fuß breit, 8 Fuß hoch gewesen. Das mit Goldblech bedeckte Gebäude leuchtete bei Sonnenaufgang, als stände es im Feuer; vom weißesten Marmor erbaut, glich es von weitem einem Schneeberge. Das ganze Tempelgebäude lag mit seinen verschiedenen Vorhöfen in terrassenartiger Form da, und man mußte von einem zu dem andern aufwärts steigen, daher in der Bibel (Luk. 18. 10, 14) vom Hinauf- und Herabsteigen aus dem Tempel die Rede ist. — Dieß war der Tempel, in welchem Jesus lehrte, dessen unverwüstliche Herrlichkeit die Jünger bewunderten, dessen Zerstörung der Herr prophezeite, als er mit den Jüngern den Oelberg herabkam, die Stadt ansah und über sie weinte (Luk. 19. 37, 41 bis 44; Mark. 13. 1, 2), welche Zerstörung durch die eiserne Tapferkeit der Römer vollführt wurde.

Am nordwestlichen Ende des Tempels stand die schon erwähnte Burg Antonia, von den Hasmonäern erbaut, durch Herodes befestigt und dem Antonius zu Ehren genannt, da sie früher Baris hieß und ursprünglich zur Aufbewahrung des hohenpriesterlichen Gewandes diente. Hier lag römische Besatzung und bewachte den Tempel, der von dieser Burg zu übersehen war. In dieselbe ward der Apostel Paulus gebracht, da ihn der römische Hauptmann dem aufrührerischen Volke im Tempel entriß (Apostelgesch. 23. 30—37). Wahrscheinlich gehörte zu ihr das Prätorium (Richthaus), in welchem Jesus vor Pilatus stand.

9.

Blicke auf Jerusalems Schicksale.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr vor des Herodes Tode brach die neue Zeit an: **Christus** ward geboren. Der in Sünden ergraute, argwöhnische alte König ließ aus teuflischer Gottesfurcht die unschuldigen bethlehemitischen Kinder umbringen (Matth. 2. 1—19). Christus ward im fünfzehnten Regierungsjahre des römischen Kaisers Tiber, unter der Prokuratur des Pilatus, gekreuzigt, und wenige Zeit vorher ließ Herodes Antipas Johannes den Täufer hinrichten.

Die Evangelien umfassen die Jahre, da Christus auf Erden wandelte, diese folgenreichste Zeit der ganzen Geschichte, den Anfang der Wiedergeburt der Welt. — Josephus erwähnt ganz kurz Johannes den Täufer. „Herodes", erzählt er, „ließ Johannes den Täufer tödten, einen guten Mann, welcher die Juden zur Tugend ermahnte

und ihnen befahl, gerecht gegen einander, fromm gegen Gott zu leben und sich taufen zu lassen.“ Eben derselbe, den Römern ergebene, jüdische Geschichtschreiber Josephus enthält über den Heiland folgende wenige merkwürdige Worte, die wir gerne anführen, wenn schon von Einigen die Aechtheit dieses Zeugnisses bestritten werden wollte: „Um jene Zeit (des Pilatus) lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn anders einen Mann nennen darf. Denn er verrichtete wunderbare Thaten und war ein Lehrer Solcher, welche die Wahrheit mit Freuden aufnehmen: viele Juden und auch viele Heiden zog er an sich. Dieser war der Christus. Als ihn Pilatus auf die Anklage unserer Vornehmsten zum Kreuzestode verdammt hatte, hörten dennoch die nicht auf ihn zu lieben, welche ihn früher geliebt. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebendig, wie göttliche Propheten dieses und so vieles andere Wunderbare von ihm geweissagt. Und das nach ihm genannte Volk der Christen dauert bis auf den heutigen Tag fort.“

Die Geschichte der Juden von der Zeit der Hasmonäer bis zur Zerstörung Jerusalems gleicht einer grausigen Wüste, in welcher sich wahnsinnig zügellose Menschen herumtreiben und einander morden. Eine höllische Finsterniß lastet auf dem unseligen Volke, auch nicht das kleinste Licht erscheint in der bösen Welt. Als aber endlich die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, so begreift die Finsterniß das Licht nicht, das ruchlose Geschlecht tödtet den Fürsten des Lebens, der in sein Eigenthum kommt. Wir können es kaum glauben, daß der Herr und seine Apostel gleichzeitig mit Herodes, Tiber, Caligula lebten. Er war von oben her, sie aber von unten. — Zur Zeit des Claudius und Nero ward der Zustand Judäa's immer entsetz-

licher, das Land war voller Räuber und Betrüger, welche das Volk verführten. Die römischen Landpfleger brandschatzten das Land; besonders trieb Gessius Florus die Ungerechtigkeiten schamlos unverholen, beraubte ganze Städte und richtete unzählige Menschen zu Grunde. Unter ihm (66 n. Chr.) brach der jüdische Krieg aus, jener Aufstand gegen Rom, der ein furchtbares Gemälde von den verzweifelten Anstrengungen liefert, welche ein ganzes Volk machte, um seine Nationalität zu erhalten; ein Bild von dem entsetzlichsten Wahnsinn, von einem Fanatismus ohne Gleichen, von Parteikämpfen, die, im Namen Gottes und seines Messias unternommen, endlich den Untergang des jüdischen Staates, die gänzliche Zerstörung Jerusalems herbeiführten. Da ward die Prophezeiung von Jesus Christus (Matth. 24.) an Jerusalem erfüllt. Keine Stadt in alter oder neuer Zeit, nicht Karthago, nicht Sagunt oder Numantia, nicht Moskau noch Saragossa ist so fürchterlich untergegangen wie Jerusalem. Nach mehrjährigen vorangegangenen Kriegen unter Vespasian, in welchen viele tausend Juden in Gefechten umkamen, hingerichtet oder als Sklaven verkauft wurden, bemächtigten sich die Römer endlich ganz Judäa's und schritten zur Belagerung Jerusalems, wo Elend und Ruchlosigkeit täglich zunahmen. Jüdische Räuberbanden, genannt Zeloten, angeführt von einem heillosen Manne Johannes aus Gischala, wilde Horden aus Idumäa unter Simon aus Gerasa, andere Aufrührer unter Eleazar bekämpften sich unter einander, mordeten und raubten in der Stadt, der Hohepriester Ananas ward erschlagen, der Tempel schwamm in Blut.

Mit einem auserlesenen Heere, worunter die besten römischen Legionen, richtete Titus seinen Angriff vornehm-

und ihnen befahl, gerecht gegen einander, fromm gegen Gott zu leben und sich taufen zu lassen.“ Eben derselbe, den Römern ergebene, jüdische Geschichtschreiber Josephus enthält über den Heiland folgende wenige merkwürdige Worte, die wir gerne anführen, wenn schon von Einigen die Aechtheit dieses Zeugnisses bestritten werden wollte: „Um jene Zeit (des Pilatus) lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn anders einen Mann nennen darf. Denn er verrichtete wunderbare Thaten und war ein Lehrer Solcher, welche die Wahrheit mit Freuden aufnehmen; viele Juden und auch viele Heiden zog er an sich. Dieser war der Christus. Als ihn Pilatus auf die Anklage unserer Vornehmsten zum Kreuzestode verdammt hatte, hörten dennoch die nicht auf ihn zu lieben, welche ihn früher geliebt. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebendig, wie göttliche Propheten dieses und so vieles andere Wunderbare von ihm geweissagt. Und das nach ihm genannte Volk der Christen dauert bis auf den heutigen Tag fort.“

Die Geschichte der Juden von der Zeit der Hasmonäer bis zur Zerstörung Jerusalems gleicht einer grausigen Wüste, in welcher sich wahnsinnig zügellose Menschen herumtreiben und einander morden. Eine höllische Finsterniß lastet auf dem unseligen Volke, auch nicht das kleinste Licht erscheint in der bösen Welt. Als aber endlich die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, so begreift die Finsterniß das Licht nicht, das ruchlose Geschlecht tödtet den Fürsten des Lebens, der in sein Eigenthum kommt. Wir können es kaum glauben, daß der Herr und seine Apostel gleichzeitig mit Herodes, Tiber, Caligula lebten. Er war von oben her, sie aber von unten. — Zur Zeit des Claudius und Nero ward der Zustand Judäa's immer entsetz-

licher, das Land war voller Räuber und Betrüger, welche das Volk verführten. Die römischen Landpfleger brandschatzten das Land; besonders trieb Gessius Florus die Ungerechtigkeiten schamlos unverholen, beraubte ganze Städte und richtete unzählige Menschen zu Grunde. Unter ihm (66 n. Chr.) brach der jüdische Krieg aus, jener Aufstand gegen Rom, der ein furchtbares Gemälde von den verzweifelten Anstrengungen liefert, welche ein ganzes Volk machte, um seine Nationalität zu erhalten; ein Bild von dem entsetzlichsten Wahnsinn, von einem Fanatismus ohne Gleichen, von Parteikämpfen, die, im Namen Gottes und seines Messias unternommen, endlich den Untergang des jüdischen Staates, die gänzliche Zerstörung Jerusalems herbeiführten. Da ward die Prophezeiung von Jesus Christus (Matth. 24.) an Jerusalem erfüllt. Keine Stadt in alter oder neuer Zeit, nicht Karthago, nicht Sagunt oder Numantia, nicht Moskau noch Saragossa ist so fürchterlich untergegangen wie Jerusalem. Nach mehrjährigen vorangegangenen Kriegen unter Vespasian, in welchen viele tausend Juden in Gefechten umkamen, hingerichtet oder als Sklaven verkauft wurden, bemächtigten sich die Römer endlich ganz Judäa's und schritten zur Belagerung Jerusalems, wo Elend und Ruchlosigkeit täglich zunahmen. Jüdische Räuberbanden, genannt Zeloten, angeführt von einem heillosen Manne Johannes aus Gischala, wilde Horden aus Idumäa unter Simon aus Gerasa, andere Aufrührer unter Eleazar bekämpften sich unter einander, mordeten und raubten in der Stadt, der Hohepriester Ananas ward erschlagen, der Tempel schwamm in Blut.

Mit einem auserlesenen Heere, worunter die besten römischen Legionen, richtete Titus seinen Angriff vornehm-

lich gegen die Antonia und den Tempel. Umsonst sandte er vorher wiederholt den von ihm gefangenen Josephus als Unterhändler an die Aufrührer, um Stadt und Tempel vor Verwüstung zu erhalten; in starrsinniger Verblendung verlachten ihn die Juden. Während die Römer von außen unaufhörlich stürmten, und die drei Stadtmauern, wie eben so viele besondere Plätze, mit ungeheuerm Blutvergießen Schritt für Schritt eingenommen wurden, während unter den eingeschlossenen Juden die schrecklichsten Parteikämpfe fortwütheten, herrschte in Jerusalem eine solche Hungersnoth und solche Seuchen, daß durch ein einziges Thor schon in der ersten Zeit über 100,000 Leichen hinausgeworfen wurden. Wie der Hunger stieg, so wich alle Liebe; Väter und Mütter rissen den Kindern, diese den Eltern die Speise vom Munde weg; da war keine Scheu vor dem grauen Haupt, keine Barmherzigkeit mit jungen Kindern. Ja das Entsetzlichste trug sich zu, daß ein Weib (mit Namen Maria aus Bethezob, jenseits des Jordan) ihren Sohn schlachtete und verzehrte. Die gräuliche That ward in der Stadt und bald auch den Römern kund. Viele geflohene Juden ließ Titus im Angesicht der auf den Mauern befindlichen kreuzigen, manchmal mehrere hundert an einem Tage; mehreren tausend Juden wurde von Syrern und Arabern der Bauch aufgeschnitten, um das nach Vermuthen im Magen versteckte Gold aufzufinden. Bei einem Sturme der Römer ergriff Feuer den Tempel, vergebens eilte Titus hinzu, dem Brande Einhalt zu thun. Da aber das heilige Gebäude brannte, so hatte Mitleid und Barmherzigkeit ein Ende; Kinder, Greise, Priester und Volk wurden ermordet, gleichviel ob sie um Gnade baten oder sich vertheidigten. Der ganze mit Leichen bedeckte Tempelhügel stand in Flammen, Blut strömte

herab; unsägliche aufgehäufte Tempelschätze verbrannten, die umgebenden Hallen zündeten die Römer an. An demselben Tag und Monat brannte dieser zweite Tempel ab wie der erste. Von Erbauung des Salomonischen bis zur Zerstörung des zweiten werden 1130 Jahre, von Erbauung des zweiten Tempels (im zweiten Jahre des Cyrus) bis zur Zerstörung desselben 639 Jahre gezählt.

Von den übrig gebliebenen Juden wurden alle hingerichtet, welche zu der Aufrührerrotte gehört hatten; jüngere, von schöner Leibesgestalt, für den Triumph aufbewahrt. Die über 17 Jahre alten schickte man in die ägyptischen Bergwerke, viele wurden in die Provinzen zerstreut, viele zum Gladiatorenkampf unter sich oder mit wilden Thieren aufgespart. Bei den Kampfspielen, welche Titus zu Cäsarea gab, blieben allein 2500 Juden. Die unter 17 Jahre alten wurden öffentlich verkauft. Während man sie so vertheilte, starben noch 12,000 vor Hunger. Die Summe aller gefangenen Juden betrug 97,000, während der ganzen Belagerung kamen 1,100,000 um. Zur Osterfeier war die ungeheure Menschenmenge in Jerusalem aus ganz Judäa zusammengeströmt, darum war das Volk wie in einem Kerker eingeschlossen; der Krieg hatte die menschenvolle Stadt umzingelt. — Dem prophetischen Befehle des Herrn gehorsam (Luk. 21. 20—24), waren die Christen bei Herannäherung der Belagerung Jerusalems nach Pella geflohen, daher keiner von ihnen dem Gerichte anheimfiel, das nur über die kam, welche Christum verworfen hatten.

Im Jahr 70 nach Christi Geburt hatte die Belagerung am 7. Mai begonnen und endete den 11. September; am 10. August verbrannte der Tempel. Titus befahl, die ganze Stadt und den Tempel von Grund aus zu zerstören, nur die Thürme Hippikus, Phasaelus und Ma-

riamne, aus ungeheuern Quadern aufs sorgfältigste erbaut, sollten als Denkmale der Nachwelt berichten: wie fest die Stadt war, welche römische Tapferkeit eroberte. Die Soldaten machten alles so der Erde gleich, daß man hätte glauben sollen, es habe da nie eine bewohnte Stadt gestanden.

Ein solches finsteres Ende nahm die heilige Stadt, in welcher der Glanz Gottes anbrach, der Ort, welchen der Herr erwählt hatte, daß sein Name daselbst wohnen solle. Den wahren Messias, dessen Herrschaft über den Erdkreis die Propheten verkündeten, zu welchem der Vater sprach: Heische von mir, so will ich Dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum: den schlagen die Juden ans Kreuz; 40 Jahre nach dieser Frevelthat beginnen sie den Krieg gegen Rom, in blinder Erwartung, der geweissagte Messias werde sie zum Siege führen, und eben diese Erwartung führt das Strafgericht Gottes über ihre unselige That herbei.

Zur Zeit Trajans brach eine neue, ganz entsetzliche Empörung der Juden unter Anführung eines gewissen Andreas aus. Sie mordeten Römer und Griechen auf das grausamste und sollen in Cyrenaika, Aegypten und Cypern 500,000 derselben umgebracht haben, bis Trajan den Aufruhr durch den Lusius dämpfte, wobei eine Menge Juden umkamen. Weit furchtbarer war noch der Vertilgungskrieg, welchen die Römer zu Hadrians Zeit gegen die aufrührerischen Juden führten. Kaiser Aelius Hadrianus hatte nämlich (126 n. Chr.) an die Stelle des zerstörten Jerusalems eine neue Stadt erbaut, welche er Aelia Capitolina nannte, Aelia nach seinem Namen, Capitolina nach dem Tempel des Jupiter Capitolinus, welchen er auf der Stelle des ehemaligen Tempels aufführen

ließ. Dieser Götzendienst verdroß die Juden, auch daß Fremde mit ihnen Jerusalem bewohnten. Sie fielen daher im Jahre 133 ab, befestigten viele Orte im Lande; ihr Anführer war ein Lügenmessias Namens Barchochebas. Hadrian sandte den Julius Severus nach Palästina; dieser vermied offene Feldschlachten und rieb die Feinde vereinzelt auf. Er zerstörte 50 Festen, 985 namhafte Orte; 580,000 Juden fielen durchs Schwert, unzählige kamen außerdem durch Hunger, Krankheit und Feuer um, unzählige wurden verkauft; im Terebinthenhain bei Hebron kaufte man vier Juden für einen Modius Gerste. Judäa ward zur Wüste; den übriggebliebenen Juden verbot man in Jerusalem zu wohnen; gegen eine bedeutende Abgabe durften sie es nur an einem bestimmten Tage im Jahr besuchen, um dort zu trauern. So endete dieser furchtbare Vertilgungskrieg, der zweite Akt des Gottesgerichts, dessen erster die Zerstörung Jerusalems war.

Aber mitten unter den finstern Kriegsgräueln wuchs und erstarkte in stiller, friedliebender Demuth Christi Kirche, welche mit gleicher Liebe die einander hassenden Juden und Heiden in ihren Schooß aufnahm. Daß in den ersten Jahrhunderten christliche Gemeinden in Palästina waren, bezeugt Eusebius, indem er eine Folge von 30 Bischöfen Jerusalems gibt, außerdem auch Bischöfe von Cäsarea und Ptolemais nennt. Als zu Anfang des vierten Jahrhunderts nach Christo die römischen Kaiser und ihr ganzes Reich das Christenthum annahmen, erhielt die Stadt wieder ihren alten heiligen Schriftnamen Jerusalem. Die Christen wurden seit der Thronbesteigung Constantins des Großen und der Pilgerfahrt seiner Mutter Helena nach Palästina (326 n. Chr.) immer mehr begünstigt. In Jerusalem ward von Constantin die prächtige

Kirche des heiligen Grabes gebaut, viele Kirchen an andern heiligen Orten. Julianus Apostata (363 n. Chr.) begünstigte jedoch die Juden aus Haß gegen die Christen. — Bei der Theilung des römischen Reiches (395 n. Chr.) fiel Palästina dem morgenländischen Kaiserthum zu; auf dem Konzil zu Constantinopel im Jahre 553, zur Zeit Kaiser Justinians, erhielt Jerusalem ein Patriarchat. Im Jahre 615 eroberte Kosroes, der Perserkönig, Syrien und nahm Jerusalem durch seinen Feldherrn Carusia mit Sturm; die Juden verbanden sich mit den Persern, unzählige Christen kamen um. Als aber der griechische Kaiser Heraklius im Jahre 628 die Perser wieder vertrieb, mußten die Juden dafür büßen. Um diese Zeit stand Mohamed auf unter den Arabern (Sarazenen), und schon im Jahr 636 eroberten diese, geführt vom Khalifen Omar, ganz Syrien und Jerusalem. Seitdem blieb Palästina in den Händen der Sarazenen bis auf die Zeit der Kreuzzüge. Diese wurden veranlaßt durch die Bedrückung der Christen, welche nach dem heiligen Lande pilgerten, als deren Fürsprecher Peter von Amiens (der Einsiedler) sich an Papst Urban II. wandte. Urbans Rede auf dem Konzil von Clermont bewirkte, daß der erste Kreuzzug unter Anführung Gottfrieds von Bouillon zu Stande kam. Dieser eroberte Jerusalem am 15. Juli 1099 und machte sie zur Hauptstadt eines in Palästina gestifteten Königreiches. Die Macht der Christen ward jedoch später, ungeachtet wiederholter Kreuzzüge, vornehmlich durch Sultan Saladin von Aegypten gebrochen, welcher sie in der Schlacht bei Hittin (1187) völlig besiegte, den König von Jerusalem gefangen nahm und darnach Jerusalem eroberte. Umsonst unternahmen die mächtigsten Fürsten des Abendlandes neue Kreuzzüge. Ungeachtet Richard Löwenherz heldenmüthig

kämpfte, ungeachtet Sultan Saladin starb (1193) und Kaiser Friedrich II. später (1229) Jerusalem durch Vertrag vom Sultan von Aegypten erhielt und sich dort krönte, gewannen dennoch die Christen keine feste Herrschaft in Palästina. Jerusalem verloren sie zum zweiten Male und für immer im Jahr 1244. Endlich, fast 200 Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon, während welcher Zeit die Kriege mit den Sarazenen nie aufhörten, verloren die Christen (1291) mit Saint-Jean d'Acre den letzten Platz, welchen sie in Palästina inne hatten. Seitdem blieb das Land unter der Herrschaft ägyptischer Sultane. Franziskaner waren dort (seit 1304) einsame verlassene Hüter der heiligen Orte und nahmen die Pilger auf; Robert von Sizilien und seine Gemahlin Sancia verschafften ihnen, daß sie in der Grabkirche wohnen durften. — Der türkische Sultan Selim eroberte 1517 Palästina und Jerusalem von den Aegyptern. Im Jahre 1799 marschierte Napoleon aus Aegypten durch die Wüste auf Jaffa, welches er erstürmte, weiter gegen Acre, das er 60 Tage vergeblich belagerte. In der Ebene Jesreel schlug er die Türken; seine Vorposten kamen bis Saphet; Nazareth war der äußerste Punkt, welchen er selbst erreichte, ehe er nach Aegypten zurückkehrte. Palästina blieb unter türkischer Herrschaft, bis Ibrahim Pascha 1832 es eroberte, aber 1840 wieder räumen mußte.

Seit Anbeginn der Kreuzzüge führte die Stadt wiederum den Namen Jerusalem und behielt ihn auch unter den abendländischen Christen in Europa bis auf den heutigen Tag. Von den Sarazenen und Türken aber wurde sie mit dem jetzt noch daselbst gewöhnlichen arabischen Namen vorzugsweise die Heilige, El Kods, genannt, weil sie die Hauptstadt eines Landes ausmacht, das auch

ihnen als der alte Schauplatz vieler Wunder unendlich theuer ist.

Dem Andenken jener Begebenheiten ist hier mehr Raum gewidmet, als man in den Aufzeichnungen eines bloßen Wanderers auf diesen Stätten erwarten würde. Allein die Nachrichten über die besprochenen Ereignisse sind in der Bibel theils zu zerstreut und zu weitläufig, um eine leichte Uebersicht zu gewähren, theils sind die übrigen Geschichtsquellen zu verschieden und wenig bekannt, daher dem gewöhnlichen Leser selten zugänglich. Nicht unwillkommen mochte deßwegen Vielen eine gedrängte Zusammenstellung dessen sein, was für jeden denkenden Menschen von großer Wichtigkeit, für jeden gläubig betrachtenden Christen von so hoher Bedeutung ist.

10.

Religionsparteien in Jerusalem.

Die gewöhnliche Anzahl der Einwohner Jerusalems in der Epoche seiner Blüthe wird auf hundertfünfzigtausend Menschen angegeben; zur Zeit der hohen Feste stieg dieselbe jedoch bei dem ungeheuern Zudrange der Juden aus allen Ländern weit über eine Million. — Heutzutage beträgt die Bevölkerung Jerusalems höchstens zwanzigtausend Seelen, darunter kaum ein Viertheil Christen, von den übrigen ist der kleinere Theil Juden, die größte Anzahl Mohamedaner; Allen ist die Stadt heilig, Alle sind Nachkommen Abrahams im Fleisch oder Geist. Die Türken verehren die wichtigsten heiligen Orte der Christen wie der Juden, die Grabkirche allein ausgenommen. — Palästina, das Jahrtausende hindurch von so vielen Völ-

kern nach einander bekriegt und erobert wurde, von Josua bis auf Sultan Selim, ja bis auf Bonaparte und Ibrahim Pascha in unsern Tagen, mußte eben deßhalb ein buntes Gemeng von Bewohnern der verschiedensten Sprachen und Sitten erhalten. Juden, Araber, Griechen, Türken, Franken leben hier unter einander. Die allgemeinste Sprache im Lande ist die arabische; das Syrische ist todt, nur die Liturgie der Maroniten ist syrisch; Griechisch verstehen wenige Priester und Mönche; Türkisch nur türkische Soldaten und Glieder der Regierung; Hebräisch nur die Juden.

So wie der Segen von dem einst fruchtbaren Lande gewichen ist, so sind auch Regierung, häusliches Leben, Gewerbe und vor allem die Religiosität im tiefsten Verfall. — Türken herrschen; arabische Beduinen, welche ganz Palästina plündernd durchziehen, sind unbeherrschbar, Juden und Christen desto gedrückter und steten Plackereien ausgesetzt. Die Türken betrachten alle Bewohner als Ueberwundene, als Sklaven, deren Güter und Leben ihnen gehören; jedem wird nur der Nießbrauch seines Eigenthums und auch dieser nicht ohne gewaltthätigen Eingriff gestattet. — Wie die Pascha's, so sind die Scheiks der unbedeutendsten Dörfer absolute Tyrannen. Gegen die tyrannische Gewalt der Regierenden führt die abgefeimteste List der Regierten beständigen Krieg; ein mehr demoralisirter Zustand ist fast undenkbar. Strabo's Urtheil über die Araber und Ituräer: „sie taugen alle nichts", fällt dem, welcher die Levante bereist, oft ein. Der Mohamedanismus mildert die Mißbräuche der Regierung so wenig, daß er vielmehr Quelle derselben ist. Bei der Gerechtigkeitspflege wird der Koran zu Grunde gelegt. Der Kadi (Richter) läßt mit sich über die Entscheidung handeln wie ein Kauf-

mann. Jeder, der den Koran kennt, wird eingestehen, daß man aus ihm weder die gesellschaftlichen Pflichten der Menschen, noch die Mittel, einem Staatskörper eine gewisse Bildung zu geben, noch die Grundsätze der Regierungskunst kennen lernen kann; er begreift nur wenige, einander widersprechende Gesetze. Das Uebrige enthält ein weitschichtiges Gewebe sinnloser Phrasen, emphatischer Deklamationen über die göttlichen Eigenschaften, eine Menge läppischer Erzählungen und lächerlicher Fabeln. Das Ganze ist eine so platte und ekelhafte Komposition, daß ihn Niemand wird auslesen können. Wenn ja noch mitten durch den Wirrwarr eines ewigen Wahnsinns ein allgemeiner Charakter durch das Ganze herrscht, so ist es nichts Anderes als ein brennender und starrsinniger Fanatismus.

An Volksunterricht wird kaum gedacht, Schulen sind selten, mithin auch die Fertigkeit im Lesen. In religiöser Beziehung ist Palästina ein Land voll mannigfaltigen Unkrauts. Von Christen finden sich: griechische, armenische, Kopten, Katholiken; ferner treffen wir Mohamedaner und Juden. Bei Allen ist die Religion mit ihrer politischen Ansicht und ihren äußerlichen Gewohnheiten innig verwachsen. Die Juden leben mit dem entschiedensten Anspruch an das in uralten Zeiten ihnen verheißene, in alten Zeiten von ihnen besessene Land. Die Mohamedaner, im wirklichen Besitz des Landes, behaupten mit dem Schwerte: ihr Glaube müsse da herrschen, wo das Schwert herrscht. Die Christen, Griechen wie Papisten, sind eben so intolerant. — Bestimmte symbolische Bücher, bestimmte Kleidung, bestimmte Stadt- und Landgegenden, welche jede religiöse Körperschaft bewohnt, bestimmte Gebräuche, Manieren, Redensarten charakterisiren und scheiden die Anhänger der verschiedenen Religionen und Sekten scharf von einander.

Ein steter Religionskrieg herrscht unter ihnen. Einen neuen religiösen Weg einschlagen, hieße hier alle geselligen Bande zerreißen; bei höchst abergläubischer Anhänglichkeit an seine Religion ist es unerhört, daß Jemand aus Ueberzeugung zu einer andern überträte, er müßte auch Vater, Mutter, vielleicht das Leben lassen. — Und nicht nur die drei Hauptreligionen: Christenthum, Judenthum und Mohamedanismus, sind so scharf von einander getrennt, sondern auch die unter jeder Hauptreligion begriffenen Confessionen und Sekten. — Ueberdieß herrscht der schärfste Unterschied zwischen Priestern und Laien der Christen, zwischen dem Rabbiner und dem gemeinen Juden, dem Ulema mit dem Koran in der Hand und dem gemeinen Mohamedaner. Die Laien aller drei Religionen sind den Priestern knechtisch und unbedingt unterworfen. Studieren gilt im türkischen Reich als unnützer Müssiggang, eine Bibliothek als Verschwendung und als etwas, das den Feinden Reichthum verräth. Religiöse Bücher insonderheit werden als ausschließliches Eigenthum der Priester betrachtet, welche eben dadurch an mystischem Ansehen gewinnen. So kommt's, daß die Laien ganz ohne Urtheil und ohne alle Fähigkeit zum Denken sind. Das Nichtigste wirkt auf sie, wenn es sich auf Autorität stützt; ohne solche Autorität nehmen sie die entschiedenste Wahrheit nicht an, auch wenn man an ihr Gewissen appellirt. — Doch haben alle drei Religionen einen Einigungspunkt an der allen dreien heiligen Stadt Jerusalem; da ist der Berg Morija, wo der Tempel stand, das heilige Grab und die Moschee Omars. Aber wie liegt die Stadt so wüste! wie ist sie voller Todtenbeine, welchen nur der Odem des Herrn Leben einblasen kann! — Muß das irdische Jerusalem in Unehren verwesen, um in Herrlichkeit aufzuerstehen?

11.

Moschee el Sakhara. — Klöster. — Zion.

An der Stelle des alten Tempels steht jetzt die Hauptmoschee der Mohamedaner, das großartigste und herrlichste Bauwerk Jerusalems, und zugleich das schönste Werk türkischer Baukunst, das an äußerer Schönheit und Pracht die Aja Sophia zu Constantinopel weit übertrifft. Sie heißt El Sakhara und wurde vom Khalifen Omar im Jahr 637 erbaut, durch die Kreuzfahrer in eine christliche Kirche verwandelt, aber von Sultan Saladin wieder als Moschee hergestellt. Ihr freier und erhabener Platz nimmt den vierten Theil der Stadt ein und dehnt sich aus über die ganze Flachhöhe des Morija, der in schroffen Abhängen gegenüber dem Oelberg ins Thal des Kidron abfällt. Auf dem mit bläulich-weißem Marmor belegten Platze erhebt sich eine Plattform, 200 Schritte lang, 150 breit, zu der man über acht Stufen hinaufsteigt. Auf ihr steht der Tempel; sein Bau ist leicht und fein; er hat acht Seiten und vier Pforten, nach jeder Weltgegend sieht deren eine, wie dieß schon beim alten Tempel der Fall war (Hesekiel 40). Der untere Theil der Moschee ist außen mit Marmor, der obere mit Ziegeln im schönsten Farbenspiel belegt. Ueber der Moschee wölbt sich die 90 Fuß hohe Kuppel, mit Blei gedeckt, deren erhabene Spitze den Halbmond trägt. Von der ringsumlaufenden Galerie soll sich die schönste Aussicht über Jerusalem öffnen. Zahlreiche Fenster, so hoch wie die Wände, blenden ringsum das Auge durch die Pracht ihrer in mannigfaltigen Farben strahlenden Scheiben. Um den Platz läuft eine Rasenstelle, umgeben von zwölf Portiken zu zwei bis drei Marmorbogen. Den weitern Umfang bilden ansehnliche Gebäude,



die zur Moschee gehören. Das Innere der Moschee ist mit Mosaik geziert, sechszehn kostbare Säulen tragen das erste Geschoß, eben so viele die Kuppel. Ein Gitter umschließt den innersten Raum mit dem Stein, von welchem sich Mohamed, nach dem Glauben seiner Anhänger, zum Himmel schwang. Die Mohamedaner halten diese Moschee für so heilig, daß sie solche nur barfuß betreten. Bei Todesstrafe darf kein christlicher oder jüdischer Fuß die Schwelle der Moschee überschreiten, denn eine alte Prophezeiung der Mohamedaner sagt, daß Alles, um was ein Christ im Innern dieser Moschee bete, von Gott gewährt würde, und sie zweifeln keinen Augenblick daran, daß ein Christ von Gott allererst den Untergang der Religion des Propheten und die Ausrottung der Muselmänner erflehen würde. Der Sultan selbst kann einem Nichtmohamedaner wohl die Erlaubniß zum Hineingehen in die Moschee ertheilen, aber nicht zum Hinausgehen, sagt man in Jerusalem. Gewiß ist, daß nur in höchst seltenen Ausnahmsfällen und mit vielen Schwierigkeiten einzelne, sehr angesehene christliche Personen die Erlaubniß zum Betreten der Moschee erhielten, und daß mehrere derselben besser fanden, keinen Gebrauch davon zu machen, um das stets aufgeregte Vorurtheil der Mohamedaner nicht zu verletzen. Andere, die sich nur dem Aeußern nahten, wurden arg mißhandelt. Nahe dieser Moschee ist eine unterirdische Colonnade zu sehen, die Säulen altjüdische Arbeit; wenn dieselbe auch nicht aus den Zeiten Salomo's herrührt, wie man in Jerusalem behaupten will, so ist sie doch gewiß noch eher ein Ueberbleibsel des bei der Zurückkunft aus der babylonischen Knechtschaft erbauten zweiten Tempels, als bloß der herodianischen Bauten.

Mehr als die Moschee sprach es mich an, die christ-

lichen Pilgeranstalten zu sehen, die eine so schöne Ueberlieferung uralter Gastfreundschaft bilden. Da in Jerusalem keine Gasthäuser sind, so hat man keine andere Wahl als in eines der Klöster sich einzuquartieren, worunter aber nur das katholische passenden Raum für Unterbringung anständiger Gäste bietet, und auch im Punkte der Delikatesse den übrigen weit vorangeht. Die Lateiner (Katholiken) haben nur das eine Kloster San Salvador oder Terra Santa, wenige hundert Schritte von der heiligen Grabeskirche entfernt und wie eine Festung von einer hohen starken Mauer umgeben, um vor den Angriffen der stets nach Erpressung lüsternen Türken und Araber gesichert zu sein. Es gehört den Franziskanern (Minoriten), wie alle römisch-katholischen Klöster Palästina's. Sonst hatten diese Mönche ihr Kloster auf dem Zion neben dem Coenaculum, es ward ihnen aber 1561 von den Türken genommen und dafür das gegenwärtige eingeräumt. Ungeachtet des engen Raumes sind die Gebäude mit vielen Zellen zweckmäßig eingerichtet, so daß außer etwa 70 Mönchen noch eine ziemliche Anzahl fremder Pilger im Kloster und dem daneben gebauten „neuen Hause" (casa nuova) Platz finden. Diese casa nuova ist die beste Anstalt, da man ganz unabhängig dort logirt und eine bescheidene Entschädigung dankbar und uneigennützig hingenommen wird. Fast alle abendländischen Reisenden und Pilger, namentlich die Katholiken und Protestanten, kehren hier ein. Arme Pilger werden hier und in den andern Franziskanerklöstern Palästina's einen ganzen Monat frei gehalten. Die Franziskaner erhalten sich aus den, in früheren Zeiten sehr bedeutenden Einnahmen aus allen katholischen Ländern; seit Ende des vorigen Jahrhunderts haben sich dieselben jedoch sehr vermindert. Die Mönche halten

in der Grabeskirche spanische, italienische und arabische Predigten.

Die Griechen haben zwölf Klöster und noch mehrere in der Umgegend, die Armenier haben deren drei auf dem Zion, die Kopten zwei, Syrer und Abessynier haben jede ein kleines Kloster. Unter die verlassenen Tempel der Stadt gehört das Johanniterkloster; hier soll Petrus seinem Gefängnisse entflohen sein; später wurde es ein lateinisches Convent, und dessen Kreuzgang zeugt von sehr altem Ursprunge. Das griechische, nicht unirte Kloster des h. Constantin hängt mit dem heiligen Grabe zusammen, ist freundlich in seinen untern Räumen und am passendsten für seinen Zweck gelegen. Es bedarf des weitesten Raumes, weil es die meisten Pilger empfängt, deren Zahl schon auf zehntausend stieg, während sich im katholischen selten über einige hundert einfinden. Die griechischen Mönche sind nicht artig, und so reich die Dotationen dieses Convents sein sollen, so sind doch die Anstalten zu Beherbergung der Pilger erbärmlich. Sie wohnen in einem gesonderten Baue in wahren Höhlen und Spelunken zu Hunderten und Tausenden auf einander geschichtet, und man darf sich nicht wundern, wenn beim Abzug dieser Menschenmasse gewöhnlich die Pest in Jerusalem oder oft unter den Pilgern selbst ausbricht. Wir stiegen auf die über einander liegenden Terrassen, die mit eisernen Gittern eingefaßt sind und die spitze Kuppel der griechischen Kirche und die sanft gewölbte des heiligen Grabes umschließen. Hier übersah ich zuerst die Lage der Stadt, ihre vielen Ruinen und die sie überragenden Höhen des Oelberges und der Straßen von Damaskus und Jaffa. Gegen die Gebirgswände, welche das todte Meer umgeben, senkt sich das tiefe, schöne Thal hinab. Von der Terrasse des Klosters führt ein bedeckter

Gang über ein gewölbtes Thor nach der Terrasse des Calvarienberges, so daß man von Außen mittelst eines Fensters an dem Gottesdienste in der Grabkirche Theil nehmen kann, wenn man sich verspätet hat.

Auf dem innerhalb der Stadtmauer liegenden Theile des Zion, umschlossen von herrlichen Gärten und in der reinlichsten Gegend der Stadt steht das armenische Kloster St. Jakob. Es ist das schönste und geräumigste, und soll das am reichsten dotirte aller christlichen Hospitien in der Levante sein. Es ist auf der Stelle gebaut, wo Herodes den Apostel Jakobus den ältern, den Bruder des Johannes, enthaupten ließ; die elegante, reich verzierte Kirche zeigt eine Masse von Bildern vom Kopfabhauen, nebst dem jenes Heiligen, wie er mit dem Kopf unterm Arm daherschreitet. Der Leib ist laut der Legende nach Sant Jago di Compostella in Spanien gewandert. Das Kloster enthält bei 1000 Zimmern für Pilgrime, allein die Armenier sind in üblem Geruch wegen ihrer Habsucht. Jeder Pilger, der kommt, muß vorausbezahlen und wird auf alle Weise um sein Geld gebracht. Es ist dieß im armenischen Charakter, wie er sich überall in Asien gleich ausspricht. Nur einen Steinwurf von diesem Kloster zeigt man das Haus des Hannas, zu welchem Christus gleich nach der Gefangennehmung geführt wurde (Joh. 18. 13); darin haben die Armenier eine Capelle.

Mehrere Male besuchte ich im St. Jakobskloster die Armenier, welche auf dem gleichen Schiff mit mir die Reise nach Jaffa gemacht hatten; es waren schon zahlreiche Pilger eingetroffen und dabei mehrere durch Schönheit ausgezeichnete Armenierinnen, die unter dem großen Haufen von Männern die Würde ihres Geschlechts mit Anmuth zu behaupten wußten. Durch meine Reisegefährten

kam ich mit denselben in nähere Bekanntschaft, sie waren von guter Abkunft und besaßen eine bei ihrer Nation nicht häufig anzutreffende Bildung. Da sie den Wunsch äußerten, die nächsten Umgebungen von Jerusalem, vorzüglich Bethlehem, zu sehen, wohin sich Frauenzimmer nur in zahlreichem Männerbegleit wagen dürfen, so erboten wir ihnen, sie auf unsern bevorstehenden Wanderungen mitzunehmen, und sie machten gleich einen Gang mit uns durch das Zions- oder Davidsthor (Bab-el-Daoud) nach diesem denkwürdigen Berge.

Vom Gipfel eines Hügels, nur wenige hundert Schritte von Jerusalem entfernt, schaut eine Gruppe von Gebäuden ins Thal Ben Hinnom hinab, überragt vom Minaret der Moschee, welche die Türken aus dem ehemaligen lateinischen Kloster errichtet haben. Dieß ist der Zion, einst der Sitz des größten Königs der Juden, der ihn auch in seinen unsterblichen Gedichten verherrlicht hat. Es ist Zion, von dem der Psalmist sagt: aus ihm werde der schöne Glanz Gottes anbrechen; zu Zion, die fest gegründet ist auf den heiligen Bergen, werde der Herr predigen lassen in allerlei Sprachen (Ps. 50. und 87.). Und zur Bestätigung dieser Weissagungen des königlichen Propheten finden wir das Coenaculum, jenen Saal, in welchem Jesus das Abendmahl einsetzte, wo der heilige Geist ausgegossen wurde über die Jünger, und von wo die Apostel ausgingen in alle Welt, um die Heiden zu bekehren (Apostelgesch. 2). Dieser Saal, in einem Nebengebäude der Moschee, trägt die Spuren des höchsten Alterthums an sich; er ist ganz schmucklos, geschwärzt von der Zeit, ungefähr sechzig Fuß lang und von Säulen getragen. Es ist möglich, daß er entweder an diesem entlegenen Orte der Zerstörung durch Titus entgangen, oder noch wahr-

scheinlicher von den ersten Christen, in treuer Aufbewahrung des heiligen Andenkens, am gleichen Orte und aus den Trümmern des frühern Gebäudes wieder aufgebaut worden ist. Die Moschee führte früher den Namen Kirche Zion oder Marienkirche, weil hier Maria gestorben sein soll, und gehörte bis 1561 den Katholiken; sie umschließt das Grab Davids; allein die Türken verwehren den Eingang zu dem Gewölbe, welches die Gebeine des königlichen Dichters der Lobgesänge Jehova's enthalten soll. Wie man überall ihren starren Vorurtheilen begegnet, so auch hier: sie glauben, unermeßliche Reichthümer seien in der königlichen Gruft eingesenkt, die Fremden besitzen das Geheimniß, sie zu heben, und kommen, um solche wegzunehmen. — Auch das Haus des Hohenpriesters Cajaphas, des ersten Richters Jesu (Joh. 18. 24), die Erlöserkirche der Armenier, in deren Altar der Stein eingemauert ist, welchen der Engel vom Grabe des Herrn weghob, die anspruchlosen Ruhestätten der Christen, sahen wir auf diesem hübschen Berge. Auf seiner Südseite ist der Gottesacker der Franziskaner, und daneben — Ackerland, wo Gerste und Hafer gebaut wird; den Abhang aber gegen die Schluchten Gehinnom und Gihon und auf der Seite des Morija füllen bemooste Trümmer und verwitterte Bausteine an, zwischen denen Gesträuche hervorwuchern; auf dem östlichen Ende des Zion, der Ecke des Tempels gegenüber, stand der bewundernswürdige Palast des Herodes, vor ihm schon ein Palast der Makkabäer. Von einer dreißig Fuß hohen Mauer umgeben, welche grüne Plätze, Gehölz und Cisternen einschloß, enthielt des Herodes Palast Speisezimmer, in welchen hundert Menschen zu Tische lagern konnten. Von ihm aus konnte man alles sehen, was im Tempel geschah, bis die Juden durch eine Mauer

die Aussicht verbauten. Neben dem Palaste lag der Platz Xystus, wo das Volk der Juden einst seine Versammlungen hielt, und von ihm lief die Brücke über das Tyropöon zur Westhalle des Tempels; Merkmale auf ewig entschwundener Größe. Wer sollte bei dem Anblick dieser Trümmer, dieser Aecker, nicht jener Prophezeiung gedenken: „Um der Sünden des Volkes willen wird Zion wie ein Acker gepflüget, und Jerusalem zu einem Steinhaufen werden, und der Berg des Hauses des Herrn zu einer waldigen Höhe (Jerem. 26. 18; Mich. 3. 12). Wie ist auch dieses wörtlich in Erfüllung gegangen!

Die Burg des Königs David muß eine „feste Burg" gewesen sein, denn der Berg Zion, auf dem sie stand, ist der unangreifbarste Punkt der Stadt. Von der Westhöhe des Zion, nahe beim Jaffathor, ragen die hohen Mauern der festen Citadelle und beherrschen die Stadt, deren Zugänge von allen Seiten sie überschauen: wie ein uralter Greis blickt aus dem Kastell der Thurm Davids weit über das Hügelland hinaus. Wie vor undenklicher Zeit hier die alte Burg der Jebusiter ruhte, welche sie für unüberwindlich hielten, die David aber einnahm und neu befestigte (2. Sam. 5. 6—9; 1. Chron. 11. 4—8), so steht jetzt auf gleichem Hügel diese mohamedanische Burg und bildet, von tiefen Gräben umgeben, ein Rechteck von 200 Schritten Länge und 60 Schritten Breite, mit einer vorgelegten Batterie, um die Stadt besser im Zaum zu halten. Sie führt auch den Namen Pisanerkastell, weil sie nach Einigen von den Pisanern in den Kreuzzügen erbaut worden sei; der Thurm Davids existirte aber unter diesem Namen schon vor dem ersten Kreuzzuge, und die Geschichte bestätigt die Vermuthung, daß das Fundament des Davidsthurms dem

alten Hippikus angehöre, da Titus ja drei Thürme der alten Mauer stehen ließ. Rauhe Quadern von ungeheurer Größe zeigen sich im Grunde und stimmen mit des Josephus Berichte überein, sie seien so geschickt verbunden gewesen, daß der ganze Thurm wie aus Einem Felsen gehauen schien. Vor seinen Zinnen liegen dem Auge auch heutzutage noch zwei Wasserbecken so nahe, daß in deren einem David die unbeschreiblichen Reize der schönen Bathseba erspähte: der untere Gihonteich liegt nach außen in dem Thale, der Teich Hiskia innerhalb der Stadt, im Norden der Burg.

Nicht schöner hätte David seinen Königssitz sich wählen können, als auf der Höhe des Zion: da lag vor ihm die reiche Aussicht über Judäa, über Palästina und Galiläa. Zur Linken hatte er Jerusalems herrliche Gebäude, auf denen der Blick des Herrschers oder Dichters ruhen konnte, ohne selbst entdeckt zu werden; vor ihm prächtige Gärten, die ihn über sanfte Abhänge hinunter zum schäumenden Gihonbache lenkten, dessen Murmeln er so liebte. Weiterhin öffnet sich das Thal Hinnom, damals von Feigenbäumen, Granaten, Oliven lieblich beschattet. Auf diesen überhängenden Felsen, in einer der schweigenden, vom Brausen des Wassers gekühlten Grotten, am Fuße jener alten Terebinthen, mochte der König der Lyriker die Begeisterung zu seinen erhabenen Oden empfangen! Zu seinen Füßen breitete sich Josaphats Thal aus, in seinen Tagen grün und blühend, durchrauscht vom Kidron. Zwischen den Hügeln durch, der Reihe baumgekrönter Gipfel entlang, trägt der Blick bis zum Spiegel einer Wasserfläche, aus welcher der Strahl der Abendsonne matt zurückglänzt: es ist das todte Meer, das in dieser Entfernung wie ein

klarer, ruhiger See erscheint, umkränzt von den Gebirgen Arabiens, die sich einfach und langgestreckt jenseits aus dem Gesichtskreis verlieren.

12.

Thal Josaphat. — Gethsemane. — Oelberg.

Noch ein Gemälde vermag ich nicht mit der Kraft des Eindruckes zu beschreiben, den es auf mich machte. Wer besäße hiezu einen würdigen Pinsel, würdige Farben? Ich meine das Thal Josaphat, berühmt durch die Ueberlieferungen dreier Religionen; wo die Juden, die Christen und die Mohamedaner sich vereinigen, den furchtbaren Schauplatz des jüngsten Gerichts hinzuverlegen; — ein Thal, das in seinen Räumen die erschütterndste Szene des evangelischen Drama's sah: die Thränen, die Seelenleiden, die Todesvorboten unsers Heilandes Jesus Christus; — das Thal, durch welches alle Propheten wandelten und einen Schrei der Trauer und des Schreckens ausstießen, der noch darin zu wiederhallen scheint! — Es ist eine enge, tiefe Schlucht, durch welche der Bach Kidron zwischen zerrissenen Felsen mit Heftigkeit stürzt; im Norden ist sie geschlossen durch die düstern, nackten Höhen, welche die Gräber der Könige enthalten; von Westen werfen die riesigen Mauern Jerusalems, über welche hoch oben die prächtige Spitze des Tempels aus den Wipfeln der Cypressen emporstrebt, ihren Schatten hernieder; von Osten neigt sich der jähe Abhang des Oelberges herab. Nahebei springt eine schwarze, nackte Felswand vom Fuß des Berges vor und zeigt die alten Gräber einiger Könige und Patriarchen, in gigantischen, bizarren Formen in die Fel-

sen gehauen. Zur Zeit des Heilandes breiteten ohne Zweifel noch zahlreiche Gärten ihr dichtes Laubwerk über den schmalen Thalgrund Gethsemane aus, der, wie eine wahre Zufluchtsstätte der Leidenden und Verfolgten, die dunkelste und zurückgezogenste Stelle des Josaphatthales einnimmt. Hier konnte der verschmähte Lehrer der Welt sich in dem dreifachen Dunkel der Stadt, der Hügel und der Nacht verbergen, hier die sorglichen Schritte seiner Mutter und Schüler hören, die kamen, ihren Sohn und Meister zu suchen. Das Getümmel und den Jubelruf der Stadt über seinem Haupte, die sich freute, die Wahrheit besiegt und die Gerechtigkeit ausgetrieben zu haben; das Brausen des Kidron zu seinen Füßen, der bald diese Stadt zerstört und den Untergang dieses verblendeten Volkes sehen sollte; — wie konnte Christus einen treffendern Ort finden, eine Erde mit seinem Blutschweiß befeuchten, über welche mehr Elend und Zerknirschung gegangen, die von größeren Jammerklagen erfüllt worden wäre als diese?

Vom Stephansthor führt längs der Mauer ein schmaler Felsensteig an der Stelle, wo der h. Stephan zu Tode gesteinigt wurde, vorbei, ins Thal Josaphat hinunter und über die Kidronbrücke; dann liegt bergan in einer Steinumfassung der Garten Gethsemane. Er hat etwa hundertsechzig Fuß ins Gevierte, seine schönste Zierde sind acht uralte Olivenbäume, unter deren Schatten Jesus oft mit seinen Jüngern geruht haben soll. Ihr außerordentlicher Umfang muß diese Ueberlieferung bestärken, und die gewaltigen Wurzeln haben sich in jahrhundertelangem Wachsthum um mehrere Fuß über die Erde und die Steine erhoben, die sie umgaben. In geringer Entfernung ist die Felsengrotte, wo Jesus in seiner letzten Nacht den



betrübnißvollen Seelenkampf stritt und von Judas an seine Feinde überliefert wurde (Matth. 26. 36—56; Joh. 18. 1—12). Mit welchem Auge man sie auch ansehen mag, ist diese Stelle doch eine, deren Geschichte die Seele mit Rührung durchdringt. Welcher Mensch auf der Bühne des öffentlichen Lebens hat nicht eine Stätte Gethsemane, wo unter der Last des Neides und Hasses seiner Feinde, unter den Leiden des Undanks, der Schwäche und des Leichtsinnes seiner Freunde, unter den Vorgefühlen der schweren Opfer und Prüfungen, wozu jedes edle Streben den Menschen verdammt, seine Seele trauert und zagt, betrübt bis in den Tod, und sein Herz fleht, wie in jener schweren Stunde unser Heiland gefleht hat: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!" — Eben diese Grotte der Todesangst ist gleichfalls in Fels gehauen, mit Altären und Gemälden geschmückt. Hinter dem Garten führt ein kurzer Steinweg zu einer abgebrochenen Säule, wo Judas seinem Herrn den Verrätherkuß aufdrückte, und über dem Wege auf flachen Felsenplatten schliefen die Jünger die letzte verhängnißvolle Nacht. Alle diese Oertlichkeiten stimmen auf eine erstaunliche Weise mit der h. Schrift überein. Merkwürdiger Weise ist jener Ort, wo Judas den Herrn verrieth, von den Türken als ein verfluchter Ort eigens eingemauert. Auf der linken Seite von Gethsemane hebt sich ein Dom aus dem Grunde, beinahe flach mit der Erde. Ein gothisches Thor führt auf eine steil in die Tiefe des Felsens leitende breite Steintreppe. Auf ihrer Mitte sind die Gräber der Eltern Maria's und ihres Gatten Joseph. Unten aber ist der schön gewölbte Raum reich mit Lampen erleuchtet. In einer Halle zur Rechten steht das Grab der Maria in einer Felsencapelle, in welche zwei niedere, kleine Thüren, wie die

des heiligen Grabes, führen. Hier herrscht kein Prunk wie in der großen Kirche, allein der Ort und die Bedeutung machen dieses Mausoleum zum Gegenstande rührender Verehrung. Nicht nur Christen, sondern auch Mohamedaner haben hier Gebetstellen. Die Türken bezeugen Jesus und seiner Familie große Verehrung. Sie rechnen ihn unter ihre acht Propheten, allein sie halten Mohamed für den wahren, weil er vom neuesten Datum ist und durch seine Lehre, nach ihrer befangenen Ansicht, die seiner Vorgänger habe geläutert werden müssen. Auch diese Capelle haben die immer mehr um sich greifenden Griechen in Besitz genommen.

Zur Spitze des sich hier erhebenden Oelberges ist es eine Viertelstunde; er selbst ist eine halbe Stunde lang und ungefähr zweimal so hoch als der Zion, der ansehnlichste Hügel der Stadt. Steile Fußpfade führen am Oelberg hinauf, und da nur das äußerst schmale Kidronthal Josaphat ihn von der Stadt trennt, so kann man jeden Menschen von dort in den Gassen erkennen. Alle Punkte und Objekte der Leidensgeschichte liegen in solcher Verkürzung des Gesichtskreises zusammengedrängt um Jerusalem herum, daß der Raum zwischen ihnen zu verschwinden scheint. So sind die Zeichnungen aus älterer Zeit, auf denen die Pfade fast senkrecht von der Stadt herab und besonders am Oelberge hinaufsteigen, naturgemäß zu erklären. Im Hinaufgehen zeigt man verschiedene biblische Stellen: einen Felsen, von dem der Heiland herabblickte und das Loos der schönen Stadt beweinte (Luk. 19. 41); einige veraltete Capellen, bei denen Jesus den Jüngern das Vater Unser gelehrt, und die letzteren das erste Glaubensbekenntniß verfaßt haben sollen; den Ort, wo Christus vom letzten Gerichte sprach; — doch auf was ist wohl

ein höherer Werth zu setzen als auf den Ort der Himmelfahrt? Auf dem Gipfel des Berges ist dieselbe bezeichnet durch — eine Moschee, welche aus den Ueberresten der von der h. Helena errichteten Kirche erbaut ist und in ihrem Hof die christliche Capelle der Himmelfahrt umschließt. Der Hof ist von einer Mauer eingefaßt, an welcher noch die Sockel der Säulen stehen, welche die ehemalige Himmelfahrtskirche umgaben. Der neue Christentempel füllt den Raum zwischen den alten, feinen, grauen Marmorsäulen mit gemischten byzantinischen Knäufen, welche das Kuppeldach tragen. Im Innern ist nichts als ein in Mauerrahmen gespannter Felsblock, in welchem der linke Fußtritt eines Menschen abgedrückt und sichtlich nicht von Menschenhand gemacht ist. Die Natur ist ja so wunderbar in ihren Versteinerungen. Früher soll auch der Eindruck des rechten Fußes sichtbar gewesen, aber von den Türken ausgebrochen und als Reliquie in ihre große Moschee gebracht worden sein.

Von dem Thurme der Moschee reicht das Auge gegen Abend über den Kidron und die erinnerungsreiche Stadt weg bis in die Gegend des mittelländischen Meeres. Gegen Mitternacht das Gebirge Ephraim bis zum Ebal und Garizim bei Sichem; von hoher Felsspitze schaut eine ehrwürdige Ruine — einst der Tempel Samuels und in früherer Zeit Silo, wo die Gemeinde des Herrn die Stiftshütte aufrichtete und Josua das Loos warf zur Theilung des Landes. Im Morgen ist die Ebene von Jericho ausgebreitet und des Jordans Fluthen sieht man an ihrem Saume in den langen Felsenkessel des todten Meeres fließen; jenseits des Jordans und des todten Meeres begrenzt den Blick die lange Reihe hoher und kahler Gebirge Arabiens; — dort ist der Nebo, auf welchem Moses

das gelobte Land zuerst erblickte, auch den Oelberg sah, von welchem der Prophet, dessen Zukunft er geweissagt (5. Mos. 18. 15, 18), nachdem er sein Werk vollendet, zum Vater zurückkehrte. Gegen Mittag ist Hebron, Abrahams Wohnung, Grabstätte der Patriarchen; Bethlehem, Davids und des Erlösers Geburtsstätte. Welche Fülle der Betrachtung und Erinnerung!

Wie erhaben erscheint von dieser Höhe die göttliche Ueberlieferung der Himmelfahrt! Nie war es mir so klar geworden, wie versöhnend die Lehre dieser Handlung gedacht ist, wie es ja jedem edlen Herzen bevorsteht, zum Gotte seines Glaubens hinaufzusteigen in den Himmel der Liebe und des Tugendlohnes. Von hier überblickt man die kleine Scholle Erde, an welcher sich die Gewissensgeschicke von Milliarden Menschen seit Jahrtausenden festhielten. In der Tiefe erwarten die unstät wandelnden Söhne des Landes ihren Erretter, eine Stufe höher soll das blutige Schwert Mohameds seine feigen, unwürdigen Kinder richten, und auf der höchsten Stufe sehen wir unsern großen Führer zu seinem Vater heimkehren, dessen Vertrauen er so sehr verdient hatte. Wo ist ein Fleck auf dem Erdenrunde, der ähnliche Sympathien erwecken könnte und noch so lebendig erhielte? Schöner Christusglaube, du allein bewahrst uns vor dem Sturze, du nur hebst uns zum Himmel empor.

Wir lagerten uns auf der obersten Höhe unter einem Oebaume, um das denkwürdige Schauspiel länger zu genießen. Der Anblick ist wild und schön: die in alten Zeiten fruchtbaren, reichbepflanzten Höhen sind jetzt steinig und kahl; verlassen die fetten Triften, wo unzählbare Heerden der Patriarchen weideten (5. Mos. 8. 7—10); in Trümmer gesunken so manche tausend Dörfer und Städte, in

denen die Millionen des Volkes Israel wohnten (2. Sam. 24. 9); die Bäche und Brunnen Kanaans, welche Moses pries, schon längst versiegt. — Ein alter Hebräer, den ich schon in Moskau gekannt, war mit uns heraufgekommen. In Rußland hatte er während siebenzig Jahren eines mühevollen Lebens durch eisernen Fleiß und Rechtschaffenheit große Reichthümer gesammelt und war nach Jerusalem gezogen, um seine Tage zu beschließen. Hier überschaute er die Geschichte seines Volkes vom Uranfang bis zum Untergang. Er sah da nur die Stätte der Rache und Zerstörung, wo wir übrigen das Gedächtniß errettender Versöhnung feierten; denn es fehlte ihm ja der tröstende Glaube an den erschienenen Messias. Umsonst war unsere Bemühung, die Heftigkeit des Eindrucks zu verwischen, die sich im fieberhaften Beben der Brust, im aufflammenden und wieder verlöschenden Blicke des Alten aussprach, das graue Haupt senkte sich unter dem Gewicht mitleiderregender Zerknirschung, seine Lippen zitterten, unmächtig, einen Laut hervorzubringen. Voll Erschütterung über diese Szene brachten wir den schwankenden Greis, mehr getragen als gehend, in das Quartier seiner Glaubensbrüder zurück.

Auch der in jeder Hinsicht herrliche Oelberg verwildert immer mehr; seine vielen und trefflichen Oelbäume mindern mit jedem Jahr, kaum trägt er noch deren fünfzig, hie und da einen Weinstock, Mandel- oder Feigenbaum, sonst nur wilde Sträuche, traurige Ueberreste christlicher Capellen und mohamedanischer Bethäuser; nur wenn die gelbliche Farbe seines nackten Bodens dem Grün des keimenden Grases weicht, hervorgerufen durch erfrischenden Regen, gewinnt er ein freundlicheres Aussehen. Ueber den östlichen Abhang des Oelberges gingen wir nach Bethanien (Ort der Datteln) hinunter, so geheißen von den

Palmengehölzen, die den ehemals reizenden Flecken, den liebsten Aufenthalt Jesu, umgaben, wo das Haus der Geschwister Martha, Maria und Lazarus ein Tempel der Gastfreundschaft für ihn war. Der jetzt verfallene, unbedeutende Ort ist nur eine halbe Stunde (15 Stadien) von Jerusalem entfernt und von Arabern bewohnt. Gleich beim Eingang zeigt man das angebliche Haus der Geschwister, es sieht aus wie Ueberreste eines alten Castells; das Grab des Lazarus, aus welchem ihn Jesus erweckte, liegt ganz nahe dabei: ein Araber mit dem Talglämpchen führte uns durch den engen Eingang 26 verfallene Stufen in das kleine Felsgewölbe hinunter, an dessen linker Seite eine bloß drei Fuß weite Oeffnung in eine niedrige, aber ziemlich breite und lange Grube führt, die für das Grab gilt und von den Katholiken, die öfters darin Messe lesen, zum Gottesdienst eingerichtet ist. Außerhalb dem Dorfe ist ein großer, von schönen Adern durchzogener Stein, auf welchem Jesus, von Jericho kommend, gesessen habe, als ihm Martha den Tod des Lazarus anzuzeigen kam (Joh. 11. 18—45). Von hier kehrten wir zum Besuche des Thales Josaphat wieder um.

13.

Nächste Umgebung der Stadt.

Vom Garten Gethsemane erstreckt sich das Thal Josaphat auf der Ostseite der Stadt bis zum Dorfe Siloah; es ist ein wahrhaft schauerliches Thal des Todes und Gerichts (Joel 3. 2 und 12), und birgt unzählige Grabstätten der Juden, die von hier abwärts bis zu der Nekropolis ins Thal Ben Hinnom laufen, wo sie ihre

düstere Fortsetzung finden. Rechts starren über dem Moria die sechzig Fuß hohen Mauern der Omarmoschee, auf dem Unterbau des ehemaligen Tempels. Noch sind mehrere Reihen gewaltiger Steine über einander wahrzunehmen, jedes Werkstück von mindestens vier Fuß Höhe und mehr als doppelter Länge; über ihnen liegen noch viele weniger hohe Reihen; gewiß hat die Zeit und oftmalige Zerstörung noch kolossalere Ueberreste des Fundaments unter Schutt und Erde vergraben. Bei ihrer Betrachtung ist die Gräberwelt der Hebräer, unbehauene, flache Steine mit rohen Inschriften, ein Bild der Demuth gegenüber der alten Pracht und Macht der Salomonen. Da ist das vermauerte goldene Thor, prangend in reicher Verzierung, durch das der Heiland seinen Einzug hielt. Links folgen dem Fuße des Oelberges entlang die Mausoleen Absalons, Josaphats und Zacharias, die in ihrem Bau eine Ostentation aussprechen, welche grell mit den einfachen Felsengräbern und Steintafeln kontrastirt, und eine Mischung von griechischer und hebräischer Bauweise enthalten. Absalons Denkmal ist das schönste und größte, in der Form eines aus einem einzigen Felsstück gehauenen Vierecks mit vierundzwanzig auf allen Seiten gleich vertheilten Säulen (2. Sam. 18. 18); über das 30 Fuß hohe Grabmal ragt eine pyramidalische Kuppel, deren Höhe jedoch außer dem Verhältnisse steht. Durch ein vor langem eingebrochenes Loch drang ich in das finstere Innere, wo Spuren einer zerschlagenen und verschütteten Treppe wahrzunehmen sind, welche in die Tiefe geführt haben muß. Hinter diesem ist das Grab Josaphats mit Frontispice und Basreliefskulptur, aber so verschüttet, daß man seine eigentliche Gestalt nicht mehr genau erkennen kann. Unter dem Namen der Grotte des Königs Josaphat bezeichnete man uns noch

ein anderes Denkmal mit einer Säulenhalle, das ganz in den Fels eingearbeitet ist und dem Apostel Jakobus und den übrigen Jüngern bei der Gefangennehmung Christi zum Versteck gedient haben soll. Mit Mühe gelang es meinem Begleiter, einem jungen Mann aus Altona, den ich bei den Franziskanern in San Salvador getroffen, und mir, in diese Grotte hineinzusteigen. Das Aussehen der Wände läßt schließen, daß sie Verzierungen getragen haben müssen, und wir bemerkten darin noch zwei kleinere Grotten, deren Gestaltung die Sage bekräftigen möchte, daß von da aus mehrere unterirdische Gänge unter dem Oelberg fortliefen. Auch das vierte Grabmal, des Zacharias, ist aus einem einzigen Felsblock künstlich gemeißelt, von Säulen getragen und mit einer pyramidenförmigen Spitze gekrönt.

Auf dem schmalen, unebenen Pfade kamen wir über den jüdischen Gottesacker mit dem Laufe des Kidron bis zu des Oelbergs südlichem Abhang, der mit dem Namen „Berg des Aergernisses“ oder „der Uebertretung“ (mons offensionis) belegt wird, weil Salomo, von fremden Weibern verleitet, auf ihm dem Camos oder Moloch opferte (1. Kön. 11. 7, 8). Durch die Schlucht zwischen diesem und dem Oelberge läuft ein verlassener Weg nach dem ehemaligen Bethphage hinauf, das in der evangelischen Geschichte nur dadurch bekannt ist, daß Christus daselbst das Thier entlehnen ließ, auf welchem er seinen Einzug in Jerusalem hielt (Matth. 21. 1—11), vermuthlich, weil der Ort jener Landstraße zunächst lag, die damals aus Galiläa über Jericho nach der heiligen Stadt führte. Am Fuße des kahlen, wenig angebauten Berges der Uebertretung hängt romantisch in Stufen das Dorf Siloah, wo der Thurm stand, dessen der Herr Luk. 13. 4

gedenkt; die kleinen, zum Theil sogar in den Berg gegrabenen Hütten der arabischen Bewohner sind oft kaum von den umgebenden Grabhöhlen zu unterscheiden, und ziehen sich am rechten Ufer des Kidron bis an den Ausgang des Thales hinunter.

Dem Dorfe gegenüber, auf der linken Seite des Baches, liegt da, wo die steilen Höhen des Morija und Zion mit sanfterm Auslaufe im Thalgrund fast zusammenstoßen, von schattiger Baumgruppe umgeben, die wohlthätige Quelle Siloah, berühmt durch die wunderbare Heilung des Blinden (Joh. 9. 7—11). Etwa dreißig Stufen, ausgetreten und glatt wie Marmor von dem häufigen Gebrauch seit undenklichen Zeiten, führen in die Felsenhöhle hinab, wo der Quell klar und frisch aus einer künstlichen Oeffnung in den etwa zwei Fuß tiefen Behälter fließt; aus diesem strömt es in einen zweiten, viel größern, von bedeutender Tiefe. Das Wasser schmeckt etwas salzig-bitter, aber dennoch angenehm. Welche herrliche Kühlung verbreitet es unter diesem Hochgewölbe großer Felsenblöcke, bedeckt mit schwellendem Moose, das aus den Fugen hervorsproßt! Jerusalem hat großen Mangel an Quellen und daher wurde durch künstliche Wasserleitungen aus der Gegend von Bethlehem, wo Ueberfluß des trefflichsten Wassers ist, der nöthige Vorrath herbeigeführt (2. Sam. 23. 15; 2. Kön. 20. 20). Noch heute sieht man im Thale Gihon, auf der Westseite der Stadt, den alten Aquäduct, der den lebenden Born von Bethlehem hereinleitet. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird die Quelle Siloah für den Ausgang solcher unterirdischer Wassersammler und Gänge gehalten, die nach dem Zeugniß alter Schriftsteller eben von jenseits unter der Stadt und dem Tempelberg Morija durchgelaufen seien. Daraus ist zu

erklären, warum bei den verschiedenen Belagerungen Jerusalems durch Nebukadnezar, Titus und die Kreuzfahrer, während die Hungersnoth in der Stadt furchtbar überhandnahm, doch von Wassermangel weder im Buch der Könige noch in den Klageliedern die Rede ist (2. Kön. 25. und Jerem. 2. und 4.); wie bei der Belagerung durch Titus, und bei jener Gottfrieds von Bouillon, die Römer und Franken alles Elend des Durstes leiden mußten, weil alle Brunnen um die Stadt versiegten, während in der Stadt Wasserreichthum herrschte. Schon die Propheten sprachen vom versteckten Tempelborn; Josephus, Dio Cassius, Tacitus und Aristeas aber von einer Menge unterirdischer Gänge, in denen die Juden ihre Schätze versteckten und sich selbst zu mehreren Tausenden bei der Eroberung durch Titus verbargen; von der bewunderswürdigen Größe der Behälter unter dem Tempel, die einen Umfang von fünf Stadien einnahmen; von der Menge Röhren und versteckter Oeffnungen, die durch die Böden und Mauern des Tempels hinablaufen. — Aber Unsinn und Mißtrauen der Türken verwehren auf immer die Ergründung dieser unterirdischen Geheimnisse, da sie dem Zugang jeder Forschung nach jenen wunderbaren Werken des Alterthums hartnäckig entgegentreten.

In dem düstern, steinigen Thale, erdrückt von schwüler Luft, ist der Brunnen Siloah eine freundliche, einladende Erscheinung. Er ist der einzige lebendige Born in der ganzen Umgegend Jerusalems, an welchem der Reisende die dürstende Zunge laben, die brennende Stirne kühlen kann. Wie ruht es sich so schön nach der Wanderung durch das Thal des Todes an diesem Quell des Lichts, wo der Herr die segenvolle Gabe spendete! Wie gerne weilt der Pilger, erhebenden Andenkens voll, unter dem

erquickenden Schatten der Baumgruppe, die ihre Aeste über das grüne Plätzchen vor der Grotte ausbreitet! Wer würde nicht, bewegt von wehmüthig-freudigem Gefühl, hinuntersteigen, auf das leise Rauschen des immer gleichen Quelles lauschen, in seinem heilsam-stärkenden Wasser die Augen baden? Frauen steigen auf und nieder, mit nacktem Arm und Fuß, in leichten Ueberwurf gekleidet, große Gefäße auf dem Kopfe, wie wir sie in alten Bibelwerken, in Bildern aus der Urzeit sehen. Draußen zwischen den Gebüschen kleiner Gärten harren die Araber, die das köstliche Getränk in Schläuche fassen und auf Eseln nach der Stadt bringen. Ungern trenne ich mich von der malerischen Szene. Unten her bezeichnet ein alter Maulbeerbaum den Ort der Eiche Rogel, bei welcher Manasses den Propheten Jesaias zersägen ließ. Siloahs Wasser rieselt hinab ins Thal Ben Hinnom, da durchfließt es Thopheth, wo die Einwohner Jerusalems ihre Söhne und Töchter dem Moloch opferten (Jerem. 7. und 19.; 2. Kön. 23. 10), dieß Würgethal, in das bei der römischen Belagerung unzählige Leichen von den Belagerten hinuntergeworfen wurden, weil „kein Raum mehr war, zu begraben.“

Mit dem Kidronthal Josophat, das hier zu Ende geht, vereinigt sich auf der Südseite der Stadt das von Westen kommende Thal Ben Hinnom; der Bach des letztern tritt in den Kidron ein, und dieser wendet seinen Lauf jetzt gegen Osten, längs den Südabfällen des Oelbergs durch das Thal Sant Saba, nach dem todten Meer. Von Zion aus übersah ich früher schon die Weitung, welche durch die Vereinigung der beiden Thäler hier gebildet ist; einst lagen da in blühender Herrlichkeit die Königsgärten, die Augenweide Davids, einer langen Reihe nachheriger Herrscher und des prachtlieben-

den Herodes, jetzt eine leere, dünn mit Gras bewachsene Fläche. Noch oberhalb des Zusammenflusses der zwei Bäche kommt man zu dem **Brunnen des Nehemia** (2. Makk. 1. 19—22), unverkennbar eine alte Cisterne, wie denn in den selten sich ändernden Wasserspenden der Natur am ersten das historische Datum nachzuweisen ist; ihre Tiefe beträgt weit über 100 Fuß, und in der Nähe sind noch einige teichartige Wasserbehälter, die ehemals zu Erfrischung der Königsgärten dienen mochten.

Das **Thal Hinnom** (Ge Ben Hinnom, das ist: Thal der Kinder Hinnoms) wird von den Juden mit der Zukunft aller Schrecken ausgemalt, als Ort der **Hölle** bezeichnet, und der Urtext des neuen Testamentes nennt dasselbe deßwegen Gehenna (Jos. 15. 8 und 18. 16; Matth. 5. 22 und 18. 9); zu solcher Bestimmung scheint die schaurige Oede der Felsenschlucht allerdings zu passen. An ihrer Thalseite linker Hand, die dem Zion südlich gegenüber liegt, zieht sich eine Menge gehauener Felsengräber hinauf, welche die Israeliten ihren Zwingherren, den Aegyptern, abgeborgt hatten; noch jetzt sind einzelne Verzi.rungen und Gemälde darin zu entdecken. Auf des Berges Höhe ist ihr Mittelpunkt rings umschlossen vom **Blutacker, Hakeldama** (Campo santo), aus Judas zurückerhaltenem Verräthersold von einem Töpfer erkauft. Nach seiner ursprünglichen Bestimmung werden noch jetzt die fremden Pilger da begraben, mit Ausnahme der Lateiner (Matth. 27. 8; Apostelgesch. 1. 19). An ihn stößt gegen Abend der Berg des bösen Rathes mit der Ruine eines Hauses, in welchem die Juden angeblich den Beschluß faßten, Christus zu tödten (domus mali consilii).

Der Bach, der durch das Hinnomthal dem Kidron zueilt, Sommerszeit aber gewöhnlich trocken ist, kommt

aus dem Thale Gihon oder Rephaim herab, das die Stadt auf der Westseite begrenzt. Dem Laufe des Baches entgegenschreitend, bog unsere kleine Gesellschaft aufwärts in dieß tiefe Ravin, das rechts durch die Westmauer der Stadt mit den Curtinen und eckigen Thürmen des Castells, links durch terrassenförmig aufsteigende Höhen eingeschlossen ist, über welche der Weg am Berg des bösen Raths vorüber gegen Süd geht. Wir verfolgten das von Oelbäumen beschattete grüne Thal und erreichten nach kurzer Wanderung den untern Gihonteich, von dem wir längs dem Aquäduft bis zum obern Gihonteich gelangten. Die erste Anlage dieser beiden Wasserbehälter und der kunstvollen Leitung, welche die Stadt mit Wasser versorgt und wahrscheinlich mit den vielen Souterrains derselben in Zusammenhang stand, wie ich schon bei der Quelle Siloah erwähnte, geht ins höchste Alterthum zurück und wird dem König Hiskia (Ezechias) zugeschrieben, worauf verschiedene Bibelstellen hindeuten (2. Chron. 32. 30; 2. Kön. 18. 17; Sirach 48. 19). Unsere morgenländischen Gefährtinnen brachten wir durch das Jaffa- oder Bethlehemsthor, das von zwei großen mit gothischen Zinnen versehenen Thürmen beherrscht wird, nach der Stadt zurück, denn die lebensfrohen Töchter Armeniens waren des Beschauens dumpfer Grabhöhlen gänzlich satt und überließen uns allein, den Rundgang um die Stadt mit dem Besuche der noch übrigen Nordseite zu vollenden.

Durch den wüsten, steinigen Grund, welcher den Abhang des Gihonberges außerhalb der Stadtmauer begleitet und über den sich die Straße von Jaffa herabwindet, auf der ich nach Jerusalem gekommen war, gingen wir um die nordwestliche Ecke der Mauer herum nach der Fläche, die sich auf der Nordseite vom Gebirge her bis in die

Stadt hinein erstreckt; und die Menge vorhandener Steintrümmer beurkundet, daß da in früheren Zeiten ein Theil der Bezetha (Neustadt), beschützt vom gewaltigen Thurme Psephinos auf dem Gihonplateau, gestanden. Die naheliegende Grotte des Jeremias, in welcher der Prophet seine Klagelieder geschrieben haben soll, war wohl ein Steinbruch der Stadt, und die breite, tiefe Höhle wurde von Jeremias zur Wohnung benutzt, wie die frommen Anachoreten sich später in die Gräber und Felsenspalten der umliegenden Berge einhausten. Nicht weit von derselben ist eine unterirdische, kothige Grube, wahrscheinlich diejenige, in welche Jeremias zur Zeit Zedekia's geworfen wurde (Jerem. 20. 2; 38. 6). Den Raum bis zum hochgewölbten, eleganten Thore von Damaskus, dem schönsten der Stadt, von arabischer Bauart, mit zwei Thürmen und hohen in Turbanform endenden Zinnen, nimmt der türkische Gottesacker, besäet mit Leichensteinen, ein. Hier ist die Stadt am breitesten, und da die in gerader Linie laufenden Mauern von dem äußern Boden überragt sind, so geschahen hier auch die meisten Angriffe. Die jetzigen Mauern sind erst drei Jahrhunderte alt, zeigen aber überall noch uralten Unterbau. Hier lagerte der brave Tancred mit seinen Schaaren, und auf der Höhe des Thores von Bethlehem stand Gottfried von Bouillon. Wie kamen doch diese Kreuzheere zur Belagerung hieher geeilt! Ohne Leitern, ohne Handwerker, ohne Holz, ohne Wasser, verdankten sie es bloß ihrem Religionsfeuer, daß die Mauern vor ihnen fielen. Auf einer Leiter wurde Jerusalem erstürmt, indem Gottfried auf der fliegenden Brücke seines hölzernen Thurmes nach neunzehntägiger Belagerung zuerst über die Mauern sprang. Ein rasendes Morden war die Folge, siebenzigtausend Sarazenen tränkten die Straßen



der heiligen Stadt mit ihrem Blute, und die armen Juden kamen auch hier wieder schlecht weg, da sie größtentheils in den Synagogen verbrannt oder mit den Arabern hingewürgt wurden.

Ueber die weiter ausgedehnte, steinbesäete und unebene Fläche, welche die Ebene des Jeremias genannt wird, kamen wir zu einem Hohlwege mit tiefen Abhängen, über die wir zu den Gräbern der Könige hinabstiegen. Ein viereckiger, zwanzig Fuß tief senkrecht in den Fels hinab gegrabener Raum, gleich einem Steinbruch, führt zu deren Eingang, der imposanter ist als die Gräber selbst. Die Wände dieser Art Vorhof haben schöne Verzierungen in erhabener, aus dem Fels gemeiselter Arbeit, die ihnen das Ansehen von Mauern mit Thoren, Pilastern und Friesen von sehr schöner Skulptur geben. Die eine Seite zeigt die Façade eines Portikus mit reich verzierten Cornichen. Innerhalb dieser Halle ist zur Linken eine kleine Oeffnung, mehrere Fuß hoch durch Erde und Steingerölle verschüttet, über das man nur mit Mühe hineinrutschen kann, um in das unterirdische Gewölbe zu kommen, in welchem die Todtenkammern zu sehen sind. Sie liegen in einer Reihe neben einander und jede hält zwölf bis zwanzig Fuß ins Gevierte; ihre Winkel sind so scharf und die Wände so glatt ausgehauen, daß man glauben sollte, sie wären in den Fels geschliffen. Einige Särge sind noch vorhanden und ebenfalls aus dem Fels gebrochen; die meisten mit Laubwerk verzierten Sargdeckel sind jedoch zerbrochen. Eine der Thüren, durch welche diese Grabhöhlen in Verbindung stehen, findet sich noch ganz; sie ist eine sechs Zoll starke, wunderbar aus dem Felsen gehauene Steinplatte, die sich in Angeln herumdreht, welche ebenso mit dem Fels dasselbe Stück ausmachen; andere Thüren liegen

8 *

zertrümmert am Boden. Wahrscheinlich wurde jede Kammer geschlossen und versiegelt, wenn die in ihren Wänden angebrachten Nischen die Sarkophage oder Todtenurnen aufgenommen hatten; ihr räthselhafter Inhalt ist längst entfremdet; ein Heer von Fledermäusen, das seine Schlupfwinkel da genommen, schwirrt den Besuchern unheimlich um die Köpfe. Welchem Ursprung diese Gräber angehören, liegt in Zweifel; die Bibel gibt darüber keinen Aufschluß. Der Steinarbeit nach setzen Einige dieselben in das Zeitalter des Herodes. Das Innere trägt den Charakter der Einfachheit und Größe und kann in die älteste Zeit hinaufsteigen; die Sculptur des Aeußern ist von so vollendeter Arbeit und so reinem Geschmacke, daß es nicht leicht der Zeit der Könige Judäa's anzugehören, viel eher aus der schönsten Blüthezeit griechischer Kunst abzustammen scheint. Doch vielleicht verdanken sie Salomo ihre Anlage; was hätte das Genie dieses großen Fürsten den Künsten Indiens oder Aegyptens nicht entnehmen können? Die Juden hatten keine eigene Architektur, sie ahmten Aegypten, Griechenland und besonders Indien nach. In Indien ist die Quelle einer langen Reihe von Gedanken, Erfindungen und Künsten für viele Generationen; von dort breiteten sich jene über Assyrien, Chaldäa, Mesopotamien, Syrien, — über die großen Städte der Wüste, wie Baalbeck, aus; dann nach Aegypten, nachher auf die Inseln, wie Creta und Cypern, hierauf nach Etrurien und endlich nach Rom. Dann kam die Nacht der Barbarei durch die alles vernichtenden Völkerwanderungen und die rohe Unwissenheit des Mittelalters, bis das sanfte Licht des Christenthums durch das Dunkel brach und den veredelnden Wissenschaften und Künsten zur Civilisation der Menschheit neuerdings das Leben gab.

Etwa tausend Schritte von den Gräbern der Könige, näher bei der Stadt, fanden wir die sogenannten Gräber der Richter Juda, von ähnlicher Bauart, doch weniger prachtvoll, und über ihre Anlegung in eben so tiefes Dunkel gehüllt als jene. Zerstreute Baumgruppen, ein fruchtbarer Boden, hin und wieder Spuren von Trümmern der Bezetha, leiteten uns weiter, bis wir im Osten oberhalb dem Kidronthale anlangten und wiederum den Oelberg uns gegenüber hatten. Längs der östlichen Mauer gingen wir auf abschüssigem Pfade nach dem Stephansthore hin; noch einen Blick warfen wir zur Seite ins Thal hinunter auf Gethsemane und beschlossen bei dem Eintritt ins Thor unsern Rundgang um die Stadt im Beschauen der pittoresken Partie des Teiches von Bethesda mit seinen malerisch schönen, halbverfallenen Epheumauern.

14.

Bethlehem mit seiner Umgebung.

Zum Zuge nach dem zwei kleine Stunden entfernten Bethlehem hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft von europäischen Reisenden, wobei namentlich eine polnische Familie, dann von mehreren Griechen, Armeniern und Kopten zusammengefunden. Die verschiedenen Trachten, der abstechende Ausdruck der Nationalitäten in unserer Caravane, gab ein anziehendes malerisches Bild. Vom bequemen Sitz auf den sicher schreitenden Maulthieren glänzten die seidenen, hellfarbigen Gewänder der anmuthigen Frauen; lang herabwallende, weiße Schleier umflossen ihre Gestalten und dienten als Vereinigungszeichen für den ganzen Zug, in dessen Mitte sie ritten. Nebenher gingen die ernsten, stets

nachdenklichen Armenier in langen, dunkeln Talaren mit hohen, viereckigen Calpacks auf dem Kopfe; voraus waren die stets aufgeweckten, muntern Griechen, in faltenreicher, bunter Kleidung und rothem Fessi; hinten einige arabische und syrische Christen in gelben Cafié's und weiten, braunen Westen und Pantalons, worauf blaue Verzierungen gestickt; am übelsten sahen die Franken in ihrer knappen, abendländischen Kleidung und beengenden Hüten aus; der Altonaer und ich hatten jedoch diese unbequeme Tracht abgeworfen und fühlten uns frei und wohl in den, keine Bewegung hemmenden, weiten, morgenländischen Gewändern und dem weich anschmiegenden Turban. Als Führer kam ein alter, gesprächiger Franziskaner mit, um uns überall den gewünschten Zutritt zu verschaffen; Feuergewehre und Säbel vollendeten unsere Ausrüstung, denn bereits war das Gerücht des ausbrechenden Krieges zwischen Aegypten und der Türkei allgemein bekannt geworden, und weit und breit gerieth das gesammte Beduinengesindel in Bewegung, um für oder wider Partei zu nehmen und die erwünschte Gelegenheit zur Plünderung zu benutzen.

Wir ließen uns dadurch nicht abhalten, am frühen Morgen eines hellen, freundlichen Herbsttages die Wanderung wohlgemuth anzutreten. Vor dem oft erwähnten Bethlehemsthor wandten wir uns gleich über eine Brücke nach Süden durch das tiefe Rephaims- oder Gihonthal abwärts, an dem untern Teich vorbei, zum Berg des bösen Raths, wo der Weg in der Gegend des Blutackers die Thalseite hinaufsteigt. Anfangs öde und steinigt, hin und wieder durch Ruinen vormals fester Thürme oder christlicher Capellen unterbrochen, wird die Umgegend bald angebauter und zeigt öftere Baumpartieen. An Reminiscenzen fehlt es auch auf diesem Wege nicht; das erste Denk-



mal, das man trifft, ist der Brunnen, in welchem die Weisen aus Morgenland den Stern wieder sahen, der sie zur Geburtsstätte Christi leitete: es ist eine Quelle, die sich in zwei steinerne Tröge ergießt, in welchen die Heerden getränkt werden. Dann schlängelt sich die Straße durch hübsche Thäler und über sanfte Wölbungen fort; auf der Mitte des Weges liegt, wie alle griechischen Klöster, auf einer Höhe, das des heil. Elias, von wo man zum ersten Mal das freundliche Bethlehem entdeckt, um es gleich wieder bei der Absenkung des Thales aus den Augen zu verlieren; das Gebäude jenes Klosters ist verfallen, neben ihm beschattet das dichte Laub eines ehrwürdigen Oelbaumes einen großen Stein, der dem Propheten Elias zur Ruhestätte gedient haben soll. Ein unfruchtbares Stück Land wird mit dem Namen Erbsenacker belegt, da es mit kleinen erbsenförmigen Steinen besäet ist; nach der Legende hätten hartherzige Bauern der Jungfrau Maria, die mit dem Jesuskinde vorbeiging, einige Erbsen zur Stillung des Hungers verweigert, und letztere seien hierauf durch den Fluch der Maria in Steine verwandelt worden. Um eine Viertelstunde weiter ist rechts von der Straße das niedliche Grab der schönen Rahel (1. Mos. 35. 19, 20), eine kleine, viereckige, mit einer Kuppel überdeckte türkische Capelle, welche unter die ältesten Denkmäler des Landes gezählt und von Christen, Juden und Türken in hohen Ehren gehalten wird. Die Einbiegung des Thales zieht sich an dieser Capelle der Mutter Josephs und Benjamins hin und bald hätten wir in anmuthiger Lage, von Weinbergen und Oelpflanzungen umgeben, Bethlehem vor uns, den Ort, wo David die Schafe seines Vaters weidete, weltberühmt als Geburtsstätte des Heilandes und Erlösers.

Bethlehem, von der Fruchtbarkeit seiner Umgebung Ephrata zugeheißen, liegt auf einem mäßigen, von Osten gegen Westen laufenden Bergrücken, über zwei fleißig bebauten Thälern; an den Abstufungen ist Weinstock in Fülle. Ein frisches Grün ist über die Hügel ausgebreitet; so müssen die Berge von Judäa sonst ausgesehen haben, als noch Hände genug da waren, um sie anzupflanzen. In den terrassenförmig über einander gebauten weißen Häusern wohnt eine zahlreiche Bevölkerung von fast lauter Christen; sie sind aber von einem eben so unruhigen Geiste beseelt, wie ihre Geistlichen der drei Sekten, welche in getrennten Abtheilungen des Klosters leben, und den Frieden predigen, der unter ihnen selbst nie zu finden ist. Feste Mauern umgeben das Städtchen, um dasselbe gegen die Einfälle räuberischer Beduinen zu vertheidigen. Etwas östlich vom Orte liegt das große, festungsartige Kloster, außer den Franziskanern auch von griechischen und armenischen Mönchen bewohnt. Durch ein enges Pförtchen in das kolossale Thor eingelassen, befanden wir uns staunend unmittelbar in der großen Marienkirche, deren majestätisches Schiff mit achtundvierzig korinthischen Marmorsäulen aus einem Stücke seine Flügel scheidet, zu zwei Reihen auf jeder Seite. Decke und Architraven sind aus Cedernholz und daher die auf zu prachtvollem Fuße begonnene Kirche nie vollendet worden. Man sucht vergebens nach Altar oder Kanzel; alles ist verwüstet, die Mosaikwände sind zerstört, der Mosaikboden wanderte in die Omarmoschee; eine Zwischenmauer trennt das schöne Schiff von dem für den Gottesdienst bestimmten Theile mit dem Chor und Hochaltar. Das Schiff gehört den Lateinern, dient aber bloß dem Kloster als Vorhalle; das große Kirchenthor wurde zugemauert und bloß jene kleine



Pforte zum Eingang gelassen, um die ehrwürdigen Ueberreste der Entweihung durch die Araberhorden zu entziehen, welche zu Pferde bis an den Hochaltar eindrangen, um die Geistlichen zu brandschatzen. In der abgeschlossenen Abtheilung der Kirche, die mit demselben Holzsprengdach bedeckt ist, sind die herrlichen Goldmosaikwände weniger verdorben und nur an einigen Stellen abgewaschen, der Marmorboden noch ganz erhalten.

Unmittelbar vom Altar tritt man hier in die berühmten Felsenhöhlungen, in welche zwei kleine Thüren und Stufen einen niedlichen Eingang bilden, wie denn das Ganze einer wahrhaft zierlichen Miniatur gleicht. Im Dämmerlicht einer schmalen Treppe stiegen wir zu dem Labyrinthe unterirdischer Höhlengänge hinab, die an Gräbern und heiligen Andenken so reich sind. Da ist das Grab des um die Uebersetzung des alten Testamentes so verdienten Kirchenvaters Hieronimus, jenes des heil. Eusebius aus Cremona, weiter diejenigen der heil. Paula und ihrer Tochter Eustochia, welche aus dem Geschlechte der Gracchen und Scipionen abstammten, Rom verließen und hier in Bethlehem zur Zeit des Hieronimus ihr Leben beschlossen; dann die Grotte, wo die unschuldigen Kindlein begraben sind, welche Herodes hat umbringen lassen. Aber nichts konnte unsere Aufmerksamkeit so sehr fesseln, daß wir nicht mit Spannung dem blendenden Licht von beinahe vierzig Lampen entgegen gegangen wären, das unter einem niedrigen Gewölbe am Ende des Ganges uns die Geburtsstätte Jesu zeigte. Sie hat die Form einer Kirche von etwa 40 Fuß Länge, 10 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe. Im Hintergrunde gegen Osten liest man auf einer Silberglorie die Geburt Jesus durch die Jungfrau Maria (Hic de virgine Maria Jesus Christus natus

est), und darüber hängt ein schönes Bild, die Anbetung der Hirten vorstellend. Auf Marmorsäulen ruht ein Altar, beständig von neun Lampen erleuchtet, die nach den Tageszeiten abwechselnd von den Lateinern, Griechen und Armeniern unterhalten werden. Gegenüber in einer Nische steht die marmorne Nachbildung der Krippe, deren Original sich in der schönen Basilica Santa Maria Maggiore zu Rom befindet, und dabei der Altar, wo die Weisen das Jesuskind verehrten, ebenfalls mit sehr feinem Bilde. Zahlreiche Lampen verbreiten stillen Glanz über diesen lieblichen Ort, der unter allen biblischen Oertlichkeiten einen wohlthuenden, zu sanften und andächtigen Gefühlen stimmenden Eindruck macht; ein Reichthum trefflicher Gemälde stellt die Geheimnisse der Menschwerdung und alle jene Wunder dar, die sich hier ereignet; die Räume der Kirche tönen wider von den Lobgesängen der auf ihren Knieen liegenden Pilger aller christlichen Konfessionen; es begleiten den unterirdischen Gesang die schwellenden Akkorde einer herrlichen Orgel; alles hebt die Seele zu einer Begeisterung, die sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt. — Der Boden dieser Höhlen ist mit köstlichem Marmor ausgelegt, das natürliche Felsgewölbe aber vom Rauche der Lampen geschwärzt; die Wände sind theils mit silber- und goldgestickten seidenen Gardinen, theils mit Marmor bekleidet, um den unbescheidenen Eifer der Pilger abzuhalten, welche Stücke davon abschlugen, um ein Andenken mitzunehmen. Man kann hinter den Marmortafeln den nackten Fels noch berühren und überhaupt haben die Höhlungen ihre ursprüngliche Gestalt behalten; die Verzierungen haben nicht, wie an einigen andern der heiligen Orte, den natürlichen Zustand so weit verändert, daß Zweifel über die Richtigkeit der Lokalität entstehen

könnten: sie dienen im Gegentheil dazu, dieselbe nachzuweisen.

Wenn man übrigens unter diesen Urgewölben und Felsbrüchen fortschreitet, so begreift man ohne Mühe, daß dieselben den Hirten zum Schutz für ihre in den Thälern weidenden Heerden dienten, ganz wie Aehnliches noch heute um Bethlehem anzutreffen ist, dessen Häuser über Felsenabhängen schweben, in deren Tuffsteinhöhlungen das Vieh seinen Schutz gegen Unwetter findet. Noch jetzt springen muntere Lämmer auf den grünen Triften, die sich vom Fuße des Felsens, auf dem das Kloster ruht, weiter ausdehnen; der äußere Zugang von dem Felde her ist zwar verschlossen, allein nur wenige Schritte davon ist eine Höhlung ähnlicher Art zu sehen, welche die gleiche Bestimmung hat. Es liegt eine ergreifende Wahrheit in dieser Oertlichkeit, die noch heute in ihren kleinsten Details mit den weitläufigen Schilderungen aus der damaligen Zeit übereinstimmt; es bildet einen freudigen Moment im Leben des Beobachters, wenn er sich die Ueberzeugung an der Stelle der angegebenen Thatsachen verschaffen kann, daß sie durchaus mit den Angaben alter Schriftsteller zusammentreffen. — Die Marienkirche ist die älteste christliche Kirche Palästina's, in Kreuzform, nach griechischem Geschmacke aufgeführt; ihre Erbauung wird der heiligen Helena, nach andern der Placidia, der Schwester, und Eudocia, der Gemahlin Theodosius des Jüngern, zugeschrieben; die beiden Seitenschiffe, welche das Kreuz der alten Kirche bildeten, sind als besondere Capellen eingerichtet; die eine gehört den Armeniern, die andere den Lateinern. In der Mitte steht der Hochaltar gerade über der Grotte der Geburt; das Chor ist durch ein Gitter davon getrennt und eine Wand von vergoldetem Holzwerk scheidet das

Heiligste der Griechen ab. An die Hauptkirche stößt die kleinere Katharinencapelle, hart über der Grotte der unschuldigen Kindlein. Die griechische Kirche im Orient ist weitaus reicher als die römisch-katholische: bei letzterer ist alles demüthig und bescheiden, bei jener alles glänzend und prachtvoll; allein die Eifersucht, welche aus dieser gegenseitigen Stellung entspringt, erregt schmerzliche Empfindungen; man seufzt darüber, Zwietracht und Plackerei an Orten anzutreffen, die nur Sanftmuth und Liebe einflößen sollten.

Von den Franziskanern ward uns die gastlichste Aufnahme zu Theil; die Terrasse des Klosters bietet eine angenehme Uebersicht der umliegenden Punkte dar: gegen Osten der Jordan und das todte Meer, mehr nach Mittag der Hügel Thekoah, die Vaterstadt des Propheten Amos, der Frankenberg, auf welchem die Christen zu Ende der Kreuzzüge sich noch lange vertheidigten, ferner die Wüste Engeddi. Unsere weiblichen Begleiter hatten mit ihren Schwestern aus Bethlehem angebunden, die durch ihre Natürlichkeit, ihre edlen Physiognomieen, den vollendet schönen Wuchs und blühende Lebensfrische des Pinsels jedes Künstlers werth gefunden würden. Die Frauen von Bethlehem tragen sich ganz einförmig: hellblaue Hemden mit Gürteln, rothe Ueberwürfe von tunikaähnlichen Jacken. Ueber die Stirn und von den Ohren herab hängt eine Guirlande von ächten Silbermünzen; diese nebst Armspangen sind ihr einziger Schmuck. Die rührende Anekdote der Ruth tritt hier recht anschaulich entgegen. Naemi, die Wittwe Elimelechs, des Bethlehemiten, der ins Land der Moabiter gezogen war, kehrte zurück nach Bethlehem mit Ruth, ihrer ebenfalls verwittweten Sohnsfrau, welche dann Boas, den reichen Bethlehemiten, heirathete, der



ihre treue Anhänglichkeit an die Mutter ehrte (Ruth 1—4); sie sind die Großeltern Isai's, des Vaters Davids (1. Sam. 16 und 17). David, in Bethlehem geboren, ward hier von Samuel zum König gesalbt, daher heißt Bethlehem Davids Stadt (1. Sam. 20; Luk. 2. 4 und 11). Aus Bethlehem war auch Davids Feldhauptmann Joab und dessen beide Brüder Abisai und Asahel (2. Sam. 2. 18, 32); alle drei waren Kinder von Davids Schwester Zeruja (1. Chron. 2. 13—16). Der Prophet Michael weissagte (5. 1): „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Hohepriester und Schriftgelehrte glaubten der Weissagung, auch Herodes (Matth. 2. 3—8; Joh. 7. 41 und 42). Und durch des Kaisers Augustus Befehl ward die Weissagung erfüllt, Christus im Stall geboren, weil kein Raum in der Herberge war, und von Engeln, Hirten und Weisen begrüßt (Matth. 2. 1; Luk. 2.).

Noch gehen fette Heerden auf den Abhängen herum, wo einst Jakob, als er aus Mesopotamien zurückgekehrt, mit seinen Heerden gewohnt; wo David die Schafe weidete und sich in Psalmen auf Jehova übte; wo die Hirten durch den Engel die Nachricht von des Erretters Geburt erhielten. In einer halben Stunde führte unser Spaziergang in das grüne Thal, dessen Schönheit durch die nackten Felsen ringsum noch gehoben wird. Auf einigen Stufen steigt man in die verfallene Grotte der Hirten hinab, die ehemals sehr schön gewesen sein muß, wie man an Spuren früherer Pracht und bunten, viereckigen Steinen, womit der Boden ausgelegt war, noch bemerkt. Oberhalb derselben wird ein Haufen Ruinen, im Viereck

von einer Mauer umfaßt, als das Dorf der Hirten bezeichnet, die den Ruf vom Himmel vernahmen. Einen festern Anhaltspunkt bietet die Milchgrotte, ein paar hundert Schritte hinter dem Kloster, wo Maria mit dem Jesuskinde sich vor ihrer Flucht nach Aegypten verborgen hielt und ihres Kindes Leben mit der Muttermilch fristete. Der Glaube herrscht, daß einige Stellen der Grotte noch jetzt Milch gäben, und in der That werden bei starkem Reiben die Hände ganz weiß von klebriger Feuchtigkeit. Diese interessante Höhle ist von weichem, feuchtem Kalkstein, und durch ihre Form würdig, eine so schöne Rolle in der Geschichte zu spielen. Von dem mürben Steine werden Stücke abgebrochen und zu Staub zerrieben, der ein bewährtes Arzneimittel für säugende Mütter sein soll; nicht nur die Frauen der griechischen, russischen und anderer christlicher Pilger, sondern auch die der Türken und Araber setzen ein großes Vertrauen in dasselbe. Dadurch wurde im Laufe der Zeit die Erweiterung der Höhle veranlaßt. Altar und ewiges Licht sind in ihr. Sie steht immer offen, und Christen und Türken bringen Oel hinein zur Speisung der Lampe.

15.

Hebron. — Der Frankenberg. — Wasserleitungen. — St. Johann.

Auf das übereinstimmende Abrathen der Geistlichen standen wir von dem Wagnisse ab, das fünf Stunden südlicher gelegene Hebron zu besuchen; kein einziger Ort soll auf dem Wege dorthin liegen, die mehreren tausend Bewohner seien fast ausschließlich Mohamedaner und

leben in fortwährender Feindschaft mit den Bethlehemiten. Es wird jetzt el-Chalil d. i. Freund, mit Bezug auf Abraham als Freund Gottes, genannt; im Mittelalter hieß es St. Abraham und war bis zu Ende der Kreuzzüge Sitz eines Bisthums; des Ortes Lage in einem Thale trifft nach dem Berichte eines Mönches, der dasselbe vor mehreren Jahren mit einem vornehmen Reisenden unter bewaffnetem Begleit besucht hatte, mit der Angabe in 1. Mos. 37. 14 zusammen; die heilige Schrift sagt: Hebron sei sieben Jahre vor Zoan (d. i. Thanis) in Aegypten gebaut worden (4. Mos. 13. 23), und Josephus erwähnt: Hebron werde von den Eingebornen für älter als Memphis gehalten, es habe schon über 2300 Jahre gestanden; die Stadt muß also über 4000 Jahre alt sein. Abraham wohnte „im Hain Mamre, der zu Hebron ist"; hier erschien ihm der Herr; da ist wahrscheinlich Ismael geboren, die Beschneidung gestiftet, Sarah gestorben und in dem Erbbegräbniß, das Abraham von Ephron, dem Hethiter, kaufte, in der Höhle Machpelah, dem Hain Mamre gegenüber, begraben. Neben ihr ruhen auch die Gebeine Abrahams und Isaak, Jakob, Rebekka, Lea (siehe 1. Mos. Kap. 13. 18. 23. 25. 49. 50.). Das Grab der Patriarchen, mit Marmor ausgelegt, sah Josephus, wie er in seiner Geschichte des jüdischen Krieges erzählt; auch zu des Hieronimus Zeit war es da. Helena ließ auch über dieses eine Kirche bauen; jetzt aber ist eine Moschee da, unter welcher reich bekleidete Grabmäler sich befinden. Kein Christ darf hinein. Nur mit großen Opfern erlangte jener Reisende mit dem Mönch den Zutritt in das Innere der über die Patriarchengräber erbauten Moschee, die am Südende Hebrons steht. Die Gräber seien kleinen Hütten ähnlich, mit einem Fenster auf jeder Seite;

Josephs Grab zeigt man neben Abrahams, ja auch Esau's Grab, dieses jedoch gesondert von den Gräbern der drei Erzväter. Doch sind die wahren Sarkophage der Patriarchen unter jenen Hütten, welche Niemand betreten darf. Neben dem Thore Hebrons ist ein Platz, an welchem die Juden weinen und beten dürfen. Außer den angeführten Stellen erwähnen die Bücher Josua's, der Richter, Samuels und der Chroniken Hebron zum öftern: dahin kamen die israelitischen Kundschafter, welche Moses ausgesandt hatte, um das Land Kanaan auszuspähen, von dem sie bei ihrer Rückkehr die Fruchtbarkeit rühmten, „daß da Milch und Honig fließe", und sie haben viele und große Städte gesehen, es wohne da ein großes und starkes Volk; im Thal Escal schnitten sie jene Rebe ab mit einem Weintrauben, den zwei Männer an einem Hebel als Wahrzeichen zum Volke Israel in die Wüste Paran zurücktrugen. Caleb vertrieb aus der kananitischen Königsstadt Hebron die Kinder Enacks, welche als Riesen galten; David residirte da als König sieben und ein halbes Jahr, ehe er Jerusalem einnahm; gegen ihn begann hier Absalon die Empörung. Rehabeam befestigte es. Wenn das Morgenopfer im Tempel Jerusalems gebracht werden sollte, rief der Priester dem Wächter auf der Zinne zu: fängt es an Licht zu werden bis nach Hebron?

Hingegen ließen sich einige von uns, worunter auch ich, nicht abhalten, nach dem nur anderthalb Stunden südöstlich entfernten Frankenberge zu reiten, allgemein so genannt, weil er von den Kreuzfahrern befestigt, und nach dem Verluste Jerusalems noch 40 Jahre lang gegen die Sarazenen vertheidigt wurde. Es ist ein alleinstehender, über seine Umgebungen hervorragender Kegelberg, und gewährt eine wunderbare Aussicht über das nahe

todte Meer, seine Berge und die israelitischen Hügelverschlingungen. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß hier die alte Felsenburg des Herodes, das Massada des Josephus gestanden; die gewaltigen Ruinen gehören aber eher der Zeit der Kreuzzüge an. Herodes schlug bei Massada die ihn verfolgenden Juden und gründete am Siegesort das Kastell Herodium, nahe bei Thekoah. Der Hügel, auf welchem Herodium lag, war von Natur stark, zugleich durch Menschenhände erhöht; bruständlich stieg er empor, 200 Stufen führten den steilen Abhang hinauf, runde Thürme zeichneten die Feste aus und durch Wasserleitungen erhielt sie Wasser. Dieser Beschreibung entsprechen die jetzigen Ueberreste vollkommen, die ehrfurchtgebietend weit über das Land hinausschauen. Terrassenartig aufsteigend gleicht die Spitze des Berges völlig einem durch Kunst errichteten Werke; Fuß und Spitze sind ummauert, ein künstlicher Weg führt hinauf, wo an der obern innern Mauer vier runde Thürme dem Sturm der Zeiten trotzen. Westlich finden sich Ueberbleibsel einer Wasserleitung, eine Cisterne und Teich, beide ummauert. Nicht ohne Grund wird hieher auch Bethhacerem (Stadt des Weinbergs) in noch älterer Zeit gesetzt, von welcher Jerem. 6. 1 sagt: „Blaset die Trompeten auf der Warte Thekoah und erhebt ein Panier auf Beth-Charem!" — Thekoah, auf einem benachbarten Hügel, wird von der Schrift mehrmals angeführt: dort ließ Joab das kluge Weib für Absalon holen (2. Sam. 14. 2); Amos, der Hirt von Thekoah, prophezeite (Amos 1. 1), und soll da begraben sein; seine Einwohner halfen bauen an den Mauern Jerusalems (Nehem. 3.).

Vereint mit unsern in Bethlehem zurückgebliebenen Gefährten traten wir folgenden Tags den Rückweg nach

Jerusalem in anderer Richtung an, um noch das Kloster St. Johann in der Wüste zu besuchen. Nach einstündigem Marsche auf rauhem Steinwege zwischen reizenden Gärten und Pflanzungen von Mandel-, Feigen- und Oelbäumen, gelangten wir in einem engen, tiefen Thale zum verschlossenen Garten Salomo's (hortus conclusus), dessen Herrlichkeit das Hohelied besingt (4. 12). Zwischen den felsigen Höhen, die das Thal von allen Seiten umringen, bietet sich dieser Ort als der gelegenste zum Anbaue dar, und ist auch jetzt noch ein mit dem größten Fleiße gepflegter Garten der Anmuth und der schönsten, in seltener Fülle prangenden Gewächse. Hohe, altersgraue Mauern umschließen einen weiten Raum mit Ueberresten verfallener Hallen und Gemächer, in denen der Fremdling vielfache Spuren früherer Herrlichkeit des Sommerpalastes Salomo's entdeckt. Durch das schmelzende Grün des Thalgrundes windet sich ein klarer Bach, dem wir bis zu den Felsen folgten, welche das eine halbe Stunde lange Thal abschließen; dann hatten wir rechts einen beschwerlichen Pfad hinaufzusteigen. Oben auf der Höhe überraschte uns der Anblick der enormen Cisternen Salomo's, die schönste Hinterlassenschaft des hohen Alterthums, welche ganz Palästina aufzuweisen hat. Staunend betrachteten wir das ungeheure Werk, in fast unzugänglichen Felsenhöhen, mit unsäglicher Mühe eingehauen, die man nur dann gehörig ermessen kann, wenn man bedenkt, daß es damals an den jetzt so hülfreichen Sprengmitteln gänzlich mangelte und alles durch Menschenhände ausgeführt werden mußte. Drei immense Bassins liegen am Abhange terrassenartig über einander, so daß das Wasser aus dem obersten Behälter, wenn er überfließt, in den mittlern und und aus diesem in den untersten gelangt. Durch zwölf

Fuß starke, schräg nach dem Wasser zulaufende Mauern sind die Ufer eingefaßt, und in die Tiefe des Bettes führen von allen Seiten Treppen hinunter, so daß man zum Wasser gelangen kann, wie es auch stehen mag. Rings-herum läuft ein zehn Fuß breiter, mit Steinplatten be-legter Quai, ertönend unterm Hufschlag der Pferde. Alles ist vollkommen ausgearbeitet, die Ufermauern so genau und glatt, die Ränder so scharf, als wären sie erst ge-stern fertig geworden. An Umfang nehmen die Teiche zu, je weiter unten sie liegen: der oberste hat bei 500 Fuß Länge, der mittlere wenigstens 600, der unterste gegen 700, die Breite ist über 250 Fuß. Das Wasser erhalten diese gigantischen Cisternen aus einer noch oberhalb dem ersten Bassin im Gebüsche versteckten Quelle, die für den versiegelten Brunnen (fons signatus) der Bibel gilt (Hohel. 4. 12). Noch sind häufige Ueberreste der großen Wasserleitung sichtbar, in welcher durch Röhren aus ge-branntem Ziegelstein das Wasser nach Bethlehem und Jerusalem geführt wurde; man trifft sie längs dem ganzen Wege an; die Leitungsröhren laufen so wenig tief unter der Erde, daß die Araber dieselben, um der Stadt zu schaden, zuweilen verstopfen. Auf dem Gipfel eines dürren Berges angelegt, flößen diese Bassins, gefüllt mit hellem, frischem Wasser, dem Beobachter Bewunderung und eine hohe Meinung von der Macht des Fürsten ein, der einen solchen Plan fassen und ausführen konnte. Wie muß es hier ausgesehen haben, als der große König in seinen entzückenden Gärten residirte, und alles um ihn Pracht und Luxus athmete? Aber jetzt ist dieß verschieden: wo die üppige Hofhaltung Salomo's durch reichgeschmückte Hallen, über köstlichen Parquetboden schritt, bringen heut-zutage die Schäfer ihre Heerden unter; die niedlichen

Zimmer zur Sommerlust der Königsfrauen sind mit Mist und Unrath angefüllt; allein seit dreitausend Jahren entfließt noch immer das gleiche krystallhelle Wasser dem Felsen und ergießt sich von einer Cisterne in die andere, und immer noch strömt dieser frische königliche Labetrunk der heiligen Stadt zu.

Aus der Gegend der Cisternen führt eine alte gepflasterte und breite Straße in kürzerer Zeit nach Jerusalem zurück, nach Bethlehem hingegen geht sie nicht; man legt ihr den Namen Salomo'sstraße bei. Wir schlugen indessen dieselbe nicht ein, sondern ritten über den Rücken mehrerer gäher Hügel nach dem Kloster St. Johann in der Wüste. Mit seinen hohen, düstern Mauern, die ihm ganz das Ansehen einer mittelalterlichen Burg verleihen, krönt es den Rücken einer mäßigen Anhöhe, und überschaut die ganze Gebirgslandschaft Judäa's und Philisteria's bis in die Gegend des Mittelmeers. Ringsum öffnen sich tiefe, fruchtbare Thäler; zahlreich gedeiht der Oelbaum auf über einander hängenden Terrassen; hier und da erscheinen kleine Dörfer an den Bergabhängen; deren wilde und bösartige Bewohner sind es jedoch, die den Aufenthalt der Mönche beschweren und sie unaufhörlich mit räuberischen Forderungen kränken. Die Wüste selbst, in welcher der Vorläufer Christi lebte und die nahe Ankunft des Erlösers verkündete, verdient eigentlich den Namen nicht, unter dem man sich gewöhnlich eine rauhe, grausenvolle Wildniß, eine förmliche Einöde denkt, wie etwa die unabsehbare, allerdings fürchterliche Sandwüste Arabiens, und die schreckliche, ganz unfruchtbare und öde Wüste von Gaza, welche im Süden von Palästina eine natürliche, fast unüberschreitbare Grenze gegen Aegypten bildet und ganz unbewohnt ist. Mehrere Wüsten Palä-



stina's, die in der heil. Schrift erwähnt sind, waren aber keineswegs von solcher Beschaffenheit, sondern eher das, was man Haiden oder Steppen nennt, nämlich von Menschen weniger bewohnte, nicht urbar gemachte Landstriche, die zum größten Theil als Viehtriften benutzt wurden (Luk. 15. 4); waren doch in der Wüste Juda 6 Städte und ihre Dörfer (Jos. 15. 61, 62)! So fanden wir die Wüste St. Johann; ein Theil derselben ist angebaut, bringt Getreide und jenen trefflichen weißen Wein hervor, den einzigen, der in Judäa bekannt ist. Die ehrwürdigen Väter des Klosters St. Johannes des Täufers verstehen allein ihn zu bereiten und versehen die übrigen Convente in Palästina damit. Ich werde nie vergessen, mit welcher Herzlichkeit sie uns aufnahmen und alles aufboten, unsere doch ziemlich vielköpfige Gesellschaft aufs beste zu bewirthen. Da der Abend schon herannahte, verstanden wir uns gerne dazu, bis am Morgen bei ihnen zu bleiben, um dann eines ihrer alternden Mitglieder mit nach Jerusalem zu nehmen, wo es Geschäfte zu besorgen hatte. Ihr Kloster hängt vom Convent San Salvador der Franziskaner in Jerusalem ab, welche gewöhnlich ihre alten, gebrechlichen oder andern Geistlichen, welche die Einsamkeit besonders lieben, an diesen Ort der Zurückgezogenheit versetzen. Sie waren voll Besorgniß wegen der Kriegsgerüchte und fragten uns ängstlich um Nachrichten, die über ihre künftige Lage einige Wahrscheinlichkeit geben konnten. Als ich einige Monate später erfuhr, daß bei der Eroberung Palästina's durch die Aegypter dem Kloster St. Johann kein besonderes Leid widerfahren sei, freute ich mich doppelt darüber, bei unserm Besuche die guten Alten meines Theils in dem sie beruhigenden Glauben bestärkt zu haben, daß sie wenigstens von Ibrahim Pascha nicht schlimmer

behandelt werden würden, als bisher von den Türken. Die Klostergebäude sind stattlich und geräumig; ihre festen Ringmauern umschließen mehrere Höfe und Weinkelter, und machen sie mit den starken eisernen Thoren in ihrer erhöhten Lage zur Vertheidigung wohl geeignet, deren sie gar sehr bedürfen. An der linken Seite der hübschen, mit Gemälden spanischer Meister ausgeschmückten Kirche führen Stufen zu einer mit Marmortafeln ausgelegten und mit seidenen Gardinen bedeckten Grotte hinunter, welche eine Inschrift über der Felsennische als Geburtsstätte Johannes des Täufers bezeichnet (Hic præcursor Domini natus est). Zwei Mönche machten mit uns einen Gang nach der Wüste und zeigten am Abhange eines Hügels Ruinen eines Gebäudes, das an der Stelle des Landhauses des Zacharias stand, in welchem Maria ihre Verwandte Elisabeth besuchte (Luk. 1. 39 ff.); den Ort der Heimsuchung, wo die beiden Freundinnen zusammentrafen, bezeichnet ein roh aufgerichteter Altar in verfallener Capelle, wo alljährlich Messe gelesen wird. In den Felsabhängen der Wüste befinden sich viele Höhlen, wo ehemals Einsiedler lebten; wir schritten eine sanfte Höhe hinauf und fanden einen schönen Punkt. Wenige Olivenbäume beschatten eine in den Fels gehauene Grotte, räumlich genug, um einem Menschen zur Wohnung zu dienen. Hinten entspringt eine klare Quelle, bietet dem Einsiedler den stets frischen Labetrunk und ladet ihn zum kühlenden Bade ein; zwischen dem Felsgestein tragen einige schmale Streifen Erde Gesträuche mit Früchten, sie gewähren ihm spärliche Nahrung. Es ist die Wohnung dessen, „der ein Kleid trug von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig." Denn hier lebte

Johannes der Täufer, der da Buße predigte in den Wüsten des jüdischen Landes und die nahe Ankunft des Heilandes verkündete (Matth. 3.; Mark. 1.; Luk. 3.). Unten am Berge erstreckt sich im Dunkel vieler Terebinthen der tiefe Eichgrund oder das Terebinthenthal, in welchem David den Riesen Goliath besiegte. Die Stellung der Heere der Israeliten und Philister ist durch den Umfang des Thales, durch den Abhang und die Lage des Terrains so deutlich bezeichnet, daß man unmöglich zweifeln kann. Noch rieselt der Bach, aus dem David die fünf glatten Steine für seine Schleuder wählte, inmitten des engen Thales, das die Berge dießseits und jenseits scheidet, auf welchen nach Erzählung der Bibel die beiden Lager standen (1. Sam. 17.). Das Thal läuft nördlich bis nach Calonia hin, wo es die Straße von Jaffa nach Jerusalem durchschneidet; ich war also, ohne es zu ahnen, früher schon durch einen Theil desselben gekommen. Schöne Granat- und Feigenbäume schmücken die umgebenden Berge, zwischen denen hindurch wir, lachenden Weingärten entlang, über eine Anhöhe kamen, wo wir zur Rechten die Wüste, in der die Stimme des Predigers erschallte (vox clamavit in deserto), noch einmal überblicken konnten. Zwischen fünf bis sechs dunkeln Bergen verliert sich weithin ihre Niederung, und zwischen einigen Felsgipfeln hindurch erscheint der Horizont des Meeres von Aegypten; ganz nahe zur Linken, auf einer runden, alle andern Höhen überragenden Bergspitze thronen die Ruinen von Modin, des Schlosses und Sitzes der Makkabäer; dort ruhen die Gebeine dieses letzten Heldengeschlechts der alttestamentarischen Geschichte (1. Makk. 2. und 3.); epheuumranktes Gemäuer, ähnlich den Bogen eines Aquädukts, zieht sich den Berg hinunter, an dem der Weinstock grünt;

schon von St. Johann aus hatte ich meinen Blick stets auf diese hohen Trümmer gerichtet, die wie eine stolze Warte den Schauplatz der Thaten der Hasmonäer überwachen. Nur einen kurzen Halt machten wir beim Kloster des heiligen Kreuzes, das unter seinem Altar eine Grube zeigt, in welcher der Baum gewurzelt haben soll, aus dem das Kreuz Christi gezimmert wurde. Das Kloster gehört den Georgiern, und ist iberischen Ursprungs; es liegt zwischen den zwei Straßen nach Bethlehem und Jaffa, in einem schönen Thal, bloß eine kleine Stunde von Jerusalem entfernt, wo wir nach zweitägiger Abwesenheit in den gastlichen Conventen freundlich wieder begrüßt wurden.

16.

Jericho. — Jordan. — Das todte Meer.

Mittlerweile war im Pilgerhaus ein deutscher Arzt angekommen, der sich alsobald an mich und den jungen Mann aus Altona anschloß; wir besuchten mit ihm noch einmal alle Denkwürdigkeiten der Stadt und den Oelberg, von wo aus ich dann die Ansicht Jerusalems entwarf, welche dem Buche beigefügt ist; zu diesem Zwecke ging ich auch nochmals nach Bethlehem, vervollständigte überall meine Notizen und kam unangefochten zurück. Dadurch wurden wir ermuntert, einen Gang nach dem Jordan und todten Meer zu wagen, das wir bisher nur aus der Ferne erblickt hatten, und endlich faßten wir sogar den Gedanken, nachher durch Samaria an den See Tiberias und nach Nazareth zu reisen. Vom Gouverneur der Stadt konnten wir jedoch keine militärische Escorte bekommen und stellten

daher in allen Hospitien eigentliche Werbung nach rüstigen Gefährten an, um unser Vorhaben in zahlreichem Begleit ausführen zu können. Acht Mann stark verließen wir schon bei Sonnenaufgang Jerusalem und ritten an Gethsemane vorbei, um den Oelberg herum und die Höhe von Bethanien hinan. Die Steinstufen dieses Berges, wenn man oben links durchgeht, enden in einen Pfad, welcher sich durch das Thal zwischen hohen Hügeln durchschlängelt und an ähnliche reizende Fußstege in unsern Gebirgen erinnert. Am Fuße des Berges, den man von Bethanien hinabsteigt, erfrischte uns die Apostelquelle mit einem Trunke klaren Wassers, den letzten, den man auf dem sechs Stunden weiten Wege bis in die Ebene von Jericho findet. Wie oft mag diese Quelle unserm Heilande auf seinen Wanderungen aus Galiläa über Jericho nach Jerusalem Labung gespendet haben! Diese Straße, welche alle galiläischen Festkarawanen nach der heiligen Stadt einschlugen, führt durch eine rauhe Gebirgsgegend, eine unheimliche, verlassene Wüste, welche die Wüste von Jericho oder Quarantania (vierzigtägiger Fastplatz, Matth. 4. 1—4) genannt und als Aufenthaltsort Jesu angegeben wird, an welchem die Versuchung vorfiel (Mark. 1. 13). Wegen ihrer vielen Klüfte und Felsenhöhlen war sie schon in den ältesten Zeiten ein steter Aufenthalt von Straßenräubern, daher galt die Straße für die unsicherste und gefährlichste in ganz Israel und erhielt von den vielen Plünderungen und Mißhandlungen den Namen Blutweg. Wenn die Erzählung Jesu vom barmherzigen Samariter (Luk. 10. 30) auch nur eine Gleichnißrede sein sollte, so paßt sie doch nach allen Umständen genau hieher, da die Straße von Priestern und Leviten, die zum Tempeldienst nach Jerusalem zogen, nie leer wurde. Zu Jesu Zeit lag an der wil-

deſſen Stelle der Straße ein Dorf **Adumim** (Blutgegend) mit einem von den Römern erbauten Kaſtell, deſſen militäriſche Beſatzung den Weg zu ſichern beſtimmt war.

Unſtreitig iſt dieſer Weg einer der älteſten noch vorhandenen der ganzen Erde; durch dieſe ſchauerlichen Thäler zog das Volk Iſrael herauf, als es aus Arabia Petrāa kam, den Jordan überſchritt und ſich in den Beſitz des verheißenen Landes ſetzte. Er leitete zu den Sitzen der Stämme Ruben, Gad und halb Manaſſe, welche für ihren Antheil das Land längs dem Jordan und die Ebene von Tiberias bis nach Tyrus und an den Fuß des Libanon bekommen hatten; er führte nach Arabien, nach Meſopotamien und weiter nach Perſien und Indien; Länder, mit denen Salomo Verbindungen unterhielt. Auch wird ihm die Anlage der eigentlichen Straße zugeſchrieben. Zwei Stunden lang beobachtete ich an der bergabwärts laufenden Straße ihre Breite und das, durch Einſchnitte in die ununterbrochen ſie begleitenden, felſigen Berghänge künſtlich vertheilte Gefälle; ſie iſt noch jetzt die beſte und bequemſte Straße im ganzen Lande. Daß ſie dennoch ganz verlaſſen iſt und hier mehr wie irgendwo Gräuel verübt werden, rührt von der Nachbarſchaft der ungezähmten Beduinen her, die rechts von dieſer Straße, längs des todten Meeres hin, ihre beweglichen Lager aufſchlagen und bei Gelegenheit Reiſende ausplündern. Anfangs ſind die zur Seite folgenden Berge grün, mühſam ſieht man an ſteilen Abhängen den fleißigen Landmann den einfachen Pflug durch die Steine ziehen; aber bald wird die Gegend traurig und völlig öde, man findet keine Wohnung, keine Pflanzung, begegnet keinem Menſchen, glaubt in einem ausgeſtorbenen Lande zu reiſen. Nach drei Stunden kamen wir auf einer Höhe zu einem verfallenen, großen Khan von Quadern,

über dem ein ebenfalls zerstörtes Kastell liegt, wahrscheinlich das erwähnte Adumim; die Berge werden kahler, schroffe Felsen thürmen sich auf, unheimliche Beduinenwege ziehen sich durch Hohlgassen nach dem Innern der Hügelmenge hinein; eine alte Wasserleitung erscheint in einzelnen Ueberbleibseln und zuletzt in einer Gebirgsschlucht, in deren Tiefe eine Kastellruine sich über sie erhebt. Aus den jähen Abgründen gähnen Felsenspalten herüber, sie waren Wohnungen ehemaliger frommer Eremiten. Einzelne Thalöffnungen gestatten bereits Blicke in die geheimnißvolle Tiefe, allein erst auf der Spitze des letzten Berges schließt sich das ganze majestätische Bild auf. Man steht auf dem Mittelpunkte eines Halbkreises von Gebirgen, welche die Ebene von Jericho einschließen, einst die fruchtbarste der Welt genannt, und die der liebetrunkene Markus Antonius der Kleopatra schenken wollte. Rechts stürzen ihre Berge senkrecht ab in das todte Meer, das sich hier in die Ebene hineinzieht und die Fluthen des Jordans in sich aufnimmt. Gegenüber auf der arabischen Seite erhebt sich im alten Gebiet der Ammoniter und Moabiter die schwarze Wand der abgerissenen Gebirge von Abarim, die düstern Zeugen von Moses Tod (5. Mos. 32. 49). In dem linken Vorsprunge dieses Halbzirkels erblicken wir die drei Höhlen, in welchen Jesus sich zu seinem großen Lehramt vorbereitete, und über ihnen, auf dem nackten, steilen Fels Quarantania, am Ende der Wüste, zwischen Jerusalem und Jericho, steht die Spitze der Versuchung, wo der Satan den Heiland durch den Anblick der blühenden und schönsten Reiche der Welt zum Abfall vom Glauben an seinen Gott verführen wollte (Mark. 1. 13). Was muß einst dieses Thal gewesen sein, da es noch jetzt, unbebaut und unbewohnt, so herrlich uns entgegenlächelt! Es ist

eine der Stellen, denen man es ansieht, daß sie Großes getragen haben müssen. Klare Gewässer durchströmen das Gefilde von Jericho (Jos. 4. 13 und 5. 10), in welches sich die letzten östlichen Hügel von Judäa herabsenken; es ist eine der niedrigsten Flächen in Syrien, daher ihr heutzutage die Araber den Namen El Ghor (die tiefe) beilegen; das Klima derselben ist heißer als in irgend einem Theile des Landes. Die felsigen Bergzüge, welche von der Abend- und Morgenseite die große vom Jordan durchflossene Ebene einschließen, drängen die Hitze zusammen und hindern die Abkühlung der Luft durch die Westwinde. Daher erntet man hier viel früher als in der hohen östlichen Ebene Hauran. Drückende Schwüle kam uns entgegen, als wir den steilen Berg hinab und durch den Bach Kild ritten, an dem das Wunder der Verwandlung des bittern Wassers in süßes durch den Propheten Elisa geschah, wie 2. Kön. 2. 19—22 erzählt wird. Nahe dem Berge Quarantania entspringt dieser reiche Bach Elisä und befruchtet das Gefilde, in welchem in der Vorzeit die schönsten Gärten, mannigfaltige Arten Palmen, Opobalsam und andere seltene, edle Gewächse in Menge prangten, so daß man dieß Gefilde mit Recht „göttlich" nennen konnte. Von dem alten Jericho ist keine Spur mehr übrig; ein alter, viereckiger Thurm und das angrenzende Dorf Richa mit armseligen, mit dürrem Gesträuch bedeckten Häusern wird für die Stelle angenommen, wo es gestanden; wilde Beduinen umkreisen sie, wie die Habichte den Kadaver, und dulden nicht, daß fleißige Hände der ruhenden Erde den alten Reichthum entlocken. Jericho war größer und reicher als Jerusalem und stand seit den ältesten Zeiten in großem Ansehen. Mit ihr fing Josua die Eroberung Palästina's an, wobei sie grausam zerstört

wurde (Jos. 6.). Später wieder aufgebaut, ward sie der Sitz blühender Prophetenschulen (2. Kön. 2. 4—7), und nächst Jerusalem die wichtigste Stadt des Landes, für welche sie auch zu Jesu Zeiten galt. Herodes der Große wandte viel auf ihre Verschönerung, wählte sie zu seinem Aufenthalt und starb daselbst; ihr Umfang soll damals anderthalb Stunden betragen und in ihr nur allein 12000 Priester sich aufgehalten haben, um dem Hauptsitze ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen, Jerusalem, nahe zu sein. Für alle Waaren, die aus Arabien nach Tyrus und Sidon durch Palästina hinauf geführt wurden, war Jericho ein stark besuchter Paß und wichtige Zollstätte, daher Zachäus ein Oberster der Zöllner, bei welchem Jesus Herberge nahm (Luk. 19. 1—10) und die Blinden heilte (Matth. 20. 29 ff.). Zur Zeit der Belagerung Jerusalems verwüstet, von Hadrian wieder hergestellt, ward es in den Kreuzzügen ganz eingeäschert. Verblüht sind die Rosen, die es einst so berühmt machten (Sir. 24. 18); verschwunden die Balsamstauden und herrlichen Palmenwälder, die ihm den Namen „Palmenstadt" verliehen.

Zwei Stunden östlich von Jericho fließt der Jordan in tief eingeschnittenem Grunde. Ohne ihn zu sehen, nähert man sich ihm über die terrassenartig auf einander folgenden Abfälle der Wüste. Wie man Jericho verlassen hat, wird alles wieder rauh und öde, die Erde ist mit einer weißlichen, salzigen Kruste bedeckt, die von den Ausdünstungen des todten Meeres entsteht, welche diesen Niederschlag zurücklassen. Ueber den letzten Abhang hinuntergestiegen, überraschte uns plötzlich in der einförmigen, verlassenen Wüste der Anblick einer frischen, grünen Thalschlucht, in der die hellen, blauen Fluthen des Jordans mit vollen Ufern rasch dahinflossen. Dichte Gebüsche von Tamarisken,

Weiden, Oleandern und anderm Gesträuche, langes Gras und hohes Schilfrohr begleiten fast undurchdringlich seinen Lauf; mit Mühe brachen wir uns einen Pfad hindurch, um ans Wasser zu gelangen. Die Breite des Flusses ist etwa 100 bis 120 Fuß, die Tiefe höchstens 10 Fuß. Verschiedene Fuhrten, schon zu Jesu Zeit bekannt, dienen zum Uebergang durch den Fluß; jene von Bethabara, zwei Stunden nördlicher, wird als den Ort bezeichnet, wo Jesus die Taufe von Johannes empfing (Joh. 1. 28). Der Jordan war dem jüdischen Volke als Nationalfluß besonders heilig, alles Große und Herrliche ihrer Geschichte knüpfte sich an ihn, seine Ufer waren Zeugen so vieler Wunder, und auch den Christen ist dieser Fluß durch die Taufe Jesu von Wichtigkeit geworden. Alle Jahre wallfahrten am Ostermontage die Pilger von Jerusalem unter dem Schutze des Gouverneurs und im Begleite türkischer Soldaten nach Jericho und dem Jordan, in dessen Gewässer sie sich alle baden. Die Bücher Mosis, Josua's, der Richter und der Könige erwähnen den Jordan sehr häufig. Loth ließ sich am Jordan nieder, Jakob ging über ihn nach Mesopotamien, Moses kam bis an seine Ufer; aber Josua war es beschieden, sie zu überschreiten; an seinen Ufern floß das Blut der geschlagenen Moabiter und Midianiter, denen durch Ehud und Gideon der Uebergang verlaufen ward; er war Zeuge der Kämpfe gegen die Philister und Ammoniter und der spätern Kriegsthaten der Makkabäer. Seine Wasser heilten Naeman und wurden durch den Stock der Propheten Elias und Elisa getheilt, daß sie trocken hindurch gingen.

Schon neigte sich die Sonne, als wir längs dem Fluß hinunter dem todten Meer entgegeneilten; auf einer Höhe erschienen die einsamen Ruinen eines Schlosses der

Kreuzfahrer, sie werden auch für Trümmer eines dem Täufer Johannes geweihten Klosters gehalten; jede Vegetation erlischt, überall die nämlichen Salzfelder; die Hügel, die sich in den sonderbarsten scharfen Formen aus ihnen emporheben, gleichen kreidigen Verschanzungen; die Ufer, denen man sich nach der letzten bizarren Höhenreihe nähert, sind gegen die See hinaus wenig abfallend; im grellsten Kontrast steht dieses große, weiße Leichentuch mit den schwarzen Gebirgswänden, die es umringen. Aus der Ferne schillert das Wasser hellgrün, wie das vieler anderer Seen; in der Nähe gesehen, ist es trübe und dunkel; nur ganz nahe am Ufer ist es klar. Man sieht es dem See und den umgrenzenden Bergen auf den ersten Blick an, daß ihre Gestaltung eine gewaltsame muß gewesen sein. Die düstern Felsen sind abgerissen, wahre Schauer schließen diese vulkanischen Massen ein, eine lautlosere, verlassenere, ödere Gegend läßt sich kaum denken. Kein menschliches Wesen ringsum, kein Thier, nicht das Schwirren eines einzigen Vogels, nicht die Bewegung des kleinsten Fisches, keine Hütte, kein Nachen, so weit das Auge reicht, — alles todt, wie der wellenlose See des Loth selbst; — weit in die Ferne verlor sich die mattglänzende Fläche des stillen See's, drüber wölbte sich das dunkle Blau des abendlichen Himmels, und der sonderbare Duft, der ewig über diesen geheimnißvollen Gewässern schwebt, schien beide zu verbinden. So spät am Tag es war, konnten Einige von uns der Versuchung nicht widerstehen, im See zu baden; während die Andern Wache hielten, kleideten wir uns eilig aus und traten hinein; bald fühlten wir von dem Salzgehalt des Wassers ein Brennen über den ganzen gebadeten Leib, das Jucken und Beißen und ein eigenthümlicher Geruch verließ uns erst am folgenden Tage nach langem Waschen mit

reinem Quellwasser, wobei die Haut unter empfindlichem Schmerz sich ablöste. Das Wasser besitzt viele Tragkraft und erschwert daher das Untersinken; es schmeckt ekelhaft und bitter, salziger sogar als das Meerwasser; fußdicke Salzschollen finden sich an den Ufern, alle Steine sind damit überzogen; man watet bis zum Knöchel in der Kruste, womit ringsum alles bedeckt ist. An der Stelle des todten Meeres war früher das Thal Siddim, eine Gegend „wasserreich als ein Garten des Herrn." Das Meer entstand, als Gott die ganze Gegend umkehrte und „Schwefel und Feuer herab regnen ließ auf Sodom und Gomorra" (1. Mos. 19. 24 ff.). Von der Verwandlung von Loths Frau in eine Salzsäule nennen die Araber den See Birketh-Luth (Loths See). Er ist gegen sechszehn Stunden lang und vier bis fünf breit. An der Südspitze des See's ist das einige Stunden breite Salzthal mit einem etwa drei Stunden langen Steinsalzberge, in welchem Thale Zoar lag, wo David Syrer und Edomiter schlug (2. Sam. 8. 13); die Araber behaupten, daß jetzt noch Trümmer davon zu sehen seien.

In später Stunde kamen wir nach Jericho zurück, wo wir innert den hohen dornigen Umzäunungen, die den Ort undurchdringlich dicht einfassen, unser Nachtlager aufschlugen. Mit Ausnahme des gesegneten Gefildes, bildet, gleich der Gegend von Jerusalem bis Jericho, die ganze Ebene, die sich von weit obenher Jericho längs der Westseite des Jordan bis zum Nordende des todten Meeres hinabzieht, nur eine weite Wüste. Mit ihr hängen die rauhen, wilden Wüstenstriche zusammen, die sich über das ganze westliche Gestade des todten Meeres hinab erstrecken; ihr oberer Theil heißt die Wüste Engeddi, der mittlere die Wüste Ziph, jener am untern Theil des Meeres die Wüste Moan.

Hiezu kommt die bekannteste derselben, die **Wüste Juda**, welche südlich zwei Stunden unter Bethlehem bei Thekoa anfängt und bis zum Ufer des todten Meeres läuft. Oefters wird unter diesem Namen der gesammte Umfang der angeführten Wüsten, vorzüglich die oberen Theile verstanden. Josua nennt die Wüste Juda zunächst dem todten Meer, und die Wüste, „welche aufsteigt von Jericho gen Bethel" (Jos. 15. und 16.); als David vor Absalon aus Jerusalem über den Oelberg floh und hinab zum Jordan ging, heißt es von ihm, er sei den Weg zur Wüste gegangen (2. Sam. 15., 16. und 17.); offenbar ging er durch die Ebene Jericho zum Jordan. — Anfänglich hatten wir die Absicht, durch das Thal St. Saba, durch das sich der Kidron in den See ergießt, nach Jerusalem zurückzukehren; es ist eine tiefe Felsenschlucht, in der ein im vierten Jahrhundert gestiftetes, griechisches Kloster, drei Stunden vom todten Meer und eben so weit von Jerusalem, an steiler Felswand hängt und in den Bergwänden eine ungeheure Menge von Zellen eingehauen sind, in welchen früher 11000 Einsiedler wohnten. Allein wir fanden besser, statt dieser eben so öden und entlegenen Gegend wiederum den verrufenen Blutweg zu wählen. Lange blieben wir noch auf der Höhe stehen, von welcher uns der Anblick der Gegend von Jericho so sehr aufgefallen war. Die außerordentliche Stille, der Charakter des Todes, der ihr aufgedrückt ist, machte auf uns Alle tiefen Eindruck; ich kenne wenige Stellen der Erde, welche sich dem Gedächtnisse so unverlöschlich einprägen wie dieses verlorene Paradies.

17.

Samaria. — Nazareth. — See Tiberias.

Wenige Tage später erdröhnten die hohen Hallen des Damaskusthores vom Hufschlag eines stattlichen Zuges, der die heilige Stadt verließ und an den Gräbern der Könige vorbei den Weg nach dem Gebirge Ephraim einschlug. Unsere Anzahl war bis auf dreiundzwanzig gestiegen, und wir hatten eingewilligt, gemeinsam mit einer Schaar Pilger aus Galiläa zu reisen, die nach Hause zurückkehrten und gewissermaßen auf unsern bewaffneten Schutz bei der immer sich mehrenden Gefahr bauten; es war eine große Anzahl Greise, Weiber, Kinder mit wenigen wehrhaften Männern; alles ritt auf Pferden, Maulthieren, Eseln dahin; mehrere Lastthiere trugen Zelten, Decken, Lebensmittel, Geschirre, kurz, es sah dem Auszug nach Kanaan im Kleinen ähnlich. Kaum hatten wir die Ebene Jeremiä hinter uns, so nahm der Weg den rauhen Charakter an, der ihn für Roß und Mann äußerst beschwerlich macht. Nach zwei Stunden berührten wir den Engpaß von Bir, dem alten Michmas, wo die Philister lagerten, denen am südlichen Ende des Passes, bei Gibea, Saul und Jonathan entgegenstanden, und Jonathans Heldenthat sie zurückschlug (1. Sam. 13. 15 ff.). Auf den öden Bergspitzen erblickt man Ruinen uralter Burgen oder christlicher Kirchen; Straßen und Felder sind gleich, d. h. mit Steinen dicht übersäet. Bergauf, bergab geht es fortwährend über Felsen und Steingerölle, wo das Pferd sich für jeden Tritt mühsam einen Platz suchen muß. Zuweilen stößt man wohl auf Spuren nothdürftiger Kultur, selbst Gärten für Feigenbäume fanden wir hie und da, aus denen die Steine mühsam herausgeschafft und zur Einzäunung verwendet

waren, ja einzelne liebliche Thäler verführen bisweilen zu der Hoffnung, in bessere Gegenden zu kommen. Allein gleich beginnt jene trostlose Versteinerung und Erstarrung wieder, welche das traurige Sinnbild Palästina's ausmacht. Die rothe Erde ist sehr fruchtbar, und da, wo die Steine weggehoben, keimt jede Saat rasch empor; allein überall fehlen auch hier die Menschen, oder vielmehr die Lust, für ein räuberisches Gouvernement zu arbeiten. Die Pascha's fordern vom Bauer oft zwei Drittel der Ernte; türkische Soldaten und Beduinen plündern ihn; mit der Flinte in der Hand muß er säen, das Geerntete in Höhlen verstecken. Aus Verzweiflung verlassen oft alle Bewohner ihr Dorf, um eine andere Heimat zu suchen. Die frühere Fruchtbarkeit bezeugt die heilige Schrift an sehr vielen Stellen und auch die Profanskribenten stimmen damit überein. Sie beschreiben Galiläa als fett und weidenreich, Judäa als voll der mannigfaltigsten Bäume und angebaut, eben so loben sie Samaria und einen Theil Peräa's. Durch sorgfältigen Anbau, besonders durch Terrassenkultur wurde in früherer Zeit eine große Fruchtbarkeit bewirkt und dadurch die Ernährung einer so zahlreichen Volksmenge möglich, wie sie im Alterthum Palästina bewohnte. Nach dem Verhältniß der streitbaren Männer, welche bei der Zählung gefunden wurden (2. Sam. 24. 9), muß die Bevölkerung zur Zeit Davids etwa fünf Millionen betragen haben. Später ward diese Stärke noch weit übertroffen, da nach dem Bericht des Josephus nur allein in Galiläa 204 Städte und Flecken gewesen, deren kleinster über 15000 Einwohner hatte; diese Angabe findet sowohl dadurch Bestätigung, daß unter Hadrian gegen 1000 Flecken der Juden zerstört wurden, als durch die ungeheure Menschenmenge bei Zerstörung Jerusalems.

Die erste Nacht brachten wir im Khan eines ärmlichen Dorfes zu, am zweiten Abend hingegen lagerten wir uns am Fuße des Berges Silo, der für den höchsten aller palästinensischen Berge gilt; die Mauertrümmer auf seinem Rücken verkünden, daß hier die alte Stadt Silo gestanden, wo 300 Jahre lang, von Josua bis auf Samuel, die Bundeslade aufbewahrt wurde, nachdem sie vorher in Gilgal war. Es geschah der Raub der Töchter Silo durch Benjaminiter, und Samuel empfing bei Eli die Berufung vom Herrn (Bücher Josua's, der Richter und Sam.). Nur langsam bewegte sich unser Zug auf den Felsenpfaden vorwärts, und ich möchte wissen, wie es die alten Könige vor Israel anfingen, wenn sie mit ihren unzähligen Streitwagen in den Kampf zogen und eben so viele Blöcke und Steine zu passiren hatten wie wir. Man stößt im Thale auf die Reste eines verfallenen festen Kastells, das die Straße sperrte; malerisch liegt ein Khan über einem weitern Thale und hinter dem steilen Abhange von Kauza endet das Hügelland Judäa's mit dem Gebirge Ephraim. Beim Grabe des Patriarchen Joseph (Jos. 24. 32) betritt man die Landschaft Samaria, und bei der raschen Beugung, welche der Vorsprung des Berges macht, steht man vor der samaritanischen Quelle, dem sogenannten Jakobsbrunnen, wo Christus die rührende Unterredung mit der Samariterin hatte (Joh. 4. 5 ff.). Hier ist man mitten in dem Gebirge von Nablus, das in grandiosen Urkalkfelsen die kahle, ermüdende, judäische Hügellandschaft ablöst. Nablus ist das alte Sichem, die Hauptstadt Samaria's, eine der ältesten Städte Palästina's. Das schöne, enge Thal bildet eine Wasserscheide und ist reich mit Frucht- und Oelbäumen bepflanzt. Von Quellen durchströmt, die Frische und Reinlichkeit in ihr erhalten,



liegt die Stadt eingezwängt zwischen den imposanten Bergen Ebal im Norden und Garizim im Süden, auf denen Josua die zwölf Stämme der Israeliten versammelte, als sie von Jericho hergezogen kamen, um das Land Kanaan mit Schwert und Trompeten zu erobern. Das Terrain zu einer Volksversammlung kann nicht grandioser gedacht werden. Sechs Stämme standen auf Ebal, sechs auf Garizim, beide so nahe beisammen, daß starke Stimmen leicht vom einen zum andern dringen konnten. Josua verlas nochmals laut alle Gesetze Mosis. Die Priester auf dem einen Berge sprachen aber den Fluch über die Abgötterei und die Abtrünnigen, die des andern den Segen über das Volk Israel aus, und das Volk rief jedesmal Amen dazu. Es war ein so klassischer, antiker Chor, wie ihn vielleicht sonst nie die Welt vernommen, und man muß diese majestätisch über das Thal hereinragenden Berge sehen, um die betreffenden Stellen der heiligen Schrift zu verstehen (Jos. 8. 30—34).

Nablus hat durch Erdbeben sehr gelitten, ist aber zum Theil wieder hergestellt. Die Stadt besteht nur aus zwei parallel laufenden Straßen, und hat mehrere tausend Einwohner; ein unruhiges, streitbares Volk, das die Franzosen unter Bonaparte's General Jünot schlug und öftere Aufstände gegen die Pascha's von Damaskus macht. — Gegen Abend kamen wir nach Sebaste, dem alten Samaria, der Herrscherin über zehn Stämme, das in einem romantischen Thale auf einem einsamen Hügel mit weiter Aussicht sich erhob. Jetzt ist ihre einstige Pracht sehr gering, und ärmliche Hütten bezeichnen ihre Stelle. Ueberall stehen noch Säulen umher, deren Knäufe abgeschlagen sind, und das Kloster, in dem Johannes der Täufer enthauptet worden, liegt ebenfalls in Ruinen.

Als der Nachfolger Salomo's, Rehabeam, durch seine harte Antwort auf der Volksversammlung zu Sichem den Zwiespalt des Reiches veranlaßte, errichteten zehn Stämme unter Leitung Jerobeams ein eigenes Königreich Israel (1. Kön. 12.); die Haupt- und Residenzstadt desselben war erst Sichem, dann Thirza im Stamme Ephraim, endlich Samaria, auch eine Zeit lang Jesreel. Nach der Fortführung des letzten Königs Hosea und des größern und vornehmern Theils des israelitischen Volkes in die Gefangenschaft von Assyrien, schickte Salmanassar an deren Statt Colonisten in das entvölkerte Land, die sich mit den wenigen zurückgebliebenen Israeliten vermischten und von denselben den israelitischen Gottesdienst annahmen, zugleich aber verschiedenen Götzen ihrer Heimat anhingen. Diese neu entstandene Bevölkerung des Landes erhielt den Namen Samaritaner, wurde aber von den Juden, der Vermischung mit Heiden wegen, stets mit Abscheu betrachtet, und deßwegen schlug auch Serubabel den Samaritern ab, am Bau des zweiten Tempels zu Jerusalem Theil zu nehmen (Nehem. 4.). Manasses, jüdischer Priester, zerfiel, weil er die Tochter des persischen, heidnischen Statthalters Sarnaballat zu Samaria geheirathet, mit dem Hohenpriester Jaddus zu Jerusalem, zog deßwegen nach Samaria und erbaute mit Erlaubniß Alexanders des Großen, auf Sarnaballats Verwendung, einen Tempel auf dem Berge Garizim bei Sichem, den er dem bisherigen gemeinsamen Tempel zu Jerusalem entgegen setzte. Von nun an wuchs der Volkshaß zwischen Juden und Samaritern, so daß das Land der letztern von den Juden sogar nicht mehr zu Palästina gerechnet wurde. Die Samariter selbst gaben sich nur, je nachdem es den Juden gut oder übel ging, für zu denselben gehörend aus oder nicht. Aus Religions- und Volks-

haß zerstörte der Makkabäer Johannes Hyrkanus, als Fürst und Hoherpriester der Juden, im Jahr 129 v. Chr. den Tempel der Samariter auf dem Garizim und schleifte ihre schöne und blühende Stadt Samaria von Grund aus; der römische Statthalter Gabinius stellte dieselbe wieder her; Augustus gab sie Herodes dem Großen zurück und dieser vergrößerte und verschönerte sie aufs neue; er baute dem Augustus einen Tempel und nannte die Stadt ihm zu Ehren Sebaste (d. i. Augusta), welcher Name zu Jesu Zeit den alten Namen Samaria schon ganz verdrängt hatte. Im letzten jüdischen Kriege ward auch Sichem zerstört, später aber (eine neue Stadt) Neapolis an deren Stelle erbaut, woraus der Name Nablus entstand. Kaiser Zeno baute auf dem Garizim eine Marienkirche. Jesus reisete mehrmals aus Galiläa durch Samarien nach Judäa und fand die Samariter empfänglich für seine Lehre (Joh. 4. 25, 40—42); nach seinem Tode wurde eine der ersten christlichen Gemeinden in Samaria gegründet (Apostelgesch. 8 und 9). Noch jetzt leben Ueberbleibsel der Samariter in Nablus; sie bewohnen ein eigenes Stadtviertel und haben, statt des ehemaligen Tempels auf dem Garizim, ein Andachtshaus mit drei Zimmern, von denen das mittelste das Allerheiligste ausmacht, in welchem auf einem Altar ein Manuskript ihrer Bibel (die fünf Bücher Mosis) liegt, bedeckt mit einem Vorhang, den nur der Hohepriester wegziehen darf; die meisten übrigen Bücher des alten Testamentes verwerfen sie, weil Stellen darin gegen sie vorkommen, ebenso die Evangelien. Sie essen das Passahlamm und kehren beim Gebet das Gesicht gegen den Garizim. Sie sprechen arabisch, ihre Lithurgie ist samaritisch, und nach ihrer Meinung sind noch viele Samariter auswärts zerstreut. Selbst die heutigen Sichemiten (Nablusen) thun sich

noch viel darauf zugute, daß sich einst der Patriarch Jakob hier ansäßig gemacht, und betrachten sich nicht ohne Stolz als seine ächten Landsleute; der Hain Moreh, an welchen Abraham zog; die Eiche, unter welcher Jakob die fremden Götzen vergrub, und bei welcher Josua einen Denkstein setzte; Jakobs Feld neben Sichem, von den Kindern Hemors erkauft und an Joseph vermacht, der auf demselben begraben ist, sind ihnen theure Erinnerungsstätten (1. Mos. und Jos. a. v. O.).

Von Sebaste ziehen sich die steinigen Berge weiter nördlich hin, überall sprudeln frische Quellen hervor, durch welche das Thal sich versumpft; die Oelbäume bekommen hier eine frischere, dunklere Färbung, an allen Bergen hängen gut gebaute Dörfer umher, und auf den Straßen ist Leben und Verkehr; ein enger, wie ausgehauener Wiesengrund führt an lauterem Bache fort bis Dschennin, das die Grenzscheide zwischen Samaria und Galiläa bildet und an der Stelle des alten Ginäa, auf einem sanften Vorsprung des Gebirges steht. Man genießt hier eine entzückende Aussicht über die Ebene Jesreel oder Esdraelon, umgrenzt in Nordost von den Gebirgen Gilboa und Hermon, und überragt im Westen von den scharfen, großartigen Gipfeln der Bergkette von Carmel, so ganz verschieden von den charakterlosen judäischen Hügeln. Wir zogen quer durch die sonst so reizende Hochebene, welche die Schrift „die große" nennt, die fruchtbarste im alten Kanaan und noch jetzt reich an Feldern und Weideplätzen; sie ist etwa 8 Stunden lang, 4 bis 5 Stunden breit, und könnte trefflich angebaut sein, wäre man nur vor der Regierung gesichert; aber Kriege, Händel, Erpressungen und alle Nachtheile, die aus türkischem Regiment entspringen, bringen den Ackerbau aufs äußerste herunter. Auf dem

fünf Stunden weiten Weg von Dschennin bis Nazareth trafen wir bloß fünf kleine Dörfer. Es kostete uns einen ganzen Tag voller Anstrengung, um mit unserer langen Karawane über die jenseitigen Bergwände, Felsrücken und Abgründe zu gelangen; endlich waren wir ohne Unfall durch den Engpaß gedrungen und hatten das liebliche Feigen- und Oliventhal vor uns, in welchem Nazareth ganz am westlichen Abhange des Gebirges liegt.

Nazareth ist von drei Seiten von Bergen nahe eingeschlossen, über welche steile Wege sich fast senkrecht und höchst malerisch an den Wänden hinaufwinden. Nur eine Seite ist offen und bildet ein anmuthiges Thal, dessen ganze Breite das wirklich schöne, lateinische Kloster mit dem dazu gehörigen geräumigen Fremdenhause einnimmt; die langen, gelben Klostermauern, die griechische Kirche, das hohe Minaret der türkischen Moschee, die labyrintbischen Häuser und Ruinen, die alle über Steinplatten längs des Berges hinaufhängen, fallen ganz besonders in die Augen; oben in den Felsen sind viele Höhlen, frühere Einsiedlerwohnungen. Die Häuser sind fast durchgehends viereckige Thürme, Fenster und Thüren massiv in Spitzbögen gebaut. Die prächtig ausgeschmückte Kirche der Franziskaner gilt für eine der schönsten in Syrien. Die Grotte der Verkündung Mariä, deren Originalcapelle die Engel, nach der Legende, über Meer nach Loretto getragen, ist hier Hauptgegenstand der Verehrung. Unter dem Hochaltar führt eine Marmortreppe zu ihr hinunter; die Maria mit der Krone, über dem Altar, wie der Erzengel Gabriel über ihr schwebt, ist ein höchst gelungenes Bild (Luk. 1. 26—28). Die Rückseite dieser Naturgrotte diente den Eltern Jesu zur Wohnung. Von den ursprünglich aufgeführten Baulichkeiten ist keine Spur mehr, außer drei Granitsäulen, welche

wahrscheinlich Stützen der frühern Capelle gewesen; Felsenhöhlen aber sind durch Zeit und Erdbeben nicht so leicht zu zerstören. Auch hier hatte Helena die Orte nach den damals noch lebendigen Traditionen aufgesucht, und es ist daher nicht viel Zweifel darein zu setzen. Gewiß haben die überlebende Mutter und Schüler des Heilandes das Andenken treuer Liebe und des Schmerzes, den der Hintritt des himmlischen Lehrers ihnen zurückgelassen, mit allem Feuer des Glaubens in tiefster Seele bewahrt, und die ersten Christen oft an die Orte geführt, wo sie ihren erhabenen Meister leben, reden, handeln und sterben gesehen, und von diesen pflanzte sich die fromme Erinnerung auf die spätesten Geschlechter fort. Die Werkstätte Josephs, durch eine einfache Capelle bezeichnet, scheint besser wie seine Wohnung gelegen zu haben; eine andere Capelle steht über dem Tisch des Herrn, von großem Kalksteinfelsen, an welchem Jesus öfter sein Mahl mit den Aposteln genommen haben soll. Das Interessanteste ist die Capelle an der Stelle der Synagoge, in welcher Jesus noch als zarter Jüngling den Text des Jesaias auslegte und dadurch den erbitterten Nazarenern so großes Aergerniß gab, daß sie ihn vom Berg herabstürzen wollten (Luk. 4. 16—30). Es bleibt immer ein besonderer Reiz an die Stelle gebunden, wo erhabene Geister die ersten Proben ihrer Sendung abgelegt haben.

Der Berg des Herabstürzens (saltus domini) ist am Ausgange des Thales von Nazareth nach der Ebene Jesreel zu, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und wirklich eine schauerliche Erscheinung. Senkrecht steigt die Felswand auf; über ihr genießt man eine weite Aussicht über das Thal von Esdraelon bis zu den Bergen Samaria's, man sieht den Gilboa und den Hermon, den



einzeln stehenden Thabor, die Ebene hinter ihm bis zum Jordan und die Gebirgskette von Basan jenseits dieses Stromes. Wenige Gegenden der Erde, etwa nur die Ebenen der Lombardei, Leipzigs und Belgiens ausgenommen, dürften so viel Blutvergießen erlebt haben, als Nazareth in einem Umkreise von zehn Meilen; seit den ältesten Zeiten wurde dieser Boden vom entsetzlichen Getümmel des Krieges erfüllt: auf ihm schlugen Philister, Juden, Römer, Perser, Aegypter, Ritter des Kreuzes und antichristliche Sarazenen, Türken, Araber, Beduinen, Drusen und ritterliche Franzmänner ihre Schlachten; von Nebukadnezar bis Napoleon fochten hier die größten Feldherren fast aller Nationen; Krieger aus allen Völkern unterm Himmel haben ihre Zelte auf der Ebene Esdraelon aufgeschlagen, und die Spitze des Thabor, der alten Bergfeste des Josephus, sowie die schneeumhüllten Hermonsgebirge, sahen die Banner jedes Glaubens auf diesen hohen Hügelflächen flattern. Josua's Schlacht am Merom, Baraks am Kison, Gideons in der Ebene Jesreel, Josia's bei Megiddo, die Kämpfe Vespasians am Thabor und bei Tarichea, Saladins Sieg bei Hittin, Napoleons am Thabor, dazu die Eroberungen von Tyrus durch Nebukadnezar und Alexander, die Kämpfe um Acre in den Kreuzzügen, unter Bonaparte und Ibrahim Pascha, — alle diese blutigen Kriegsszenen umgeben den Ort, in welchem der Fürst des Friedens aufwuchs.

Nazareths Bevölkerung besteht aus ungefähr 800 Katholiken, 2000 schismatischen Griechen, einigen Maroniten und bloß 1000 Mohamedanern; die Christen genießen viele Freiheit, und ihre Geistlichen stehen in bedeutendem Ansehen. Die schöne Marienquelle entspringt gleich vor der Stadt in dem Berge, über welchen man nach Tibe-

rias geht. Sie ist übermauert und vom reinsten Wasser, und gewiß dieselbe, von welcher so oft in der Schrift Erwähnung geschieht. In Nazareth ging unsere Pilgerkarawane aus einander, wir aber machten uns auf, den See Tiberias zu besuchen. Die Welt der Wunder lag vor uns ausgebreitet; wir durchschritten das Land jener denkwürdigen Thaten, von denen das Testament uns Kunde gibt. Das schöne Galiläa war es ja, das Jesus vor Allem liebte, wo er seine Freunde und Jünger warb, wo er durch die Ueberlegenheit seines Geistes das Volk seinem Glauben unterwarf. Diese Vorliebe wird erklärbar, wenn man dieses Land durchreist und aus dem steinigen, reizlosen Palästina heraustritt. Von Nazareth nach Kana sind zwei kleine Stunden, allein es ist nicht mehr jenes Kana, wo Jesus zum erstenmal die Augen der Welt auf sich gerichtet, in dem er Wasser zu Wein machte; es ist nicht mehr der Ort der Hochzeit, die Paul Veronese's unsterblicher Pinsel uns mit so glänzenden Farben vor Augen gezaubert. Es liegt auf einem Berge und ist fast ganz in Ruinen. Ehe man den Berg hinansteigt, kommt man an die berühmte Quelle, an welcher Jesus das Wasser schöpfen ließ (Joh. 2. 1—11); wir erquickten uns an dem hellen, vortrefflichen Wasser und sahen den Mädchen zu, wie sie mit ihren großen, irdenen Krügen zu und vom Brunnen gingen, ganz wie es vor ein paar Jahrtausenden beschrieben steht. Eine verfallene Capelle wird in Kana gezeigt, als das Haus der Hochzeit, eine der leicht zu verzeihenden Traditionen, wie die Krüge, in denen die Verwandlung geschehen sein soll, die aber, da sie eingegraben waren, nur noch aus Scherben bestehen. Von hier senkt sich das furchtbare Thal Safureh hinab, wo das Kornfeld war, dessen Aehren die hungernden Jünger Jesu ab-



rauften (Mark. 2. 23—28). Die Entschuldigung, welche ihr Meister für diese Handlung angab, gehört sicher zu seinen merkwürdigsten Aeußerungen, und hat, so klar sie ist, doch zu den ungereimtesten Deutungen Anlaß gegeben. Der rein menschliche, versöhnende und liebevolle Sinn unsers Heilandes kann überhaupt nie deutlicher werden als in diesem Lande, über das Friede und Glück ausgebreitet liegt, wenn die Menschen sie nur zu genießen verständen. Es ist der fruchtbarste Boden Asiens, lauter üppige Erde, aber unbebaut durch die Verkehrtheit der Regierungen. Hier lebt und webt alles von Erinnerungen an Jesus, und mit Entzücken bestiegen wir den Berg der Seligkeiten (Kerun-el-Hottein), dessen besondere Form ihm schon eine eigene Bestimmung anzuweisen scheint. Er ist ganz grün bis oben und seine Spitze, ähnlich einem Horne, vorgebogen, wie eine Kanzel von Natur gebildet; er ragt über drei geschlossene Thäler hinein, mit Fernblick nach dem tief unten liegenden galiläischen See und den ihn umringenden Bergen. Hier hielt Jesus die berühmte Bergpredigt (Matth. 5—7), die gleich einem elektrischen Funken in die Seele des Volkes schlug; einem großen Redner wäre keine passendere Stelle zu finden, um mächtig auf seine Umgebung zu wirken. Beim Dorf Hittin, am Fuße dieses Berges, brach Saladin am 4. Juli 1187 in der berühmten Schlacht die Macht der Franken; noch jetzt beurkunden die vielen Todtenbeine, die da gefunden werden, die furchtbare Niederlage des Heeres der Christen. Im blühenden Thale von Saphed, das sich edelgeformt gegen den See hinzieht, ging die Speisung der Fünftausend mit wenigem Brod und Fischen vor (Joh. 6. 1—13).

Die Bergbildung um den See ist sehr erhaben, Thal und Berg schien mit schimmerndem, grünem Sammet über-

zogen. Die tiefe Stille, welche über diesen Gegenden herrscht, stimmt die Seele weit höher, als die Aufhäufung geheiligter Reminiscenzen. Als wir auf der letzten Höhe ankamen, von der man noch eine Stunde herabzusteigen hat, übersahen wir beinahe ganz den reizvollen See Tiberias mit seinem dunkelblauen Wasser, und den schneebedeckten Antilibanon. Die Länge des See's Tiberias, auch See Genezareth oder das galiläische Meer genannt, beträgt etwa sechs und die Breite bei zwei Stunden. Welche Thätigkeit, welcher Handel und Wandel war früher an diesem See, dessen Fischer zuerst der Lehre Jesu folgten! An ihm lagen Kapernaum, Bethsaida, Chorozim, Magdala, die einst blühten, jetzt kaum noch in Ruinen erkennbar sind (Matth. 11. 21 2c.); auch Tiberias (Joh. 6. 1. 2c.) ist verfallen, durch ein Erdbeben wurde es 1837 noch ganz zerstört. Am galiläischen Meere wohnten Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, welche Christus zum Apostelamte berief (Matth. 4. 18, 21); auf ihm waren die wunderbaren Fischzüge (Luk. 5. 4—8); an seinem Ufer entflossen Jesu Munde die herrlichen Gleichnisse vom Säemann; seine stürmenden Wellen beschwichtigte das Wort des Heilandes, über sie wandelte er festen Fußes dahin, als er dem sinkenden Petrus die rettende Hand reichte (Matth. 8.; Mark. 6.). Welcher Kontrast von damals und jetzt! In diesen gesegneten Fluren ist nur selten ein kleines Stück angesäetes Feld zu sehen, die Menge volkreicher Flecken ist verschwunden. Tiberias muß in früherer Zeit sehr fest gewesen sein; eine hohe Mauer und etwa zwanzig Thürme mit Schießscharten umgeben im Viereck die Stadt, die auf dem steilen Abfall eines Hügels an dem See liegt; in ihrem Innern fanden wir ein Gemisch von einigen hundert unansehnlichen Häusern mit mehreren tausend Einwohnern;

höher oben liegt die Citadelle. Eine Viertelstunde von der Stadt ist das Bad Tiberias, einer der reizendsten Wasserplätze des Orients. Es vereinigt mehrere gut gefaßte, heiße Quellen in einem großen, runden Marmorbassin, in welchem hundert Personen zugleich baden können, und ist das größte, eleganteste Gemeinbad, das ich kenne; Treppen, Parquet, Säulen, Wände, Kuppel, alles von weißem Marmor. Eine gute Strecke über diese Quellenaquädukte hinaus finden sich die Reste der alten Stadtmauern, wie auch auf dem Wege dahin Tempelspuren und viele Granitsäulen als Beweis dienen, daß die Ausdehnung der Stadt Tiberias sehr beträchtlich war. Das Thal ist schmal, die Berge gehen beinahe bis ans Wasser und enthalten eine Menge Grotten, Wohnungen der zahlreichen Besessenen, deren Jesus so viele zu heilen hatte. Die Wölbungen der sich über dem Bade über einander erhebenden grünen Hügel sind so schön, und ihre Gestaltung so sonderbar, daß nur die Schweiz Aehnliches aufzuweisen hat, wie denn überhaupt ganz Galiläa mit seinen weißen Hintergebirgen mich auffallend an mein Vaterland erinnerte. Den wahren Schweizercharakter drückt diesem Bilde der mächtige Berg Hermon, Dschebel Scheickh genannt, auf, der König des Antilibanons und ganz mit Eis und Schnee bedeckt. Die Stelle, wo Genezareth lag, wird nur noch durch einen alten Khan und Mühlen bezeichnet, doch vermuthlich lag die Stadt auf dem spitzen Berg, der sich in den See vorschiebt, und den ganzen Ein- und Ausfluß des Jordans überblickt. Es ist die schönste Lage am See, gegenüber Kapernaum und dem alten Julias.

Wir durften es nicht unternehmen, weiter vorzubringen; durch das ganze Paschalik Damaskus ertönte das Geschrei zu den Waffen; durch die furchtbaren Bedrückun-

gen Abdallah Pascha's von Acre war die gesammte christliche und jüdische Bevölkerung Palästina's aufgebracht; Mehemed Ali suchte diese Stimmung für seine Absichten auf Syrien zu benutzen und durch alle Mittel die Drusen für seine Zwecke zu gewinnen; jeden Augenblick erwartete man, daß dieselben aus den Gebirgen des Libanon hervorbrechen, um sich mit dem bald anrückenden ägyptischen Heer zu vereinigen. In der That hatten wir jetzt alle wichtigern Stellen des heiligen Landes gesehen und entschlossen uns, nur noch den Berg Thabor zu ersteigen und dann schleunigst nach Jerusalem umzukehren. Südlich vom Berg der Seligkeiten und nur zwei Stunden östlich von Nazareth erhebt sich der Thabor etwa 3000 Fuß hoch ganz einzeln empor. Seine regelmäßige, kegelförmige Gestalt, seine aus der schönen Ebene Jesreel über eine Stunde steil aufstrebende Höhe, der mit vielen Eichen und wilden Pistazienbäumen bedeckte Gipfel, welcher wohl eine Stunde im Umfange hat, die gras- und blumenbewachsenen Abhänge, die treffliche, freie Aussicht, die man von ihm auf das mittelländische Meer, den See Genezareth, den Jordan und die umliegende, reizende Landschaft genießt, machen diesen Berg zu einem der schönsten und anmuthigsten im ganzen jüdischen Lande. Mit Recht durfte darum Petrus sagen: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen" (Matth. 17. 4). Noch sind da Ueberbleibsel einer großen Feste. Rund um den ganzen Gipfel herum, dicht am Rande des Abgrundes, läßt sich eine dicke, von großen Steinen erbaute Mauer und Trümmer von Bastionen verfolgen. Auf der Area liegen Trümmer von sehr festen Wohnungen und Kirchen, welche Helena und Tankred, einer der tapfersten Kreuzeshelden, erbauten. Katholiken und griechische Christen feiern zu gewissen Zeiten des Jahres



die Verklärung Christi in einer kleinen Capelle, wobei mehrere tausend Pilgrime auf dem Berge erscheinen.

Wir beeilten uns, von den Vätern Franziskanern in Nazareth Abschied zu nehmen, die uns den besten Segen zur glücklichen Heimkunft auf den Weg gaben und uns reichlich mit Proviant ausrüsteten. Kaum hatten wir die Ebene Jesreel wieder erreicht, als wir einem endlosen Zuge von Arabern begegneten, die aus der Küstengegend nach dem Innern kamen, um ihre Heerden in Sicherheit zu bringen; die langen Reihen beladener Kameele, die große Zahl von Rindern, Schafen, Ziegen, die Esel, belastet mit Körben und Kindern, die Frauen im schlichten blauen tunikaähnlichen Kleide, das keinen Zug des edeln Naturgebildes birgt; die Araber, bedeckt mit einem einzigen Stück Zeug aus Ziegenhaaren mit breiten schwarzen und weißen Streifen, mit Lanzen und Bogen, auf leichtgebauten feurigen Rennern; der Scheickh mit langem silberweißem Bart und mit der Würde und dem Ernst eines Abraham auf dem Antlitz, — alles das gab ein ungemein anziehendes, wahrhaft patriarchalisches Lebensbild. — Durch Tag und Nacht setzten wir unsern Marsch auf dem nämlichen Wege fort, so daß wir schon gegen Abend des vierten Tages von Tiberias hinweg Jerusalem wieder erreichten. Hier fanden wir alles in banger Erwartung der kommenden Dinge; man wußte bereits, daß 12,000 Egypter durch die Wüste El-Arisch den Marsch nach Syrien angetreten haben und daß die Flotte von Alexandrien ausgelaufen sei. Es schien mir das Beste, unter dem Schutze des russischen Generalkonsuls in Jaffa bei meinem Freunde Zaba den Verlauf der Ereignisse abzuwarten, und ein Franzose wollte ebenfalls dahin gehen. Wie die Ankunft, so trägt auch der Abschied von Jerusalem ein eigenes feierliches Gepräge. Wir verabschiedeten uns gepreßten Herzens von den biedern Geist-

lichen, die uns über die ganze Zeit so liebevoll behandelt hatten, und besuchten zum letzten Male die heilige Grabeskirche und unsere Freunde in den übrigen Hospitien; viele gaben uns das Geleite weit hinaus auf dem Weg nach Ramlah. Von der obersten Höhe des Gihon sah ich lange noch zurück auf die vielen Stätten theurer Erinnerung, die mir erst jetzt recht werth geworden waren, da ich ihre historische Bedeutung kennen gelernt hatte. Endlich wandte ich mich mit einem schweren drückenden Gefühle ab, als wenn ich meine wahre Heimat hinter mir ließe. Auf dem ganzen Wege schaute ich jede Bergspitze, jedes Thal, jedes Kirchlein, die vielen Ruinen von Burgen, Bethäusern aus der christlichen Vorzeit mit doppelter Aufmerksamkeit an, um sie dem Gedächtniß einzuprägen. Am Brunnen des Jakob suchten wir Wasser zu schöpfen; er war aber so tief, daß wir nicht dazu gelangen konnten. Das ganze Land hat so viele lebendige Grundzüge aus den biblischen Zeiten behalten, daß man gar nicht darüber erstaunen darf, nach einigen tausend Jahren noch solche Ortsangaben zu finden; in einem Lande, wo man nur alle drei bis vier Stunden süßes Wasser findet, mußte eine Quelle, ein Brunnen in den vergangenen Jahrhunderten schon ein eben so wichtiger Gegenstand sein, als gegenwärtig, und dessen Name sich mit der nämlichen Aufmerksamkeit vererben, als derjenige der Burg Davids und der Cisternen Salomo's. Mochten die Römer und andere feindliche Völker die Städte und einzelne Gebäude noch so oft zerstören, so konnten sie doch Berge und Thäler nicht versetzen, den Lauf der Gewässer nicht verändern, das im Innersten gläubiger Millionen tiefwurzelnde Andenken geheiligter Ueberlieferungen nicht vertilgen.



Aegypten und Griechenland.

18.

Die Aegypter in Syrien.

Im russischen Konsulat zu Jaffa wurde mir auf Verwendung des Herrn von Zaba ein hübsches Zimmer eingeräumt, und ich verbrachte im Schooße der Familie des Konsuls, Herrn Mostras und Damiani, sehr angenehme Tage. Ich vervollkommnete mich im Zeichnen, arbeitete meine in Palästina entworfenen Skizzen aus, und von dieser Zeit schreibt es sich her, daß ich mir größere Gewandtheit und Genauigkeit im Landschaftzeichnen aneignete, was mir seither so oft zu statten gekommen ist. Herr Mostras wollte in der Umgegend ein Landhaus bauen; ich verfertigte ihm hiezu ein vollständiges Modell in Carton, und stieg dadurch bedeutend bei ihm in Kredit. In Jaffa galt ich fortan für eine Art von Künstler erster Größe, obschon ich sonst überall kaum als einer der kleinsten angesehen worden wäre, und jetzt wurde ich berufen, noch

eine ganz besondere Probe meiner Geschicklichkeit abzulegen. Die Kinder des sardinischen Konsuls, eines reichen und gutmüthigen Arabers, nahmen beim Privatlehrer des Hauses Mostras Theil am französischen Unterricht, und erweckten durch die Nachricht von meinen Verrichtungen bei ihrem Vater den längst genährten Wunsch, einen Konsulatsschild malen zu lassen. Bis dahin hatte er das Zeichen seiner hohen Würde nur in einem kleinen Buche beschauen können; denn in ganz Syrien gab es keinen Flachmaler, so schlecht sieht dort alles mit Künsten und Handwerken aus. Umsonst waren meine Vorstellungen, daß ich nur einige geringe Wasserfarben besitze, die beim Regen nicht halten würden, — um den ehrwürdigen Mann nicht zu beleidigen, mußte ich mich bequemen, ans Werk zu schreiten. Den Grund eines ovalen Brettes bestrich ich ein dutzendmal mit Tinte, und als die schmierige Arbeit zu Ende war, kam der Konsul in Person zu mir, um in den verbindlichsten Ausdrücken für das Gemälde zu danken. Er war so erfreut, daß er aufs höchste mir versicherte, sein Haus und Gärten sollten mir immer offen stehen, und ich von seinen Früchten so viel nehmen, als ich wolle. Aber in Aegypten vernahm ich nachher, was ich vorausgesehen, daß der Winterregen die Farben alle aufgelöst habe und der Schild einen abscheulichen Anblick darbiete; dennoch blieb er über der Konsulatsthüre hängen.

An einem herrlichen Novemberabende lustwandelte ich mit Herrn Zaba in den entzückend schönen Hainen von Jaffa's Umgebung. Wir lagerten uns am Abhang eines Hügels, von dem man das ganze reizvolle Panorama der Stadt, des Hafens, der Menge duftender Gärten und prangender Wälder, bis zum Fuß der hohen Gebirge, zu den Flächen der Sandwüste und dem Saume des Meeres

übersah. Der Bediente hatte ein Lamm herbeigebracht; es wurde auf ächt orientalische Weise im Freien über der Gluth gebraten, und die trefflich schmeckenden Bissen auf Bananenblättern verspeist. Im Schatten eines Orangenbaumes waren wir bei Cyperwein guter Dinge, und sangen zur Erinnerung an die Heimat jedes deutsche Lied, das wir im Schatz des Gedächtnisses auffinden konnten; dabei akkompagnirte ein spanischer Pater eifrigst mit der Guitarre. Eingewiegt in süße Träumerei richteten wir nur von ungefähr das Fernrohr nach dem Meere, und glaubten am äußersten Horizont eine Reihe weißer Punkte wahrzunehmen, welche nach der Küste steuerten. Schnell packten wir zusammen und eilten nach der Stadt, dem Konsul unsere Vermuthung mitzutheilen. Nicht lange, so erkannte Herr Mostras von der Terrasse des Hotels eine Linie von Kriegsschiffen, die sich mit vollen Segeln näherte. In majestätischem Lauf schwamm die ägyptische Flotte daher; die stolzen Fahrzeuge theilten brausend die Wogen, aus den Lucken der Seitenwände starrten die Reihen von Feuerschlünden, und auf den Verdecken waren deutlich die aufgestellten Landungstruppen zu erkennen. In einem Augenblick verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft der Aegypter in der ganzen Stadt. Aengstlich harrte die Bevölkerung auf den Ausgang. Die Vertheidigungsanstalten waren im schlechtesten Zustand, und nur ein paar eiserne Kanonen auf den Wällen; der Kommandant hielt es daher für gerathen, sich ohne weiters zu entfernen. Nun nahm die Verwirrung überhand. Die Einwohner flüchteten ihre besten Habseligkeiten nach den Konsulatgebäuden; die wenigen Europäer, und auch wir, bewaffneten sich; die sämmtlichen Konsuln aber traten im Kloster zusammen, um zu berathen, was zu thun sei, da die Stadt jetzt ohne Ober-

haupt war. Mittlerweile warfen ein Linienschiff, worauf sich Ibrahim Pascha befand, eine Fregatte und fünf Briggs vor dem Hafen Anker und richteten ihre drohenden Geschütze auf die Stadt. Ibrahim sandte ein Boot herein mit der Aufforderung zur Uebergabe, und um bei dem wehrlosen Zustande jedes Blutvergießen zu verhüten, bewirkten die Konsuln, daß dem Begehren sogleich entsprochen ward. Noch an demselben Abend stiegen tausend ägyptische Soldaten ans Land, um Jaffa vor dem besorgten Hinterhalte der Albanesen zu schützen, welche nach des Kommandanten Flucht darauf lauerten, die Stadt zu plündern. Morgens begaben sich die Konsuln an Bord des Schiffes, um Ibrahim ihre Aufwartung zu machen, und gegen Mittag ging die Flotte nach Saint-Jean d'Acre wieder unter Segel. Nichts desto weniger kostete mich diese Besetzung von Jaffa beinahe das Leben. Den folgenden Tag — es war der 10. November — ging ich nämlich nach dem Essen allein spaziren, und indem ich zur Erquickung bei der schwülen Hitze Zuckerrohr kaute, gerieth ich in die Gärten nächst der Stadtmauer. Plötzlich hörte ich einen durchdringenden Schrei, sah mich um und bemerkte zwar wohl, daß ein Soldat auf der Stadtmauer denselben ausgestoßen haben müsse, allein da die Araber bei der unerheblichsten Sache laut aufkreischend sich äußern und ich gar keine besondere Ursache entdeckte, so ging ich unbesorgt weiter. Der Soldat wiederholte sein unverständliches Geschrei, und einige Araber, die in der Entfernung standen, erhoben ein gellendes Rufen, bis ich mich überzeugte, daß dieß eine Warnung für mich sein solle. Ich schritt auf sie zu; allein sie wichen scheu zurück und zeigten gegen die Mauer. Zu meinem Schrecken erblickte ich jetzt einen Soldaten, der durch die Schießscharte sein Gewehr auf mich anlegte und eben los-




feuern wollte. Ich mochte mich auf welche Seite wenden als ich wollte, immer folgte mir die schußfertige Mündung der Muskete und der grimmige Blick des Soldaten mit aufgezogenem Hahn. Um wenigstens nicht ganz einen sichern Zielpunkt darzubieten, machte ich einige Gänge in verschiedener Richtung hin und her und suchte durch verschiedene Geberden den Soldaten vom Schießen abzuhalten. Glücklicher Weise sah ich unweit des Thores den Araber Jussuf, welcher als Agent des russischen Konsulats funktionirte; ich rief ihm zu, und er eilte auf die Thorwache, um dieß sonderbare Verhalten der Schildwache zu ergründen. Es ward mir gestattet, hereinzukommen, und von einem piemontesischen Offizier, der sich da befand, erfuhren wir nun, daß die Wachen Befehl hätten, Niemand nach dieser Gegend passiren zu lassen und auf Widersetzliche zu feuern.

Wenige Zeit darauf rückte auch das ägyptische Landheer über Gaza heran. Der Ruf einer strengen Disziplin ging voran, und alles Volk strömte entgegen, um dem Schauspiel des Einmarsches beizuwohnen. Die bunten Gruppirungen der auf den Höhen, in Gehölzen und an den Brunnen harrenden Bevölkerung, die endlosen Züge des Militärs mit einem ungeheuern Gefolge beladener Kameele, das Getümmel von Reitern, von Fußsoldaten aller Farben, das sich zwischen hohen Palmen und den schönen Gärten durchschlängelte, bildete ein anziehendes und ebenso imposantes Gemälde. Obgleich den europäischen Armeen nachgeahmt, springt im ägyptischen Heere doch manche Eigenthümlichkeit auffallend vor. Da marschiren schwarze, weiße, braune, gelbe Gesichter neben einander in einer Reihe; der eiserne Arm Mehemet Ali's hat sie aus verschiedenen Theilen Afrika's und Asiens zusammengewürfelt, und kriegskundige Europäer haben aus dem ungleicharti-

gen Haufen eine uniforme Armee dressirt. Eingeborne Aegypter, Abessynier, Nubier, Syrer, Araber, aufgegriffene Menschen jeder Abstammung gehorchen den Befehlen türkischer Offiziere, Franzosen und Italienern. In der Bekleidung ist leicht zu erkennen, daß den Rathgebern des Vizekönigs das französische Muster vorgeschwebt; doch ist noch manches Orientalische geblieben. Reiterei und Fußvolk trägt als Kopfbedeckung den rothen Tarbusch oder griechische Kappe (Feßi), als Uniform kurze Jacken und weite Mameluckenhosen, bei der Kavallerie mit hohen Stiefeln, bei der Infanterie mit eingehackten Kamaschen bis ans Knie. Scharlachroth mit reich durchwirkten Schnüren sind die Dolmans der Gardekavallerie; Kastanienbraun mit Seidenstickerei hat die Gardeinfanterie; dunkelblau, hellblau, roth und braun sind die Farben der Regimenter zu Fuß, die nämlichen und auch grün jene der Reiterbrigaden. Roth ist die Artillerie und das Genie, hellblau mit Carmoisin die Feldchirurgen, in bescheidenem Aschgrau die Apotheker. Von der rechten Brust schimmern die Abzeichen der Offiziere in Halbmonden und Sternen von Silber, Gold oder mit Diamanten besetzt, je nach dem höhern Grad und der Waffe. Der Unterschied der rothen Uniform der Generale besteht in der Menge und dem Reichthum der Stickereien. In solchem Anzug sah ich Soliman Pascha, den frühern Oberst Selkes, dem russischen Konsul Besuch abstatten. Sein Aussehen war von wahrhaft kriegerischem, achtunggebietendem Gepräge; er trug einen prächtigen Damaszenersäbel, überreich mit Diamanten besetzt. Die ganze Bewaffnung, das Lederwerk und Pferdrüstzeug sind dem französischen ähnlich; alle Mannschaft trägt Leibbinden, bei der Kavallerie rothe, beim Fußvolk weiße. Von dem weiten Marsche durch die Wüste schienen die Truppen nicht sehr angegriffen zu sein;



vorzüglich sah die leichte Reiterei sehr schön und streitbar aus; stolz tanzten die zierlich gebauten, flinken Pferde mit ihren schwarzen Reitern den Höhen vor Jaffa zu, auf denen das Lager aufgeschlagen stand. In Gesammtheit nahm sich die Armee vortheilhaft aus; einzeln aber waren an der Mannschaft viele Mängel zu entdecken. Die Bekleidung war von schlechtem Stoff und übel zugerichtet, viele Uniformen zerrissen; die meisten Soldaten gingen ohne Strümpfe, und alle hatten schlechte rothe Schuhe an; nur die Offiziere zeichneten sich durch sorgfältigen Anzug aus.

Einige Wochen später traf ein fränkischer Arzt in Jaffa ein, der bloß von seinem Bedienten, von Geburt ein Tscherkesse, begleitet und mit eigenen Pferden die Reise zu Land aus Persien bis nach Syrien gemacht hatte und jetzt nach Aegypten gehen wollte. Da mir Herr von Zaba Hoffnung machte, daß ich beim russischen Konsulat in Alexandrien eine meinen Wünschen zusagende Anstellung finden könnte, so gedachte ich, diese Gelegenheit zu benutzen, um in Gesellschaft eines Europäers hinzureisen. Mit dem innigsten Dankgefühl schied ich von den edeldenkenden Familien Mostras, Damiani und Zaba, und bestieg mit dem Arzte am 30. November ein kleines arabisches Schiff, das auf der Rhede lag und von Waaren ganz vollgepfropft war; wir fanden daher keinen Raum in der Kajüte und mußten uns in das Boot auf dem Verdecke legen. Der Araber hatte so wenig auf die Abfahrt gesorgt, daß wir erst bei Anbruch der Nacht die Anker lichten konnten und uns inzwischen durch Zeichen mit unsern Freunden in der Stadt unterhielten, die von den Zinnen nach uns sahen. Durch die ganze Nacht ging die Fahrt bei sternenhellem Himmel vortrefflich; ein kräftiger Nordwest trieb uns rasch der Küste von Palästina entlang.

Aber gegen Morgen brach ein heftiger Sturm ein; der übermächtige Südwest jagte uns zurück, und unter furchtbaren Entladungen des Gewitters brachen unaufhörliche Regenströme über uns ein, die uns in dem unbedeckten Boote in die peinlichste Lage versetzten. Vor Frost und Kälte zitternd, konnten der Arzt, sein Tscherkesse und ich kein Wort zusammen sprechen; ein desto jämmerlicheres Geschrei, das Mark und Bein durchdrang, erhoben die arabischen Weiber, welche sich im Raume befanden. Der rasende Sturmwind trieb uns mit Blitzesschnelle gegen die syrische Küste. Der Kapitän und seine Leute verloren völlig den Kopf, und das Schiff ward ohne alle Leitung dem Schicksal überlassen; wir schwebten in der höchsten Gefahr, zu scheitern. Zwei Tage hindurch waren wir ein Spiel der Wellen, und konnten einzig wahrnehmen, daß wir stark gegen Nord kamen. Durch die dichten Regenwolken erkannten wir endlich ein hohes, dunkles Vorgebirge und bald nachher in einem tief landeinwärts gehenden Meerbusen eine Menge Masten. Wir suchten uns, trotz der außerordentlich stürmischen See, nach Kräften zu nähern. Endlich wurden wir bemerkt. Durch die hochschlagenden Wogen arbeitete sich eine Schaluppe zu uns; manchmal ward sie durch die ungeheuern tosenden Wellen so sehr verborgen, daß wir glaubten, sie sei für immer im Meere verschwunden; dann erschien sie plötzlich wieder zu oberst auf den schäumenden Wasserbergen. Es saßen ägyptische Offiziere darin, die endlich mit großer Mühe an Bord kamen und unsern Kapitän mit rauher Strenge um sein Herkommen befragten, da hier die ägyptische Flotte zur Belagerung von Saint-Jean d'Acre vor Anker liege. Nur auf dringende Vorstellung unsers hülflosen Zustandes ließen sie uns nach langer Weigerung auf der Rhede von Kaiffa einlau-



sen. Froh, wieder festes Land zu erreichen, kündigten wir dem nachlässigen und unfähigen Reis an, daß wir nicht ferner seinem Fahrzeug vertrauen könnten. Da er sich unserer Ausschiffung widersetzen wollte, fanden wir uns mit ihm für einen Geldbetrag ab, und ließen uns, erstarrt und erschöpft bis zum Tode vor Mangel an Bedeckung und Speise, da über die ganze Zeit es nicht möglich gewesen war, Nahrung einzunehmen, nach Kaiffa rudern. Gänzlich ermattet und in triefenden Kleidern schleppten wir uns durch die Gassen, um ein Plätzchen zum Unterkommen zu suchen. Nur selten guckte ein scheuer Bewohner aus den Schlupfwinkeln hervor; alles war überfüllt von der Armee. Nach langem vergeblichem Suchen brachte uns ein Araber durch entlegene, schmutzige Gäßchen zu einer vom Libanon stammenden Familie, die uns in der anstoßenden Capelle das Nachtlager anwies. Gestärkt durch den dampfenden Pillaw, fühlten wir uns glücklicher als an der köstlichsten Tafel. Wir trockneten unsere Kleider am prasselnden Feuer und schliefen auf wenigen Strohmatten erquicklich wie im weichen Flaumbette, bei ununterbrochenem Getöse der ab- und zumarschirenden Regimenter und der schweren Artilleriestücke, welche in die Batterien vor Acre gefahren wurden.

Zwei europäische Offiziere im Dienste Ibrahim Pascha's besuchten uns den folgenden Morgen, und riethen uns, im Kloster auf dem Karmel Zuflucht zu nehmen, wo wir den östreichischen Konsul von St. Jean d'Acre, Herrn Cattafago, finden würden, der sich wegen der Belagerung dorthin zurückgezogen habe. Sie begleiteten uns zuvorkommend hinauf, und von dem Berge der Propheten übersahen wir nun die ganze Ausdehnung der Anstalten, um die starke Festung zu bezwingen. Vor dem Hafen lag eine glänzende Reihe von Fregatten, auf Acre's Nordseite eine andere von

Korvetten und Briggs; die Kanonierschaluppen blieben unter Segel. Auf der Landseite von Acre schimmerten die Zeltreihen des Heerlagers von 20,000 Mann in einer langen Linie, rechts von dem Meere bis links an den Bach Kerdaneh. Im Landhause Abdallah Pascha's auf den östlichen Höhen hatte Ibrahim sein Hauptquartier genommen; in Kaiffa stand die Reserve. Am Vormittag des 10. Dezembers wurde Acre von allen Batterien und Schiffen beschossen. Unter dem Donner von achtzig schweren Kanonen und großen Mörsern erbebte die Erde; sie überschütteten Acre mit einem Regen von Kugeln, Granaten und Bomben, und über die Meeresfläche her hallte in furchtbaren Salven das Feuer mehrerer hundert Schiffsgeschütze. In Wolken von Pulverrauch und Dunst gehüllt, ragten die starken Mauern und Werke von Acre auf dem Landvorsprung ins Meer hinaus, rings umgürtet von den Gefahren des Angriffs; kräftig antwortete das Geschütz der Festung bis auf den Abend, so daß sich die Flotte nach Kaiffa zurückziehen mußte. Schon waren manche Zinnen durchschossen, Lücken in die Wälle gesunken, Häuser in Schutthaufen gefallen, die Trancheen des römischen Ingenieurs Chianti bis vor die Außenwerke gerückt, und doch vertheidigte sich Acre noch Monate lang. Die unaufhörliche Beschießung öffnete eine Bresche in den Erdwällen; sofort ließ Ibrahim seine Regimenter zum Sturme anrücken; unter verheerendem Feuer erstieg die Infanterie den Wallbruch, nahm die Kanonen und warf in mörderischem Gefecht die tapfern Arnauten über den innern Graben bis an die Stadtmauer zurück. Aber hier stießen die Aegypter auf neue Abschnitte; aus allen Häusern empfing sie kreuzendes Gewehrfeuer; unter ihren Füßen ward der Boden von Flatterminen zerrissen. Ueberrascht gerieth die ägyptische In-

fanterie in Unordnung und flüchtete über die erstiegten Wälle in das Lager zurück. Hunderte von Todten und Verstümmelten deckten das Schlachtfeld; die modernden Leichname der in den Gefechten und bei Ausfällen der Besatzung Umgekommenen, zahlreiche Kadaver von Pferden und Kameelen, Trümmer von Erdwerken und eingestürzten Laufgräben, zerbrochene und zerstreute Waffen und Kriegsgeräthe, rauchende Brandstätten, Blut und Verderben überall, stellten uns ein entsetzliches Bild der Kriegsschrecken vor die Augen. Wir benutzten eine kleine Unterbrechung der Feindseligkeiten, um das Innere des Lagers zu besehen. Die beiden Offiziere verschafften uns den Zutritt durch die zahlreichen Feldwachen, welche die weit ausgedehnten Abtheilungen des Lagers umgaben, in denen sieben Regimenter Infanterie und eben so viele Reiterregimenter standen; zuvorderst waren die Kanoniere. Durch die langen Reihen großer runder Zelte schritten wir bis zu dem mit orientalischer Pracht ausgeschmückten Gezelt Ibrahim Pascha's, wo er seine Befehle auszutheilen pflegte. Die gehobenen Vorhänge ließen uns ihn selbst erblicken; er war von gedrängtem, muskulösem Wuchs, mit dunkeln, blitzenden Augen und rothem Barte; er mochte damals etwa vierzig Jahre haben. Sein hartes, strenges Aeußere wurde durch die halb europäische, halb orientalische Kleidung keineswegs gemildert. Den auf einem Cachemirdivan ausgestreckten Pascha umgaben seine Offiziere, theils stehend, theils auf persischen Teppichen ruhend; ihre kriegerische Kleidung von abstechenden Farben, reich mit kostbarem Pelzwerk und Goldstickerei verbrämt; ihre blitzenden Waffen, die schwarzen Sklaven, welche den Kaffee in silbernen Schalen herumboten, alles bildete eine brillante und neuartige Szene. Nächst den Zelten führten die Stallbedienten mehrere der

herrlichsten arabischen Hengste an der Trense herum, um den Schaum auf der glänzenden Haut der muthigen Pferde trocknen zu lassen; andere, angekoppelte Pferde wieherten vor Ungeduld, stampften die Erde und warfen Feuerblicke nach einigen Schwadronen, die zum Abmarsch aufgesessen waren. Hinter den Lagerplätzen der Kavallerie standen unabsehbare Reihen Reiterpferde angebunden, neben Braunen und Schwarzen sehr viele Schimmel und vorzüglich schöne Apfelschimmel. Eben war der Rest der leichten Reiterei angekommen. Ein Regiment in weißen Dolmans und eben solchen Hosen mit rothen Stiefeln nahm sich sehr hübsch aus; ein anderes in grünen Jacken mit gelben Schnüren, rothen Binden und weißen Unterkleidern war vortrefflich exerzirt und hätte neben manches europäische Korps gestellt werden dürfen. Weiter feldwärts hatten die Beduinen ihren Standort aufgeschlagen. Diese Menschen hatten nicht das edle, ritterliche Aussehen der arabischen Scheickhs aus Syrien und dem Libanon; bei ihnen sah man verwilderte Physiognomien, sprühende Blicke der Geier und den Anzug von Räubern. Von der weiten malerischen Draperie der Araber kontrastirte die öfters elende Uniformirung der jungen Soldaten sehr, aus denen namentlich die Infanterie zusammengesetzt war. Und doch waren es diese nämlichen kleinen, häßlichen, schlecht gewachsenen Egypter, welche von Sieg zu Siege eilten und den Sultan bis zu den Thoren von Konstantinopel erzittern machten.

10.

Zweiter Besuch von Jerusalem. — Reise nach Aegypten.

Herr Cattafago, ein greiser, kleiner, aber in ganz Syrien wohl bekannter und bedeutender Mann, von eben so großem Wohlwollen als feinem, durchdringendem Geiste, genoß wegen seiner Stellung als europäischer Agent, der freundschaftlichen Verbindungen mit den Großen des Landes, seines Handels und seiner Reichthümer großes Ansehen und mächtigen Einfluß auf die Türken und Araber; er widerrieth uns ernstlich, wieder nach Nazareth und dem galiläischen Meere zu gehen, wozu ich, sowie der Arzt, große Lust trug, da wir diesen Gegenden so nahe waren. Dagegen verschaffte er uns Gelegenheit, mit einem Küstenfahrer nach Jaffa zurückzukehren. Wegen widrigen Windes mußten wir jedoch unterwegs einen vollen Tag in Cäsarea anlegen. Des Herodes alte, glanzvolle Hauptstadt hat nicht einen einzigen Bewohner mehr; dennoch stehen ihre durch Ludwig den Heiligen während der Kreuzzüge wieder erbauten Mauern noch wohl erhalten da und würden noch heute einer neuen Stadt zur trefflichen Befestigung dienen. Den tiefen Graben, der sie umgibt, überschritten wir auf einer steinernen Brücke und drangen in das Labyrinth eingestürzter Gewölbe, der Ueberreste von Gebäuden, Bruchstücke von Marmor und Porphyr hinein, mit denen der Boden Cäsarea's besäet war. Heerden von schwarzen Kühen, Schafen und Ziegen kamen von mehrern Stunden aus der Umgegend herbei, um aus einer großen Cisterne getränkt zu werden, die im östlichen Theile der Ruinen noch vorhanden ist. Das waren die einzigen lebenden Wesen, denen wir in Cäsarea begegneten, in jener Stadt, wo Herodes alle

Wunder griechischer und römischer Kunst vereinigt, wo er einen künstlichen Hafen angelegt hatte, welcher allen Schiffen Syriens zum Ankerplatze diente. Die Stadt der prächtigen Paläste, des Tempels zu Ehren Augustus und des Amphitheaters, in welchem Herodes, nach römischer Weise, Kampfspiele gab, dient jetzt den Schakals und oft auch dem Raubgesindel der Beduinen zum Schlupfwinkel. Hohes Gras und Blumen, dicht bis an die Brust reichend, bedecken den ganzen Stadtraum. Am Strande liegen eine Menge korinthischer Granitsäulen zerbrochen und unordentlich herum; am Hafen bemerkten wir eine Mauer, in welcher die schönsten weißen Marmorsäulen rostartig über einander lagen. In Cäsarien war Apostel Paulus zwei Jahre lang Gefangener und hielt vor den römischen Landpflegern Felix und Festus und dem Könige Herodes Agrippa, zu seiner und des entstehenden Christenthums Vertheidigung, jene schöne, im 26. Kapitel der Apostelgeschichte aufbewahrte Anrede. Der Hauptmann Cornelius und der Apostel Philippus waren aus Cäsarea, und in diesem Hafen schifften sich die Apostel ein, um das Wort des Evangeliums in Griechenland und Italien auszusäen.

Beim Einlaufen in den Hafen von Jaffa war unser erster Anblick die stark beschädigte Goelette des russischen Konsuls, welche bei dem heftigen Sturme, der uns nach Acre verschlagen hatte, fast zu Grunde ging. Alle unsere Freunde hatten uns verloren geglaubt, und waren erstaunt und erfreut über unsere Rettung. — Ungeachtet des Kriegsgetümmels kamen, wegen des nahe bevorstehenden Weihnachtsfestes, viele Schiffe ganz vollgepfropft mit Pilgern an; eine große Anzahl Griechen und Armenier ward in dem Gebäude untergebracht, das zur Zeit von Napoleons Expedition nach Syrien den Franzosen zum Lazareth diente

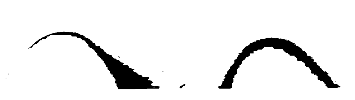



und in welchem nach seinem Befehl beim Rückzuge die pestkranken Soldaten vergiftet worden sein sollen *). Die Russen wurden in ihrem Konsulat aufgenommen; die ganze Terrasse glich einem Markte und Nomadenlager; hoch aufgethürmt lagen Kisten, Ballen und Koffer über einander; dazwischen dampften die Mangals (Gluthbecken); bärtige Männer saßen in sich gekehrt im Kreise, lachende und schreiende Kinder hüpften umher, und unter zeltartig aufgeschlagenen Decken und Matten kauerten betende Mädchen und stillten die Mütter ihre Säuglinge. In dichten Schaaren zogen die Pilger Jerusalem zu; ich begleitete den Arzt dorthin und ging mit ihm auf das Weihnachtsfest nach Bethlehem. Alles war im Kloster so gedrängt voll, daß wir mit genauer Noth ein Plätzchen zum Unterkommen fanden. Christen aller Konfessionen fanden sich ein; die christlichen Araber strömten aber mit ihren Weibern und kleinen Kindern so lärmend in die Kirche ein, daß ich nicht sagen könnte, die Geburt unsers Heilandes werde am Orte selbst mit Andacht und Würde gefeiert. Wenn an ruhigen Tagen und unter Wenigen der Christ sich stiller Betrachtung überlassen kann, dann wird er sein Innerstes tief von der segensreichen Bedeutung dieser Stätte durchdrungen fühlen; unter diesem ungebundenen Getümmel aber kömmt er, ungeachtet des überaus feierlich und prunkvoll veranstalteten Gottesdienstes, kaum zur Besinnung.

Seit ich im Sturme zwischen Jaffa und Acre so Vieles von Frost und Nässe gelitten, stellten sich öfters heftige Fieberanfälle bei mir ein. In Jerusalem kam nun die Krank-

*) In neuerer Zeit wurde dieses früher allgemein geglaubte Gerücht als unwahr herausgestellt.

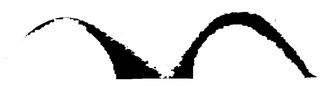
heit zum Ausbruch und warf mich für mehrere Wochen nieder; meine Umstände verschlimmerten sich so sehr, daß es schien, als sollte Jerusalem mir zur Grabstätte werden. Ich sah ganz ruhig bereits dem Tode entgegen, und dankte Gott, daß er mich hier, am Gedächtnißort des Erlösers, die Seele aushauchen lasse, statt, wie es mir so oft gedroht hatte, auf dem Meere zu verunglücken und ein Raub der Seeungeheuer zu werden. Allein, Dank sei es der menschenfreundlichen Sorgfalt und Pflege der Väter von Terra Santa, ich wurde glücklich wieder hergestellt. Der Arzt war nach Nazareth verreist, und ich trat in der Frühe des 24. Januars 1832, in Gesellschaft eines Polen, zu Fuß den Rückweg nach Jaffa an, was selten Jemand unternahm. Es war ein außerordentlich schwüler Tag; wir hatten kaum zwei Stunden über das scharfe Gestein zurückgelegt, als unsere Stiefel schon zerrissen waren und wir nur mit Mühe fortkommen konnten. Als wir die Fläche erreichten, die sich bis Ramlah ausdehnt, begegneten wir einigen mit Flinten und Yatagans bewaffneten Arabern. Verwundert ließen sie uns vorbeigehen, setzten uns aber nach einigem Besinnen nach. Wir strengten unsern Gang so stark an, als es geschehen konnte, ohne Furcht zu verrathen; als sie uns aber nachschrieen und wir einen Schuß fallen hörten, hielten wir an, zogen unsere Pistolen hervor und schütteten, so daß sie es sehen mußten, frisches Pulver auf die Pfanne. Da sie nun stille standen, setzten wir eiligst unsern Weg fort, wobei sie uns verfolgten und wiederholt nach uns schossen. Wir antworteten ihnen durch Schüsse aus unsern Pistolen in abgemessenen Pausen, um nicht voreilig unsern Vorrath zu erschöpfen; so konnten wir sie in einiger Entfernung vom Leibe halten und uns von Abstand zu Abstand zurückziehen bis ins Dorf Latrun.



Allein als wir bei einer Hütte um einen Trunk Wasser baten, kehrte man uns verächtlich den Rücken; dieses üble Anzeichen bewog uns, trotz des brennenden Durstes und der Ermattung, den verrufenen Ort schleunig zu verlassen und ohne die kleinste Rast fortzugehen, bis wir zu unserm Glücke Aufnahme im Konvent zu Ramlah fanden. Ein furchtbares, lang anhaltendes Gewitter nöthigte uns, zwei Tage dort zu bleiben; dann verschafften uns die Geistlichen Esel zum Ritte nach Jaffa, wo wir völlig geheilt von der Lust, uns wieder einem ähnlichen Abenteuer auszusetzen, ankamen.

Mit Empfehlungsbriefen des Herrn Zaba an Herrn Lavison, Gerant des russischen Generalkonsulats in Alexandrien, versehen, schiffte ich mich am 12. Februar neuerdings zur Fahrt nach Aegypten ein, und zwar auf einem kleinen ägyptischen Schiffe, das eine Ueberzahl von Arabern an Bord hatte, so daß ich abermals bloß auf einen engen Platz auf dem Verdecke beschränkt war. Obwohl uns ein äußerst günstiger Wind rasch unserer Bestimmung entgegengeführt hätte, brachte doch auch diese Reise ihren Theil von Unannehmlichkeiten mit. Das Fahrzeug wurde fehlerhaft geleitet und trieb mehrere Tage unstät auf der See herum; überdieß hatte der fahrlässige Reis nicht hinreichend für Trinkwasser gesorgt, und wir wurden deßwegen bald vom peinlichsten Durste gefoltert; dann spielte mir noch die Schiffskatze den heimtückischen Streich, meinen ganzen Mundvorrath wegzuschnappen. Sehnsuchtsvoll blickte ich nach den niedrigen Ufern Aegyptens hinüber, die wir endlich in einer Entfernung von etwa anderthalb Stunden vor uns liegen sahen; allein da die Küste weit hinaus nur geringe Tiefe hat, so durften wir uns nicht mehr der Küste nähern und mußten Anker werfen. Schon brach der Abend

an, und deßwegen wagten wir es auch nicht, in den Nilarm hineinzufahren. In dieser Lage erhob sich ein fürchterlicher Sturmwind, dem unser Schiff nicht zu widerstehen vermochte; von ungeheuern Windstößen, die das Meer aufwühlten, wurde es hin- und hergeworfen und mit dem Vordertheil fast senkrecht emporgehoben. Unter lautem Heulen und Wehgeschrei klammerten sich Alle an, um nicht in die tobende See geschleudert zu werden; die ganze Nacht brachten wir unter solcher Todesangst und Entsetzen zu. Das Fahrzeug ward von der Macht der empörten Wogen eine große Strecke von seiner Ankerstelle fortgerissen, und schleppte den Anker nach sich, so daß wir befürchten mußten, das Tau werde reißen und der Anker verloren gehen. Auch der anbrechende Tag brachte keine Hülfe aus der steigenden Noth; keine Barke gelangte durch die hohlgehende See zu uns. Erst Nachmittags legte mit unsäglicher Mühe eine Barke an; wir säumten nicht, hinüber zu steigen, obgleich das Meer noch sehr unruhig war. Nach einstündiger Fahrt sahen wir mit Bangigkeit die hochaufspritzenden Wassermassen der Brandung vor uns; mit donnerndem Getöse brachen sich die Wogen an einer langen Reihe Felsenstücke, die kaum über dem Wasser hervorragen, aber jedem ungeschickten Schiffer Verderben drohen. Feierlicher Ernst verbreitete sich auf allen Gesichtern. Krachende Stöße erschütterten die Barke, und mit angehaltenem Athem hielten wir dicht gedrängt einander fest, als wir durch den, gleich einem Höllenbrodel zischenden, schwarzen Schlund fuhren, der unter seinem schäumenden Gischt die scharfen Zacken zeigte. Plötzlich erscholl ein lärmendes Jubeln und Singen der Araber: wir hatten die Gefahr überstanden und gleiteten nun den schönen Nilstrom hinauf zu der Quarantäne von Aspi.



20.

Nilfahrt bis Kairo.

Unter der großen Menschenzahl in der Quarantäne-anstalt war ich der alleinzige Europäer. Das sehr lange Gebäude war im Innern bloß durch einige lange Stangen in mehrere Abtheilungen geschieden, so daß man ungehindert die ganze Gesellschaft sehen und mit ihr verkehren konnte; ja jeder Nutzen einer solchen lächerlichen Einrichtung fiel gänzlich weg, indem Personen und Effekten, welche eben erst ankamen, mit denen zusammengehäuft wurden, welche die Quarantäne nahezu überstanden hatten. Alle Morgen kamen Araberinnen und brachten Geflügel, Früchte und geronnene Milch zum Verkauf, und gegen den Durst schützte uns die Nähe des Nils, dessen Wasser wir filtrirt und ohne Beimischung tranken, das gesündeste Wasser, das in der Welt vorkommen kann. Ueber die Strenge der wachehaltenden Soldaten ließ sich ebenfalls nicht klagen, denn wenn sie auch dann und wann die Lust anwandelte, Backschisch zu verlangen (denn das Trinkgeld ist auch bis in den Orient gedrungen), so waren sie doch mit wenigen Para's gleich zufrieden gestellt. Diese Gutmüthigkeit machten sich einige Araber zu Nutzen, um die Quarantäne auf eigene Faust abzukürzen und davon zu laufen. An Unterhaltung irgendwelcher Art war hingegen in dieser Einöde nicht zu denken, und ich harrte ungeduldig auf den Morgen des sechsten Tages, der uns erlöste. In ungestümem Gedränge eilte die zahlreiche Gesellschaft zu den Barken, die von Damiette herabkamen, uns abzuholen, und bei der stürmischen Eilfertigkeit der Einschiffung gingen mehrere Kähne beinahe unter. Ich miethete daher ein Boot für einen Griechen und mich allein, das uns für 3 Piaster

(18 Kreuzer) in zwei Stunden nach Damiette hinauf brachte. Ruhigen Laufes gleitet der schöne Nil zwischen reich bebauten Ufern dahin; schöne Reisfelder, von Kanälen durchschnitten, Gruppen von Dattelpalmen und üppige grüne Kleefelder, die im Jahre dreimal gemäht werden, wechseln mit Zuckerplantagen und gewähren den angenehmsten Anblick, dem wir uns bei der sanften Fahrt überließen.

Damiette ist von wesentlich verschiedener Bauart als die syrischen Städte. Die sehr hohen Häuser erheben sich dicht am Nil und bestehen aus Riegelwerk, das durch rohe Ziegel aus Nilschlamm verbunden wird und ein übles Ansehen gibt. Am Quai traf ich das Haus des östreichischen Konsuls, Herrn Kahil, und bat um seine Vermittlung, um eine Barke nach Kairo zu erhalten. Er verschaffte mir ein Zimmer im griechischen Kloster und lud mich an seine Tafel ein, wo ich über die fünf Tage meines Verweilens nebst noch zwei Schiffskapitäns aus Ragusa sehr gastfreundlich bewirthet wurde; im Kloster dagegen hatte ich jede Nacht so zudringlichen Besuch von vielen Ratten und bemerkte sogar die Nachstellung von Skorpionen, die allen meinen Verfolgungen durch außerordentliche Schnelligkeit entgingen, daß ich mich nie unbesorgt der Ruhe überlassen konnte. Das Innere von Damiette ist von engen und schmutzigen Gassen durchzogen, wie solche allen Städten des Orients eigen sind, indem man durch das nahe Zusammenbauen der Häuserreihen mehrern Schatten und größere Kühlung vor der starken Hitze zu erlangen sucht. Auch der Bazar ist sehr enge und dunkel; in den Buden fanden sich außer vorzüglichen Droguerien und Spezereien viele europäische Manufakturwaaren, besonders ordinäre gedruckte baumwollene Kopftücher in Menge, ausgestellt. Die Straßen der bedeutenden Handelsstadt waren immer



gedrängt voller Menschen verschiedener Nationen. Zum ersten Mal, seit ich das Morgenland betreten, hörte ich mir hier von Gassenjungen Beleidigungen nachrufen: Gjaur, Kelb, Kelb (Ungläubiger, Hund); doch machten einige vorübergehende Moslims unaufgefordert dem Unfug ein Ende.

Die Barken auf dem Nil sind von verschiedener Größe und Benennung und gewöhnlich mit ganz niedern und offenen Häuschen versehen. Die schmalen und schnellsegelnden Dahbieh sind den breitern und schwerern Maasch vorzuziehen. Die Dahbieh hat zwei Segel, deren Masten außer allem Verhältniß zu ihrem Baue stehen; der eine steht auf der äußersten Spitze des Vordertheils, der zweite, höhere in der Mitte des Schiffes. Der Reis oder Kapitän, ausgezeichnet durch rothen Turban und malerisch drapirten Talar, sitzt mit dem langen Tschibuck auf der Spitze des Vordertheils und leitet von hier aus den Gang seines Schiffes. Dort ist auch der Aufenthalt und die Küche der Schiffsmannschaft. Der Hintertheil der Barke gehört den Passagieren; an den Mittelmast lehnt sich ihre Küche, umgeben von den großen Kästen und Körben, welche die Vorrathskammern und das Tisch- und Küchengeräthe der Gesellschaft enthalten. Die edle Palme liefert den Stoff zu allen diesen Behältern oder Kafessen. Dann kömmt ein mit einem Zelte überspannter Platz, als Speise- und Gesellschaftszimmer, mit dem großen Tisch und Stühlen; rechts und links sind Divans mit Polstern und Kissen. Die ganze Breite des Hintertheils nimmt das Häuschen mit den Schlafstellen ein. Auf hohem Hinterbord über dem letztern sitzt der Steuermann mit dem mächtigen Steuerruder, und ein Rettungsboot hängt hinten angebunden. Vom Vordertheil zum Steuermann läuft außerhalb von beiden Seiten der Barke ein breiter Gang herum, welcher die Verbin-

dung für das Schiffsvolk unterhält und den Matrosen zur Stütze dient, wenn sie stromaufwärts mit Stangen die Barke schieben oder sie flott machen müssen.

Um rasch auf dem Nil zu reisen, paßt die Zeit der Ueberschwemmung. Um das Nilthal in ein Meer verwandelt zu sehen, dient der Sommer und Herbst; dann wehen regelmäßig wechselnde Winde, und rasch tragen die brausenden Fluthen die schmalen hochmastigen Schiffe über die mit Wasser bedeckten Thäler, aus denen Dörfer, Städte und Palmhaine gleich Oasen hervorragen. Um die Schönheit Aegyptens in seiner Blüthe zu sehen, durchschiffe man es, wenn die Gewässer an die Ufer zurückgewichen sind, wenn die getränkte schwarze Erde die grüne Frucht emportreibt, nachdem sie kaum den Samen empfangen; dann reise man im Winter. Weniger kann man dann auf die unbeständigen Winde rechnen; allein man sieht Aegypten, das fruchtbarste Land der Erde; alles glänzt im Schmuck des Frühlings, Blüthendüfte erfüllen die Luft, und kühle Nächte mildern die Hitze des Tages. Allein wie alles hienieden, hat auch die Nilfahrt ihre Schattenseite. Zwar kennt Aegypten die Stürme nicht, die der Schrecken der Seefahrer sind; allein die plötzlich einbrechenden Windstöße, welche gleich Wirbelwinden die Barken herumreißen und sie widerstandsunfähig im Kreise drehen und umwerfen, sind bei der schmalen Bauart dieser Fahrzeuge, ihren ganz unverhältnißmäßig hohen Masten und der Ungeschicklichkeit ihrer Führer nur zu häufig Veranlassung zum Umschlagen, und nur der erstaunlichen physischen Kraft der Araber verdankt man es, daß nicht mehr Menschenleben verloren gehen, wenngleich der Verlust der Habe in der Regel mit dem Umsturz der Schiffe verknüpft ist. Die Schifffahrtskunde scheint, wie vieles andere Mechanische, in Aegypten



noch sehr in der Kindheit zu sein. Der Steuermann sieht nie, wo er hinfährt, da Zelte und Segel ihm die Aussicht benehmen. Die Barken rennen am Ufer, an Sandbänken und andern Schiffen auf, ohne es verhindern zu können, und es ist oft wahrhaft lächerlich, wie sie aufs Gerathewohl auf dem Wasserspiegel herumfallen. Eine fast noch schlimmere Erscheinung ist aber Gegenwind oder Windstille, und es ist erbarmenswürdig, die Anstrengung zu betrachten, welche das Schiffsvolk aufbieten muß, um das Schiff theils schiebend, theils am Seile vom Ufer aus ziehend fortzubringen. Unzähligemal sitzt die Barke auf den stets im Nilbette wechselnden Sandbänken fest, und im Augenblicke sind alle Araber nackt über Bord und tragen sie wieder flott. Man macht sich keinen Begriff von der Behendigkeit, Kraft und Gewandtheit dieser nackten Fellah's, obschon hiemit nicht jedem Unfall vorgebeugt werden kann. Und trotz dieser nie endenden Mühseligkeiten sind sie stets unverdrossen und heiter. Je stärker die Arbeit, desto mehr begleiten sie sie mit ihren rohen Gesängen, und wenn der Abend kommt, ertönt die kleine ägyptische Pauke, und der Vorsänger stimmt ein einfaches Lied an, und die Menge fällt im Chor ein. Die geringste Kleinigkeit macht die armen Menschen lachen, die eben so willig zur Arbeit als zur Freude sind.

Unsere Nilfahrt fiel auf Ende Februar und Anfang März, und wir hatten reichlich mit solchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, da um diese Zeit die Süd-, Südwest- und Südostwinde sehr schnell umwechseln und die Hinauffahrt außerordentlich erschweren. Unmöglich kann man sich die Heftigkeit und drückende Hitze des Kamsin oder der Fünfzigtagwinde richtig vorstellen. Sie werden so genannt, weil sie in den fünfzig Tagen um die Tag- und Nacht-

gleiche wehen, zwar ohne daß sie über die ganze Zeit anhalten. Man muß den vernichtenden Eindruck selbst empfunden haben: der in diesem herrlichen Klima sonst so klare Himmel verfinstert sich, die Sonne verliert ihren Glanz, die Luft hüllt sich ins düstere Grau ungeheurer Staubwolken ein, und der Athem stockt vor glühender Hitze, die ich nur mit dem erstickenden Qualme vergleichen kann, der aus einem Backofen in dem Augenblicke hervorbringt, wo man das Brod herausnimmt. Kaum eine Stunde oberhalb Damiette waren wir schon genöthigt, ans Land zu gehen, weil wir dem verzehrenden Druck der Hitze nicht zu widerstehen vermochten. Mit abwechselndem Segeln und Ziehen setzten wir nach Sonnenuntergang die Reise fort und berührten die nicht unbedeutende Stadt Mansura, bei welcher Ludwig der Heilige geschlagen wurde. In der hellen Nacht konnten wir deutlich die reiche Fruchtbarkeit der Ufer unterscheiden, und auch die folgenden Tage weidete ich mich an dem entzückenden Anblicke. Welchen Reichthum legt die Natur in die Gefilde des schönen Delta, das Vater Nil mit seinen Armen liebend umfaßt, in seine mit Palmen und Sykomoren besäeten üppigen Fluren! Und welche zauberhafte Macht wohnt in diesem Strome, der ein Land von sechshundert Meilen befruchtend durchzieht, dessen seit Urzeiten regelmäßig überströmende Fluthen selbst die weißen Sandhügel der Wüste befruchten und dessen geheimnißvolle Geburt noch kein menschliches Auge erspäht! Welches Leben, welcher Verkehr umgibt seine stets wechselnden Ufer, und wie grünt alles, wo er seine Wogen zurückgezogen! An seinem Wachsen hängen die Blicke eines ganzen Volkes, und sein Stillstand an den Grenzen Aethiopiens würde Millionen Menschen das Leben kosten. Er spendet das herrlichste Wasser in die entferntesten




Wohnungen. Kein Quell ist diesem Lande nöthig, wo er allein segnend waltet, und in Prozession wandeln die Schaaren der schlankgliedrigen Mädchen an seinen Strand, um den Bedarf für das Haus zu holen. Stundenlang fesselten mich die freundlichen Bilder, wie die geraden, feinen Gestalten der Aegyptierinnen zum Ufer eilen, leicht geschützt gegen die tropische Sonne durch das dunkelblaue Hemd, das nur gemacht scheint, um die klassische Form der schönsten Körperbildung, die runde, volle Schulter und Arme zu verrathen, die selbst bis ins Alter noch Fülle behalten.

Wir stießen nun an die lybische Wüste, die sich bald näher, bald ferner an das bebaute Thal anschließt. Immer breiter trat der Nilarm entgegen, und wir erblickten tiefer in der Ebene, die sich rechts hinter der schönen Insel Wardan ausdehnt, die Pyramiden von Gizeh. Sie glänzten silberweiß von der untergehenden Sonne beschienen, und zogen sich langsam hinter die Dattelwälder, die sich hinter jener Insel in langen Linien zeigen. — An der Spitze des Delta, wo wir aus dem Nebenarm in den Hauptstrom des Nil einliefen, erneuerte sich in reiner Abendbeleuchtung der großartige Anblick; weit über die grünen Kleefluren hin thronten die Pyramiden. An dem letzten Tage erfreuten wir uns des besten Windes; rasch flog die Barke an den reizenden Anlagen von Schubra vorüber und durch die Barkenmenge am Arsenal nach Bulak, Kairo's Hafenort, wo wir in später Stunde vor Anker gingen.

21.

Skizzen aus Kairo.

Nach so beschwerlicher Reise auf Meer und Strom fand ich ein bequemes und billiges Erholungsquartier im Hotel de France, unweit der Frankenstraße, und, was mir von noch höherm Werthe war, zwei wohlmeinende Freunde an dem biedern Landsmann Herrn Baumgartner aus St. Gallen und dem frommen, unverdrossenen Missionär Müller aus Biel, die ich bald nach meiner Ankunft in Kairo glücklich auffand und die mir zu belehrenden Führern durch die berühmte Khalifenstadt wurden. Kairo ist die vornehmste arabische Stadt unserer Zeit und gibt den Ton an, so weit arabische Sitte und Sprache herrschen; in ihr tritt hervor, was die Khalifenperiode Großes erzeugte und was jetzt noch das arabische Wesen Höheres in sich trägt. Gelbgrau, gleich dem Grunde, der sie trägt, erhebt sich die Sarazenenstadt, wie keine andere, auf den kühnen Ausläufern des Mokattamgebirges. Ihr gegenüber thronen auf den starren Felsenhügeln der lybischen Wüste die königlichen Pyramiden der Pharaonen, die ewigen Wachehalter des zauberischen Nilthales. Kairo ist die Pforte von Oberägypten. Zwischen Gebirg und Strom, zwischen Wüste und Wüste gebaut, ist Kairo würdig, die Nachfolgerin von Theben und Memphis, den ältesten und größten Königsstädten der Welt, zu sein. Die Fatimidendynastie begann ihre Herrschaft im zehnten Jahrhundert mit Erbauung Kairo's, und der große Saladin umgab die Stadt zweihundert Jahre später mit Mauern und Schanzen. Diese weichen nun den Verschönerungen, welche als eine der gelungensten europäischen Nachahmungen in diesem Lande anzusehen sind. Die wallähnlichen Schutthügel, welche



Kairo so lange umgaben, sind größtentheils geebnet und an ihre Stelle Anlagen und Alleen getreten, welche Alt-Kairo und Bulak mit dem eine halbe Stunde vom Nil entfernten Kairo verbinden. Bulak ist der Hafen für die von der Meeresküste, Alt-Kairo für die von Oberägypten kommenden Schiffe. Die Hauptstadt selbst ist von ihren Hafenstädten durch Flächen getrennt, die durch ihren reichen Anbau zeigen, wie Aegypten in seiner frühern Blüthe muß ausgesehen haben. Von Fostat herab bis zu dem reizenden Schubra und zu dem Obelisk von Heliopolis ist alles bebaut, und die gut erhaltenen Wasserleitungen unterhalten diese reiche Ebene in stetem Glanze. Es ist schwer, sich von der Macht der ägyptischen Vegetation einen Begriff zu machen, auf welche weder Hitze, noch Staub, noch Dürre einwirkt, da sie durch beständige Bewässerung der fruchttreibenden Nilkanäle ganz außer den Bereich klimatischer Einflüsse gestellt ist. Der Anblick der drei altersgrauen Städte wird durch die mittendurchlaufenden verschiedenfarbigen Gärten und Kulturanlagen gehoben, von denen der weißliche Hintergrund des Mokattamgebirges desto schärfer absticht. — Der schöne ovale Esbekiehplatz, der südlich zwischen Bulak und Kairo liegt, war stets den Ueberschwemmungen des Nils ausgesetzt und mehrere Monate hindurch ein See. Jetzt ist er mit einem großen Kanale umzogen, welcher ihn gleich dem Häuserkreise in einem Halbbogen umspannt und zwischen sich und diesem eine sehr breite Straße läßt. In der Mitte dieses Platzes, wo sonst die glänzenden Mameluckenaufzüge und die Revuen Bonaparte's stattfanden, sind nun Akazienanpflanzungen gemacht und die alten Sykomoren mit ihnen verbunden. Brücken führen von allen Seiten über den Kanal nach diesem Platze, und Wege durchkreuzen ihn in allen Rich-

tungen nach Bulak und dem angrenzenden belebtesten Theile Kairo's. Immer mehr füllen sich die maurischen und türkischen Häuser, welche den Platz umschließen und sonst den stolzen Mameluken zum Quartiere dienten.

Alles Gedränge, das man in den Hauptstädten Europa's zu sehen gewohnt ist, wird durch das Gewühl in den Straßen Kairo's weit übertroffen. Diese sind sehr schmal, und der Lärm durch die unglaubliche Lebhaftigkeit der arabischen Bevölkerung ist mit keiner andern Stadt der Welt zu vergleichen. Es ist wie wenn alles im Zustande von Aufruhr und Kampf sich befände. Kameelzüge mit schweren Lasten, flüchtige Reiter auf arabischen Pferden, Packträger ohne Barmherzigkeit, Heerden von Büffeln und Ochsen, ägyptische Fantasien mit den monotonen Pauken und gellenden Pfeifen, Tausende dieser leisetretenden Esel, die rasch und stark sind wie Pferde und einem auf den Fersen sind, ehe man sie auf den ungepflasterten Straßen hört, — alles dieß kreuzt sich im unentwirrbaren Knäuel und unter ohrenzerreißendem Geschrei und Gesang durch die engen Gassen, und es wäre nöthig, Augen hinten wie vorn zu haben, um nicht ewig umgerannt und umgestoßen zu werden. Kein Maler vermöchte in **ein** Bild alle diese fremdartigen Gestalten, Gruppen und Aufzüge zu fassen, die sich hier dem Beschauer entgegendrängen, bei jedem Schritte wechseln, in jeder Straße sich erneuern, kommen, gehen und verschwinden. Das unwissende, Kindern gleiche Volk vergnügt sich an den albernsten Vorstellungen, und jeden Augenblick stößt man auf Springer, Seiltänzer und Ringkämpfer, die eine erstaunliche Körperkraft entwickeln. Die rohen Späße und schlechten Witze der Possenreißer bringen Alle zu heftigem Lachen. Derwische, die durch mysteriöse Künste Schlangen aus den Häusern locken; Magier, die den Dieb mit-



telst des berühmten Zauberspiegels entdecken; die sinnreichsten Taschenspieler, von deren Geschwindigkeit man sich bei uns keinen Begriff machen kann; das Geschrei der Kameeltreiber, die den Lustgängern zurufen; das Gebrüll und die Beschwörungen der Gaukler; die malerisch gekleideten und ernst einherschreitenden hohen Beduinengestalten; die glänzenden rothen Uniformen der durch die Straßen sprengenden ägyptischen Offiziere; die Unzahl von abessynischen, äthiopischen Sklaven; das Geheul der Klageweiber, welche die Todten zu Grabe tragen, indem sie sich die Haare ausreißen und die Brüste zerschlagen; das traurig tönende Rufen der Muezzins von 400 Minarets; der nie endende Tumult der Fantasia's in 1100 Kaffeebuden; nackte Menschen und Kinder; halbverhungerte, herrenlose Hunde, in großen Banden umherschweifend und alles angreifend; — all' dieser heillose Spektakel windet sich den ganzen Tag durch Straßen, die oft so schmal sind, daß man beide Häuserreihen mit ausgespreizten Händen ergreifen kann. Wenn es unendlich mühsam ist, sich durch diesen Menschenknäuel durchzuarbeiten, so ist es gewiß ebenso wunderbar, daß nicht mehr, ja daß nicht unausgesetzt große Unglücksfälle aus dieser Verwirrung entstehen.

Kairo und Damaskus tragen den Typus des Orients in seiner wahren Blüthe; in diesen beiden Städten haben die Sarazenen ihre schönsten Bauwerke hinterlassen. Konstantinopel ist dagegen nichts als eine ungeheure Aufeinanderhäufung von hölzernen Hütten und Palästen, ohne bestimmten Ausdruck. Kairo ist aber aus einem Guß; ein Geist hat es erzeugt, und alles, was später hinzugefügt worden, war nicht im Stande, diese einzige Schöpfung weder zu verschönern noch zu schmälern. Längs den Höhen des Mokattamgebirges, welches das Kastell krönt, erheben

sich Kairo's graue Sarazenenschlösser. Feindlich ist alles unter sich abgeschlossen und die Khalifenstadt in hundert Festungen gespalten, durch mächtige Thore und dicke Mauern verwahrt und nur durch enge Gänge unter sich verbunden. Alle diese Burgen sind nach jeder Richtung sorgfältig geschützt; feste Quadermauern, eisenbeschlagene Thore, große Vorhöfe mußten einen Ueberfall beinahe unmöglich machen, und noch möchte es leicht sein, einen gewagten Handstreich davon abzuhalten. Eine Stadt ohne Fenster ist gewiß eine eigenthümliche Erscheinung. Die Oeffnungen nach der Straße, welche sie vertreten, sind mit festem, dichtem Holzgitterwerk verschlossen. Kleinere Häuser sind ganz ohne Fenster und Gitterwerk, und alle empfangen das Licht von dem oben offenen Hofraume, in dessen Innern sich das ganze Leben der Wohnung bewegt. Immer glaubt man sich von Gefängnißmauern eingeschlossen, und hierin besteht der hauptsächlichste Unterschied zwischen der türkischen und arabischen Bauweise. In dem ungeheuern Kairo befindet sich nur eine regelmäßige oder vielmehr fahrbare Straße, die aber, gleich allen andern, eng und ungepflastert ist. Sie führt nach der Citadelle hinauf, die auf hohem Felsen über der Stadt steht und sie ganz beherrscht. Vom alten Saladinspalast ist nichts mehr übrig; dagegen hat Mehemed Ali ein Palais in den Hof gebaut, über dessen Mauern der einzige Mameluck mit dem Pferde in die Tiefe der Stadt gesetzt hatte, der dem Blutbade seiner unglücklichen, betrogenen Kameraden durch dieses fast unglaubliche Wagniß entronnen war. Die Lage dieses neuen Palais ist vortrefflich; eine große Moschee dient ihm als Portikus, und Gärten fassen es ein. Alles ist kaum halb vollendet; Säulen und Wandbekleidung sind von herrlichem weißlichen Alabaster, von reizend geschlängelten und wellen-



förmigen gelben Adern durchzogen. Dieser Palast überblickt das Nilthal bis zu den fernsten Pyramiden, und das unversiegbare Getöse Kairo's dringt gleich der Meerbrandung zu der Höhe hinauf. Der breite hellgrüne Streif des Nilthals zieht sich zwischen den gelbgrauen Hügeln hin, welche die Wüste auf beiden Seiten abgrenzen. Unten ist reiches, üppiges Leben, mit allem, was fruchtbare Erde erzeugen kann, oben alles wie abgestorben und abgeschnitten.

Nachdem wir auf breiter Wendeltreppe in den 140 Ellen tiefen Saladinsbrunnen hinabgestiegen, dessen Anlage auch dem Joseph zugeschrieben wird, der das Wasser des Nil habe hineinleiten lassen, und wir die Münze und die großen Schmelz- und Gußanstalten am Fuße des Kastellfelsens besehen hatten, ritten wir hinten hinaus auf die Straße nach Suez, wo die alte Gräberwelt sich über dem Mokattamgebirge ausdehnt; Moscheen und Marabuts, mit verlassenen Wohnungen durchzogen, das Grab der tapfern Mameluckenbey's mit der auf Stein abgedruckten Fußsohle des Propheten. Die Grabstätten ihrer Väter sind die wahren Vergnügungsorte der Orientalen. Hunderttausende schwärmten auf den Gräbern herum, und Spiele aller Art, Schaukeln, Seiltänzer, Sänger, rezitirende Mädchen und Greise, männliche Tänzer und Taschenspieler bildeten zwischen den Grabsteinen unzählige Kreise um sich. Einfach und bedeutungsvoll stand unter diesem brausenden Getümmel das schlichte Grabmal Burkhard's aus Basel, des unermüdlichen Forschers, der uns die Pforten des Wunderlandes aufgeschlossen. Ueber ihm zwischen den weißen Sandhöhen liegen zerstreut im Thale die prächtigen Khalifengräber, sinnverwandt mit den unterirdischen Königsgräbern zu Theben. Jenseits aber der großen Stadt trieben andere Tausende sich auf den Ruinen von Fostat

umher, auf den Schutthügeln der Hauptstadt Amru's, bis zu den herrlichen Steinbrüchen hinauf, aus denen so viele tausend Gebäude und die Tempel und Pyramiden von Memphis erbaut und fast alle spurlos verschwunden sind, während diese Steinquellen ewig fließen, um noch zehn ähnliche Riesenstädte zu erzeugen. Hier hat sich Mehemed Ali seine Gruft gebaut; ihr fehlt aber die alte stummberedte Pracht von Ejub. Möge er einst hier die Ruhe finden, die er im Leben sich nimmer gönnte, und möge er zuvor die Schläge des Schicksals benutzen, um seinem Lande Leben und Freiheit zu schenken, damit ihm nicht der Fluch seines zertretenen Volkes in diese goldene Todtenstätte folge.

Vor zwanzig Jahren wäre ein Christ erschlagen worden, der es gewagt hätte, eine Moschee in Kairo zu betreten. Jetzt greift man auf den heiligen Steinen und an den Vorhängen herum, wandelt in den Sanktuarien und befühlt die zwei Fußstapfen des Propheten, als wenn man auf seinem Zimmer wäre. Die Moscheen der Araber sind von den türkischen so verschieden wie die Wohnungen beider Nationen. Die von Sultan Hassan erbaute Moschee ist ein wahrer sarazenischer Bau, mit den majestätischen Hufeisenbogen, Zinnenmauern, künstlichem Holzschnitzwerk und edlem Kuppelbau. Die Moschee Sultan Amru's ist 1100 Jahre alt und von ächt arabischer Anlage. Ihr offener Hofraum ist von fünffachen Hallen, 244 Marmorsäulen umfassend, umgeben, und hier sollen gegen 400,000 koptische Christen an einem Tage den Islam angenommen haben. Die englischen und amerikanischen Missionäre ernten in unsern Tagen zwar keine solchen Erfolge, allein der griechische Ritus greift hier mächtig um sich; der russische Kaiser hat eine griechische Kirche reich

dotirt, und die Christen glauben hier, wie im ganzen Orient, an eine Wiederherstellung des Christenthums.

Eine breite Allee von Sykomoren und Akazien führt am Nil hinab nach Schubra, dem Lieblingsaufenthalt Mehemed Ali's. Neue Villa's des Abbas Pascha und Kaffeehäuser zieren den Weg dahin. Der Garten von Schubra schließt einen solchen Reichthum an fremden Gewächsen, Bäumen und Pflanzungen in sich, daß die unter ihrer goldenen Last strotzenden Orangen- und Citronenbäume hier als die gewöhnlichsten erscheinen. Der Kiosk in Mitte des Gartens ist vermuthlich der schönste und geschmackvollste des Orients. Er ist von bedeutender Größe, nach allen Seiten von doppelten offenen Gallerien umgeben, von zwei Seiten durch den Garten, von den zwei andern vom Wohngeschoß eingefaßt. Die weißen Marmorsäulen sind vierfach geschliffen, und Decke und Wände mit frischfarbigen Arabesken bedeckt, alles in indischem Style. Im Innern des Quadrats ist ein tiefes, großes Bassin, welches seinen Zufluß von den vier Eckterrassen des Säulenganges erhält. In der Mitte erhebt sich ein prachtvoller Springbrunnen, den vierundzwanzig Krokodille tragen. Das ganze Wasserbecken ist ebenfalls vom feinsten weißen Marmor, ein Teich von filtrirtem Nilwasser, in dem man schwimmen und im Nachen fahren kann. Hier vergnügten sich die Frauen des alten Mehemed, ehe er seinen Harem abgedankt hatte, und sein Arbeitszimmer stößt ebener Erde an die Halle, wo er am liebsten verweilte. Das Palais am Nil enthält besonders schöne Gemächer des Harems, mit allem ersinnlichen orientalischen Luxus ausgestattet, worunter sich große Spiegel, Damast-Ottomanen und asiatische Fußteppiche in den hohen, unter sich durch kolossale Flügelthüren verbundenen Sälen auszeichnen. Decken- und Wandmalereien sind in

chinesischem Geschmack, die Kühlungsräume und springenden Wasser in den Erdgeschossen in ächt arabischer Vollkommenheit angelegt.

Von dem Thore von Abusabel reitet man durch Gärten und Olivenpflanzungen in zwei Stunden fort bis Heliopolis, wo in den dichten Baumpflanzungen eines Dorfes der Felsenbrunnen gezeigt wird, in den Joseph versenkt ward, und aus dem jetzt Ochsen Wasser ziehen. Etwas weiter steht die alte zusammengekrümmte Sykomore, unter welcher Maria mit dem Jesuskinde von der Reise ausruhte. Hinter dem Orte breitet sich aber eine reizende Fläche aus, die ganz von hohen Schutthügeln im Quadrat umgeben ist, welche die Trümmer der Sonnenstadt bergen. In der Mitte steht ganz erhalten der Obelisk, viel noch in Erde vergraben, und dennoch einer der schönsten und höchsten auf Erden. Vier Rosmarinalleen führen auf ihn hin, und ein blühender Garten des Boghos Bey umfaßt ihn. — Die Insel Rudda liegt querüber von Alt-Kairo im Nil und ist ein Lieblingsspaziergang der Einwohner von Kairo. Hier findet man alle tropischen Gewächse von der Kaffeepflanze bis zur Banane in lieblichem Chaos, und ein Muscheltempel dient als Mittelpunkt. Es ist wohlthuend, hier die prächtige Vegetation zu genießen, die in so scharfen Gegensätzen mit dem ringsum stets näher rückenden Zerstörungswerke der Wüste steht.

22.

Alexandrien.

Während der ganzen Reise von Jaffa bis Kairo hatte mich das wiederkehrende Uebelbefinden nie ganz verlassen,

und jetzt verspürte ich sogar Anzeichen, die mir Besorgniß einflößten, die Krankheit möchte in früherer Stärke aus-brechen. Ich mußte daher meinem Drange widerstehen, die königlichen Pyramiden zu besuchen, die ich von Herrn Baumgartners schöner Wohnung auf dem Esbekiehplatze aus wie kleine Berge herüberragen sah. Ihm wie mir schien es gerathener, gleich nach Alexandrien zu reisen, ehe ich durch einen solchen Unfall daran verhindert würde. Die Herren Baumgartner und Müller, nebst des letztern liebenswürdiger Gemahlin, einer gebornen Schaltenbrand aus Biel, im Kanton Bern, begleiteten mich nach Bulak, wo ich wiederum eine Barke bestieg, die mit Arabern beiderlei Geschlechts dicht besetzt war und bei ausnehmend gutem Winde dem schnellen Lauf des Nils folgte. Da man unterwegs so häufig landet, hatte ich meine ganze Provision auf Punsch und Thee beschränkt, mit dem mich meine zuvorkommenden Freunde versahen; Lebensmittel aller Art bringen die Aegyptierinnen schaarenweise um geringe Preise im Ueberfluß zum Kauf. Schon am ersten Abend gingen wir ans Ufer. Die Fellah's bemerkten, wie ich meine Getränke zubereitete, und hielten mich deßwegen für einen Arzt; sogleich umringte mich Alt und Jung und bat um meinen Beistand gegen eine Menge von Gebrechen, die ich nicht kannte. Umsonst suchte ich ihnen meine Unwissenheit in der Heilkunde begreiflich zu machen; ich, des ärztlichen Beistandes selbst so bedürftiger Mensch, sollte durchaus bei Mann und Weib den Doktor machen. Um mich von ihrer Zudringlichkeit zu befreien, gab ich den Einen von meinem heißen Thee zu trinken, und Andern, die an den Augen litten, reichte ich in Rosenwasser getauchte Leinwandstücke, und als ich sie so beschäftigt sah, zog ich mich unbemerkt an Bord der Barke zurück, um nicht wieder zu

erscheinen. — Am Morgen besuchte ich Fuah, das eine der schönsten Lagen am Ufer des Nil hat. Viel Handel, viel Schiffe, herrliches Grün der Kleefelder, reges Leben im Hafen. Zierliche Palmgruppen liegen zerstreut zwischen den schönen, großen Baumwollen- und Tarbusch- (rothe Mützen, türkisch Feß) Fabriken und neigen ihre im Winde sich so anmuthig schaukelnden Kronen über die flachen Dächer, zwischen ihnen die besonders zierlich gebauten ägyptischen Minarets. Gegenüber liegt eine schöne Insel, ganz mit Zuckerplantagen, Reis- und Kornfeldern überdeckt, und uralte Sykomoren beugen sich schützend über ärmliche Hütten. Eine halbe Stunde untenher Fuah liegt Atfé, eine neue Stadt Aegyptens, der Hauptstapelplatz des Kornhandels, für den hier ein schönes, großes steinernes Waarenhaus gebaut wurde. Atfé's graue Häuser hängen auf beiden Seiten des Mahmudiekanals herum, der hier den Nil verläßt und eine Strecke von zwölf Stunden nach Alexandrien durchläuft, um es mit Kairo in Verbindung zu setzen. Er ist zwölf Fuß tief und ein großartiger Bau Mehemed Ali's; allein wie keines seiner Werke ist, dem nicht das Gepräge seiner despotischen Willkür und Härte aufgedrückt wäre, so klebt an diesem Kanal das Blut von mehr als fünfzigtausend unglücklichen Fellah's, die durch Anstrengung und Mißhandlung über der Arbeit ihr Leben verloren. Daß aber Mehemed diesen Kanal nicht nach Kairo und von dort nach Suez geführt, beweist klar, daß er keines zur Hebung des Handels abzielenden großen Projektes fähig ist. Durch dieses Unternehmen würde er sicherer als durch die Menge anderer übereilt begonnener und nie vollendeter Bauten den Namen eines erhabenen Fürsten verdient haben; er würde den Handel von Indien in seine Hand gegeben und sein Volk in einem Jahrhundert reich

und glücklich gemacht haben. Viele Landhäuser der Türken und Europäer liegen am Kanal; hie und da erheben sich die armseligen Lehmhütten sogenannter Dörfer über seine hohen Ufer, und eine Menge, in Form kolossaler Bienenkörbe aus Nilschlamm aufgeführter Thürme mit vielen Oeffnungen dienen zur Behausung unzähliger Taubenschwärme, deren Mist mit Sorgfalt gesammelt wird. Langsam schwamm unsere Barke durch den schmutzigen Kanal; noch oft mußten Ruder und Stangen nachhelfen, bis von schöner, beherrschender Höhe, nur umgeben von wenigen Palmen, die dunkle Granitsäule herüberschaute, die den Namen des Pompejus trägt und uns die Nähe Alexandriens verkündigte. Gruppen von Dromedaren und Büffeln bewegten sich auf den äußersten Linien der umschließenden Höhen, und im Hintergrunde blinkten die Zinnen der Maurenstadt zwischen der blauen Fläche des Mittelmeeres und den brennenden Lichtstreifen des von afrikanischer Sonnenglut gerötheten Horizonts. Wir landeten in dem erbärmlichen Dorfe Mahmudie, wo die Matrosenfamilien hausen, wie die der Soldaten auf der andern Seite der Paschasresidenz.

Ohne Säumen trabte ich auf munterm Esel dem Frankenquartier in Alexandrien zu, das den südöstlichen Theil der Stadt ausmacht und zum Theil ans Meer grenzt. Das Innere und die Umgebung von Alexandrien zeigen fast mehr als sonstwo die scharfen Gegensätze der Zeiten. Der Weg von der Stadtmauer bis ins Frankenquartier ist mit Bauschutt überdeckt, dessen hohe Hügel die kostbaren Reste der einstigen Pracht bedecken. In den Höhlen und Mauerspalten der alten Stadt nisten brodlose und lebenssatte Fellah's, und mitten aus diesen Trümmern ragen schöne Villa's, von hohen Mauern umfaßt und von dichten Palmenhainen überschattet, heraus, von denen große,

dichte Dattelbüschel herabhängen. Der Duft der Blumen und Gesträuche erfüllt die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen; allein elendes, zerlumptes, abgehärmtes Volk zieht sich gramvoll unter diesem Reichthum der Natur hin, ein bitterer Hohn, eine schreiende Anklage gegen die schamlose Verwaltung des reich begabten Landes. Wer nach Alexandrien kommt, um Alterthümer Aegyptens zu sehen, täuscht sich sehr. Ueber dem Gottesacker, voll niederer weißer Denksteine, auf dem stets weinende Frauen knieen, erhebt sich schwarz und verlassen von ihren einstigen Gefährten die Granitsäule, vom Glauben des Volkes die des Pompejus genannt, düster das grelle Bild des gemeinen Treibens überblickend, ein würdiges Denkmal der sie ehemals umgebenden Größe. Weiter hinaus sieht man die alten Gräber, und derselbe romantische Sinn hat den Namen der Siegerin der größten Sieger der Erde, der verführerischen Kleopatra, auch hier bewahrt. Auf der entgegengesetzten Seite steht noch ein einzelner Granitobelisk, während sein umgestürzter Nachbar, glücklicher wie sein Bruder aus Luxor, der Entführung nach England entgangen ist, wohin Mehemed ihn verschenkte. Dieß ist alles, was von der antiken Herrlichkeit übriggeblieben, und auf der alten Marmorsäulenstraße, die das Sonnenthor mit dem des Mondes verband, stehen jetzt die Nilschlammhütten des Harems der Garnison, deren eine zu neun Piaster angeschlagen wird. Drei Stockwerke, griechische, römische und maurische, thürmen sich in den aufgewühlten Trümmern über einander auf; christliche Kirchen mit antiken Säulen, byzantinische mit dreifacher Uebermalung vermengen sich mit den schönsten Kapitälen und Säulen; allein ihre letzte Bestimmung, die ihnen des Pascha's kunstverachtender Vandalensinn anweist, der Kalkofen, steht den ausgegrabenen nahe zur

Seite. Auf der Straße nach Abukir sieht man das Lager, wo Cäsar landete und das seine Legionen in fünfzehn Tagen mit Mauern umgaben, die achtzehn Jahrhunderten trotzten. Die alte Stadt dehnt sich über mehrere schwache Sandhügel aus, die Stadt, die wir alt nennen, obschon sie die jüngste des alten Aegyptens ist. An sie reihen sich die drohenden Verschanzungen und Strandbatterien, die jedes Einlaufen in den ohnehin schwierigen Hafen unmöglich machen. Am Ufer zieht sich eine Reihe runder Thürme hin, an denen sich Windmühlenflügel drehen; nun folgen die schönen gemauerten Quai's mit den Douanen, Waarenhäusern, Kasernen, den Werften, dem Arsenal, nebst andern Ingredienzen der hieher verpflanzten theuern europäischen Civilisation. Zu äußerst aber erhebt sich ein großes weißes Gebäude, vom Lande gesondert, rings vom Meere umspült, das einfach und isolirt auf einer Landzunge in die See hineingebaut ist und den Hafen schließt. Es ist das Palais Mehemed Ali's, das den Orient mit dem Occident vermählen soll, da seine eine Hälfte mit Meubles aus London und Mahagonythüren aus Amerika, die andere aus türkischem Getäfel zusammengesetzt ist, und die steifen altfranzösischen Anlagen des Gartens sich dem Verfalle nähern, ehe sie noch Wurzeln gefaßt haben. Das europäische Stadtviertel, das die Hafenstadt von den Ruinen der alten Stadt scheidet, hat Ibrahim aus jenen unerschöpflichen Trümmern und größtentheils auf Spekulation gebaut. Hier wohnen die Repräsentanten der europäischen Höfe, hier die reichen Ansiedler, und da stehen zwei Gasthöfe, in denen man einigermaßen schadlos für beschwerdevolle Reisen gehalten wird.

Nur wenige Tage verweilte ich im Hotel der drei Anker, um meine Empfehlungsschreiben an verschiedene

Personen abzugeben. Von Herrn Lavison wurde ich sehr wohlwollend empfangen, und da er, wegen der fortdauernden Feindseligkeiten Mehemed Ali's gegen die Pforte, mit dem russischen Großbotschafter zu Constantinopel in sehr lebhaftem Verkehr stand und es ihm daher nicht an Stoff zur Beschäftigung fehlte, so räumte er mir eine Stellung auf seiner Kanzlei unter vortheilhaften Verhältnissen ein. Die liebreiche Behandlung, die mir seine höchst schätzenswerthe Familie fortdauernd angedeihen ließ, und der Umgang mit meinem Freunde August Ott von Schaffhausen machten den Aufenthalt in Alexandrien zu einer der angenehmsten Epochen meines Lebens. Täglich wurde von 9 Uhr bis Mittags, und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags auf dem Bureau gearbeitet. Um 8 Uhr Morgens nahm man den Kaffee, um 1 Uhr ein Gabelfrühstück, nach 5 das Mittagsmahl, um 8 den Thee. Die Zwischenzeit füllten Besuche bei den übrigen, in großer Zahl zu Alexandrien angesessenen Franken, oder ansprechende Unterhaltung im Kreise der liebenswürdigen Familie Lavison, oder Spaziergänge an dem stets belebten Hafen und nach den Gartenanlagen in der Nähe der Stadt aus. Mit Madame Lavison besuchte ich eines Tages den schönen Park Moharrem Bey's. Plötzlich stieß Sena, die Dienerin der Dame, einen Schreckensschrei aus, und wir sahen eine große schwarze Schlange aus dem Gebüsch auf sie losstürzen. Glücklicher Weise waren mehrere Araber in der Nähe, welche das gefährliche Thier tödteten, noch ehe es die Negerin verletzen konnte. Madame Lavison besuchte mit ihrem sechsjährigen Knaben, dem wegen seiner Jugend der Zutritt auch gestattet wurde, die Frauen des anstoßenden Harems, und von ihr vernahm ich, daß mehrere dieser Frauenzimmer wirklich sehr hübsch, angenehm im Umgang und unter einander sehr



verträglich seien; ihre meiste Beschäftigung seien Stickereien, worin sie einen ungewöhnlichen Grad von feinem Geschmack und Fertigkeit zeigen.

23.

Aegyptens Beherrscher.

Bei einer Audienz, die Herr Lavison bei Mehemed Ali erhielt, war es mir vergönnt, in die Nähe dieses in unserer Zeit so viel besprochenen Mannes zu kommen. Boghos Bey benachrichtigte den Generalkonsul, daß der Pascha um 10 Uhr Vormittags ins Arsenal kommen würde und er ihn dort sprechen könne. Wir verfügten uns in die Schiffswerften, wo eben das gewaltige Linienschiff Kairo von 130 Kanonen auf dem Stapel lag, und hatten kaum einige Blicke in das immense Arsenal, worin 6000 Fellah's beschäftigt sind, und in die Seilerei geworfen, welche die schönsten in Europa an Größe übertrifft, als Mehemed Ali aus der Caïque ans Land stieg. Er setzte sich auf einen Lehnstuhl in der Nähe des im Bau begriffenen Dreideckers, Herr Lavison zur Rechten und der Dragoman links; ich hielt mich in geringer Entfernung vom Generalkonsul und dem Pascha. Der letztere schien nicht guter Laune, und der Gegenstand der Unterhaltung diente nicht dazu, ihn zu erheitern. Herr Lavison stellte mich, mit der Bemerkung, daß ich auf seinem Bureau arbeite, dem Pascha vor. Mehemed Ali wandte sich gegen mich und fragte, wie es mir in Alexandrien gefalle, ob ich da zu bleiben gedenke, ob ich das Innere Aegyptens gesehen, aus welchem Lande ich stamme u. s. w. Bei manchen, auf seine Fragen über die Lage, Beschaffenheit und Verfassung un-

seres Landes von mir gegebenen Antworten sah ich ein ungläubiges und befremdetes Lächeln über seine Züge fliegen, was mich glauben machte, er besitze keinen genauen Begriff von den Verhältnissen meiner Heimat. Ueberhaupt kann ich nicht sagen, daß seine Erscheinung den Eindruck auf mich gemacht hätte, welcher uns in der Nähe wahrhaft erhabener Menschen zu erfassen pflegt. Ein kleiner lebhafter Greis, mit sprühenden Augen, gewöhnlichen Gesichtszügen, weißem langem Bart, zeigte keine Spur von der Majestät, mit welcher sonst glückliche Emporkömmlinge den mangelnden Stammbaum würdig zu ersetzen wissen. Er war einfach bekleidet mit dem rothen Tarbusch, blauer Jacke und Hosen nach Mameluckenart; nur der um den Leib gewundene Shawl und der an rundgewirkter Schnur hängende Säbel waren durch Kostbarkeit ausgezeichnet. Mehemed ist unumschränkter Herrscher im vollsten Sinne des Wortes; er ist allmächtig und könnte seine Grundsätze und Ansichten jeden Augenblick zum Besten des Landes ändern. Allein er hat sich den Fluch seines unglücklichen Volkes aufgeladen; denn das Bedürfniß, zu leben, geht allem Andern vor, und dazu hat er ihm die Möglichkeit geraubt. Was nützt dem armen Volke von Aegypten der chimärische Ruhm seines Fürsten, was seine Befreiung von türkischer Souveränetät, was die kolossale Flotte, die kostspielige Verwaltung, die geldverschlingenden europäischen Projektenschmiede, Schmarotzer und feilen Lobspender, die das Geld nach Hause tragen und sich über Mehemeds Leichtgläubigkeit lustig machen? Man findet nichts in der Regierung Mehemed Ali's, das nur eine Spur von Recht und Menschlichkeit gegen seine Unterthanen verriethe. Persönliche Eitelkeit und Befriedigung rastlosen Ehrgeizes sind die Hebel seines Wirkens, und während in seinen Augen das Land

nichts ist als ein willkürlich auszupressendes Besitzthum, betrachtet er seine Völker als Heerden, die er nach Gefallen scheeren und schlachten kann. Er hat nichts gethan, um auch nur für die fernste Zukunft einen bessern Zustand für sein Volk zu gründen, einem bessern moralischen Verhältniß die Grundlage vorzubereiten. Mehemed ist ohne alles höhere Wissen, und seine Räthe größtentheils ohne alle wissenschaftliche Ausbildung. Seine Energie und sein Starrsinn dulden keine Hindernisse, und daher die Beharrlichkeit, womit man ihn falsche Bahnen verfolgen sieht, um noch lebend in die erträumte Ruhmeshalle einzuziehen, die ihm die Geschichte sehr streitig machen dürfte. Mehemed verschwendet die Schätze des Landes zu wahnsinnigen Vergrößerungsplänen, anstatt Dämme, Brücken, Kanäle und hydraulische Verbesserungen auszuführen, die bei der stets wachsenden Höhe des Bodens immer nöthiger werden. Was er that, that er nur für sich, ohne zu berechnen, daß sein Monopolsystem Handel und Verkehr, sowie die Wohlfahrt des ganzen Landes zerstören mußte. Er baute eine Riesenflotte, die aber dem Handel nichts nützt. Sein alles aufs Aeußerste treibender Fiskus legt Auflagen auf alle Lebensquellen. Sein Abgabensystem hat die reichen Karawanenzüge seinem Territorium entfremdet, und seine Fabriken finden keinen Absatz als den erzwungenen bei seinen Unterthanen; Baumwolle und Zuckerrohr führte er nur für seine Zwecke ein. Aegypten würde alles hervorbringen; die Natur weist es auf den Feldbau hin, und dieser könnte acht Millionen Menschen ernähren; aber anstatt ihn zu fördern, entzieht ihm Mehemed die arbeitenden Hände. Durch die übermäßige Vergrößerung des Heeres wurden fast alle jungen Leute dem Feldbau entzogen, und während Knaben von zwölf und dreizehn Jahren die Waffen tragen, folgen

Greise, Blinde und Einäugige dem Pfluge. Die nothwendige Folge dieser Entvölkerung ist Verfall des Ackerbaues, und an den Ufern des Rosettearmes, wie im reichen Delta und in ganz Oberägypten, liegen die herrlichsten Landstrecken unbebaut. Die armen Araber sind froh, wenn sie nur das nackte Leben davon tragen, und was man noch von größerm Besitzthum und Anpflanzungen findet, gehört sicher einzelnen Türken oder Europäern. Man schätzte im Alterthum die Bevölkerung Aegyptens auf sieben Millionen, zur Zeit der Invasion unter Bonaparte auf fünf, als Mehemed Ali die Mamelucken vertilgte, auf drei, und jetzt ist ist sie auf zwei herabgesunken. Dieß ist die einfachste Antwort auf die prahlerischen Lobsprüche einer entsetzlichen Verwaltung, die kein Eigenthum anerkennt und den Menschen bloß als Zweck zu Gelderwerbung behandelt. In ganz Aegypten gibt es Niemand, der sagen kann, daß er ein Eigenthum besitze; alles gehört dem Pascha. Welche Erpressungen sich die bezahlten Scheikhs und die Soldaten hier erlauben, um den armen Fellah's die Früchte ihrer furchtbaren Arbeit zu selbstgemachten Preisen abzunehmen, kann jeder Reisende in Aegypten alle Tage an dem herzbrechenden Geschrei vernehmen, das aus allen Ortschaften entgegenschallt. Ein Reich auf Willkür und auf Grausamkeit begründet kann keinen Bestand haben, und Mehemeds blutdürstiger Nachfolger, Ibrahim, ist am wenigsten geeignet, diese ephemere Schöpfung vor Zertrümmerung zu retten.

Ibrahim Pascha ist wo möglich noch mehr gehaßt wie Mehemed Ali. Letzterer hat noch Anhänger, wenngleich keine Freunde; Ibrahim aber hat nur Feinde, gefährliche Feinde, die seine Mißhandlungen, sein brutaler Hochmuth, seine Mißachtung alles Menschenwerthes erbittern und selbst die Brust des langmüthigsten Türken mit Rachegedanken

gegen ihn erfüllen. Die Handlungsweise Ibrahims zeigt mehr als Verblendung, sie zeigt ein böses Herz, und dafür ist keine Besserung zu erwarten. Er hat sein Leben hindurch ein wahres Vergnügen am Zerstören, eine rechte Mordlust bewiesen. Wer erinnert sich nicht seines gräßlichen, mit blutigen Zügen in die Annalen der Geschichte geschriebenen Mordzuges in Morea? Und trotz seiner gegen Europa geheuchelten Besserung ließ er noch im letzten Kriege fünfhundert arme Kurden in ein Gewölbe sperren und todtschlagen. Erdrosselungen in seinem Haushalt sind noch jetzt etwas ganz Uebliches. Ibrahim ist sehr reich, und seine Stratageme, um Geld zu erpressen, sind schauerlich und übersteigen alle Grenzen. Sein Wuchersinn wirft sich auf alles, was Gewinn bringen kann, und er ist die Ursache der drückenden Willkür, mit welcher auch über das bewegliche Eigenthum der Menschen verfügt wird, nachdem der Boden längst schon in den Händen dieser Machthaber ist. Sein System ist, wie das Mehemed Ali's, allen Reichthum zu vernichten, weil ein armes Volk leichter zu regieren sei als ein wohlhabendes. Hierdurch wird aller Handel gelähmt und der Druck unerträglich. Und alle diese Prozeduren werden mit einer Herzlosigkeit, mit einer Schonungslosigkeit betrieben, wie hier die Konskription der Soldaten, die lebenslang dienen müssen und deren Wahl nicht nach gesetzlichen Bestimmungen, sondern nach Willkür, ohne alle Familienrücksichten, vorgenommen wird. Die Abneigung der Araber gegen den Soldatenstand ist so groß, daß sie ihre Kinder oder sich selbst verstümmeln, um ihm zu entgehen. Der Gleichmuth, womit diese Unglücklichen sich Finger, ja Beine amputiren, die herrlichen Zähne ausbrechen, oder ein Auge ausbrennen, ist wahrhaft schrecklich. Als ich Mehemed Ali sah, kamen mir die dreißigtausend Neger nicht

aus dem Kopfe, die er so lange zu Soldaten dressirte, bis sie todt waren. Ibrahim ist der Sohn eines Weibes, die Mehemed Ali später unter die seinigen aufnahm. Er adoptirte Ibrahim später, weil dessen tapferer Degen dem schwächer werdenden Greise immer unentbehrlicher wurde. Ibrahim ist Soldat, aber gemeiner Soldat im vollen Sinne des Wortes und jedem höhern Kriegswissen fremd. Er hat höchst gemeine Gesichtszüge, auf denen die Rohheit seiner Gesinnung zu lesen ist. Sein Körper wird unförmlich dick; er ist unnatürlichen Lastern, welche in der Familie Mehemeds vorherrschend sind, und dem unmäßigen Genusse starker Getränke ergeben. Oberst Selves, jetzt Soliman Bey, mußte gewöhnlich jede Disposition für Bewegung und Aufstellung machen, zum Dreinschlagen ließ er den General-en-Chef los. Indessen haben Ibrahims persönliche Bravour, die Raschheit seiner Bewegungen, womit er stets auf bedrohten Punkten mit Blitzesschnelle erscheint, große Furcht vor seiner Macht erzeugt, und durch seinen Einfluß auf die Armee begünstigt er das Schreckenssystem des greisenden Vizekönigs, und trug nicht wenig dazu bei, sein Reich zu befestigen. Dieses Reich soll erblich gemacht werden, und das neu geschaffene Königthum würde Ibrahim zufallen, der wohl fähig war, es zu erobern, dem es aber nicht gelingen wird, den gegen ihn herrschenden Haß zu beschwören. Der unlängst verstorbene Boghos Bey, ursprünglich Dragoman in Smyrna, war zu der Zeit meiner Anwesenheit in Alexandrien ein Mann von 60 bis 70 Jahren und das vollendete Bild eines Despotenministers. Sein abgemühtes Gesicht zeigte die Spuren von Nachtarbeit, die ihm beinahe keinen Schlaf gestattete. Aus dem abgestorbenen Auge blitzte ein scharfer, lauernder Blick, und ein ewig gefälliges Lächeln hatte sich aller Falten des Antlitzes bemächtigt.



Boghos war der Schöpfer des unseligen Monopolsystems und Feind aller freien Konkurrenz. Das unrechtliche Benehmen gegen die Kaufleute, die man zwingt, die schlechten Waaren aus den Fabriken des Pascha's als Bezahlung anzunehmen, hat bereits das Verderben alles Handels gemacht und den Kredit gestürzt. Leider sind alle Bestrebungen rechtlicher europäischer Kaufleute in diesem Lande fruchtlos; nur einigen feilen Griechen mag es gelingen, gemeinschaftliche Sache mit dem verderblichen System des Pascha's zu machen, und alle Anstrengungen zu ehrenhaftem Erwerbe erlahmen unter dem Gifthauche des Monopolhandels des habsüchtigen Mehemed.

Der Projektschwindel ist wohl in keinem Lande weiter getrieben worden, als im unglücklichen Aegypten, und jeder Vorschlag, er mochte noch so wunderlich sein, fand bei Mehemed Ali geneigtes Ohr. Zur Verfolgung seiner Zwecke mußte der Pascha von Aegypten nach Subjekten von praktischer Brauchbarkeit streben, und hiezu konnte er nur durch Bildungsanstalten jeder Art gelangen. Er besaß jedoch zu wenig reelles Wissen, um Mittel und Wege zu Erreichung dieses Zweckes selbst anzugeben. Die europäischen Lehrpläne wurden dem unwissenden Aegypten mit dem diktatorischen Eifer aufgezwungen, welcher alle Reformen seines Pascha's bezeichnet. Die Anlage ist gut, die Ausführung aber wirkungslos, weil sie zwangsmäßig und nur in der äußern Form nachgeahmt erscheint. Auf diesem Wege sind fast alle Bildungsanstalten ein Bestandtheil der zahlreichen Täuschungen geworden, die Aegypten eine gewisse Berühmtheit verschafft haben, welche bei näherer Prüfung sich als unverdient herausstellt. Ueberall gilt hier Schein für Wahrheit: prächtige Gebäude und gewissenlose Verwaltung, glänzende Prüfungen und grasse Ignoranz. Mehemed Ali sucht

doch wenigstens den Schein zu retten; sein präsumtiver Erbe aber verschmäht selbst diesen und wird sein Regiment, wenn nicht mit Rückführung zum ächten Türkenthum, so doch gewiß mit Verjagung aller europäischen und arabischen Doktoren beginnen.

Bei den, wegen der Einnahme von Damaskus durch Ibrahims Armee, in Alexandrien veranstalteten Festlichkeiten war ich Zeuge, mit welcher heimtückischen List und rücksichtlosen Barbarei Mehemed sich Rekruten verschafft. Schon am Morgen wurden mit großem Aufsehen Vorbereitungen zu einem Feuerwerk gemacht und dadurch eine Menge Neugieriger herbeigelockt. Unvermerkt umstellten Soldaten die in großen Haufen erschienenen Fellah's, welche arglos das nie gesehene Schauspiel anstaunten, und nahmen alle irgend zum Militär tauglichen Männer weg. Das Freudenfest verwandelte sich in eine Szene des Entsetzens: das Geheul der zu Boden geschlagenen, geknebelten oder mit Gewalt unter hartem Widersträuben fortgeführten Jünglinge und Männer mischte sich mit dem herzzerschneidenden Wehgeschrei und Klagen der Weiber, Mädchen und Kinder, die vor Jammer ihr Gesicht mit Koth bedeckten, das Gewand zerrissen, die Haare rauften und sich in Verzweiflung auf der Erde wälzten. Kein fühlender Mensch konnte bei diesem schrecklichen Anblick unerweicht bleiben; allein nichts rührte das harte Herz Mehemeds, der vom prächtig ausgeschmückten Divan, umgeben von Generalen, Ulemah's und andern Großen, mit grausamer Kälte dem verhängnißvollen Feuerwerk bis ans Ende zuschaute.



24.

Zwischenreise nach Constantinopel.

Durch die Fortschritte der ägytischen Waffen in Kleinasien war die ottomanische Pforte inzwischen so sehr ins Gedränge gekommen, daß der Sultan den Beistand Rußlands anrief und diese Macht die diplomatischen Verbindungen mit Mehemet Ali abbrach. Herr Lavison bekam den Auftrag, die Archive des Generalkonsulats an den toskanischen Agenten in Verwahrung zu geben und sich nach Constantinopel zu verfügen. Ich dachte, meine Anstellung werde zu Ende gehen, und wollte nach Italien überschiffen, um nach Hause zurückzukehren; allein Herr Lavison, der wahrhaft väterlich für mich sorgte, bezeigte Zufriedenheit mit meinen Leistungen und forderte mich auf, ihn nach Constantinopel zu begleiten, da sich hinreichende Beschäftigung für mich zeigen würde. Ende Augusts schiffte sich demnach das ganze Bureaupersonal mit dem Generalkonsul an Bord eines griechischen Schiffes ein, das zu seiner Verfügung im Hafen lag. Der geschickte Lootse brachte uns glücklich aus dem von Felsenriffen eingeschlossenen Hafen, den kein Kapitän ohne solche Führung zu verlassen wagt. Volle Segel führten uns rasch über die grüne Fluth des Mittelmeeres hin und an Cypern vorbei, dessen schöne Bergformen durch die stille mondhelle Nacht zu uns herüberschauten. Schon tauchten die hohen Gebirge der Küste von Karamanien vor uns auf, als der Wind umsprang und uns nöthigte, in den Hafen von Rhodus einzulaufen. Wir stiegen ans Land, und Herr Lavison wurde von dem türkischen Gouverneur, einem langen, hagern Manne von gutmüthigem Aussehen, mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Die Umgebungen der Stadt, wie das Innere der Insel zeigen

ein wahres Paradies, und unzählige massiv und elegant gebaute Landhäuser ziehen sich im Schatten dicht bepflanzter Gärten gegen die nahen Gebirge und über den schönen, unmittelbar hinter der Stadt sich erhebenden Berg hin, der, steil und dicht bewachsen, von allen Seiten gegen Thal und See abfällt und von dessen Höhe man eine entzückende Fernsicht genießt. Die Stadt hatte sonst zwei Häfen, zwar klein, aber räumlich genug für die sonst üblichen Galeeren. Sie waren durch einen Kanal verbunden, über den der berühmte Koloß seine Arme spreizte. Jetzt ist der eine Hafen verschüttet, und der noch im Gebrauch stehende ist der sicherste im Orient, allein für größere Flotten zu klein. Der Anblick dieses Hafens und der Insel, von dem Berge aus gesehen, ist außerordentlich. Ein imposanter Leuchtthurm bildet den Mittelpunkt des Gemäldes, um den sich die Hafenthürme und die langen Molo's auf Naturfelsen ins Meer hineinziehen. Es gibt viele größere Häfen, aber ein malerischerer wird schwerlich zu finden sein. Die Stadt Rhodus selbst ist groß, reinlich und die Befestigungen sind ganz erhalten wie zur Zeit der Johanniter, die über zweihundert Jahre gegen die Uebermacht des Halbmondes hier gekämpft. Imposante, unerschütterliche Mauern, tiefe Wassergräben, Thürme, Bastionen und flankirende Batterien, alles haucht hier einen großen Geist, würdig der edelsten Sache der Menschheit und des hingebenden Ritterthums. Die Stadt hat zehn große Thore, durch große Fallbrücken mit den Außenwerken verbunden; die Straßen sind ziemlich gut gepflastert und durch Springbogen oben verbunden, die Häuser sind durchaus von Stein. In der sogenannten Cavalierstraße, die sich gerade den Berg hinauf nach der Johanniskirche zieht, reihen sich die kleinen, einstöckigen, aber äußerst massiven Häuser der Ordensritter an einander. Den Stolz

der Ritter, ihr Wappenschild, findet man über jedem Hausthore in weißem Marmor unverletzt ausgehauen, und die Wappen der französischen Edlen sind die bei weitem zahlreichsten. An vielen der Cavalierswohnungen führen Steintreppen von außen herauf und Thürmchen bilden den wohlverschlossenen Eingang; denn Alles war hier auf die äußerste Vertheidigung berechnet und das Ritterquartier mit eigenen Mauern im Umkreis der Stadtwälle umschlossen. Der Endpunkt einer dieser mit allen Reizen edler gefallener Ritterzeit umgebenen Gassen ist die Johanneskirche, hoch über Stadt und Meer herausragend und von kostbaren Granitsäulen getragen. An diese reiht sich das Castell des Großcomthurs, mit wundervoller Aussicht und wieder in sich selbst vertheidigt. Von hier schleuderte der letzte Großmeister, d'Aubuisson, sechs Monate lang den Tod in die Reihen der Osmanlis, bis er der stets wachsenden Uebermacht des erbitterten Suleiman erlag. Mit ihm sank die Macht der Christen im Orient, und Europa hatte andere Händel zu verfechten als die Eroberung der heiligen Erde. — Das Klima dieser Insel war von jeher wegen seiner Heilkraft berühmt, man schickt Menschen mit für unheilbar gehaltenen Lungenleiden hieher, und sie genesen von dem bloßen Einathmen der reinsten Luft. Wenn man den Alten glauben will, so bewohnten früher anderthalb Millionen dieses zauberische Eiland; noch in der lebenspendenden Epoche der Johanniter zählte man dreimalhunderttausend Einwohner, jetzt ist kaum noch der Zehntel vorhanden. Chios und Rhodus müßten Paradiese sein, unter vernünftiger Regierung, von fleißigen Menschen bewohnt. Diese zwei nun vernichteten Inseln wiegen manches europäische Königreich auf. — Abends waren wir kaum an Bord gestiegen, als uns das großartige Schauspiel überraschte, die türkische Flotte

auf ihrer Fahrt von Marmorizza nach Cypern auf hoher See vorübersegeln zu sehen. Die gewaltigen Linienschiffe, die Menge der Fregatten, Corvetten und Briggs, die im stolzen Lauf dahin eilten, der Wald von Masten und die weißen blähenden Segel, die von Menschen belebten Verdecke boten ein imposantes Bild, ähnlich einer fliegenden Stadt, dar; ein Dampfschiff folgte nach und unsern segelte beobachtend ein französisches Fahrzeug.

Ungeachtet der widrigen Winde, die uns drei Tage zum Verweilen auf Rhodus nöthigten, wollte Herr Lavison die Reise fortsetzen, um ohne Säumen in Constantinopel einzutreffen. Rhodus ist vom asiatischen Festlande nur durch einen schmalen Meerarm geschieden, und die hohen schwarzen Ufer blicken gar düster und schwermüthig nach der blühenden Insel herüber. Es sind die Ausläufer des Taurusgebirges, das Kleinasien von Syrien scheidet und an dessen Endpunkte die Besitzer von Rhodus die vortreffliche Stellung inne hatten, um nach Gefallen gegen Antiochia oder gegen Jerusalem den Krieg zu führen. Wir lavierten durch diese Meerenge an den durch Seeräuberei sonst so berüchtigten Inseln vorüber, die sich rabenschwarz und ohne alle Vegetation aus der Fluth erheben, nach dem Golf von Simy, dann bogen wir in das Inselmeer hinein, das hier seine herrlichen Bilder zu entfalten beginnt; alle Ufer wimmeln von klassischen Erinnerungen, und schöne Reste erblickt man vom Tempel zu Gnidos bis nach Paphos, wo der verehrteste Dienst der Liebesgöttin war. Um Mitternacht hatten wir die Insel Stanchio vor uns, mit dem festen Hafencastell der Stadt Cos; fortwährende Windstöße zerrissen zwei unserer Segel, und um sie auszubessern, gingen wir bei dem gegenüber liegenden Budrum, dem ehemaligen Halikarnaß, vor Anker. So-



bald der Aga von Budrum die russische Flagge bemerkte, kam er an Bord und beschenkte den Konsul mit einem Schafe und mehreren Körben voll Wassermelonen, köstlicher Trauben, Granatäpfeln und Citronen. Malerisch liegt das Castell auf einer Erdzunge in das Meer hinein, früher ein Johanniterschloß, jetzt eine türkische Veste. Halikarnaß, die Vaterstadt des Heraklit und der zwei größten Geschichtschreiber, Dionys und Herodot, war die Hauptstadt des alten Kariens; Alexander eroberte sie von Memnon, und die berühmte Artemisia errichtete hier ihrem erschlagenen Gatten Mausolus ein Grabmal, welches als das siebente Wunder der Welt bekannt ist. Die Fundamente des Mausoleums sind unfern des Castells noch deutlich zu sehen, viel besser aber ein ganz mit Steinen belegtes Amphitheater zunächst der Stadt und die verrufene Quelle der Venus, die uns Ovid so lasciv schildert. Folgenden Tags fuhren wir glücklich durch die gleich Pallisadenreihen über das Meer hervorstehenden Klippen, zwischen den Inselgruppen durch, gegen das stolze Samos hin, immer wie in einem großen Landsee, und steuerten durch das zauberische jonische Meer in die hehre Pracht des Archipels hinein. Einige Zeit segelten wir mit einem östreichischen Schooner sehr nahe zusammen, wir bemerkten mehrere kleine Fahrzeuge von verdächtigem Aussehen und die beiden Schiffe zogen ihre Flaggen auf, was aber von jenen nicht erwiedert wurde; der Kapitän des Schooners schloß daraus, es seien Piraten und theilte diese Vermuthung unserm Kapitäne mit; beide gaben hierauf den zweideutigen Kreuzern eine volle Salve, und diese fanden gut, eine andere Richtung einzuschlagen. Beständig wird die Schifffahrt in diesen mit einer Menge kleiner Inseln besäeten und von den vielbuchtigen Küsten Kleinasiens eingefaßten Gewässern

von Seeräubern beunruhigt, die da für ihre leichtgebauten Schiffe eine Unzahl von Verstecken finden, welche größern Fahrzeugen unzugänglich sind; kurz vorher waren mehrere Schiffe bei eingetretener Windstille, die jedes Entkommen unmöglich machte, überfallen worden; in der Meerenge, welche die Insel Samos vom festen Lande trennt, sahen wir noch einige kleine Schiffe vor Anker liegen, welche von beiden Kapitäns für Kaper gehalten wurden. Noch vor dem Scheiden des Tags durchschifften wir die Meerenge zwischen Tschesme und Chios; bei den letzten Strahlen der Abendsonne konnten wir die äußere Pracht der Zauberufer des unglücklichen Chios bewundern, diese reiche Szenerie der schönsten Insel des Archipels, dieses irdische Eden, wo die Lieder und Worte des Barden sich in alter Sprache forterbten, das schönste Denkmal, dem erhabensten Genius geweiht. Hier wandelte Homer, der Heldendichter, und schuf seine unsterblichen Gesänge und lehrte den begeistert lauschenden Jünglingen seines Landes den Urquell der Weisheit und Schönheit. Aber ausgestorben ist der Wohnort des Entzückens, verbrannt, vernichtet, auf immer dahin der Glanz der Liebe, verlöscht die flimmernden Lichter alle, die das Dasein verschönern. Vertilgt ist das Geschlecht der Bewohner, zerfallen stehen sie da die verödeten Landhäuser, als Zeugen der Vergänglichkeit irdischen Glücks, immer noch fast ironisch beschützt von hohen, mit Alleen überdeckten Ringmauern, aus denen ohne alle Menschenpflege Myrthen und Jasmine an den hohen Platanen und Cypressen emporranken. Die Pracht der Natur ist allein übergeblieben, und hohe einsame Palmen sehen gebrochen auf dieses ungeheure Leichenfeld herab. Als wir Chios hinter uns hatten, umdüsterte sich der Himmel und zischende Blitze verkündeten uns den Ausbruch eines hef-

tigen Gewitters; fünfunddreißig Schiffe sahen wir vom Sturme getrieben den Dardanellen zueilen, der heulende Orkan wühlte das Meer aus seinen Tiefen auf und trieb die Wogen bergehoch vor sich hin; ein griechisches Schiff jagte mit Pfeilesschnelle so dicht neben uns vorüber, daß wir befüchteten, von ihm in Grund gebohrt zu werden; vor unsern Augen war dasselbe auf schauerliche Weise ein Spiel der Wellen, bald flog es wie ein Federball thurmhoch auf dem brausenden Element empor und versank plötzlich wieder in gähnende Wasserschlünde, daß nur die oberste Spitze der Masten sichtbar blieb; bald lag es auf der Seite und man konnte seinen Bauch, ja sogar einen Theil des Kieles sehen. Mit unwiderstehlicher Gewalt ward unser Fahrzeug gegen die schwarzen Felswände der Insel Mytilene getrieben, die steil und drohend aus dem Meer emporstarrten, donnernd schäumte an ihnen die Brandung, und drohend nahte die Gefahr, zu stranden. Einen Augenblick legte sich der Wind und dieß benutzte der Kapitän, in eine Bucht nördlich der Insel einzulaufen. Gemeinsam mit einer zahlreichen Handelsflotte, die da ebenfalls Zuflucht gesucht hatte, erreichten wir den andern Tag die Dardanellen und legten nur kurze Zeit bei Tschana-Kalessi an, wo ich schon bei der Reise nach Syrien ans Land gestiegen war; bald sahen wir die Pulvermühlen von San Stefano, dann die Siebenthürme aus der Fluth des Marmorameeres auftauchen, und endlich erschien das glänzende Stambul in seinem vollen Reiz und Größe. Wir hatten kaum den Anker nahe beim Quai des Serails ausgeworfen, als türkische Weiber uns mit Fragen nach mehreren Schiffen mit Mekkapilgern bestürmten, die im rothen Meere untergegangen seien; leider konnten wir ihnen keine beruhigende Auskunft über ihre Angehörigen geben, und sie

gingen klagend und laut jammernd von dannen. Noch hauste in Constantinopel die Pest, und wir durften uns nicht ans Land begeben; drei Tage blieben wir an Bord und bezogen dann ein geräumiges Landhaus bei Bujukdéré, in schöner Lage am Bosporus, wodurch uns die einmonatliche Einsperrung versüßt ward, die wir als Quarantäne auszustehen hatten.

25.

Bujukdéré. — Russisch-türkisches Lager.

An den beiden Enden einer Bucht, des alten Meerbusens Bathykolpos, auf dem europäischen Ufer des Bosporus, liegen südlich Therapia, nördlich Bujukdéré, die, verbunden durch Landhäuser und Gärten, welche sich um die Bucht hinziehen, beinahe zu Einem Orte zusammenzuschmelzen scheinen. In der Entfernung von nicht völlig zwei Stunden öffnet sich dem Blicke das schwarze Meer. Dicht bei Therapia steigt ein steiles, felsiges Vorgebirge, Keres-Burum, aus den Wellen auf; von hier an treten die Berge mehr vom Ufer zurück und bilden das anmuthige Thal, in welchem Bujuk-Déré (Großthal) liegt, das auf einer Seite vom Bosporus, weiter ins Land hinein aber von Bergen und waldigen Schluchten begrenzt wird. In diesem freundlichen Sommeraufenthalt des diplomatischen Korps, dessen Mitglieder aber auch nicht ungern die heitern Tage des Winters dort zuzubringen pflegen, zeichnet sich vor allen Gebäuden das Hotel des russischen Gesandten, Eigenthum seiner Regierung, durch Pracht und Bequemlichkeit aus. Es liegt auf einer Terrasse dicht am Bosporus, umgeben von einem schönen Garten, der sich bis zur Spitze des Berges hinaufzieht, wo der Sage nach



das Zelt Gottfrieds von Bouillon gestanden haben soll, als er auf seinem Heldenwege nach Jerusalem hier rastete. Die Aussicht hier oben ist herrlich und beherrscht fast den ganzen Kanal. — An den freundlichen Quai's wimmelt es von Booten und bunten Gondeln und die Ufer zeigen sich belebt durch Spaziergänger, Reiter und Equipagen. Doch bilden unter dem Gewühle die Franken die Mehrzahl, weniger zeigen sich orientalische Trachten. Auch die Bauart der Gesandtschaftspaläste und der andern größern Häuser erinnert an Europa; im Innern der Palais mischt sich Abendländisches und Morgenländisches, westöstliche Bequemlichkeit und Pracht.

Mein Aufenthalt in Bujukdéré wurde viel verschönert durch den freundschaftlichen Umgang mit den Herren Rouiller aus Lausanne, Frey aus Basel und Peter aus der Gegend von Winterthur, welche in Constantinopel wohnten; der letztere hatte auf Verwendung des Herrn Imhof aus Winterthur, dessen schon im ersten Theile dieses Buches gedacht ist, eine sehr vortheilhafte Comptoiranstellung erlangt, und hat sich seitdem durch unermüdete Thätigkeit und gewandte Auffassung der örtlichen Verhältnisse zu einem der ersten ausländischen Handelshäuser von Constantinopel emporgearbeitet. Wie oft kamen diese werthen Landsleute auf zierlicher Gondel über den Kanal angeschwommen und ich begleitete sie dann auf dem anmuthigen Wege zu Land nach der Hauptstadt zurück. Manchen köstlichen Augenblick brachten wir auf der sogenannten „Wiese von Bujukdéré“, der berühmten Promenade, zu, die gleich links außerhalb des Ortes liegt, gegen Westen von sanften Hügeln umschlossen. Mitten im Rasenteppich steht eine malerische, dichtbelaubte Baumgruppe, die „siebzehn Brüder“ genannt, aus sieben Platanen bestehend, die so eng in einander ge-

wachsen sind, als sproßten sie aus einer Wurzel; ursprünglich waren es siebenzehn Stämme, die sich zu gewaltiger Blätterkrone ausbreiteten; sie ist aber immer noch groß genug, um ein anmuthiges, grünes, lebendiges Zelt zu bilden. Wir setzten uns auf einen der Bänke neben rauchende, bequeme Türken, im Anschauen der reizenden Gegend, des bunten Gewimmels verloren. Nördlich ragen die beiden alten, von den Genuesen erbauten Schlösser Rumeli- und Anatoli-Kavak empor. Drüben in Asien thront herrschend der Riesenberg. An die buschigen Anhöhen lehnen sich die Gebäude des langgedehnten Bujukdéré. Gegen die Hügel von Therapia zu erblickt man die Paläste der französischen und englischen Gesandtschaft. Unfern rauscht der Bosporus leise murmelnd gegen die Ufer, und die Sonne blitzt golden auf den leicht gekräuselten Wogen. An schönen Abenden ist dieß der Spaziergang der eleganten christlichen und nichtchristlichen Welt von Bujukdéré. Gleich einem Karnevalsgewühl umgaben uns im bunten Gemisch Franken, Griechen, Armenier, Juden, Türken, Nationen aus allen Enden der Welt, nur daß die fremdartigen Erscheinungen hier keine Masken sind, sondern nationale Eigenthümlichkeiten zeigen. — In einer Stunde gelangt man zu dem reizenden Dorfe Bagdschekôi, in paradiesischer Waldgegend. Ueberall auf der Ebene und auf den Hügeln sproßt ein reicher, üppiger Rasenteppich, über welchen Kastanien, Eichen, Platanen, Buchen und wilde Obstbäume ihre grünen Laubdächer schattend ausbreiten. Kleine Wiesenflächen mit murmelnden, blumeneingefaßten Bächen grünen mitten in diesen Hainen. Rosen, Myrthen und andere Sträucher und Pflanzen durchduften aromatisch diesen lieblichen Aufenthalt. Die dichtbelaubten Zweige hemmen den glühenden Strahl der Sonne, indeß ein



stärkender Windhauch vom schwarzen Meer her durch die Blätter rauscht; einzelne Blicke in die Ferne öffnen sich dem Auge, und durch die stille Einsamkeit eines erhabenen Eichenwaldes, der sich an die letzte hügelige Abdachung des Balkans lehnt, führen schlängelnde Pfade zu dem fast nur von Griechen und Armeniern bewohnten Dorfe Belgrad (Weißschloß) hinauf. Im Walde Belgrads sprudeln die Quellen hervor, die ihren Ueberfluß in die naheliegenden großen gemauerten Wasserbehälter liefern und durch die kühnen, großartigen Aquädukte mit den Cisternen des an trinkbarem Wasser armen Constantinopels in Verbindung stehen. Von Bagdschekjöi bis Burgas, dem Orte, wo Belisar, blind und arm, von seinem Kaiser verbannt, von seinen Feinden geschmäht, seine alten Tage verbracht haben soll, folgten wir der berühmten Wasserleitung Justinians, die 450 Fuß lang sich von einem Berge zum andern in einer Höhe von 107 Fuß über ein kleines Thal hinstreckt. Zwei Bogenreihen über einander bilden das kolossale Werk, an dem freilich die Zeit stark genagt hat, ohne es ganz zertrümmern zu können. Bergauf bergab führt der Pfad hinüber in das Thal der süßen Gewässer — Kéaghid-Khané —, eine reizende Landschaft, die Wonne der schönen Bewohnerinnen von Stambul; Wiesen und Berge prangen ringsum in frischem Grün; zwischen den niedern Ufern rauscht der Barbyses dem Meerhafen des goldenen Horns zu, in welches er sich ergießt. Reizende Kioske schmücken die Ufer und luftigschwebende Brücken verbinden sie. Unbebaut, ungeschmückt, wie die Natur ihn in ihrer zauberischen Laune hinwarf, breitet sich dieser Spaziergang zwischen dem Fluß und den Hügeln aus, die sich rechts gegen Pera hinaufziehen. Zwischen dichtbelaubten Baumgruppen, prächtigen Eichen schimmert des Sultans präch-

tiger Kiosk, und unsern von ihm die bunten, roth und weiß bemalten, für das großherrliche Gefolge bestimmten kleinen Häuser durch. Links liegt Ejub, und was die Grabeswelt der Türken Schönes in sich schließt, findet sich in dieser größten Vorstadt Constantinopels zusammengedrängt. Die Moschee enthält das Grab Ejubs des Fahnenträgers und die Fußtapfe Mohameds. Nie hat ein Christ dieses Heiligthum betreten, und es ist ringsum von zierlichen reichen Gräbern hinter Gittern umgeben. Hier schlummern die Großen und Mächtigen des Reiches, und hier erst muß sich der Großherr mit dem heiligen Schwerte umgürten, bevor er das Regiment antritt.

Im Monat Mai wurde bei dem reizenden Bagdschekiöi ein ländliches Fest gefeiert, bei welchem wir Schweizer uns abermals vereinten. Grüne Zelte waren auf den Wiesplätzen in der Nähe des antiken Aquädukts und der epheuumrankten Cisternen aufgeschlagen; anmuthige Gruppen festlich geschmückter Frauen lagerten ringsum auf den grünen Matten, und Griechinnen, fränkische Damen, Armenierinnen und Jüdinnen mischten sich überall schwesterlich zum Genuß des schönen Tages. Alles sang, jauchzte, musizirte; Gaukler und Tänzer fesselten die Menge der Zuschauer, und in Renn- und Ringspielen versuchte sich die muntere männliche Jugend. Unten aber übten flüchtige Reiter in farbenreichem morgenländischem Gewand das ritterliche Dscherridspiel, jenes kunstvolle Werfen und Auffangen kurzer Lanzen. Auch ein alter dickköpfiger Esel trug reichlich das Seinige bei, die Gesellschaft in unversiegbarem Lachen zu unterhalten. Jeden, der ihn besteigen wollte, warf er unsanft sogleich wieder ab; Niemand war im Stande, sich auf dem Rücken des störrischen Langohrs zu behaupten, der nach jedem abgeschlagenen Sturme auf seine Eselshaut



mit unerschütterlichem Gleichmuthe wieder bockstille stand. Es erhoben sich darüber viele Wetten, und fast hundert Personen, worunter mehrere vorzüglich gute Reiter, versuchten es vergeblich; selbst alle Künste des geschickten Bereiters Herrn Hartmann, der auch zugegen war, scheiterten an diesem unfügsamen Thiere, das der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und vielen Spaßes wurde.

Jener Herr Hartmann war aus Tobolsk durch Rußland nach Adrianopel und Bujukdéré mit einem Zuge sehr schöner Dressurpferde gekommen, um mit seinem Personale Kunstreitervorstellungen zu geben. Er miethete für seine Familie am Ende des Orts bei dem schönen Wiesenthale ein hübsches Haus, und mehrere Gesandte wirkten für ihn die Erlaubniß aus, eine Reitbahn eröffnen und sogar in Constantinopel Vorstellungen geben zu dürfen. Das in der Türkei noch nie gesehene Schauspiel fand viele Bewunderer; selbst der Sultan wohnte bei, und Hartmann machte gute Geschäfte, besonders als er bei der Verheirathung einer Tochter des Sultans berufen wurde, zu Erhöhung der Hochzeitfestlichkeiten den ganzen Aufwand seiner Künste zu produziren. Durch die Anwesenheit dieser zwei- und vierbeinigen Gesellschaft wurde der diplomatische Sommersitz außerordentlich belebt, und als vollends zur Unterstützung des Sultans gegen den immer weiter vordringenden Ibrahim Pascha eine russische Flotte und Landarmee im Bosporus eintraf, da strömten Menschen aller Farben und Trachten auf diesem Fleck zusammen, natürlich mitunter auch Abenteurer, an denen es in der Türkei nie fehlt, da Alle dort ihr Glück zu machen meinen. Mit einem talentvollen jungen Maler, dessen Mutter zu Tauris in Persien wohnt, hatte ich Herrn Hartmann Rendezvous im Kaffeehaus eines Calabresen gegeben, wo wir ihn in Gesellschaft

eines östreichischen Offiziers in Civilkleidern antrafen. Unsere Unterhaltung beim zungenlösenden Tenedoswein hatte nicht lange gedauert, als ein kleiner dicker Mann mit steifgewichstem Katzenbart hereintrat und mit wichtiger Geberde ein Glas des feurigen Getränkes nach dem andern hinunterstürzte. Der Maler, welcher gut deutsch sprach, bedeutete Hartmann, daß er diesen Fremdling heute beim russischen Gesandten gesehen, von dem er eine bedeutende Unterstützung empfangen habe. Der Mann mischte sich unberufen in unser Gespräch, und um seiner Zudringlichkeit zu entgehen, setzten wir uns an einen andern Tisch. Darüber erbost, sprang der Fremde hitzig auf und fragte in schimpfendem Zornausbruch, ob wir wissen, wer er sei. Niemand war so neugierig, sich darum zu kümmern; allein um uns einen Begriff von der hohen Bedeutung seiner Person zu geben, schrie er uns zu, er sei der Rittmeister von Brückenthal aus Hermannstadt. Der Oestreicher wies nach, daß diese Behauptung unwahr sei, und da sein Benehmen immer unanständiger wurde und er sich in Fluchen und Schimpfen über uns ergoß, so wurde der Pseudorittmeister vom Wirthe zur Thür hinausgeschoben. Unter vielem Lärmen schlenderte er eine Stunde weiter nach Therapia hinüber und gab dort bei Bierbrauer Lehmann seiner Trunkenheit neue Nahrung durch übermäßiges Punschtrinken, bis man ihm keinen mehr reichen wollte und er wegen erneuerten Skandals abermals vor die Thür geworfen wurde. Folgenden Tags fand man den Unglücklichen in einem Loche an der Mauer zwischen Galata und Pera in schrecklichem Zustande liegen, die Kleider zerrissen und die Füße von den zahllos herumschweifenden Hunden zerfleischt, da den ungeberdigen Trunkenbold Niemand mehr hatte aufnehmen wollen.



Schon im Februar war die erste Abtheilung der Kriegsschiffe aus Sebastopol eingetroffen, welche Rußlands Kaiser dem Sultan zu Hülfe sandte; im April kamen nach einander noch zwei Abtheilungen, und nun lag die stolze Flotte vereint im Bosporus vor Anker. Zehn Linienschiffe, drei Fregatten, mehrere Dampfboote, Briggs und andere Fahrzeuge sahen wir mit einem Blick aus unserm Fenster in der Bucht von Bujukdéré sich wiegen; die Landarmee war am asiatischen Ufer ausgesetzt und bezog ihr Lager bei Hunkjar-Iskelessi, wo auch einige englische und französische Schiffe stationirten. Um den imposanten Anblick dieser Land- und Seerüstung zu genießen, kamen meine Freunde zu mir heraus, und mit raschen Ruderzügen setzten wir durch den Kanal in die Therapia gegenüberliegende Bucht, in welche sich ein rauschender Waldbach stürzt, nachdem er eine romantisch gelegene Mühle in Bewegung gesetzt. Ein kleines Thal, ähnlich dem gegenüberliegenden bei Bujukdéré, mit weichem Wiesengrund und schattigen Plantanen geschmückt, nahm uns auf. Es führt den Namen Hunkjar-Iskelessi, Landungsplatz des Kaisers, weil hier der Sultan zu landen pflegt, wenn er das unfern liegende Lustschloß besucht. Dieses, mehr abweichend von der heitern, luftigen Bauart der Türken, bietet, umgeben von einem mit zwei Zugbrücken versehenen Graben, eher den Anblick einer feudalistischen abendländischen Burg dar und soll viele Aehnlichkeit mit dem majestätischen Schlosse Dover haben. Weiter im Hintergrunde, alle umliegenden Höhen beherrschend, erhebt sich der Riesenberg, dessen Gipfel unter grünem Baumschatten eine kleine Kapelle trägt, zu welcher fromme Türken zu wallfahrten pflegen. Nach ihrer Meinung ruhen hier die Gebeine des auch von ihnen verehrten alttestamentarischen Josua, während klassische Griechen es das Grab des

Alciden nennen. Die Aussicht von hier aber ist von allen Höhenpunkten des bosporischen Ufers die umfassendste, da das Auge über Berg und Thal und über die Krümmungen der Meerenge bis nach Constantinopel und dem Meere reicht. Die Phantasie trug uns um 800 Jahre zurück, in jene ritterlich-romantische Zeit, wo in diesem Thale von Hunkjar-Iskelessi das Kreuzheer 1097 lagernd rastete, ehe es zur Belagerung von Nicäa aufbrach, und im Geiste schritten wir durch die Zeltreihen der abenteuernden Kreuzfahrer. In unserer Gegenwart hatte sich das kriegerische Lagerleben wiederholt, das einmal schon hier gewaltet; wir schritten durch das Lager des russischen Armeekorps. Viel und Unglaubliches ändert die Zeit; wer hätte je gedacht, daß friedlich und brüderlich Türken und Russen, die alten Erbfeinde, diese sogar dem frühern Feinde vom drohenden Untergange Rettung bringend, neben einander weilen würden? Und doch geschah es. Es war ein lebensvolles Bild, das in jenen Tagen hier die Meerenge und ihre Ufer darboten. Russische Linienschiffe, diese mächtigen Meerkolosse mit ihrem Gefolge von Fregatten, Briggs und kleinen Schiffen, auf den Wellen des Bosporus sich schaukelnd; dann auf dem asiatischen Ufer die bunten Zelte der türkischen Truppen, und weiterhin im Thale und auf den Hügeln die der Russen, rings umgrünt von Platanen und vielbedeutenden Lorbeergebüschen; orientalische und abendländische Krieger in nationeller Tracht und Bewaffnung sich bunt durch einander treibend, die aufgepflanzten Fahnen im lauen Windzuge wie aufforderند zum Kampfe wehend, laute Kommandorufe und rauschende Kriegsmusik aus dem Getümmel hervortönend; dann, wenn der Abend herabdunkelte, das Aufflammen der unzähligen Wachtfeuer, einzelne pittoreske Gruppen des bunten Bildes beleuchtend; der Donner der

Abendkanone; die einfach rührenden Töne der Militärmusik, die das Abendgebet der Christen begleiten; die langhallende Stimme des Imams, der vom nahen Minaret die Bekenner Mohameds zur Andacht auffordert; und zuletzt die lautlose Stille der Nacht, die sich beruhigend auf die zum Schlafe gelagerten Krieger niedersenkt: — gewiß ein Bild, das seinesgleichen sucht, durch seine seltene Wiederkehr lebhafter sich dem Beschauenden einprägt und lange in der Erinnerung fortdauert.

Durch die Reform, welche Sultan Mahmud in seinem ganzen Reiche seit Ausrottung des furchtbaren Janitscharenkorps eingeführt hat, ist auch die alttürkische Militärkleidung verschwunden und eine europäisirte zum Vorschein gekommen, die aber in mancher Rücksicht der nationellen Eigenthümlichkeit, den Sitten und Lebensgewohnheiten der Muselmänner widerspricht. Statt der weiten seidenen Talare, die so gut zur Sonnengluth paßten, besteht jetzt die türkische Uniform, sowohl bei der Kavallerie als bei der Infanterie, aus blauen Pantalons mit rothem Streif, einer runden blauen Jacke mit rothem Kragen, und an der Stelle des dichten, schön gewundenen Turbans, der den geschornen Kopf der Soldaten vor den Strahlen der orientalischen Sonne bewahrte, sehen wir das grobwollene rothe Fez, eine hohe Mütze mit blauer Seidenquaste, die weder gegen Regen noch Hitze schützt. Die Offiziere tragen blaue, mit Schnüren besetzte Oberröcke, ebenfalls mit rothem Kragen; auf der linken Seite der Brust befinden sich die Nischans (Sterne) von Bronze, Gold oder Brillanten, nach denen die Grade unterschieden werden. Die Stabsoffiziere haben außerdem noch volle goldene Epaulets. Das Riemenzeug zu Patrontasche und Säbel ist weiß bei der Infanterie, bei der Kavallerie schwarz. Die Artillerie trägt bei

Paraden statt des Fez schwarzsammtene Czacko's mit einem gelben Messingschilde, worauf sich eine Kanone befindet. Allein dem an weite Kleidung gewöhnten Türken fällt die knappe europäische Tracht, vorzüglich die Beinkleider, höchst beschwerlich, und er sucht sich auf jede Weise von ihrem Zwange zu befreien, und bei der Abneigung der Orientalen gegen Stiefel und Halsbinden stößt man überall auf Soldaten, ja sehr oft auf Offiziere mit nacktem Hals und bloßen Füßen. Nach welcher Regel die Soldaten gestellt wurden, blieb uns unbekannt, denn es fiel auf, daß die Mannschaft im Glied Groß und Klein neben einander stand, obgleich durch die vielen im türkischen Dienst befindlichen fremden Offiziere eine bessere Ordnung eingeführt werden soll, was bei der Indolenz der Türken, ihrem Mangel jeden Begriffes von Disziplin und der Unbildung aller Klassen eine höchst schwierige Aufgabe ist.

Der Donner des Geschützes von Stambuls Seraï, der Wiederhall ununterbrochener Salven aus den zahlreichen Forts und Strandbatterien längs des Bosporus, das Rufen der Ruderer und die wogende Menge der Boote nach dem Ufer hin verkündeten folgenden Vormittags die Ankunft des Sultans zur Heerschau. Vom Seraï her fliegt ein prunkendes, in orientalischem Luxus strahlendes Dampfboot, durchaus mit kostbaren Teppichen belegt. Unter purpurnem, von reicher Verzierung schimmerndem Baldachin ruht der Beherrscher der Gläubigen auf goldenem Thronsessel; die ganze Umgebung der Großen strotzt von Silber und Seidenstickerei; elegante weiße, geschmackvoll mit Gold belegte Gondeln tragen das Gefolge; Alles verbreitet einen besondern Anstrich von kaiserlicher Pracht über die ganze Erscheinung. Nun öffnet sich ein Schauspiel eigener Art. Alle Masten und Raaen der im Bosporus liegenden Schiffe

sind mit den Flaggen ihrer Nationen und ihren vielfarbigen Signalfahnen geschmückt, deren mannigfaltige Verschlingungen die zierlichste Guirlandendraperie bilden, die sich in allen Farben auf das Blau des Himmels malt. Die Batterien von Therapia und Selviburum eröffnen die grandiose Salutation, die von jedem Kriegsschiffe und allen fernen Strandgeschützen, von Hissari bis zu Fanaraki's äußersten Spitzen am schwarzen Meere, immer mit vollen Ladungen wiederholt wird. Das Meer wird unruhig von dem Brüllen der Feuerschlünde; bald deckt sich Land und Meer mit schwarzen Rauchwolken; man sieht nur noch das den Flanken der Schiffe und beiden Ufern entsprühende Feuer, und durch dieses Bild der Seeschlacht, durch das Meer der Tausende herumwimmelnder Barken fuhren die in Glanz und Pracht schimmernden Sultansboote, gleich zuckenden Blitzen in der Gewitternacht, in die Bucht hinein und verschwanden bald unter dem zusammenströmenden Dampfe der von allen Seiten krachenden Kanonen, welche von den Bergen Anatoliens und Rumeliens in langem Echo zurücktönten. Ein Theil der Truppen bildete Spaliere und hielt sich mühsam gegen den Andrang des schaulustigen Volkes. General Murawieff und der russische Botschafter, Herr von Bouteniess, gingen dem Sultan entgegen, der ans Land gestiegen war. Wir postirten uns möglichst vortheilhaft, um nichts zu versäumen. Der Zug eröffnete sich mit den kostbar geschmückten Hengsten des Marstalles; junge Offiziere, aufwärts vom Obersten bis zum General, folgten paarweise zu Pferde; diesen schloß sich eine lange Reihe höherer Offiziere zu Fuß an; hierauf folgte Achmed Pascha, der Reis-Effendi, die Wessire des Divans, der greise und allvermögende Choswew und andere Große des Reichs, jeder einzeln reitend. Nun kam auf einem herrlichen

weißen arabischen Rosse der Sultan selbst, ein männlich schöner, charakteristischer Kopf, mit starkem, bis auf die Brust gehenden Barte, den er glänzend schwarz gefärbt hatte, um den Schnee des nahenden Lebenswinters zu vertilgen. Eine blaue Husarenjacke mit goldenen Schnüren, eng anliegende blaue, ebenfalls mit goldenen Verzierungen besetzte Pantalons, die sich in kurze schwarze Stiefel verloren, an der Seite ein kostbarer krummer Säbel, auf dem Haupte der rothe Fez, die goldbesetzte Schabracke von edlen Steinen blitzend, bildeten das großherrliche Kostüm. Eine Diamantagraffe zierte den Kopfputz, und der olivenfarbene Herrschermantel der modernen Sultane, leicht über die Schulter geworfen, wurde am Halse durch eine Brillantschließe zusammengehalten. Die neue und unkleidsame Tracht der militärischen Begleitung verschwindet unter der Fülle reicher, ächt orientalischer Kostüme des langen Zugs nachfolgender Staats- und Hofbeamten des Seraï. Menschen und Pferde schimmern in der Pracht edler Steine und Metalle. Da zeigt sich noch das orientalische Leben in seinem augenblendenden, dem Abendländer fremden Glanze. Der Sultan, mit edlem Anstand zu Pferde sitzend, grüßte nach beiden Seiten und wurde von dem im höchsten kriegerischen Schmuck zur Parade aufgestellten Militär mit rauschender Musik, von dem dicht sich andrängenden Volke aber mit einem großen Geschrei begrüßt, das oft durch die Stockhiebe der Kavasse gedämpft wurde. — Umringt von der Generalität beider Heere nahm der Sultan vor der Mitte des Armeekorps Stellung. Den rechten Flügel des ersten Treffens bildete die türkische Infanterie, und hinter ihr in der zweiten Linie die türkische Artillerie. Den linken Flügel hatte das russische Fußvolk, und hinter ihm die



Kosaken und türkischen Lanzenreiter inne; in der Mitte war die russische Artillerie postirt.

Nur wenige Manövers wurden ausgeführt. Dann kamen die Truppen in zweimaligem Vorbeimarsch an dem Großherrn vorüber, erst die Türken, dann die Russen. Auf des Sultans Antlitz war deutlich die Unzufriedenheit mit der wenigen Geübtheit seiner neugebildeten Truppen zu lesen, welche neben der außerordentlichen Präzision der Russen gar sehr in die Augen fiel. Die einfachen Bewegungen des Fußvolkes gingen noch erträglich; die Kanoniere aber marschirten schwerfällig und plump wie die Bären neben ihren Geschützen her; die Zugpferde hieben über die Stränge, und bei der unbehülflichen Langsamkeit der Türken entstand dadurch ein störender Stillstand. Auch beim Defiliren der Kavallerie entstand Unordnung in den Reihen, und mehrere Reiter wurden aus dem Sattel gehoben. Der Grund mag in der Ungewohntheit des Reitzeuges liegen, vorzüglich aber in dem lästigen Drängen ungeübter Reiter bei schnellen Gangarten; denn allein reitet der Türke keck genug in vollem Laufe die steilsten Felspfade hinan. Der allgemeinen Umwälzung treu, hat man an die Stelle der sichern türkischen Sättel eine Art englischer Löffelsättel eingeführt, und anstatt der Schaufelbügel, die zugleich als Sporen dienten, europäische glatte Bügel gegeben. Die Kavallerie hat nun auch Sporen und Mantelsäcke erhalten, und ihr Anblick ist überaus freundlich, mit den langen leichten Lanzen mit gut gestählten Spitzen und rothen Fähnchen, die zu dem rothen Feßi sehr gut lassen. — Nach beendigter Revue begab sich der Sultan in das Lusthaus am Ende des Lagers, wo General Murawieff logirte, und das Leibmusikchor trug mit einer ausgezeichneten Präzision die schönsten Stücke von Bellini und andern Italienern

vor. Der Chef der ganzen türkischen Militärmusik ist ein berühmter italienischer Meister, und die Musiker selbst sind größtentheils hübsche junge Türken von 15 bis 18 Jahren, aber vortrefflich einexerzirt, reich uniformirt und mit vorzüglichen, kostbaren Instrumenten versehen.

Da sein Verweilen zu Bujukdéré mehr als er anfänglich glaubte, sich in die Länge zog, so beschied Herr Lavison seine Frau ebenfalls dahin, und wir bekamen eines Morgens durch den vorausgeeilten Kawaß Nachricht, daß das Schiff, worauf sich die Familie befand, wegen Gegenwindes in Gallipoli habe anlegen müssen. Herr Lavison gab mir den angenehmen Auftrag, die Ankunft seiner Familie in Constantinopel abzuwarten und sie dann zu ihm zu bringen. Nach einigen Tagen Wartens vernahm ich, daß ein Schiff hinter dem alten Serail Anker geworfen habe, und bestieg mit meinem Visiser Landsmann die bereitgehaltene Caïque, die uns schnell an die Seite des angekommenen Fahrzeugs brachte. Schon von ferne bemerkte ich die treue Negerin Sena auf dem Verdecke, und diese erkannte auch mich sogleich und sprang in die Kajüte hinunter, ihrer Gebieterin meine Ankunft zu melden. Ich schwang mich die Strickleiter hinauf und fand zu meiner größten Freude alles, trotz der weiten Seereise aus Alexandrien, ganz wohlbehalten; sogar die hübsche ägyptische Ziege und niedliche Gazelle des muntern Eduard waren mit dabei und ergötzten ihren jungen Meister durch unermüdliche Sprünge. Ungeachtet des starken Nordwindes wünschte Madame Lavison ungesäumt ihren Gemahl wieder zu sehen, und ich besorgte deßhalb eine Barke, die uns mit allen Effekten nicht ohne Mühe in den Kanal hinüber führte. Wind und Wogen tobten im Bosporus so heftig, daß unsere Ruderer vergeblich mit aller Anstrengung gegen die



Strömung kämpften, die zwischen den steilen Hügeln von Hissari, von denen das europäische und asiatische Kastell zu einander überschauen, mit wildem Brausen im „Teufelsstrom“ sich durchdrängt. Wir mußten uns am Seil längs dem Quai fortschleppen lassen; nach einer Weile riß das Tau entzwei, das Boot ward von der Gewalt der Wellen gegen die Ufermauern geschleudert und drohte zu zerschellen; mit Haken und Stangen konnte man endlich das Boot wieder auffangen und am Seile weiter bringen, bis wir unter stets erneuerter Gefahr Bujukdéré erreichten.

26.

Das Inselmeer. — Syra. — Napoli di Romania.

Leider trat bei der fortdauernden Unterbrechung der Konsulatsverhältnisse mit Aegypten am Ende Mangel an Beschäftigung für mich ein, und um nicht bei dem verehrten Herrn Lavison die Rolle eines unnützen Knechtes zu spielen, nahm ich den Vorschlag an, den Herrn Puff, der bis zum Tode des Regierungspräsidenten von Griechenland, Grafen Capodistrias, dessen Sekretär gewesen war, nach Napoli di Romania zu begleiten, wohin Herr Puff zurückkehrte, nachdem er sich eine Zeitlang in Petersburg aufgehalten hatte. Es kostete mich schmerzliche Augenblicke der Trennung, von einer Familie zu scheiden, in deren Mitte ich ganz heimisch geworden war und die mir alle Beweise des aufrichtigsten Wohlwollens gegeben hatte. Mit Herrn Puff schiffte ich mich Ende Mai 1833 auf dem Fahrzeug des griechischen Kapitäns Lazaro Mano ein, wo wir noch eine ältere griechische Dame mit ihrer anmuthigen siebzehnjährigen Tochter, einem jüngern Sohn und Kinde

als Mitpassagiere antrafen. Anfänglich war Windstille unserer Fahrt sehr hinderlich; darauf aber verfolgte uns ein sechstägiger Sturm und Regen durch den Hellespont und das ägäische Meer bis in die Nähe des langgestreckten Negropont; der Horizont war ringsum in unfreundliches Dunkel eingehüllt; mit genauer Noth passirten wir die, über dem Meere kaum sichtbaren Klippen, die Mönche genannt, an denen häufig Schiffe verunglücken; eine Fregatte scheiterte da nicht lange vorher mit großem Menschenverlust. Heftige Stoßwinde trieben uns durch die Meerenge, welche Andros von Tinos trennt, in das mit einer Menge Eilande besäete Meer hinein. Man irrt, wenn man glaubt, daß die Inselgruppen des Archipels einen heitern, grünen, erfreulichen Anblick darbieten. Kein angebautes Ufer, keine lachende Flur, kein freundliches Dorf, keine wehenden Baumkronen erquicken das von der weiten Wasserfläche ermüdete Auge. Wie fabelhafte Riesenungeheuer starren die grauen Felsen aus dem Meere, nichts weniger als einladend empor. Wir befanden uns der Insel Syra gegenüber und langten in deren Hafen an. Das Eiland ist von hohen Bergen durchschnitten und zählte auf seinem kleinen Flächenraum vor dem griechischen Aufstand kaum 6000 Einwohner; durch die vielen Flüchtlinge aus Chios, Ipsara, Candia hat sich diese Zahl außerordentlich vermehrt, und Syra ist zum wichtigsten Handels- und Stapelplatz des ganzen Archipels geworden; der ganze Hafen lag voller Schiffe; von den Felsenufern zieht sich die blühende Stadt an die Berghöhe hinauf. Die Quarantäneanstalt dieses wichtigen Platzes war aber damals noch im elendesten, wahrhaft schreckenerregenden Zustande und überall im Verrufe. Uns war das traurige Loos beschieden, zehn Tage in den schmutzigen Kloaken aushalten zu müssen; ich werde

die Qualen nie vergessen, die mir von dem herrschenden Ungeziefer, trotz aller ersinnlichen Abhülfsmittel, zugefügt wurden. Alles Sträuben der Damen half nichts, sie wurden mit uns zusammen ins nämliche Zimmer eingesperrt; es blieb uns selbst überlassen, durch einen Tuchvorhang eine Art von Frauengemach für unsere Schicksalsgefährtinnen zu etabliren. Tausende von Wanzen fielen über unsere gepeinigten Körper her; es half nicht, daß wir unzählige der häßlichen Brut mit Feuer und andern Vorkehren vertilgten, neue Legionen traten mit gleicher Blutgier an die Stelle der Gemordeten; qualmende Hitze plagte uns eben so unausstehlich. Gespensterähnlich heruntergebracht versicherten wir dem besuchenden Arzt dennoch, uns vollkommen wohl zu befinden, nur um dem verwünschten Loche zu entrinnen. — In der Stadt speisten wir bei einer, Herrn Puff befreundeten Familie; eine junge Griechin machte dabei die Honneurs, eine wahrhaft junonische Erscheinung, die mich völlig überraschte. Die mehr als gewöhnliche Körpergröße trug dennoch in den weichsten Formen den Charakter zarter Weiblichkeit, das blaue Auge und bei den Griechen seltene blonde Haar, die durchsichtig weiße Haut mit leichtem Roth überflogen und der in den feinsten Gesichtszügen ausgeprägte Adel verlieh der jugendlichen Gestalt den vollendeten Ausdruck der mythologischen Beherrscherin der Götter. Staunend mußte ich mich immer wieder der hohen königlichen Gestalt zuwenden, die sich mit würdevoller Grazie bewegte, und am schelmischen Lächeln meines Reisegefährten mußte ich endlich merken, daß er mir absichtlich diese leicht verzeihliche Ueberraschung bereitet. Als ich mehrere Jahre später durch Constanz kam, blieb ich verwunderungsvoll in der nach St. Gallen führenden Vorstadt bei einem Hause stehen, wo ich das täuschende Ebenbild der

Juno von Syra erblickte; welche Fügung konnte die schöne Griechin auf deutschen Boden versetzt haben? Ich glaubte, sie sei vielleicht durch Heirath mit einem der vielen Deutschen, die damals nach Griechenland gingen und wieder heimkehrten, hierher gekommen, und näherte mich ihr. Ueber meinen Irrthum wurde ich erst belehrt, als ich dieß Frauenzimmer gut deutsch sprechen hörte und vernahm, daß nicht Hellas, sondern eine Stadt in der Umgegend des Bodensees sich ihrer Geburt zu rühmen habe; ein Beispiel so sprechender Aehnlichkeit zweier in ganz verschiedenen Ländern entsprossener Personen dürfte kaum zu finden sein.

Mühsam lavirte unser Schiff von Syra durch das Inselmeer; die Hitze war unerträglich und der Wasservorrath ging durch die unverzeihliche Sorglosigkeit des Kapitäns zu Ende; der quälende Durst verbreitete steigende Unzufriedenheit unter der Mannschaft wie bei den Reisenden. In der Ferne wurden die Berggipfel von Aegina und Poros sichtbar, allein wir konnten uns nicht nähern; kein Lüftchen regte sich, die Segel hingen schlaff und windleer an den Masten und unser Schiff lag still auf der platten Wasserfläche; wir verlebten qualvolle Tage und Nächte. Unter der Schiffsmannschaft brach Streit und Widersetzlichkeit gegen den Kapitän aus, den sie ins Meer zu werfen drohten; jeden Augenblick schien ein blutiges Handgemenge entstehen zu wollen; schon waren Messer gezückt und mit Lebensgefahr warfen sich wenige Besonnene in den Tumult, um zu beschwichtigen. Ein kaum bemerkbarer Lufthauch bewegte sich und plötzlich liefen Alle aus einander und an ihre Posten, allen Kräften wurde aufgeboten, um den noch so schwachen Windzug zu benutzen. Mit unsäglicher Anstrengung erreichten wir die kleine Felseninsel Hydra, in deren Hafen eine Brigg lag, auf welcher der Seeheld



Miaulis mehrere seiner kühnen Fahrten im griechischen Befreiungskrieg ausführte. Als wir uns mit Wasser versehen hatten, setzten wir die mühselige Fahrt fort, um den Busen von Nauplia zu gewinnen. Rechts blieb Spezzia liegen, und bei dunkelndem Abend zeigten sich die auf den Felsen bei Nauplia liegenden Festungswerke von Palamides und Itschkalé. Links vor uns lag auf einer Halbinsel das grünbelaubte Astros mit Mauerwerk umgeben, das noch von den Befestigungen der Venetianer übrig geblieben ist. Gegenüber am rechten Ufer des Golfs sahen wir Port Tulon, das man von Nauplia in anderthalb Stunden erreicht und das zu einer Kolonie der griechischen Auswanderer aus der Türkei bestimmt wurde. An der Spitze des Golfs zeigte sich Argos, als ob es mit seiner hohen, aber jetzt sehr verfallenen Akropolis dicht am Meere läge. Allein das Auge ist getäuscht: eine beinahe zwei Stunden lange sumpfige Ebene trennt es von der See.

Aus der Levante glaubte ich mich plötzlich in eine Stadt Süddeutschlands versetzt, als ich durch die breite, neuangelegte Straße von Nauplia hinschritt, baierisches Militär aufmarschiert sah, die Frauen, gefolgt von Mägden mit Handkörben, nach dem Markte gingen und deutsche Sprache von allen Seiten tönte. Das moderne Nauplia hat den frühern Schmutz und Gestank seiner engen Gassen von sich geworfen; die Straßen sind gepflastert, mehrere ansehnliche Häuser neu gebaut, und recht europäisch gekleidet lagert sich die Stadt um das Fort Itschkalé herum. Die Vorstadt Pronia ist eine der vielen Schöpfungen Kapodistrias, durch die er sich ein würdiges Andenken im Vaterland gestiftet hat. Sie zieht sich über drei isolirte Hügel am Fuße des Palamides herum, an dem die alte Wasserleitung nach den, mit geschmacklosen Löwen verzierten

Stadtmauern führt. Auf fünfhundert Stufen ersteigt man bequem den alten, vom Meer umspülten Palamides. Sieben Batterien thürmen sich auf der Spitze dieser hohen Bergfestung über einander auf, und die Venetianer haben die beiden obersten durch Sprengung der Felsen bis in eine bedeutende Tiefe hinab von den angrenzenden Höhen getrennt. Lykurg, Miltiades, Epaminondas, Phocion, Achilles, Leonidas, Themistokles — dieß sind die Taufnamen der Bastionen, deren jede eine herrliche Aussicht genießt. Venetianisches und türkisches Geschütz schützt und schmückt die kolossalen Felsenmauern. In dem verfallenen Venetianerthurm des Forts Itschkalé, das sich nur halb so hoch erhebt, sind noch Spuren alter cyklopischer Mauern. Der Blick von dieser Höhe über die Ebene von Argos mit den sie begrenzenden Bergreihen ist wirklich reizend. An der südwestlichen Spitze wird die Stadt von der Fünfbrüderbastion beschützt. Von diesen starken Fortifikationen vertheidigt, lehnt die Stadt am nördlichen Abhang einer felsigen Landzunge, welche sich in den Meerbusen hineinzieht und den Hafen umschließt. Eine vom Meere und hohen Felsen eingeschlossene Straße bildet den einzigen Zugang von der Landseite, der überall von den Batterien bestrichen werden kann. In dem Hafen steht noch auf einer Insel das Fort Burza.

Bis ich ein Logis in der Vorstadt Pronia ausgemittelt hatte, wohnte ich mit Herrn Puff zusammen. Bei eben diesem sehr dienstfertigen Manne fand auch noch ein anderer Schweizer einstweiliges Unterkommen, nämlich der schlichte Landmann Schaffhauser aus Andwyl im Kanton St. Gallen, der, wie so viele Andere, nach Griechenland gekommen, um des Glückes Gunst zu versuchen. Ihm wollte sie lange nicht lächeln und er hatte in der That ein schwie-

riges Fortkommen, da er keine andere Sprachkenntniß besaß, als seinen St. Gallerdialekt, mit dem freilich in Napoli di Romania nicht viel auszurichten ist. Allein Schaffhauser ließ sich durch keine Hindernisse entmuthigen; in der neuen Residenz mangelte es an Betten, und Schaffhauser legte sich darauf, Flaum und Federn von aller Art Geflügel zu sammeln, um es zu Betten zu verkaufen. Lange Zeit erhielt er sich von diesem kleinen Handel; dann fand er in einem Wirthshause Anstellung und später ward er durch Herrn Puffs Vermittlung in der königlichen Meierei zu Tirynth verwendet. Täglich brachte er von da Milch und Rahm in die Hofküche nach Nauplia und ergötzte das Hofgesinde durch seine lustigen Einfälle und derben Witze. Damit kriegte er manchen guten Vortheil weg und erübrigte sich nach und nach einige hundert Gulden. Die Sennerei hielt er in der besten Ordnung und zog sehr schönes Vieh. Einen großen wilden Stier hatte er so kirre gemacht, daß er ihm überall willig folgte. Dieß Thier wurde an einen Griechen verkauft, der zum Abholen kam und die Warnung des Schaffhauser verlachte, sich mit dem Brummer in Acht zu nehmen. Nachlässig zog der Grieche den Stier aus dem Stalle, und kaum fühlte sich das Thier im Freien, so stieß es den Unvorsichtigen zu Boden und verwundete ihn so schwer mit den Hörnern, daß ihm die Gedärme aus dem Leibe drangen und er auf der Stelle starb. Als ich mich in der letzten Zeit zu Genf niederließ, fand ich den arbeitsamen Schaffhauser in Carouge wieder, als Weber etablirt.

27.

Argos. — Mykenä. — Korinth.

Dicht vor dem Landthore Nauplia's, unter dem überhängenden Felsen der Feste Palamides, liegt in einem Garten das einer italienischen Villa ähnliche Kaffeehaus, von Capodistrias erbaut, von dem man eine hübsche Fernsicht über die Stadt, das Meer, die Ebene von Argos bis zu dieser Stadt und den dahinter liegenden Gebirgen hat. Hier findet man vom Morgen bis zum Abend immer eine Menge Vermiether von Pferden und einigen alten Kaleschen, um sich dieser zu kleinen Ausflügen oder zu größern Reisen durchs Land bedienen zu können. Die Rosse sind klein und unansehnlich, doch dauerhaft und gewandt im Bergsteigen; sie gehen in der Ebene entweder einen starken Paß oder Galopp, wozu sie von Jugend auf angehalten werden, da die Griechen selten im Trabe zu reiten pflegen, und nehmen, was das Futter anbetrifft, mit allerlei vorlieb, womit man für andere Pferde nicht ausreichen würde. Zwei solche Klepper miethete ich nebst einem Bekannten für bloß 3½ Piaster, um das etwa drei Stunden entfernte Argos zu besuchen. Einen erfreulichen Anblick bietet die Umgegend von Nauplia nicht dar, das Auge erblickt nichts als nackte Felsen, die höchstens mit schmutzig grünem Cactus bewachsen sind. Vor dem Aufstand war die Ebene zwischen Nauplia und Argos mit Oliven- und Pomeranzenwäldchen geschmückt, jetzt ist sie einförmig, fast öde; denn während des Krieges hieben die Türken die Bäume nieder. Dennoch ist der Weg von Nauplia bis Argos nicht ohne Anmuth, und die breite Chaussee, damals noch die einzige für Wagen passirbare in ganz Griechenland, ist ebenfalls ein Werk des Grafen Capodistrias.



Eine Viertelstunde von Nauplia liegt links am Wege das kleine, einfache Landhaus Kolokotronis; ein Paar graubärtige Palikaren saßen in dem Gärtchen und rauchten ihre Pfeifen, in ihrer Mitte der alte Held, der zehn Jahre lang nicht das Schwert aus der Hand legte, um sein Vaterland vom türkischen Joche zu erlösen. Der alte Palikarenchef trug die griechische Nationaltracht: rothe, goldgestickte Jacke und Kamaschen, die weiße Fustanella, die in tausend Falten von der Taille bis zum Knie reicht, und das Haupt mit dem rothen Fez bedeckt. Nahe darauf folgt des Admirals Miaulis eleganteres Landgut, und eine starke halbe Stunde von der Stadt kömmt man nach Tiryuth, dessen Ruinen auf der Fläche eines niedern Hügels liegen. Es sind zwanzig Fuß dicke Cyklopenmauern aus ungeheuern Felsblöcken ohne Mörtel, nur durch ihre eigene Schwere zusammenhaltend, mit ringsumlaufenden bedeckten Gängen. Dreitausend Jahre sind nicht im Stande gewesen, sie zu zerstören, die schon vor dem trojanischen Kriege existirten. Ganz abgesondert erhebt sich diese alte Burg in der argivischen Ebene, klein, aber fest, mit zwei Thoren, wovon eines durch einen Thurm von ungeheuern Felsstücken beschützt, — es sind noch Homers „stolze Wälle des starken Tiryuth". Eine kleine Höhle an der nach Nauplia gelegenen Seite der Ruinen bezeichnet man als die „Wiege des Herkules", der, wenn er diesen Platz ausgefüllt hat, allerdings ein derber Junge war. Tiryuth wurde von den Bewohnern von Argos zerstört und die Tiryuther nach jener Stadt übergeführt. Jetzt ist am Fuße der Ruinen die königliche Domaine erbaut, deren ich schon erwähnte. Auf dem Wege liegen noch drei Dörfer, von denen das eine dem Reitergeneral Hadschi Christos gehört; eine starke Viertelstunde von Argos führt eine steinerne Brücke über das im Sommer wasserlose Bett

des Inachus, und nun stand vor uns der hohe spitze Berg, der das alte herrschsüchtige Argos trug, mit dem Grab der Jo, dem lykäischen Forum und dem stattlichen Tempel der Juno, mit dem Blicke nach dem blutbefleckten Hause der Pelopiden. Die Aussicht gegen das Meer und Mykenä ist erhaben, Argos selbst liegt in der grünen Flur der nach der See sich hinziehenden Weinreben und ist mit freundlichen Bäumen durchzogen. Aber Argos ist nur noch eine verwirrte Masse der Zerstörung, aus welcher sich eine venetianische Burg erhebt, und nichts ist von seinen Tempeln, Agoras, den Monumenten und dem Raube seiner Nachbarn geblieben. Grausam ist jede Spur verwischt von all der Majestät jener Herrscher über ganz Argos und die Inseln, und vergebens suchten wir den Thurm, in welchem die schöne Danae gefangen war. Allein unter der Höhe, auf welcher der argivische Venustempel stand, erhoben sich die siebenzig Stufen des Felstheaters, um dessen Orchester sich die neuerstehende Stadt rankt. Die Grundmauern der Akropolis sind ebenfalls cyklopische, und Polybius, Euripides und andere Klassiker erwähnen sie als ein sehr festes Werk, das den Angriffen der zerstörungssüchtigen Mykener lange trotzte. Auf den alten herrlichen Göttersitzen Griechenlands erheben sich jetzt größtentheils unbeholfene Bauten von Kapellen, Kirchen und Klöstern, in mehreren derselben sahen wir Bruchstücke dorischer und korinthischer Säulen eingemauert. Allen Zerstörungen der letzten Kriege preisgegeben, zeigt das Innere der am Fuß der steilen Feste Larissa weit ausgedehnten Stadt innert den zerfallenen Mauern noch viele Trümmerhaufen und kleine übelgebaute Häuser; der Bazar besteht nur aus einigen schmutzigen Buden. Die ansehnlichsten Gebäude sind das Haus des bekannten Philhellenen Oberst Gordon, die neue stattliche



Kaserne des Uhlanenregiments und dieser gegenüber das schöne elegante Haus des durch die neuesten Begebenheiten in Griechenland in großen Ruf gekommenen General Kalergis, der einen bedeutenden Theil seines großen Vermögens im Befreiungskampfe dem Vaterlande zum Opfer brachte und früher Oberst in russischen Diensten war. Die Gattin Kalergis, zu jener Zeit die schönste Frau in Griechenland, war noch unverheirathet unter dem Namen: „die schöne Helene" bekannt, und wie einst um ihre antike Namensschwester ein langjähriger, blutiger Krieg entbrannte, so befeindeten sich und kämpften um ihren Besitz die edelsten Jünglinge Griechenlands, bis ihr jetziger Gemahl ihre Hand errang.

Von Argos bis Karvathi, an der Stelle des alten Mykenä, führt die fast drei Stunden lange Straße durch eine öde, fast ganz baumlose, von felsigen Gebirgen umschlossene Ebene, auf welcher man nur hie und da eine erbärmliche Hütte erblickt. Der von wucherndem Unkraut bedeckte Boden würde beim Anbau vielen Tausenden reichliche Nahrung geben. Die Hitze war auf einen unerträglichen Grad gestiegen und wir schätzten uns glücklich, den quälenden Durst an einer vernachlässigten Quelle des herrlichsten Wassers kühlen zu können. Die alte heroische Zeit der kriegerischen Hellenenstämme hat sich in keinem Theile Griechenlands deutlicher erhalten als in Argolis, und die Anlage und der Unterbau ihrer Fürstenwohnungen und Festen wie in den Cyklopenmauern des noch stehenden „goldreichen" Mykenä. Ein Umkreis von fast einer Stunde umfaßt eine Menge Steinhaufen, andeutend, welch bedeutender Ort Mykenä für jene Zeit gewesen sein muß. Auf einem sich sanft erhebenden Berge, der von der andern Seite ganz schroff abgeschnitten ist und hier von einem

brausenden Bergstrome bespült wird, liegen die Trümmer der alten Burg des Atreus, seit Jahrtausenden allen Stürmen trotzend, in der Zerstörung noch Ehrfurcht gebietend, und fallend noch grimmige Blicke nach dem feindlich gegenüber stehenden hohen Argos schleudernd. Der Haupteingang der Stadt Mykenä steht noch unversehrt; das Thor, das von der sanft aufsteigenden Seite in die Stadt führt, ist pyramidisch, der Bau in kolossalen Quadern, der Unterbau polygonisch und seine zwei aufrechtstehenden kopflosen Löwen dürften wohl die ältesten Schildwachen Europa's sein. In den Mauern der Stadt befinden sich giebelförmige Gänge, aus oben an einander gelehnten Felsenblöcken bestehend, und am Schlusse ein viereckiger Thurm. Der Boden zeigt noch Grundlagen von Gebäuden und zwei wohlerhaltene Cisternen. Auf der andern Seite des Berges führt nach dem Flusse hinab ein kleines Thor, in dessen Boden aus großen Felsblöcken noch Spuren von Wagengeleisen sichtbar sind. Allein die großartigste Erscheinung dieser ältesten griechischen Periode bildet jenes domähnliche Gebäude, welches Aeschylos in seinen Choäphoren als das Grabmal des Agamemnon bezeichnet. Es ist wahrscheinlich, daß dieses in Form einer runden Pyramide erbaute Gewölbe früher frei dagestanden hat, jetzt ist es rund umher bis zur Spitze mit Erde verschüttet, so daß man an dem Hügel vorbeigehen kann, ohne zu vermuthen, welche Denkwürdigkeit da verborgen liegt. Der Eingang ist pyramidal und mit einem sehr großen Architravsteine bedeckt; das Innere aber ist von feingehauenen horizontallaufenden und im obern Schlußsteine zusammenfließenden Quadern gebildet und läßt einen runden, oben spitz zulaufenden Raum frei, dem ein triangulärer Bruch im Scheitelpunkt hinlänglich lichtspendend als Fenster dient; die Höhe beträgt fünfzig Fuß. Noch



sieht man in den Wänden einzelne Bronzenägel, vermittelst welcher vermuthlich Marmortafeln oder Basreliefs befestigt waren; die vordere Seite ist aber mit verschiedenfarbigem, geschmackvoll verziertem Marmor belegt. Eine Oeffnung zur Rechten führt in ein schmales Seitengemach, wo die Habgier aller Jahrhunderte bisher vergebens nach Schätzen geforscht. Eine Stelle des Pausanias, so wie die Sitte der Herrscher jener grauen Vorzeit, ihre kostbaren Geräthe und Waffen in unterirdischen Gewölben aufzubewahren, läßt vermuthen, daß dieß die Schatzkammer des Atreus gewesen. — Mykenä, die Stadt der Blutschande und des Gattenmordes, die Stadt des Aegisthus, der Klytemnestra und des Agamemnon, entging nicht lange der Rache des Verhängnisses, und nach der Schlacht der Thermopylen von den nachbarlichen Argivern zerstört, erhob sie sich nie wieder aus ihren Trümmern. Tiefe Ruhe herrscht nun auf den Trümmern von dreißig Jahrhunderten, der Ehrgeiz ihrer Könige liegt im kühlen Grabe, und nur das Löwenthor steht noch ungebrochen, durch das der Griechenfürst auszog, um die Geschicke Iliums zu vollziehen, und durch das er rückkehrte, um das Opfer eines häuslichen Trauerspiels zu werden. Er selbst ist Staub, seine Burg Ruine; aber diese Ruinen sprechen noch, und die Verse Homers leben ewig, länger wie der Ruhm der Könige.

Durch die Gebirgsschluchten des Tretus, wo die Türken das Würgamt des nemäischen Löwen, Kolokotroni und Nikitas aber das des rächenden Herkules so täuschend übernommen, führte der Weg in das Thal von Nemea hinüber, aus dem die drei grauen Säulen des Jupitertempels traurig und einsam heraufschauen, umgeben von niederm Hügelkreise — ein rührendes Bild der Vergangenheit. Oede und still ist das menschenleere Thal, das einst von dem

Jubel der nemäischen Spiele wiederhallte, welche die olympischen überdauerten und wo Herkules sich die Keule schnitzte, mit der er den nemäischen Löwen erschlug. Wir überstiegen auf steilen rauhen Pfaden den flachen Felsengrund, dessen Wände von Höhlen, ganz geeignet für Löwenwohnungen, durchbrochen sind, und kamen zu dem Hügel, der das alte Kleonä trug und dessen wenige Ruinen wahrscheinlich den berühmten Tempel der Minerva bezeichnen. Nach einem Ritt von mehreren Stunden über die zerrissenen Bergrücken des Sophiko erreichten wir die schöne Ebene von Korinth, das sich auf sanfter Abdachung an den grandiosen Felskegel der Akrokorinth schmiegt und sich gegen das Meer hinabzieht oder vielmehr zog; denn das alte Korinth ist fast spurlos zerstört und der neue Aufbau ist offenbar durch die Ruinenmassen sehr gehindert. Von den sechszehn Tempeln und all den Bädern, Theatern, wegen deren Korinth so berühmt war, finden wir nichts mehr als sieben Säulen, roher Monolith, und sicher nicht die schönsten dieser opulenten Stadt. Gefällige Aufnahme ward uns im Khane oder Wirthshaus eines Corfioten zu Theil, der uns ziemlich gut logirte. Im Innern der weitläufigen Stadtmauern herrscht Zerstörung, da man sich während der Revolution hier noch mit Erbitterung schlug, und alle Häuser, die einzige sichere Zufluchtsstätte der türkischen Kaufleute, in Schutt gelegt wurden, so daß die Zahl der Ruinen die der vorhandenen Häuser weit übersteigt. Wir besahen noch manche kostbare Säule und Postamente, die überall aus den Feldern hervorsehen, und schweiften auf dem Hügelland herum, das Apoll so reich mit Quellen versehen hat. Auf einer 1800 Fuß hohen jähen Anhöhe thront die Burg Akrokorinth, die höchste ihrer griechischen Mitschwestern, deren Lage noch jetzt sie zu einem

der stärksten Bollwerke Griechenlands macht, uneinnehmbar gleich Gibraltar. Wir stiegen hinauf und ein unermeßliches Panorama zeigt sich dem Auge, wie kaum ein anderer Punkt irgend eines Gebirges bieten kann. Vom Parnaß und Helikon bis zu den Bergen von Aegina und Salamis schließt sich ein Halbkreis von Wundern auf: der Isthmus mit seinen beiden Meeren, der westliche Hafen Lechäum und der östliche Kenchräa, die, wenn auch jetzt nicht mehr durch große Flotten, so doch durch kleine Trechandinen mit dreieckigen lateinischen Segeln belebt werden; — und jene schwachen Umrisse, die fast mit dem herrlichen Azur des Horizonts verschwimmen, sind sie nicht die Säulenhallen der Akropolis von Athen? Und weiter fliegt der Blick zum Hymettus und Pentelikon, zu den duftigen Bergen von Negropont und dem Jupitertempel auf Sunium. — Seit der grausame Mummius durch Verrath bei den isthmischen Spielen die Griechen um ihre Freiheit betrog und das herrliche Korinth verbrannte, konnte ihm weder Cäsar, noch Hadrian, noch selbst Nero den frühern Glanz wieder schenken. Man steht auf dem Marktplatze, von wo die Korinther die Geschicke Griechenlands leiteten, um später von dort aus ins sizilische Exil zu wandern; man steht auf der Stelle, wo Medea ihre Kinder schlachtete, und weiß sie nicht zu bezeichnen. Nichts ist von aller Pracht geblieben als die unförmlichen Säulen des Apolltempels, die Quelle, welche der Huf des Pegasus schlug, und wundersamerweise die Tempelreste der schirmenden Venus, deren Kultus die Sybariten verschmähten, und selbst das lascive Paphos, ja selbst Gnidos verdammten. Wie konnte das erleuchtete Korinth, die hohe Schule der Philosophie und Künste, einem Götterdienst huldigen, dessen Amt von tausend Priesterinnen versehen wurde, den schönsten Mädchen

des Landes, die von den Opfergaben und dem Preis ihrer Reize lebten? Lais, Rhodope, Pyrene und Sinope waren berühmt unter den Tausenden, die in diesem Ordenskapitel der Grazie fungirten, und vertraten gleich den Vestalinnen die Wünsche ihrer Mitbürger bei den Göttern. Allein wenige Schritte von diesen verführerischen Hallen steht eine kleine Capelle am Fuße der Felsenburg: hier lehrte der ehrwürdige Paulus den Korinthern ihre Idole, ihre Hetären verachten, und breitete die ersten Strahlen des Lichts über Achaia aus, die so bald zur göttlichen Flamme ringsum aufschlugen.

28.

Griechische und deutsche Bekanntschaften. — Aegina.

Bald nach meiner Rückkunft nach Nauplia traf ich aus Zufall mit **Kanaris**, dem hochberühmten Branderführer, zusammen. Sein Aeußeres verrieth wenig den unerschrockenen Seehelden; er ist von kleinem Wuchs, eine gezwungene, wenig kriegerische, ja fast furchtsame Haltung erregen auf den ersten Anblick bei dem, der nicht weiß, daß dieß Kanaris ist, keine große Meinung von dessen Muthe. Er trägt sich gewöhnlich in der einfachen, griechischen Seemannstracht, nämlich in der Kappe, Jacke, weiten, bis ans Knie reichenden Beinkleidern und Strümpfen, alles von dunkler Farbe. Außer seiner Muttersprache und der türkischen spricht er nur ein wenig italienisch. Die erste Heldenthat dieses bei seinen Landsleuten früher unberühmten Seehelden war die Verbrennung des türkischen, mit 2200 Mann besetzten Admiralschiffes auf der Rhede von Chios im Januar 1823. Aehnliche Heldenthaten vollbrachte Kanaris in der Folge noch mehrere; ein Philhellene, der

den Helden oft auf seinen Brandzügen begleitet hat, erzählte mir öfters von der bewunderswürdigen Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, die der Grieche in solchen gefahrdrohenden Augenblicken bewies. Kanaris selbst sprach von seinen Thaten, frei von jeder Prahlerei, mit der größten Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, als wenn die Sachen so und nicht anders hätten sein können. — Auch die Minister Maurokordatos und Koletti, deren Namen in der Geschichte des griechischen Aufstandes so oft erscheinen und besonders seit den neuesten Staatsveränderungen in Hellas häufig genannt werden, sah ich in Nauplia zu wiederholten Malen. Maurokordatos war früher der erste Dollmetscher an der hohen Pforte, und außer Fertigkeit in der arabischen, türkischen und griechischen Sprache besitzt er Gewandtheit in allen Zungen des südlichen Europa und große Talente für alle ministeriellen Angelegenheiten. Aber ein falscher Charakter und unbegrenzter Ehrgeiz sind seine Schattenseite; auch ist seine Physiognomie nicht geeignet, Zutrauen zu erwecken. Er ist von kleiner Gestalt, hat ein jüdisches Ansehen, trägt nicht nur einen Backen-, sondern auch einen Schnurrbart, der in sonderbarem Kontrast zu den Brillen steht, deren er sich bedient. Maurokordatos wird, wie alle Fanarioten, von keinem einzigen Griechen geliebt, da ihm, wie allen jenen constantinopolitanischen Intriganten, an dem Glücke des Landes nichts, an seinem eigenen Vortheile aber alles liegt. Sein einziges Streben seit seiner Ankunft auf hellenischem Boden ging dahin, Griechenland — natürlich gegen vollgewichtige Vergütung — den Engländern in die Hände zu spielen, die es als treffliche Zugabe zu den jonischen Inseln und Gibraltar wohl brauchen würden. Es ist bekannt, auf welche Weise während der Revolution Maurokordatos gegen Demetrius

Ypsilanti, einen der trefflichsten und uneigennützigsten Charaktere Griechenlands verfuhr, um diesen, der alles für sein Vaterland geopfert hatte, zu stürzen und die Zügel der Herrschaft an sich zu reißen. Brave Männer, denen das Wohl Griechenlands mehr am Herzen lag, als dem feilen Fanarioten, unter andern der Philhellene Jourdain, dann der frühere Justizminister Graf Theotokos, Johann Soutzo und Georg Enian, verbunden mit Koletti, Karaiskakis und Guras, die sich um die Mitte des Jahres 1825 dem Beginnen des sogenannten Fürsten Maurokordatos, Hellas an England zu überliefern, widersetzen wollten, wurden von ihm arretirt und mit Ketten belastet in das bei Nauplia gelegene Hafenfort Burdschi eingekerkert. Nur die Entschlossenheit braver Männer, die dem Maurokordatos muthig die Spitze boten, konnte damals Griechenland vom Verderben retten. — Der Minister des Innern, Koletti, ist ein Mann von Fähigkeiten für sein Fach und bewies vielen Patriotismus. Seine Bildung erhielt er in Italien, er ist ein Albanese von Geburt und war anfänglich Leibarzt Ali Pascha's von Janina. Er ist ein anerkannt rechtlicher Mann, einer von den Wenigen, die sich mit dem Schweiß des Landes nicht bereichert haben, und der wahre Chef der nationalen Meinung und Gesinnung.

Ich war so glücklich, in Nauplia einen höchst rechtlichen Kaufmann kennen zu lernen, der gerade im Augenblick, als ich im Begriffe war, Griechenland wieder zu verlassen, mir antrug, einige Geschäfte für ihn zu besorgen. Dadurch verlängerte sich mein Aufenthalt in Griechenland bis ins Jahr 1834, leider aber wurde ich unter dieser Zeit durch den Einfluß des heißen Klima's von einer höchst gefährlichen und langwierigen Krankheit befallen, aus welcher ich nahezu nicht wieder erstanden wäre, wenn mich

nicht die sorgsame Behandlung des baierischen Regimentsarztes, Herrn von Keßler, und des Bataillonschirurgen, Hermann aus Aschaffenburg, dem Tode entrissen hätte. In Marathonisi traf ich auch den Herrn Hauptmann Trachsler aus Zürich, der in griechischen Militärdiensten dem Zuge gegen die unruhigen Mainotten beiwohnte; der Kirchhof von Marathonisi beherbergt eine große Zahl Deutsche und Schweizer, welche bei dieser Expedition umkamen und noch mehr den Strapazen und Entbehrungen erlagen. Das Militärspital war jedoch von den baierischen Feldärzten gut und reinlich eingerichtet; ich traf darin einen jungen Schweizer am Sterben, der mich an der Aussprache noch als seinen Landsmann erkannte; mit der letzten Anstrengung der ersterbenden Lebenskräfte reichte er mir die Hand zum Lebewohl aus dieser Welt, seine brechenden Augen standen voller Thränen und ungeachtet der sichtlichen Mühe, die er sich gab, um zu sprechen, war er nicht mehr mächtig, ein Wort hervorzubringen; auch konnte ich nicht erfahren, wie er geheißen und von wo er gebürtig gewesen. Ich verließ ihn nicht, bis er hinübergeschlummert war, und half ihn bei seinen vielen vorangegangenen Kameraden begraben. In Lemeny sah ich auch den Ingenieurmajor Feder aus Baiern, der in der Maina so viel Nützliches stiftete, der die rauhen Gebirgsbewohner verstanden hat und zu lenken vermochte, und dessen edle Wirksamkeit ihm endlich die hohe Achtung selbst der arglistigen Mainotten erwarb.

Die Residenz des Königs Otto war inzwischen nach Athen verlegt worden, und ich machte mich in Gesellschaft eines Ungarn von Nauplia auf, um die Stadt der Perikles und Demosthene zu besuchen; auf dem Ritt nach Epidauros gesellte sich noch ein deutscher Arzt zu uns. Die

Gegend zwischen Nauplia und Epidauros ist höchst malerisch; abwechselnd führt der Pfad durch liebliche Thäler, bald an schroffen Felswänden, bald an schattigen Baumgruppen vorüber, durch gartenähnliche Partieen mit Stechpalmen und Myrthengesträuchen; den grünen Wiesenplan befeuchten klare Bäche, an deren Ufer die hohe Korianderstaude mit ihren Rosablüthen prangt; hie und da beleben nette kleine Häuser das schöne Thal. Ueber den schmalen Steig zwischen strauchbedeckten Felsenhöhen erreichten wir die vom Meer umspülte Halbinsel, mit den wenigen Ueberresten des vormaligen Glanzes von Epidauros; das armselige Dorf Kironiti, das an dessen Stelle steht, ist von nur acht Familien bewohnt. Lange suchten wir in dem dichten Gestrüppe, womit die Halbinsel bedeckt ist, vergeblich nach der prächtigen, in weißem Marmor skulptirten Statue des Aeskulap, bis wir deren Trümmer am Boden liegend fanden; kurz vorher hatten antiquitätenhungrige Reisende dieselbe arg verstümmelt, dennoch ließen die übriggebliebenen Reste des faltenreichen Gewandes die hohe Kunst und edeln Geschmack der Alten bewundern; die herumkriechenden Silberschlangen störten unser weiteres Nachsuchen.

Um eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Aegina zu finden, mußten wir vier volle Tage in dem verlassenen Orte zubringen und uns mit wenigen Eiern, Zwiebeln, Oliven und scharfem Ziegenkäse begnügen, da unsere mitgebrachten Lebensmittel bald zu Ende gingen. Die Langeweile zu vertreiben, streiften wir in der Gegend umher; wegen der unerträglichen Hitze zog ich meinen Rock aus und diese Unvorsichtigkeit brachte mich in große Gefahr, da mein Arm fürchterlich anschwoll und in heftige Entzündung gerieth. Der Arzt rieth mir an, häufig im Meere zu baden, und ich that dieses, obschon man sich in dieser



Hinsicht gewöhnen muß, den Ekel zu überwinden. Polypenartige Ungeheuer, mit acht langen, vom Kopfe ausgehenden Schweifen winden sich um die Füße und können den, der sich tiefer ins Meer wagt, leicht in das kristallene Reich auf Nimmerwiederkehren hinabziehen. Den Boden bedecken stachlichte Seeigel und verletzen schmerzlich den Fuß, der sie berührt. Ein gallertartiges, durchsichtiges Geschöpf (dessen Name mir unbekannt), von der Größe eines Kindskopfes, das man nicht zum Thiergeschlecht zählen würde, wenn man nicht lebendige Bewegung an ihm wahrnähme, schwimmt in großer Anzahl dicht unter der Oberfläche des Wassers und bringt, wo es den Körper berührt, einen mit unwiderstehlichem Jucken verbundenen, schmerzhaften Hautausschlag hervor. Meerschildkröten sind auch nicht sparsam. Dieser Seeungethüme ungeachtet war mein Arm bald wieder hergestellt und ich bestieg freudig das Boot, das uns endlich nach Aegina überführte; es war eines jener leichten griechischen Fahrzeuge, ohne Verdeck und voller Segel, die beim leichtesten Windhauche auf die Seite schaukeln, bis ihre Raaen im Meere tauchen. Gegen das Einspritzen der Wellen sind sie nur durch die ringsum gespannten Stücke Zeug geschützt, die sich um einige Fuß über das Bord erheben; wie ein leichter Vogel schlüpfen sie über die Oberfläche hin, der Schaum der Wellen scheint sie jeden Augenblick zu begraben und dann hüpfen sie wieder wie ein Federball obenauf. So spielen diese Griechen ewig mit den Wellen, unternehmen mit den unbedeckten, leichten Barken sogar weite Fahrten und trotzen mit der größten Zuversicht den Gefahren und dem Ungestüm des Inselmeers. Die Natur selbst hat Griechenlands Bestimmung vorgezeichnet: es ist das Meer. Am schöngebauten Quai des neuaufblühenden Aegina legten wir an, um einen flüchtigen Blick

in die Stadt zu werfen, die zum Zufluchtsort der tapfern und seefahrtkundigen Ipsarioten geworden ist; überall sonst von hohen steilen Bergen eingefaßt, ist das Eiland nur auf der Nordwestseite zugänglich, die schwarzen und steilen Abhänge dachen sich dort sanfter nach dem Meere ab. Geschmückt mit Cypressen, Feigenbäumen und Weinstöcken ragt eine Landzunge in den Golf hinaus; an ihrem Ende lagert um den sichern Hafen die von Kapodistrias emporgehobene Stadt, in der fast die ganze handelseifrige Bevölkerung zusammenlebt; in der Mitte glänzt das Gebäude des vom Republikpräsidenten gegründeten Gymnasiums; das damit verbundene Nationalmuseum enthält eine reiche Sammlung von Antiken. Das große Waisen- und Invalidenhaus waren die ersten Stiftungen dieser Art in Griechenland.

29.

Das alte und neue Athen.

Majestätisch stieg die Sonne über den weiten Meeresspiegel auf, als unsere Barke Attika's Ufern entgegenschwamm. In den ersten goldenen Strahlen glänzte der Tempel des Jupiter Panhellenion von dem aufstrebenden Berggipfel Aegina's; Salamis ist vor uns, das Grab der Perserflotte des Xerxes; Themistokles Seeschlacht hat seinen Namen der spätesten Nachwelt überliefert. Ueber den waldigen Felsenreihen von Salamis erheben jenseits der schmalen Meerenge die Bergketten von Attika ihre dunkeln Häupter und langgedehnt streckt der Isthmus seine Höhen vom Kithäron bis zur Akrokorinth und den Gebirgszacken des Peloponnes. Bis in den Nachmittag dauerte die Fahrt im Busen von Athen; oft drohten heftige Windstöße, unser



Schifflein umzuschlagen, aber die jede Gefahr verachtenden Griechen scherzten und lachten nur über unsere Besorgniß bei dem brausenden Aufruhr des Meeres. Ich richtete meine Blicke unverwandt dem Lande entgegen; allmälig wurde die attische Küste erkennbar, da stiegen sie auf, so reich und groß an erhabener Erinnerung, die Akropolis und das Parthenon, ähnlich einem hehren Altar, von längst vergangenen Jahrhunderten der höchsten Ausbildung des menschlichen Geistes zum Denkmal errichtet, umgeben von den kühnen Bergformen des Pentelikon, des Hymettos und Anchesmos. Wir betraten im Piräus das Land, und der erste Mensch, auf den ich im wohlversehenen Gasthause stieß, war der Ingenieur Schlatter aus Zürich, mit Vermessungen in der Umgegend beschäftigt; noch am gleichen Abend führte er mich in sein ungefähr eine Viertelstunde von da aufgeschlagenes Zelt, das mit Plänen und mathematischen Instrumenten ganz angefüllt war; zuvorkommend bedang er sich aus, mein Führer durch das berühmte Athen zu sein. Nur noch diese Nacht blieben wir an Bord der Miethbarke; wir frühstückten auf dem klassischen Boden der alten Piräusstadt im luftigen Zelt des gastfreundlichen Schlatter, und rasch trugen uns die flinken Pferde auf breiter, schnurgerader Landstraße der aus ihrer Asche neu erstehenden Hauptstadt des wiedergeborenen Hellas entgegen. Wir folgten den Spuren jener langen von Themistokles erbauten Mauer, die Athen mit dem Piräus verband; immer dichter wird der mit Feigenbäumen durchwobene Olivenwald, dieser natürliche englische Park, der sich auf mehrere Stunden im Thale ausdehnt; immer herrlicher tritt über den lichten Stellen die mächtige Akropolis mit ihren malerischen Felsenhöhen und der unvergänglichen Säulenpracht hervor, und aus dem großartigen

Bilde erhebt sich in ruhiger Majestät der spitze Lykabettos und der breitrückige, honigreiche Hymettos.

Im Fluge hat man die Strecke von zwei Stunden durcheilt, und der gelbe Theseustempel ist hier das erste Denkmal alter Größe. Unversehens befindet man sich in Athen, das bisher vom Gehölze verborgen war und im Thale am Fuße der Akropolis eingesenkt liegt. Mitten durch das Gemisch von Schutt- und Trümmerhaufen, von unansehnlichen Häuschen, engen Gäßchen und zerstückten Meisterwerken des Alterthums, zwischen denen moderne Bauten im emsigen Entstehen begriffen sind, läuft die neue Hermesstraße hin; die des Aeolus und der Minerva durchschneiden sie, in welche fast alle kleinern einmünden. Bald in zusammenhängenden Straßenzügen, bald freistehend in Gärten und Blumenparkets breiten sich die zierlichen Wohnungen des Hofes und der höhern Gesellschaft in malerischen Gruppen um das neue Athen. Byzantinische Kirchen, Marmorsäulen, alte Mauern und neue italienische Häuser stehen hier friedlich beisammen, und Gegensätze der alten und neuen Zeit, Zeugnisse aller Geschichtsepochen in dem klassischen Lande finden wir hier in einem Guſſe verschmolzen, um den ehrwürdigen Phönix glänzend aus der Asche emporzutragen. Ueber dem fast ausgegrabenen Theater des Bacchus erhebt sich die schöne, mit byzantinischer Malerei geschmückte Madonnagrotte im Felsen der Akropolis; zwischen dem schönen Aeolsthurme, dem wahren Tempel des griechischen Windfahnencharakters, und dem malerischen Agorathore sahen wir unsern des alten atheniensischen Marktes baierisch-griechische Uniformen in starkem Kontraste mit der reizenden Tracht des Landes; neben dem feurigen Palikaren, mit dem sonnverbrannten, narbendurchfurchten Antlitz bewegte sich der ruhige deutsche Offizier



mit der ernsten Dienstesmiene. An die Ueberreste der Stoa basilica, dieser schönen Fronte von sieben hohen korinthischen Säulen, lehnt sich eine geräuschvolle Reiterkaserne; rings um ihre übrigen Mauertrümmer ertönt der laute Lärm des modernen Marktes. Eben zogen die Uhlanen auf die Wache, voran der lustig blasende Trompeter. Verwundert näherte ich mich und erkannte in ihm meinen Jugendfreund Eduard Räff aus St. Gallen. — Theure Jugendfreunde nach langer Trennung wieder zu begrüßen, bereitet jedem fühlenden Menschen ein Freudenfest. In Athen befindet man sich aber umgeben von alten Bekannten, und man glaubt, jede Säule, jeden Tempel nur wieder zu sehen, so lebhaft stehen die Eindrücke des klassischen Unterrichts, die Schilderungen der alten Schriftsteller vor uns. Zwar finden wir viele dieser Bekannten nicht wieder; vergebens forschen wir nach der Akademie, mit Plato's Grabe und dem Altar der Liebe geschmückt; vertrocknet sind die Wasserfälle der Kallirrhoe; das freundliche Geplauder der Wellen des Jlissus unterbricht nicht mehr die rings herrschende Stille; die Stoa Eumenia und selbst das Prytaneion leben nur in den unsterblichen Büchern fort. Allein noch steht der Marmortempel der Minerva, noch ihre erhabenen Propyläen, und jenes mysteriose Erechtheion mit den wundervollen Karyatiden und architektonischen Verzierungen, das Heiligthum des Oelbaumes im Pandrosium, und das Götterhaus der Minerva Pallas, unter dessen Trümmern die Heldin der Akropolis, die Feldherrin Ghouras, und die edelsten Frauen Athens von den türkischen Haubitzen begraben wurden. Welche Stürme zogen über alle diese berühmten Denkmäler; wie mühte sich Freund und Feind, sie zu zerstören; was that die Wuth der christlichen Bilderstürmer, was die Habsucht christlicher Antiquare, was der

Krieg, die Franken, die Türken, die Venetianer und die Griechen selbst, um das erhabene Werk von der Erde zu vertilgen! Allein noch steht es aufrecht, beschirmt von höhern Mächten, und ringsherum stehen die bedeutungsvollen Hügel, das Odeon des Perikles, das Theater des griechischen Karnevalgottes Dionysos, dessen Halbkreisstufen vom Schutte befreit werden, und oben zwei Säulen, zwischen denen die Statue auf kleinem Absatze der Akropolis zu sehen war. Unverkennbar hat die Natur die Gegend von Athen für große Zwecke bestimmt, und die merkwürdige Gestaltung dieser Landschaft darf wohl einzig in ihrer Art genannt werden. In ihrer Mitte erhebt sich die Akropolis, der einsame königliche Fels des Kekrops, mit seinen schroff abfallenden Wänden, jene Land und Stadt beherrschende Götterburg, auf deren sichern Höhen die ersten Athener Schutz fanden und die ihre dankbaren Enkel mit dreitausend Statuen und ihren schönsten Tempeln schmückten, dem edlen Werke höchster Kunstentwicklung, so nahe den Göttern, so würdig ihrer Huld und des Himmels. Bald dehnte sich die alte Stadt des Theseus um diese Marmorfeste aus, und die alten Grenzen schlossen sich jenseits des musäischen Hügels und des dramatischen Pnyx. Lange Mauern erstreckten sich bis in den Piräus und enthielten in den Zwischenräumen Wohnungen; sie waren das Verbindungsmittel mit dem Hafen. Als Sylla sie zerstörte, war auch die Macht Athens auf immer gebrochen, und es behauptete seine hohe Stellung in den Reihen aufstrebender Nationen nur durch die Ehrfurcht, welche die Römer für die Mutter menschlicher Weisheit hegten.

Welche Empfindungen heben unser Herz! Wem rollt das Blut nicht rascher, wenn er, angelangt an der Schwelle seiner Jugendträume, mit den Siegern von Marathon und



Salamis die breite Treppe zu den Propyläen hinansteigt, vielleicht den erhabensten Aufgang, den je Menschenhände erschaffen, und nun unter den mächtigen Säulen steht, zwischen dem Postament der Reiterstatue und dem lieblichen Tempel der unbeflügelten Siegesgöttin, hoch über sich das jungfräuliche Parthenon, tief unten den Schutt des Türkenbollwerks; und wenn fernhin durch die blauen Lüfte das Auge über die Insel- und Meerespracht schweift, bis zu dem kühnen Akrokorinth und den dreifach über einander gethürmten Bergen des Peloponnesus! Das große Theater der altgriechischen Zeiten und Thaten und ihre Wunder rollen sich hier vor ihm auf. Was läßt sich hier noch enthüllen auf diesen geweihten Stätten der Geschichte, und welche Schule enthalten sie für den Forscher, für den Menschenfreund und für die irdischen Lenker menschlicher Geschicke! Hier sammle der edle Weise, der greise Patriot, der verkannte Held die gebeugte Seele, und blicke in die Vergangenheit, um die trübe Zukunft zu erspähen und die gehaltlose Gegenwart zu ertragen. Edle Kräfte sind aufgeboten, um die Schöpfung des Perikles, frei von späterer Zuthat, herzustellen; neu erwacht ist der Eifer des jungen Volkes, um die Schatten der hellenischen Ahnen zu versöhnen und ihr schönstes Werk aus dem Staube der Zerstörung zu ziehen; allein schmerzlich sind die Hindernisse, welche Mangel an Mitteln diesem Auferstehungswerk entgegenstellen. Noch steht die türkische Moschee auf dem Raume, der durch die Pulverexplosion im Parthenon entstand; noch steht der fränkische Thurm, von dem der unglückliche Odysseus, gleich seinem Vorgänger Aegäus vom Siegestempel herab, seinen Tod gefunden, und der weit störender die attischen Säulen überragt, als die ihnen eingeprägten Spuren türkischer Kanonenkugeln ihnen geschadet haben.

Die Höhen des Stadiums und des musäischen Hügels bedrohen und beschützen die Akropolis am meisten; der Himmel aber bewahre die schönen Höhen Athens vor fernerer Noth der Selbstvertheidigung. Alte Stadtmauern, Reste des olympischen Zeustempels, das hadrianische Thor, das Monument des Lysikrates, Reste der Stoa, jenes berühmten Säulenganges, welcher das Theater des Bacchus mit dem der Regilla verband, darüber die drei Höhlen, das Gefängniß des Sokrates genannt, und endlich die drei theaterähnlichen Pnyre, in denen so oft des Demosthenes befeuernde Rede erschallte, endlich das doppelte Grab Kimons und der Hügel des Areopags. Durch das ehemalige piräische Thor, wo noch antike Wagengleise in Felsenhohlwegen eingedrückt zu sehen sind, gingen wir quer gegen Phalerus durch den Olivenwald hinab, links der Piräusstraße und der langen Mauer folgend, die uns bald zum Tumulus der Amazone Antiope zwischen den beiden Mauerzügen führte. Aus dem Walde in die Ebene gegen das Meer tretend, stößt man auf das Denkmal des hier in unnützer Plänkelei verwundeten Karaiskakis. Berg und Thor der alten Stadt und Rhede Phalerus stehen wieder ganz bekannt vor uns, und von ihren Spitzen muß man Athen und das Meer sehen, unbedingt die schönste Aussicht unter den unzähligen schönen. Noch sieht man die Spuren der venetianischen Mauern, welche die Häfen von Munychia und Piräus vom Isthmus trennten. Am Abhange des hohen Berges findet man das Stadium und das Theater der alten Piräusstadt, über deren Höhen sich die Stadt Phalerus so ungemein reizend ausbreitete, aus deren Hafen Menelaos nach Troja fuhr, und Theseus, um den Minos zu züchtigen.

Der Pentelikon ist der griechische Rigi; auf dem

angenehmen Wege über Assomotos und Kandari kann man bequem zu Pferde auf den Gipfel gelangen. Noch sieht man die Vorrichtung der Alten zum Herabwälzen der Marmorblöcke, viereckige Zapfen im Felsen, an denen die Walzen sich abhaspelten. Zunächst dem letzten Bruche ist die Grotte, mit Epheu überwachsen, innen Capelle, außen Tanzplatz. Malerisch gestellte Pinien sind hier neben und über den hohen Marmorwänden, die sich weit über der Grotte erheben und deren weißes Gestein in allen Formen herabglänzt. Wer aber schildert das Panorama des Pentelikon, diesen Cyklus der herrlichsten Gebirge, Thäler, Gewässer und Inseln, vom Cap Sunium an, St. Georgio, Zea, Isola lunga, den Berg Oka auf Negropont, darüber hinaus Skyros, die nördlichen Sporaden, die Meerenge von Chalcis, das Fort Kara Baba. Vom Kontinente sehen wir den Parnettus, Kythäron, Helikon, und in fernster Ferne die Uebergänge des Helikon und Oeta mit dem königlichen Parnassus, herwärts aber den Ikarus, Aigaleus, Kordyalus, dann Kerete, hinter Eleusis die Ebene, das Golfufer von Megara bis nach dem Isthmus von Korinth. Salamis und Aegina liegen vor uns ausgebreitet, und hinter ihnen der Peloponnes, Epidauros, Poros, der honigreiche Hymettus; in der Nähe Ipsara und ringsum das von Inseln wimmelnde Meer. Unter uns die Gruppe des Lykabettos in den sich spaltenden Thälern, die sich in Olivenhainen gegen Athen und Piräus ziehen, welch' letzteres mit seinen Segeln heraufblitzt. Allein schroff abwärts liegt zu unsern Füßen die Schlachtebene von Marathon mit dem hohen Grabhügel des Miltiades, zunächst dem Landungsplatze der unglücklichen Perser, die im Sumpfe an dem Drakonara zu Grunde gingen, weil ihre Flotte von den Küsten getrieben worden war. Das Schlachtfeld liegt

gleich einem grünen Teppich im Halbzirkel an der See ausgebreitet. Wundervolles Panorama, wundervolle Stelle, wo man Griechenlands Geschichte schreiben sollte. Monumente vergehen, Menschen und Völker sterben, nur der Ruhm ist ewig.

Nach den Jahrhunderten seiner Freiheit und seines Verfalls war Athen seit den Kreuzzügen ein fränkisches Fürstenthum, seit Mohamed II. eine türkische Provinz. Ein furchtbarer Kampf hatte in unserm Jahrhundert alle Bande nach außen und innen gelöst. Darf es daher Staunen erregen, daß nicht in wenigen Jahren diese grenzenlose Verwirrung in Ordnung und Sitte verwandelt wird? Aber ein freundlicher Morgen ist über der uralten Stätte der Philosophie und Kunst heraufgestiegen, und eine schönere Zukunft lacht dem Volke, das Jahrhunderte schmachvoller Knechtschaft nicht ganz seines moralischen Werthes zu berauben vermochten und an dem es jetzt ist, zu zeigen, ob wirklich noch das Blut der unsterblichen Ahnen in seinen Adern fließt.

Es hielt schwer, in Athen ein ordentliches Logis zu finden, denn alles war mit Militär überfüllt; jeder von uns mußte für ein einzelnes Zimmer täglich acht Piaster bezahlen. Der östreichische Konsul in Nauplia, Herr Gropius, ein schlichter und biederer Mann, seit langen Jahren in Griechenland ansässig, und der Zeuge war von dem Aufstande des gedrückten Volkes, der unter und mit ihm lebte, als es seine Sklavenketten abschüttelte; ein redlicher und offener Menschenfreund, der überall hilft und räth, wo er sieht, daß man aufrichtig Rath und Hülfe verlangt, hatte mit Wort und That auch mir seinen wohlwollenden Beistand geliehen und mich mit Briefen an seinen Sekretär in Athen, Herrn Wüst aus Zürich, versehen.

Ich wurde von dem letztern mit offenen Armen empfangen und gleich nach meiner Ankunft bei dem genialen Künstler und theuern Landsmann Herrn Wolfensberger eingeführt, welcher durch seine großartigen effektvollen Panorama's aus dem Orient sich ausgebreiteten Ruhm erworben hat. Für die ausgezeichnete Sammlung seiner Landschaftsgemälde aus Constantinopel, Griechenland und Italien wurden ihm hunderttausend Franken angeboten; allein der genügsame, ganz der Kunst ergebene Mann, überdieß ohne Familie, zog statt aller Reichthümer vor, die Erzeugnisse seines durch das eindringendste Naturstudium ausgebildeten Pinsels für sich zu behalten. Damals war er mit mehrern Arbeiten für König Otto, den Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, Admiral Malcolm, den französischen Gesandten Baron Rouen, und selbst für den weltbekannten Geldkönig Rothschild beschäftigt. Herr Wolfensberger sehnte sich aus dem Getümmel der Ruinenwelt, den großen Schutträumungen und der Menge neuer Bauten nach einem ruhigen Aufenthalte auf dem Lande. Herr Hartmann, ein Deutscher, bewohnte mit seiner Familie ein einstöckiges Landhaus vor dem Thore von Athen auf der Straße nach Kephissia; sie kamen überein, noch einen zweiten Stock zu bauen, der sehr bald aufgeführt war und von Herrn Wolfensberger und mir bezogen wurde. Im Garten mit schattiger Laube neben dem Hause richtete Hartmann eine Wirthschaft ein, die bald zum Vereinigungspunkt aller Deutschen und natürlich auch der Schweizer wurde. Die schmucken Uhlanen, die lustigen Schützen, von denen viele aus Würzburg waren, fanden sich jeden Abend ein; Korporal Henschel aus Regensburg, ein fertiger Guitarrenspieler, ergötzte die ganze Gesellschaft durch seine schönen deutschen Lieder. Zur Geburtstagsfeier des Königs von Baiern wurde in Hartmanns

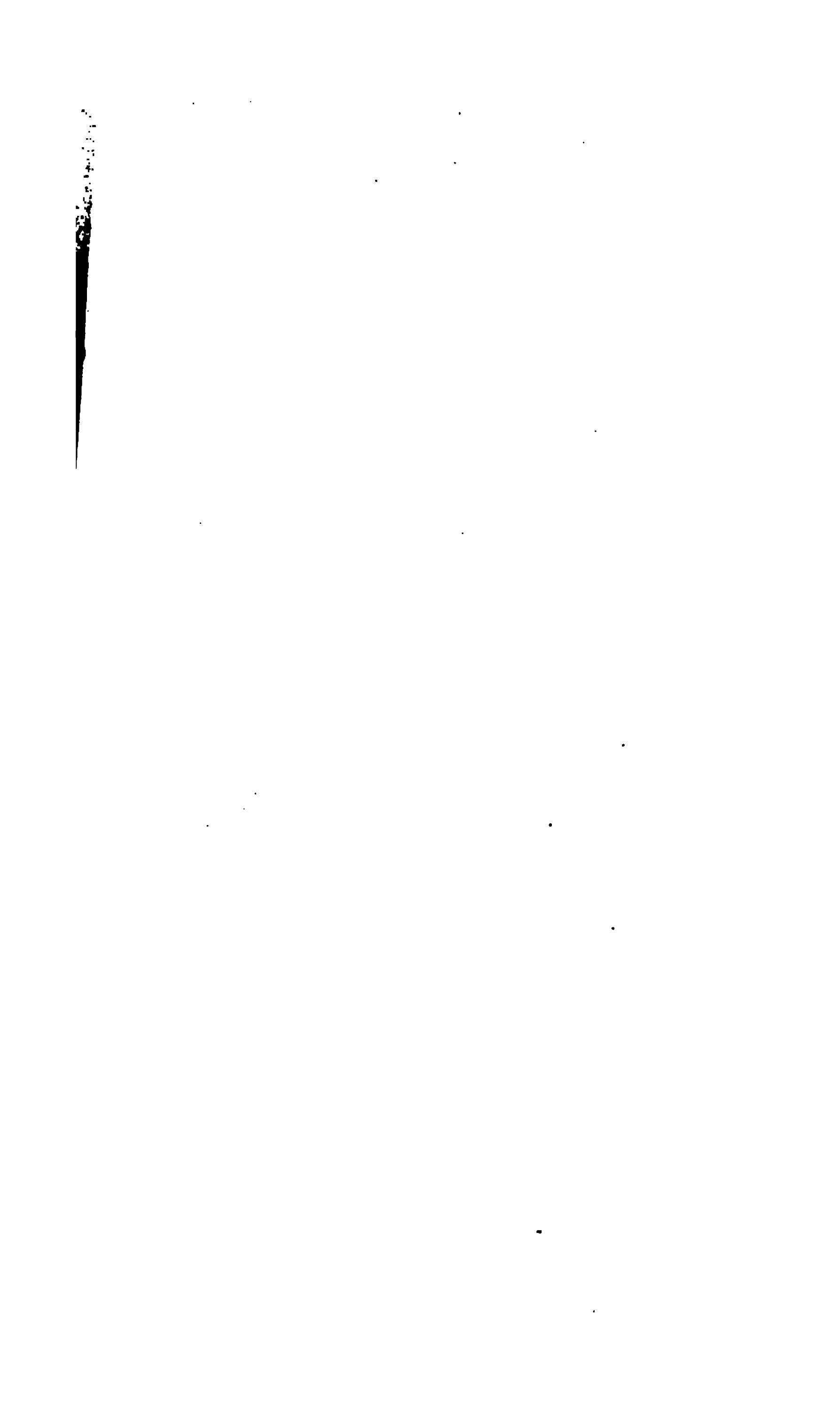
Garten ein ländliches Fest veranstaltet, dem eine Menge von Menschen beiwohnte. Der kunstsinnige Henschel hatte einen hübschen Pavillon mit Myrthenguirlanden, Inschriften und Transparents errichtet, und auf Schußweite von da war am Fuße des Anchesmus eine Zielscheibe aufgestellt. Unter schöner Blechmusik zogen die Schützen aus Casali's Locanda, wo sie sich versammelt hatten, nach dem Garten; Einheimisch und Fremd, Alt und Jung strömte in dichten Schaaren ihnen nach. Hauptmann Behringer und Oberst Pfeil, Kommandant der Uhlanen, eröffneten das Schießen, an dem Jedermann Theil nehmen konnte, und hatten die besten Schüsse. Nachher deklamirten einige Militärs die vorzüglichsten Stellen aus „Wilhelm Tell", andere führten eine improvisirte Komödie, „die Liebe in Athen", auf; dann wurde im Freien getanzt, gesungen und *tüchtig* pokulirt. Civil und Militär, Griechen, Baiern und Fremde von den verschiedensten Nationen drängten sich im buntesten Gewimmel und jubelnder Freude durch einander. Possirlich war es, wie ein Oberst aus Würzburg sich bemühte, einer schönen Engländerin seine Huldigungen darzubringen: sie verstand nicht deutsch, und er sprach kein Wort englisch; desto mehr suchte er seinen Gefühlen durch ausdrucksvolle Geberden Eingang zu verschaffen. Erst als das Morgenroth emporstieg, trat die fröhliche Menge in ungetrübter Heiterkeit den Rückweg nach Athen unter Musik und Gesang an.

Um die Mitte Septembers marschirten die Infanterie- und Jägerkompagnien nach Salona ab, und die Lanzenreiter erhielten Befehl, nach Livadien aufzubrechen, wo Unruhen entstanden waren. Wir mißten sehr ungern die Gesellschaft dieser gebildeten Militärs, die uns manche angenehme Unterhaltung verschafft hatten. Am Tage ihres



Abmarsches kam auch die betrübende Nachricht nach Athen, daß Herr Fellenberg, Sohn des berühmten Erziehers zu Hofwyl bei Bern, der mit den Herren Noel und Müller Ländereien auf der Insel Negroponte angekauft hatte, gestorben und Herr Noel erkrankt sei. Mit Herrn Müller kehrte ich im November über Epidauros wieder nach Napoli di Romania zurück. Meine Gesundheit war aber fortwährend leidend, weßwegen Herr Regimentsarzt von Keßler mir wiederholt anrieth, Griechenland zu verlassen, dessen Klima mir durchaus nicht zusagte. Ich war Willens, nach der Schweiz zurückzukehren, und war bereits nach Syra übergeschifft, um das Paquetboot nach Livorno abzuwarten. Schon früher hatte ich aber von Herrn Lavison einen Brief mit der Nachricht bekommen, daß er seinen Posten in Alexandrien wieder eingenommen habe und mich einlade, neuerdings in sein Bureau zu treten. Da ich nun in Syra mit dem Paquetboot zusammentraf, das den Kurs über Candia nach Aegypten machte, so ließ ich mich durch dessen Supercargo, einen Malteser, den ich in Nauplia kennen gelernt hatte, um so eher bestimmen, mit ihm wieder nach Aegypten zu gehen. Dort wurden mir wiederum die frühern überaus angenehmen Verhältnisse bei Herrn Lavison zu Theil. Ich überlebte glücklich die Pest, welche in Alexandrien ungeheure Verheerungen anrichtete und mehrere Opfer unter dem Kanzleipersonal und der Dienerschaft des Konsulats wegraffte. Ich besuchte nochmals Kairo und zeichnete unter den Steinwürfen des Pöbels ein Panorama der Stadt und Umgegend, vielleicht das größte und detaillirteste, das von Kairo vorhanden ist. Nachdem ich noch die oft beschriebenen Pyramiden in Gesellschaft des Herrn Baumgartner heimgesucht hatte, folgte ich meiner Sehnsucht, das schweizerische Vaterland und meine theuern An-

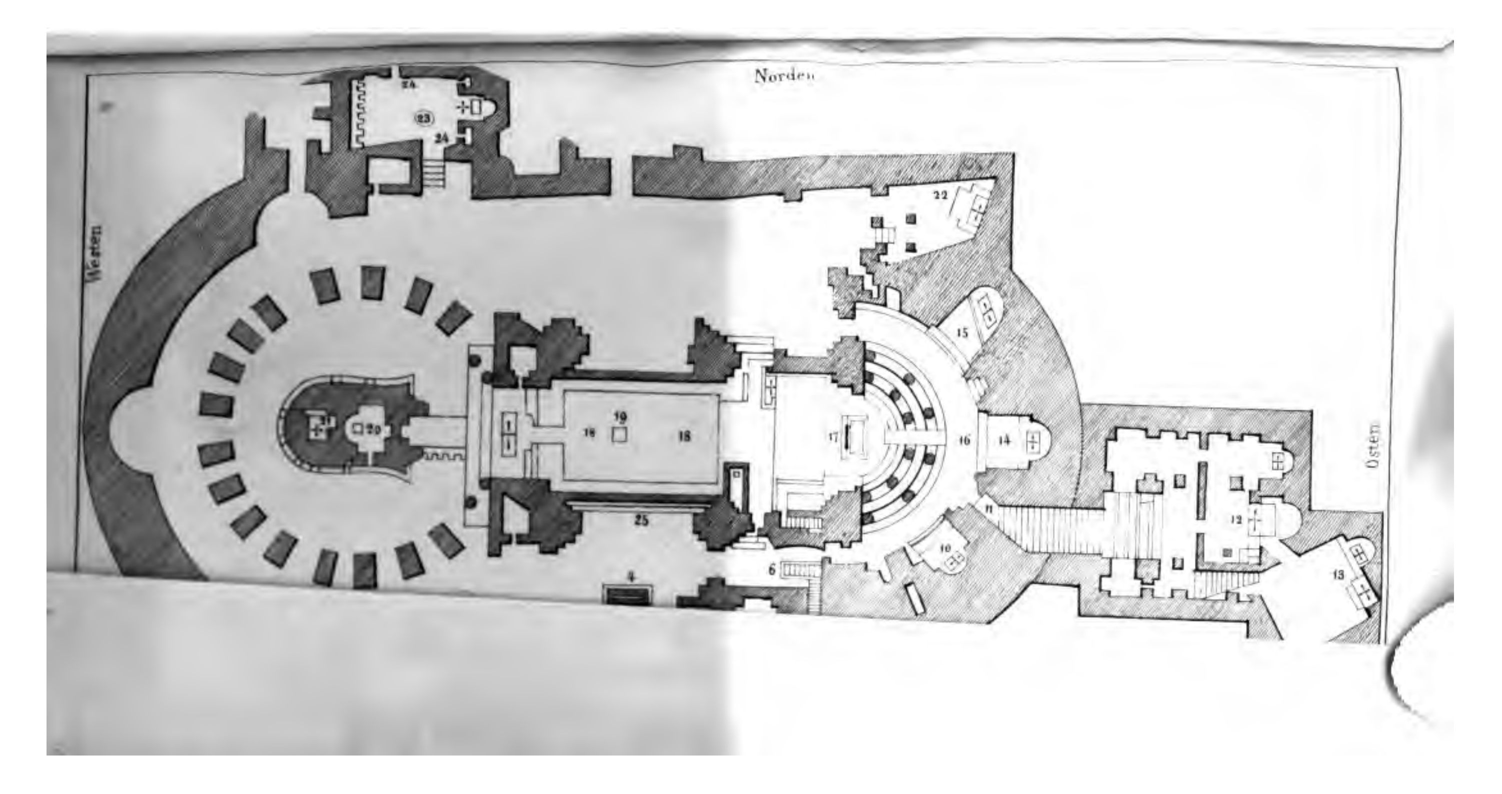
gehörigen wieder zu sehen und in ihrem Kreise zu
Allein kaum hatte ich in Triest meinen Fuß auf e
schen Boden gesetzt, so überbrachte mir Herr Davi
aus St. Gallen in einem Briefe meiner Tante die
beugende Nachricht in die Quarantäne, daß ich
geliebten Vater nicht mehr umarmen werde; —
kurz zuvor ins bessere Jenseits hinübergeschlummert
Wonne, in der ich mein Herz im Vorgefühl der F
des Wiedersehens nach langjähriger Abwesenheit
hatte, schwand von mir, und ich setzte nur mit sch
schmerzvollem Kummer meinen Weg über Laibach, K
furt und Salzburg nach München fort. Als ich en
St. Gallen wieder eintraf, fand ich meinen einziger
in der fortdauernden werkthätigen Theilnahme meine
Anverwandten und wohldenkenden Freunde. In M
gab ich zuerst vier große Blätter Ansichten aus Pa
heraus, und seither hatten sich meine Panorama'
Constantinopel, Beyruth, Alexandrien und mehrern
von Jerusalem u. s. w. vielseitigen Beifalls zu erfre





Innere Ansicht der Kapelle des heil. Grabes
in Jerusalem

Das Grab Absalon's
in Jerusalem


Norden
Westen
24
23
24
22
15
21
20
19
18
18
17
16
14
25
4
6
11
10
12
13
Osten

innere Ansicht der Kapelle des heil Grabes
in Jerusalem



Das Grab Absalon's
in Jerusalem.





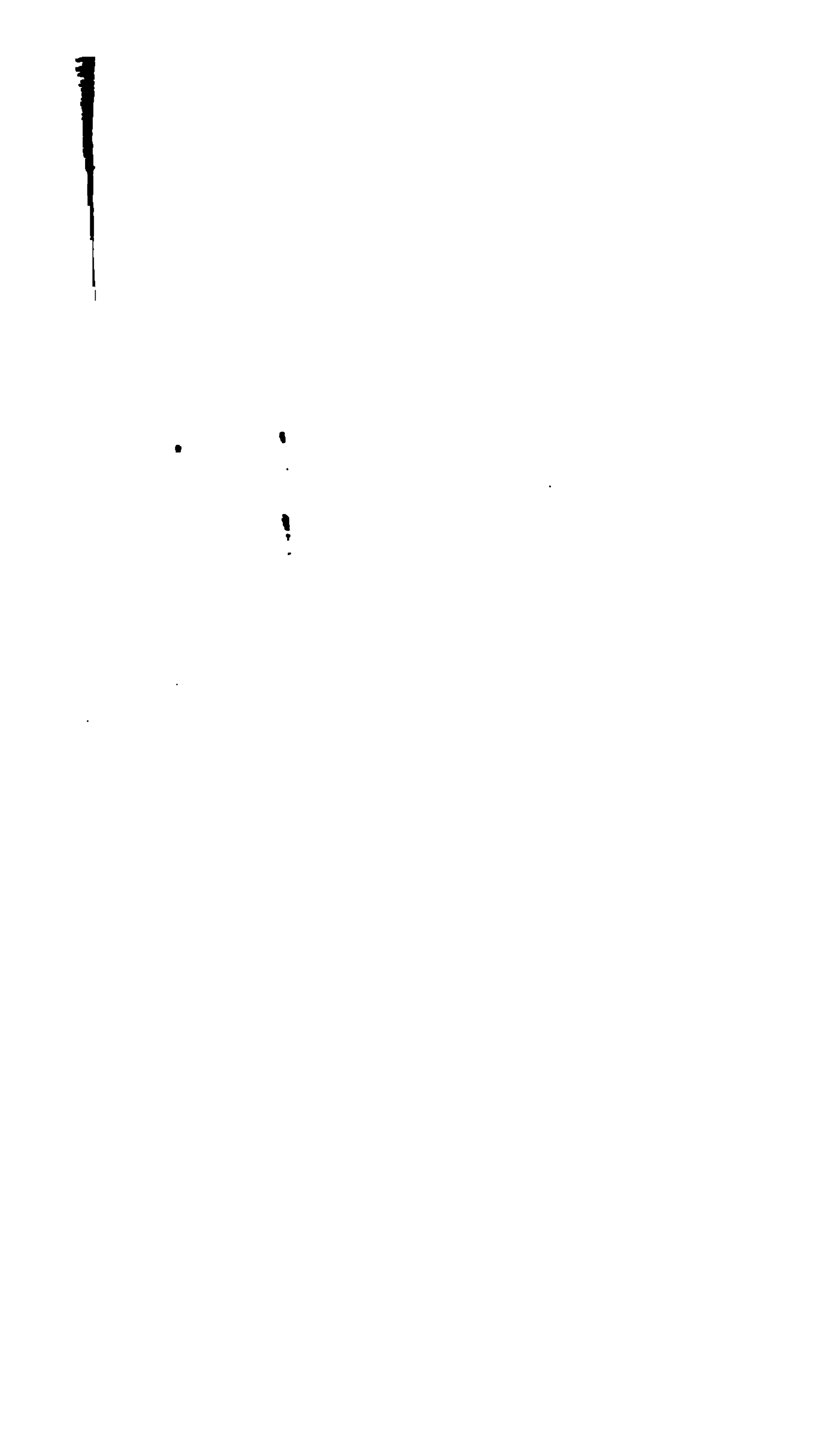
D. Wagelin ad nat.

Kirche des heiligen Grabes (Süd).

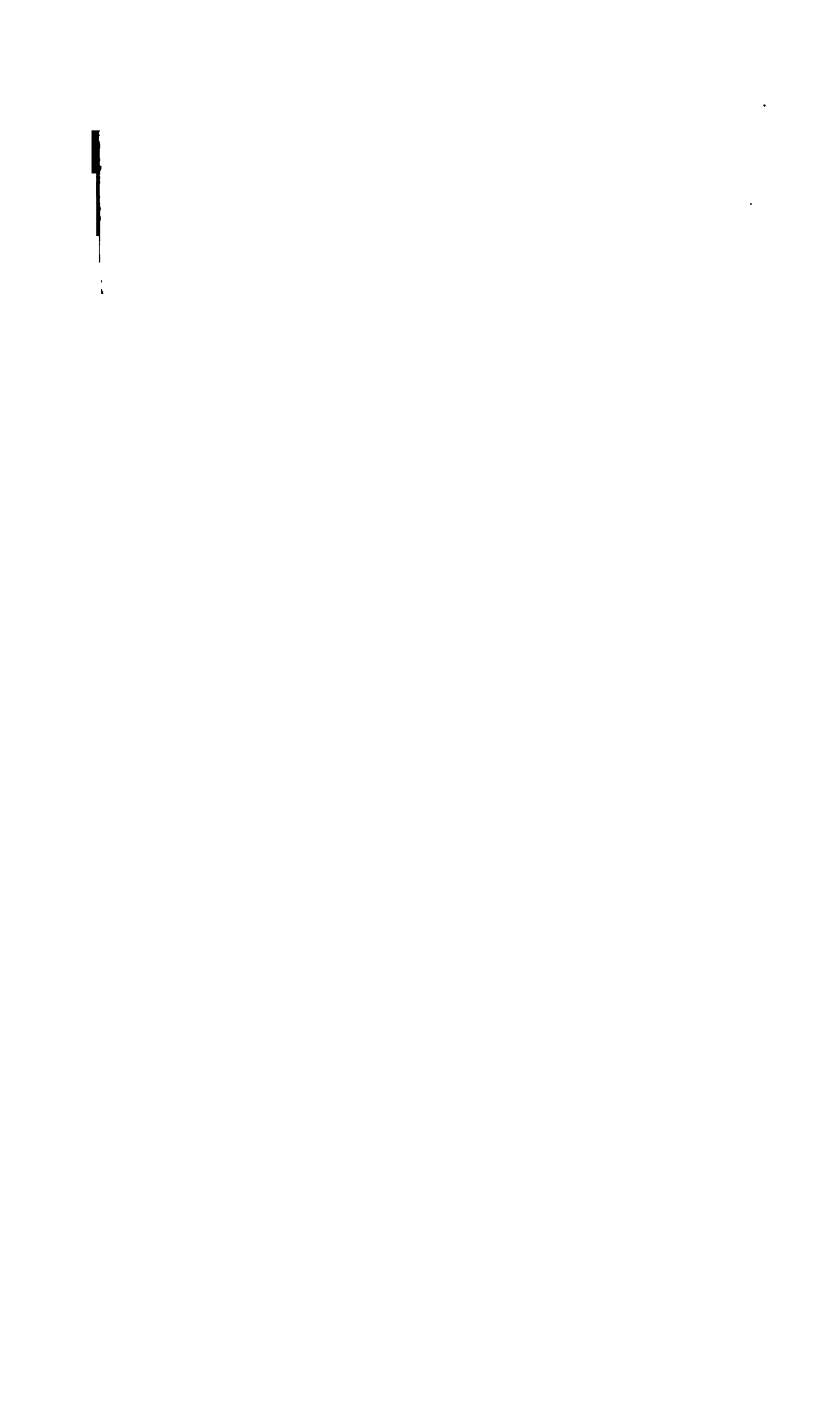


D. Wagelin ad nat. Lith. v. F. Schalbach

Das heilige Grab









ad Nat Dav Wegelin

Obelisk der Cleopatra in Alexandrien.



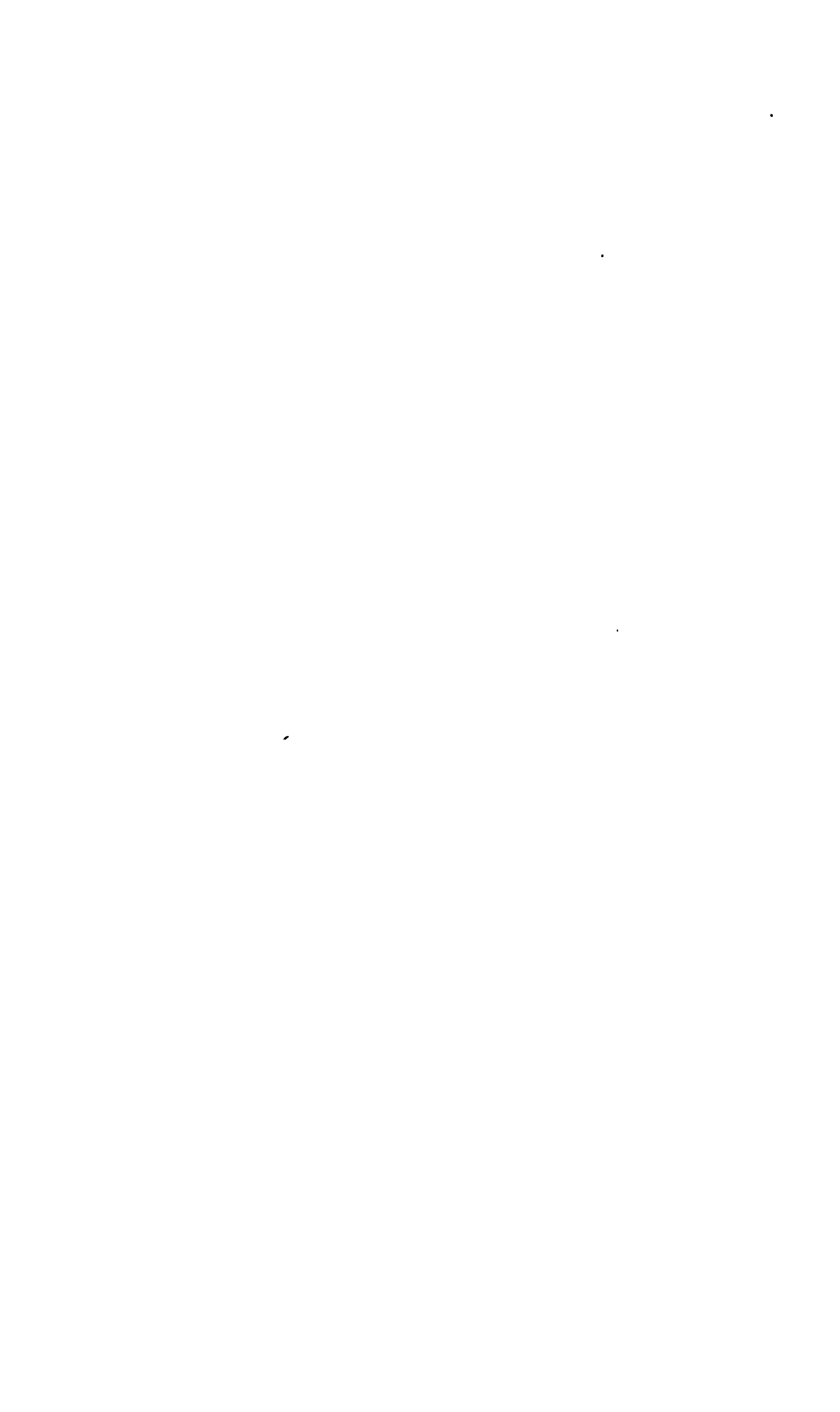
Lithographiert v. P. Brugier.

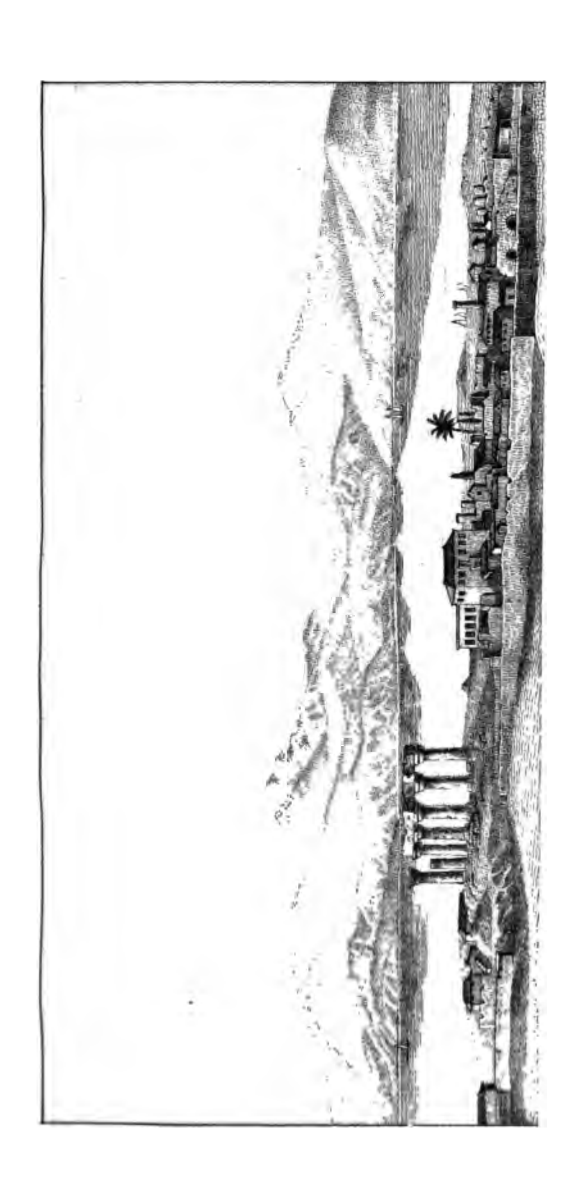
Pompejussäule in Alexandrien.

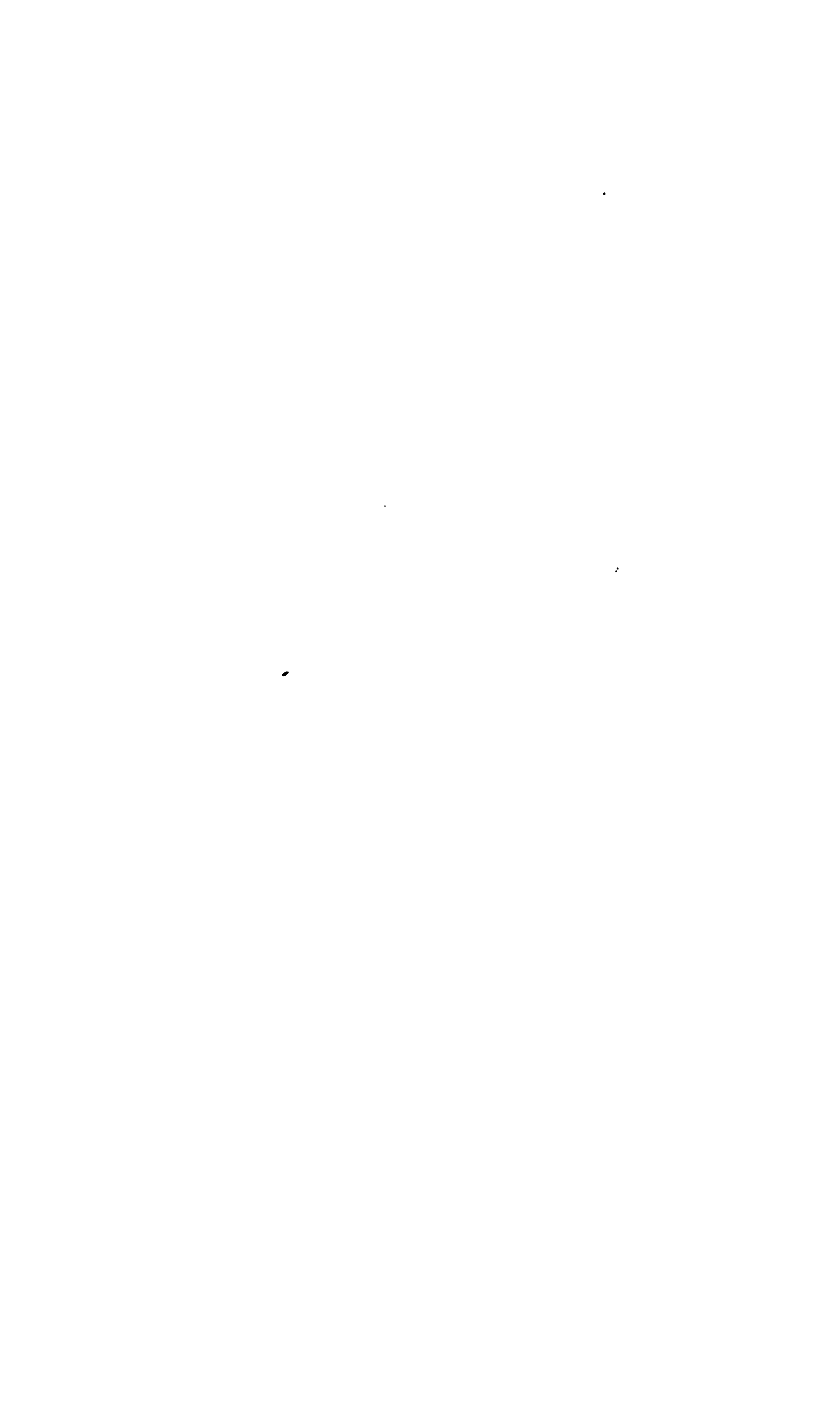


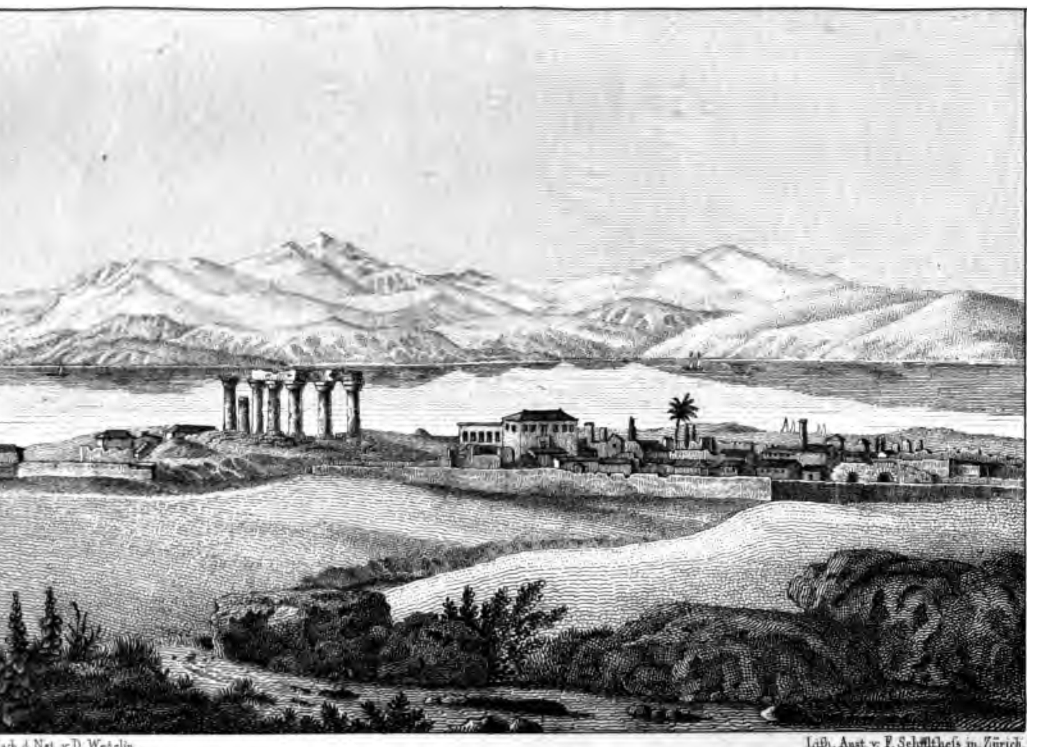






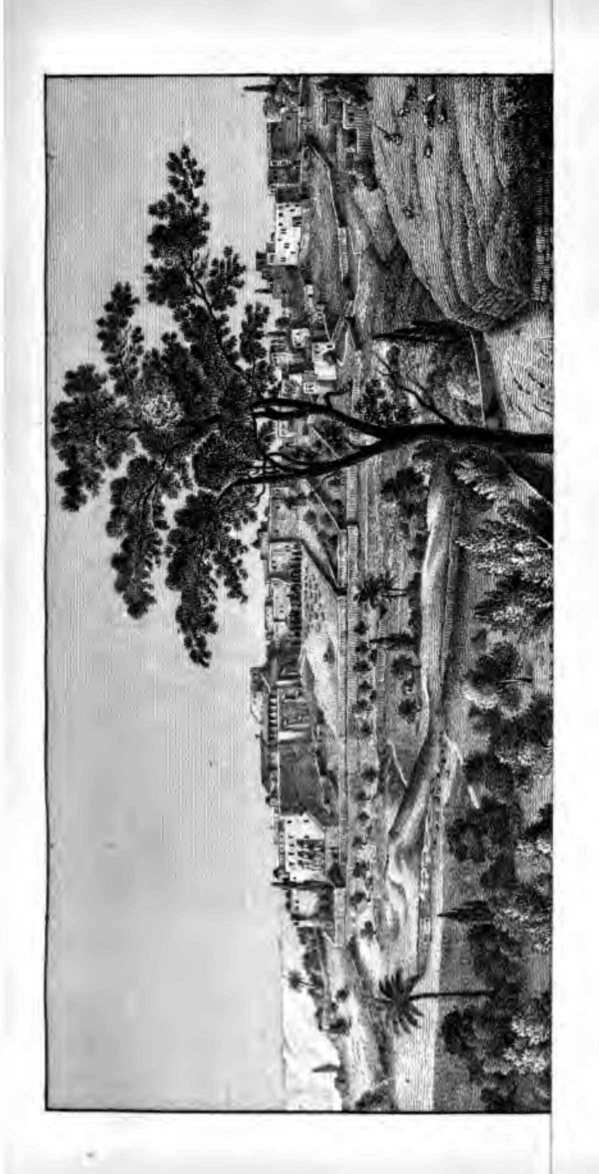


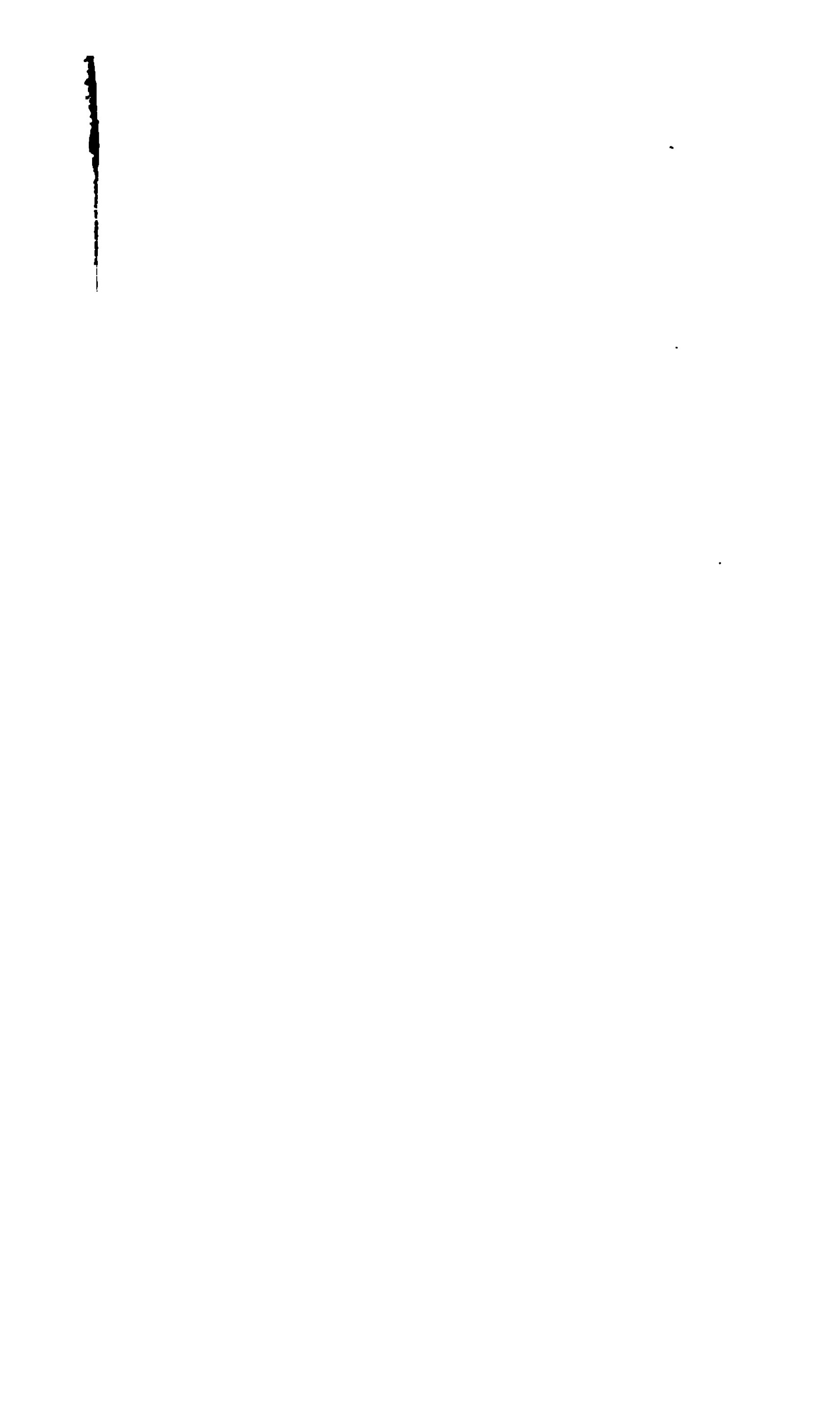


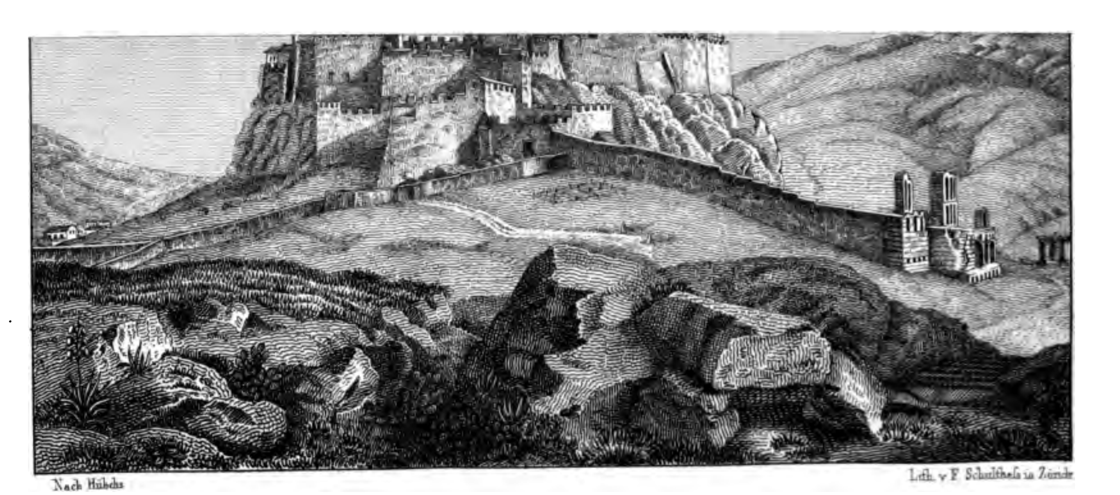


Nach d. Nat. v. D. Wetzlin

Lith. Anst. v. F. Schulthess in Zürich.







Nach Hübsch

Lith. v. F. Schulthess in Zürich

DIE ACROPOLIS ZU ATHEN

WESTLICH

